



C. G. J. Jacobi.

ABHANDLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER MATHEMATISCHEN WISSENSCHAFTEN MIT EINSCHLUSS IHRER ANWENDUNGEN
BEGRÜNDET VON MORITZ CANTOR. XXII. HEFT

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN
C. G. J. JACOBI UND M. H. JACOBI

HERAUSGEGEBEN VON

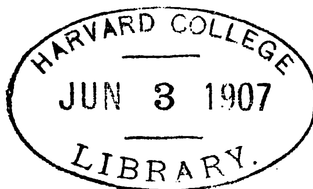
W. AHRENS

IN MAGDEBURG

MIT ZWEI BILDNISSEN



VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG
1907


HARVARD COLLEGE
JUN 3 1907
LIBRARY.

Vorwort.

Der glückliche Umstand, dass von C. G. J. Jacobi, einem der tiefsten Denker der Menschheit und zugleich einem der geistvollsten, vielseitigsten und verehrungswürdigsten Menschen, eine ausgedehnte Korrespondenz vorlag mit einem ihm durch die engsten Bande des Blutes wie des Geistes verknüpften Manne, der selbst eine hervorragende Stellung in der wissenschaftlichen Welt einnahm, schien mir nicht ungenutzt bleiben zu dürfen. Zwar sind viele der wichtigsten Stellen des vorliegenden Briefwechsels, insbesondere solche, welche die wissenschaftliche Entwickelung C. G. J. Jacobis betreffen, in dem bekannten Werk Koenigsbergers[1]) bereits veröffentlicht. Man wird auch nicht einmal behaupten dürfen, dass solche Stellen, die dort naturgemäss zerstreut und chronologisch in die einzelnen Abschnitte des Werkes eingefügt vorkommen, in der hier veröffentlichten Korrespondenz nun wesentlich besser miteinander verknüpft erscheinen. Dazu ist der Briefwechsel der beiden Brüder, wie der Leser sehen wird, doch ein zu sporadischer gewesen und zudem auch nur fragmentarisch erhalten. Auf besonderen wissenschaftlichen Wert wird daher diese Publikation keinen Anspruch machen dürfen; man wird sie jedoch, wie ich hoffe, soweit es sich um C. G. J. Jacobi handelt, als eine nicht wertlose biographische Ergänzung zu dem Koenigsbergerschen Werk und anderenteils als eine Vorarbeit für eine bisher nicht existierende, von anderer Seite jedoch geplante Biographie M. H. Jacobis ansehen. Wenn der Umstand, dass dem Briefwechsel der fachwissenschaftliche Charakter in der Hauptsache abgeht, vielleicht dazu beitragen möchte, den grossen Mathematiker

1) Leo Koenigsberger, „Carl Gustav Jacob Jacobi“ (Leipzig 1904). Die dort bereits veröffentlichten Partien sind hier nicht als solche angemerkt; auch auf Differenzen in Wortlaut und Schreibweise zwischen dort und hier ist nicht hingewiesen.

auch dem weiteren Publikum etwas näher zu bringen, so würde ich gerade dies mit Freuden begrüssen, da der in seinen Interessen, seinem Wissen und Treiben so vielseitige und überall bedeutende Mann auch ausserhalb der Fachkreise weit grösseres Interesse verdiente. Dass die Korrespondenz zweier Männer, die beide grosse Stellungen in der Wissenschaft und angesehene Positionen in zweien der grössten Akademien innehatten, wohl als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Gelehrtengeschichte angesehen werden darf, kam für den Entschluss, den Briefwechsel zu veröffentlichen, weiter in Betracht. Allerdings hatte ich, da grössere Partien des Briefwechsels zu den mathematisch-physikalischen Wissenschaften in gar keinem, nicht einmal einem äusserlichen, etwa durch blosse Personenfragen geflochtenen Zusammenhange stehen, nicht unerhebliche Bedenken, ob die Veröffentlichung dem Vorschlage der Verlagshandlung gemäss überhaupt in der Sammlung von „Abhandlungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften mit Einschluss ihrer Anwendungen" erfolgen dürfe; es erscheint daher denn auch der grösste Teil der Auflage unabhängig hiervon. Das nahe verwandtschaftliche Verhältnis der beiden Briefschreiber, die ungezwungene Art, mit welcher sich beide infolgedessen aussprechen, erhöht naturgemäss den psychologischen Wert der Briefe; sie spiegeln denn auch in der Tat beider Charaktere, die in mancher Beziehung recht verschieden waren, vorzüglich wider und erhöhen durch den so entstehenden Kontrast den Reiz der Lektüre.

An dieser Stelle mag es gestattet sein, ein Wort über das Verhältnis der beiden Brüder zu einander einzuflechten. Dass beide — vorübergehende Verstimmungen abgerechnet — einander mit herzlicher Liebe zugetan waren, dürften die Briefe zur Genüge zeigen, wenn auch M. H. Jacobi als der temperamentvollere seinen Gefühlen einen lebhafteren Ausdruck gibt, so dass die gelassenere Art des Bruders seinen Ansprüchen nicht immer ganz zu genügen vermag. Bisweilen ist wohl gar behauptet worden, C. G. J. Jacobi habe bei der, durch die Erfindung der Galvanoplastik (1838) und ihre technische Verwertung beständig wachsenden Berühmtheit des Bruders etwas wie Eifersucht empfunden. Demgegenüber darf jedoch zunächst daran erinnert werden, dass wissenschaftliche Entdeckungen von höchstem Wert den jüngeren Bruder bereits mit unverwelklichem Lorbeer, mit unsterblichem Ruhme gekrönt hatten, als noch nichts die glanzvolle Zukunft Moritz Jacobis ankündigte. Auch äussere wissenschaftliche Ehren hatte C. G. J. Jacobi bereits in reichstem Masse

eingeerntet und gehörte z. B. auch der Akademie, in welcher der ältere Bruder später eine so bedeutende Stellung einnehmen sollte, schon seit Jahren (seit 1830; seit 1833 sogar als Ehrenmitglied) an, so dass der homo novus M. H. Jacobi in den Schriften eben dieser Akademie als „frère du célèbre géomètre“ eingeführt wird.[1]) Doch der vorliegende Briefwechsel zeigt am besten, dass C. G. J. Jacobi einerseits für die ungeheure Energie, den ausserordentlichen Ehrgeiz und die grossen Talente des Bruders die richtige Wertschätzung besass, andererseits ihn auf jede nur mögliche Weise zu eifrigem Vorwärtsstreben anzuspornen suchte, aber auch an seinen Erfolgen den freudigsten Anteil nahm. Die Stellung, welche der grosse Mathematiker im Kreise seiner Geschwister einnahm, schilderte die Mutter in den früheren Zeiten einmal, nachdem sie in Potsdam drei Monate hindurch die Gesellschaft des Sohnes genossen hatte, in einem an M. H. Jacobi gerichteten Briefe (8. August 1839) folgendermassen: „Diese 3 Monath möchte ich mit keinem Schatze in der Welt hingeben; denn mich dünkt ich habe ihn erst recht kennen lernen, wie moralisch gut er ist, die Liebe und Eintracht die ihn beseelt und wie väterlich er gegen seine Geschwister gesinnt ist, dieses macht mich sehr glücklich, wenn er von dir spricht so ist es nicht wie von einem Bruder, sondern wie ein Vater der stolz auf seinen Sohn ist.“ In der Tat ist denn auch M. H. Jacobi in seinem Entwickelungsgange direkt wie indirekt durch den Bruder gefördert worden, worauf etwas näher einzugehen hier gestattet sein möge: Dass zunächst das glänzende und ruhmvolle Beispiel, das der jüngere Bruder schon in so ungewöhnlich jungen Jahren gab, in dem älteren die Glut verzehrenden Ehrgeizes[2]) entfachte, der ihn zur Anspannung aller seiner Kräfte trieb und nicht eher in seinen Bemühungen ruhen liess, als bis auch er die Welt durch positive Resultate von seinen grossen Fähigkeiten überzeugt haben würde, sei nur beiläufig bemerkt. Die hohe Stellung, welche der jüngere Bruder sich bereits in der wissenschaftlichen Welt erworben, verschaffte dem älteren einen leichten Eintritt in die gelehrten Kreise, deren Interesse für seine Bestrebungen zu gewinnen ihm unter anderen Umständen gewiss schwerer ge-

1) Recueil des Actes de la Séance publique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, tenue le 29 décembre 1837, Compte rendu pour l'année 1837, p. 19.

2) Vgl. die S. 8, Anm. 5 abgedruckte Tagebuchstelle; ferner S. 5/6 nebst Anm. 6 (S. 6).

worden wäre. So brachten Männer wie Bessel und Humboldt den in Königsberg (1834—1835) angestellten elektromagnetischen Versuchen von vornherein grosses Interesse entgegen (s. S. 23, Anm. 1), ein Interesse, das diese gewiss an sich verdienten und das nicht nur zu erhalten, sondern noch zu steigern Moritz J. verstanden haben wird[1]). So erwirkte Humboldt, der „ununterbrochen, seitdem er den grossen Namen zuerst von Legendre hatte aussprechen hören, die wärmste Zuneigung für die ganze Familie stets bewährte“[2]), diesen Untersuchungen die finanzielle Unterstützung seines Königs.[3]) So brachten auch andere Freunde und Amtsgenossen des berühmten Mathematikers dem Bruder von vornherein ein ganz anderes Interesse entgegen und erkannten dessen grosse Talente leichter und schneller. Schwerlich würde mit gleichem Eifer Franz Neumann ihm die Ehrenpromotion, Baer den Ruf nach Dorpat erwirkt haben (s. S. 61/62 und S. 24, Anm. 2). Doch auch direkt, möchte ich glauben, ist M. H. Jacobi in jenen Jahren durch den Bruder in seinen Untersuchungen gefördert worden, zwar vielleicht nicht in dem materiellen Teil seiner Arbeiten und ganz gewiss nicht in deren Details, wohl aber vielleicht in methodischer Hinsicht. Weshalb würde denn auch Moritz J., wenn er nicht selbst solche Förderung, sei es direkte, sei es indirekte, erwartet hätte, gegen den ausdrücklichen Wunsch der Mutter aus Potsdam fort und nach Königsberg gegangen sein (s. S. 21, Anm. 8 u. S. 23, Anm. 1)? Man lese die Briefe, in denen der grosse Mathematiker bezüglich der Versuche mit den elektromagnetischen Maschinen durch seinen Widerspruch die Selbstkritik des Bruders, auch nach dessen Fortgang von Königsberg fort und fort zu schärfen sucht (s. S. 54 f., 56, 61, 63). Hochinteressant ist es zu sehen, welches Interesse und welches Verständnis C. G. J. Jacobi hier den praktisch-technischen Aufgaben entgegenbringt und mit wie unerbittlicher Hartnäckigkeit und Schärfe er den Bruder gerade auf die praktisch-utilitarischen Forderungen, diese in richtigem Sinne verstanden, hinweist, er, der

1) Es braucht nicht gesagt zu werden, dass diese Untersuchungen auch anderweitige Beachtung fanden (s. z. B. S. 42: Schilling v. Canstadt).

2) S. den S. 65/66 abgedruckten Brief Humboldts an M. H. Jacobi (1840); vgl. a. den Brief Humboldts vom 10. Januar 1835, S. 24 (oben). — In einem noch früheren Briefe Humboldts an M. H. Jacobi (24. Dec. 1834) heisst es: „Ich werde auf die Wichtigkeit dieser sinnreichen Arbeit und das grosse Interesse hinweisen, welches dieselbe im Auslande erregt und das noch durch den Glanz der Ihrem Namen geworden ist, vermehrt wird.“

3) Vgl. S. 24 (oben).

Mann der reinen Theorie, derselbe Mann, der den Mut hatte, in der englischen Industrie-Metropole zu allgemeinem Entsetzen den Satz aufzustellen, „es sei die Ehre der Wissenschaft, keinen Nutzen zu haben“ (s. S. 90; vgl. a. S. 115, Anm. 9), er, der sich schwerlich jemals mit naturwissenschaftlichen oder gar technischen Fragen näher hatte beschäftigen, hierfür insbesondere in seiner Studienzeit neben dem offiziellen Studium der Philologie und Philosophie und dem privaten der Mathematik nichts hatte übrig haben können. Wir verzichten darauf, hervorzuheben, dass die weitere Entwickelung dem grossen Mathematiker Recht gegeben und seine Gesichtspunkte als ausschlaggebend, seine Bedenken als berechtigt erwiesen hat; denn auch ganz abgesehen hiervon und selbst wenn vielleicht einzelne Königsberger Freunde, wofür allerdings keinerlei Indizien vorliegen[1], auf diese Ideenbildung nicht ganz ohne Einfluss gewesen sein sollten, selbst wenn Jacobi durch die Fachliteratur hierbei angeregt sein mag (s. S. 54), interessant und bedeutsam bliebe diese Erscheinung trotzdem. Jedenfalls darf man behaupten, dass C. G. J. Jacobi an den Arbeiten des Bruders in dieser frühen Periode grossen Anteil nahm, während das Umgekehrte naturgemäss kaum der Fall sein konnte.[2]) Andererseits soll und kann natürlich nicht behauptet werden, dass der ältere Bruder seine Ziele nicht auch ohne den jüngeren erreicht haben würde. Könnte es wohl überhaupt eine müssigere Frage geben als die, wie die Entwickelung eines Menschenlebens sich unter anderen (fingierten) Umständen gestaltet haben würde? — Wenn nun C. G. J. Jacobi wirklich einmal auf des Bruders zeitweilig grössere populäre Berühmtheit eifersüchtig gewesen wäre, so würde sich dies gewiss auch in den Briefen aussprechen. Die harmlos heitere Art dagegen, mit welcher er in den Briefen an seine Frau sowohl, wie den Bruder von den auf Reisen ihm häufig begegnenden Verwechselungen mit dem Bruder, „dem berühmten Jacobi“, erzählt,[3]) spricht gewiss nicht dafür. Allerdings hatte ein Mann, der als zwanzigjähriger Student schrieb: „Jeder der die Idee einer Wissenschaft in sich trägt, kann nicht anders als die Dinge darnach abschätzen, wie sich der menschliche Geist in ihnen offenbart: nach diesem grossen Massstab muss ihm daher manches als geringfügig vorkommen, was den andern ziemlich preiswürdig erscheinen kann“ (C. G. J. Jacobi, Werke, I, p. 24),

1) Die Stellen S. 54 u. 56 sprechen sogar für das Gegenteil.
2) Vgl. dazu S. 34 (unten), sowie a. S. 149.
3) s. S. 110 u. S. 115, Anm. 9—11; vgl. a. S. 68.

für Bewertung wissenschaftlicher Leistungen wahrlich einen wesentlich anderen Massstab als die durch utilitarische Rücksichten hierin bestimmte Menge, wird daher aber auf deren Urteile auch nicht gar viel gegeben haben. Zudem darf nicht übersehen werden, dass unter allen grossen Vertretern der abstrakten Wissenschaften gerade Jacobi, wenn auch in engeren Kreisen, so doch von sehr vielen bedeutenden Männern verschiedenster Berufe, als Forscher und Mensch, als Denker und Redner, als Lehrer und Freund bewundert, verehrt, geliebt, gefeiert worden ist.[1]) Dies würde ihm, sollte er wirklich einmal über den Mangel an populärem Ruhm Verstimmung empfunden haben — der Brief LXVII (S. 210) spricht nicht dafür —, gewiss reichlichen Ersatz geboten haben, und wenn auch z. B. Mary Somerville von seiner Existenz nichts ahnte und nur von Monsieur votre frère zu ihm sprach,[2]) so wiegt doch z. B. die Verehrung eines W. R. Hamilton („Jacobi, the great one of that name")[3]) gewiss eine Somerville auf.

Bei Veranstaltung dieser Herausgabe erfreute ich mich gütiger Unterstützung von verschiedenen Seiten. In erster Linie gebührt mein Dank Fräulein Margarethe Jacobi in Cannstatt, die mir die hier veröffentlichten Briefe zur Durchsicht und sodann zur Herausgabe gütigst überliess, mich auch durch weitere Briefe, unter denen ich insbesondere zwei für die Anmerkungen verwertete Kollektionen von Briefen C. G. J. Jacobis an seine Frau, nämlich von der italienischen Reise[4]) (1843/44) und von der Marienbader Reise (1839), hervorhebe, sowie durch andere auf meine Aufgabe bezügliche Mitteilungen verschiedener Art freundlichst unterstützte. Ein reiches Material an Briefen und sonstigen Dokumenten, unter denen ich namentlich ein, allerdings sehr lückenhaftes Tagebuch M. H. Jacobis, mir in Abschrift vorliegend, sowie seine Dienstliste anführe, stellte mir dessen Enkel, Herr P. N. v. Jacobi in Petersburg, aus seinem Familienarchiv[5]), gütigst zur

1) s. z. B. S. 21, Anm. 7; S. 91; S. 94, Anm. 21; S. 102, Anm. 7; S. 104, Anm. 5; S. 106, Anm. 4 am Ende; S. 144, Anm. 5; S. 156; S. 231f., Anm. 4 u. 5 etc.

2) s. S. 110 u. S. 115, Anm. 11.

3) Graves, „Life of Sir William Rowan Hamilton," vol. III, p. 432, Brief an De Morgan v. 18. Dez. 1852. — Hamilton war mit beiden Brüdern Jacobi auch persönlich bekannt geworden auf den britischen Naturforscherversammlungen der Jahre 1840 und 1842 (Tagebuch M. H. Jacobis, vgl. dazu hier S. 68, Anm. 4, und für C. G. J. Jacobi s. S. 142).

4) S. bezüglich dieser besonders stark benutzten Briefe S. 105, Anm. 1.

5) Bezüglich weiterer Dokumente derselben Provenienz sei auf das Verzeichnis der Abkürzungen, S. XVII (Manuskripte) und auf S. 2, Anm. 3 u. 4 und S. 63, Anm. 7 verwiesen.

Verfügung. Herr v. Jacobi liess es sich keine Mühe verdriessen, mir in einer ausgebreiteten Korrespondenz Mitteilungen verschiedener Art zu machen, die sich nicht nur auf einzelne Stellen des Briefwechsels, sondern insbesondere auf das in Anhang IV beigegebene Verzeichnis der Schriften M. H. Jacobis bezogen. Ein solches Schriftenverzeichnis aufzustellen, war mir zunächst mit Rücksicht auf den Inhalt der Briefe bei meiner Arbeit ein Bedürfnis. Abgedruckt wird es hier, da ich hoffe, dass es sich als eine nicht überflüssige Vorarbeit für die von der Petersburger Akademie „prinzipiell" beschlossene Herausgabe der Schriften M. H. Jacobis erweisen wird, wenn ich mich auch keineswegs der Illusion hingebe, als sei durch dies Verzeichnis schon etwas Abschliessendes geliefert.[1]) Das Verzeichnis der in russischer Sprache oder doch mit russischen Titeln erschienenen, hier aber mit deutschen Titeln aufgeführten Schriften ist ausschliesslich von Herrn v. Jacobi bearbeitet, da ich der russischen Sprache nicht mächtig bin. Aus demselben Grunde war mir die freundliche Unterstützung des Hrn. stud. phil. A. Rasim in Leipzig bei der Lektüre einiger russischer Druckschriften und Manuskripte sehr erwünscht. Mitteilungen resp. Auskünfte über einzelne spezielle Punkte verdanke ich, wie an den betreffenden Stellen angegeben, der Güte der Herren Proff. Amaldi-Modena und P. Dupuy-Paris, sowie der Redaktion der Königsberger Hartungschen Zeitung (Dr. Ludwig Goldstein) und der Verlagshandlung der „Grenzboten" (Fr. Wilh. Grunow-Leipzig).

Die Anhänge enthalten ausser dem schon erwähnten Verzeichnis der Schriften M. H. Jacobis (Anhang IV) zunächst als Anhang I die Widmung an Friedrich Wilhelm IV. aus den Opuscula mathematica C. G. J. Jacobis, deren Abdruck durch die mehrfache Erwähnung in den Briefen, sowie durch das Interesse motiviert sein dürfte, das sie, — „in einem wahren Lapidarstyl gehalten", wie Moritz J. (Brief LII, S. 149) mit Recht sagt, — auch für weitere Kreise besitzen muss, denen sie an der angegebenen Stelle jedoch ebenso fern liegt wie in den Ges. Werken C. G. J. Jacobis. Der Wiederabdruck (Anhang II) eines auch wohl in Fachkreisen durchweg unbekannten Artikels aus den „Grenzboten", der eine, wenn auch gewiss nicht in allen Punkten treffende, so doch nicht uninteressante Schilderung von C. G. J. Jacobi als Lehrer und Politiker gibt, dürfte wohl als zweckmässig anerkannt werden, zumal Jacobi selbst im Briefwechsel auf

1) S. Näheres hierüber, sowie über die an anderen Orten aufgestellten Verzeichnisse in den „Vorbemerkungen" zu Anhang IV, S. 250.

diesen Artikel aufmerksam macht.[1]) Ganz ähnliche Berechtigungsgründe darf auch Anhang III für sich geltend machen.[2]) Anhang V schliesslich bringt einen im Originaltext bisher nicht publizierten Brief M. H. Jacobis, dessen bekannteste wissenschaftliche Leistung betreffend, zur Veröffentlichung.[3])

Dem Briefwechsel beigegeben sind die Porträts der beiden Brüder Jacobi. Das von Moritz J. ist nach einer bereits an anderem Orte[4]) publizierten Photographie hergestellt, die ich Herrn v. Jacobi-Petersburg verdanke. Dagegen ist das hier beigegebene Porträt von C. G. J. Jacobi bisher nicht veröffentlicht. Es liegt ihm eine Photographie zu grunde, die mir Frl. M. Jacobi gütigst zur Verfügung stellte und die angefertigt ist nach einer Zeichnung, welche Frau Marie Jacobi nach dem Tode ihres Gatten an der Hand eines in Dirichlets Besitz befindlichen Stahlstiches, jedoch mit einigen eigenen Korrekturen, verfertigt hat.[5])

Es liegt auf der Hand, dass in dem Briefwechsel zweier Brüder Familienangelegenheiten einen breiten Raum einnehmen, die im allgemeinen des Interesses für weitere Kreise entbehren. Ich habe solche Dinge nicht prinzipiell und vollkommen ausgemerzt, wohl aber sehr stark beschnitten. Auch geschäftliche Mitteilungen, den Stand und die Auflösung des Potsdamer Geschäfts betreffend, das seit des Vaters Tode der jüngste Bruder Eduard fortführte und das den älteren, pekuniär daran beteiligten Brüdern schwere Sorgen und Verluste verursacht hat[6]), nehmen oft ganze Seiten, zumal in den Briefen C. G. J. Jacobis ein, der dem in Russland lebenden Bruder über diese Dinge genau zu berichten pflegte. „Wenn Potsdam einmal im Leben vorüber sein wird, dürfte unsere Correspondenz reichlicher und angenehmer ausfallen“, schreibt Moritz J. einmal[7]) in der Zeit, als zwar das Potsdamer Geschäft schon aufgelöst (1841), die Nachwehen aber noch lange nicht überstanden waren. Als dann in späteren Jahren solche geschäftliche Besprechungen, die hier natürlich grundsätzlich

---

1) S. 221/2; s. a. S. 192, Anm. 18.

2) s. a. S. 195, Anm. 7, sowie a. S. 192, Anm. 18.

3) s. a. S. XVIII (Zusatz zu S. 65, Anm. 2).

4) In einer Jubiläums-Schrift des russischen Ministeriums des Innern von 1901.

5) Nach Borchardt (s. Koenigsberger, l. c. p. 521) ist keins der von C. G. J. Jacobi existierenden Porträts als getroffen zu bezeichnen.

6) Vgl. S. 212 f, Anm. 2.

7) Die Stelle ist hier nicht mitabgedruckt; s. jedoch a. den letzten Brief der Sammlung (Nr. LXXVI, S. 235/6).

fortgelassen sind, mehr zurücktraten, gelangten, den Zeitverhältnissen entsprechend, an ihre Stelle neben den Familiennachrichten politische Mitteilungen und Erörterungen, die hier im allgemeinen, wenn auch häufig verkürzt, abgedruckt sind. Die Briefe dieser Zeit, der vierziger Jahre, nehmen, was hier allerdings, infolge der relativ viel stärkeren Streichungen aus den früheren Briefen, noch mehr hervortritt, z. T. einen beträchtlichen Umfang an, und man könnte versucht sein, in ihnen eine Abweichung von dem von Georg Steinhausen aufgestellten Satze zu erblicken, wonach in diese Zeit der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bereits das Ende der eigentlichen Geschichte des deutschen Briefes zu verlegen ist.[1]) Der Widerspruch ist jedoch mehr ein scheinbarer: der Charakter der neuen, rascher lebenden Zeit drückt auch den Briefen C. G. J. Jacobis ihren Stempel auf. „Dein Dir endlose Briefe schreibender Bruder" lautet zwar die Unterschrift von Brief LXVII, jedoch nehmen darin persönliche Angelegenheiten des Schreibers wie Empfängers den weitaus grössten Raum ein. An einer anderen, hier fortgelassenen Stelle heisst es dagegen: „Es lohnt jetzt gar nicht Briefe zu schreiben. Während man zusiegelt, kann sich alles ändern" oder: „Ich werde Dir wohl nicht mehr über die Zustände schreiben; denn wie der Brief einen Tag liegen bleibt, ist der Brief abgestanden und man kommt sich lächerlich vor ihn abzuschicken". Die Zeitungen empfingen infolge der neuen Verkehrsmittel (Eisenbahnen, Telegraphen) alle Nachrichten viel früher und verbreiteten sie aus demselben Grunde auch rascher, zumal sie jetzt auch häufiger und in viel grösserer Zahl erschienen. Bei M. H. Jacobi, der in einem von der neuen Zeitströmung fast unberührt gebliebenen Milieu lebt, zeigt sich dagegen in langen Erörterungen über allgemeine Fragen der Politik und Soziologie noch „die philosophische Redseligkeit"[2]), die nach Steinhausen dem deutschen Brief der früheren Epoche (des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten Dezennien des neunzehnten) eigentümlich war.

Bedauerlicherweise ist der Briefwechsel, wie schon gesagt, nur sehr lückenhaft aufbewahrt. Verhältnismässig am besten erhalten sind die Briefe C. G. J. Jacobis. Es sind ihrer etwa doppelt so viele als von M. H. Jacobi, von dem Briefe insbesondere aus jenen Jahren, in denen er schon in Russland und der Bruder noch in Königsberg

1) Georg Steinhausen, „Geschichte des deutschen Briefes", Teil II (Berlin 1891), p. 408 u. 410.
2) l. c. p. 408.

lebte (1835—1843), fast ganz fehlen. Offenbar diente Königsberg damals vielfach als Durchgangsstation für den Briefverkehr zwischen Petersburg resp. vorher Dorpat einerseits und Potsdam-Berlin, wo die Mutter bis 1841, die Geschwister aber auch später noch lebten, andererseits: C. G. J. Jacobi sandte den Angehörigen nach Potsdam oder Berlin die von Moritz J. erhaltenen Briefe, die dort denn nicht aufbewahrt sind, und ebenso beweist der Inhalt des Petersburger Familienarchivs, dass auch das Umgekehrte häufig stattfand. Möglicherweise hat auch M. H. Jacobi auf die Aufbewahrung der Briefe von vornherein grössere Sorgfalt verwandt als der Bruder; denn es ist wohl nicht lediglich scherzhaft gemeint, wenn er sagt (Brief LXIII, S. 193): „dieser Briefwechsel wird wahrscheinlich das einzige werthvolle sein, was ich meiner Familie zur Herausgabe nach unserm Tode hinterlassen werde" oder an einer hier nicht abgedruckten Stelle aus Brief LXI: „Wenn nach unserem Tode unsere Briefe gedruckt werden". Wie viele Briefe fehlen, lässt sich mit Sicherheit für keinen Zeitabschnitt bestimmen; Hinweise auf nicht mehr vorhandene Briefe findet der Leser an folgenden Stellen des Buches: S. 2, Anm. 2; S. 4, Anm. 1; S. 205, Anm. 2; s. a. S. 138 f., Anm. 2, Briefe von C. G. J. Jacobi betreffend; — und S. 15, Anm. 8; S. 24, Anm. 4 (2 Briefe); S. 47, Anm. 1; S. 57, Anm. 1; S. 62, Anm. 6 (2 Briefe); S. 97/98 (Anm. 2 u. 8); S. 162, Anm. 4; S. 222, Anm. 3, Briefe von M. H. Jacobi betreffend. — Von den vorhandenen Briefen sind aus Mangel an allgemeinerem Interesse eine Reihe hier ganz ausgelassen; sie mögen jedoch wenigstens mit ihren Daten angegeben werden. Es sind 13 Briefe C. G. J. Jacobis: vom 20. Aug. 1831 (an die Eltern); 16. Jan. 1840; 18. Dez. 1842; 16. Jan. 1843; 3. Juni 1845; 10. Juni 1845 (die beiden letzten an Frau Annette Jacobi gerichtet und ebenso wie der jetzt folgende S. 127, Anm. 4 erwähnt); 27. Juni 1845; 14. Nov. 1845; 18. Febr. 1846; 28. März 1848 (vgl. S. 172, Anm. 1); 8. Okt. 1848; 14. April 1849; 19. Mai 1849; — und 5 Briefe M. H. Jacobis: vom 9./21. Mai 1845; 3./15. Dez. 1845; 29. Mai 1847 (a. St.); $\frac{\text{28. Sept.}}{\text{10. Okt.}}$ 1848 (vgl. S. 205, Anm. 5); Mai 1849 (vgl. S. 222, Anm. 2). — Die Originalbriefe sollen übrigens in Zukunft vereint in dem Petersburger Familienarchiv aufbewahrt bleiben.

Es liegt auf der Hand, dass bei den intimen Beziehungen der beiden Briefschreiber die Briefe vieles enthalten, das ohne Erläuterungen nicht verständlich ist. Dazu kommen, das Verständnis erschwerend,

die vielen und grossen Lücken im Briefwechsel. Dies vernotwendigte viele Anmerkungen. Briefe müssen natürlich so weit erläutert werden, dass dem Leser nicht, wie bei vielen derartigen Briefausgaben der Fall ist, fortwährend Rätsel aufgegeben werden. Man wird jedoch mit Recht finden, dass zahlreiche Anmerkungen keineswegs unbedingt notwendig waren: Tritt in dem Koenigsbergerschen Werk das biographische Moment mehr zurück, so musste es in diesem Buche, sollte es eine Ergänzung zu jenem bilden, besonders stark hervortreten. Dieser Gesichtspunkt musste vornehmlich für die Anmerkungen in Frage kommen, in denen ich daher ein umfangreiches, oft anekdotenhaftes, bald hier, bald dort am Wege aufgelesenes Material, das Herr Koenigsberger teils verschmäht, teils nicht beachtet haben mag, unterzubringen bemüht war, wobei aber aus dem gleichen Grunde solche Dinge, die bereits bei Koenigsberger sich finden, im allgemeinen ausser Acht gelassen sind. Das für M. H. Jacobi mir zur Verfügung stehende Material dieser Art war leider spärlicher. So grossen Raum auch die Anmerkungen schon beanspruchen, ja so sehr man bereits befürchten muss, dass ihrer dem Leser schon zu viele sein werden, so sind doch noch vielerlei weniger wichtige und mit den Persönlichkeiten der beiden Briefschreiber und ihren Arbeiten nicht in Zusammenhang stehende Erläuterungen fortgelassen, doch kann hier, wie auch bezüglich der Hinweise von Briefstelle zu Stelle, oft das ausführliche Register aushülfsweise eintreten, da in dieses als Zusätze zu den einzelnen Personennamen noch viele biographische Daten eingefügt sind, die in dem Buche selbst entbehrlich oder unangebracht erschienen, die aber zusammen mit den betreffenden Stellen des Buches überall hinreichende Erläuterungen geben dürften. In den Abschnitten, welche politische Tagesereignisse betreffen, sind nur einzelne besondere Stellen von Anmerkungen begleitet. — Hinweise auf andere Stellen dieses Buches sind, wenn auch kaum Zweifel entstehen können, äusserlich überall dadurch gekennzeichnet, dass die betreffende Seitenzahl durch ein „S.“ bezeichnet ist, während bei Verweisen auf andere Werke statt dessen ein „p.“ gesetzt ist.

Die Briefe erscheinen hier in ihrer Originalschreibweise abgesehen von einzelnen noch gleich zu erwähnenden Änderungen, die ich vornehmen zu sollen glaubte, mit denen ich jedoch sehr sparsam gewesen bin. Ganz ungewöhnliche Schreibweise ist bisweilen durch ein zugesetztes „sic!“ hervorgehoben, aber auch, wo dieses fehlt, wolle der

geneigte Leser nicht sofort Spuren des Druckfehlerteufels wittern. Auch die Interpunktion ist im allgemeinen beibehalten: wurden die Briefe in dieser Interpunktion sr. Zt. verstanden, so werden sie auch heute in dieser Form verständlich sein; nur an einzelnen Stellen schien mir die Rücksicht auf das Verständnis Änderungen dringender zu gebieten. Offenbare Schreibfehler, wie z. B. doppelt geschriebene Worte, fortgelassene Silben u. ähnliches habe ich ohne weiteres verbessert. Merkwürdig ist, dass in den Originalbriefen Eigennamen vielfach unrichtig geschrieben sind; so findet man in C. G. J. Jacobis Briefen z. B. Schreibweisen wie Humbold, Fourrier, Borchard etc. von den ihm weniger geläufigen Namen ganz abgesehen. Hier habe ich, mit Rücksicht auf das unantastbare Recht der Person auf gleichbleibende und von allen Wandlungen und Launen amtlicher und privater Orthographie unabhängige Schreibweise des Namens, gleichfalls ohne weiteres geändert und die richtige Schreibweise hergestellt, sofern nicht Charakteristisches dadurch zerstört wurde. Dagegen habe ich bei den russischen Eigennamen die Transskription der Briefschreiber resp. der citierten Autoren stets beibehalten, da ja naturgemäss hier Meinungsverschiedenheiten möglich sind. Für meine Anmerkungen wählte ich dagegen diejenige Transskribierung, die mir von sachkundiger Seite als die korrekteste bezeichnet wurde. Allerdings hat dies Verfahren den Übelstand zur Folge, dass die russischen Namen an verschiedenen Stellen nun häufig in verschiedener Schreibweise erscheinen. Während C. G. J. Jacobi für seine Briefe sich stets der gotischen Buchstaben bediente, schrieb M. H. Jacobi nur bis zu seiner Übersiedelung nach Russland (1835) so, von da ab aber stets lateinisch. Zugleich schrieb er von dieser Zeit ab den harten S-Laut stets als ß. Nachdem hierdurch nun doch der Unterschied zwischen ß und ss aufgehoben war, habe ich mich gezwungen gesehen, überall ss zu setzen, — wie dies bei Antiqua-Druck ja bis vor kurzem überhaupt üblich war, — also auch in den Briefen C. G. J. Jacobis, dessen Schreibweise in diesem Punkte ohnehin nicht ganz konsequent war. Auch sonst machte sich in M. H. Jacobis Schreibweise naturgemäss die Übersiedelung nach Russland, u. a. auch durch den von nun an häufigen Gebrauch des Französischen (s. dazu S. 26), bemerkbar, so z. B., indem er sehr oft statt des Umlauts nur den Grundvokal schreibt; hier habe ich gleichfalls ohne weiteres verbessert. Die Pronomina der zweiten Person sind in den Originalbriefen bald mit grossen, bald mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben; ich habe hier übereinstimmend stets die Majuskel gewählt,

wozu ich um so eher gezwungen war, als in sehr vielen Fällen, zumal bei der sehr kleinen Schrift C. G. J. Jacobis, eine Unterscheidung gar nicht möglich gewesen wäre. Die Anreden in den Briefen sind, um den Adressaten und damit den Briefschreiber sofort in einer einfachen und dem Leser bequemen Weise zu kennzeichnen, auf Vorschlag von Frl Jacobi, wenn nötig, so geändert, dass statt eines „Bruder" der Rufname „Jacques"[1]) resp. „Moritz" gesetzt ist. Wo überhaupt die Anrede fehlte, ist sie hinzugesetzt, was durch eckige Klammern angedeutet ist, wie überhaupt eckige Klammern stets, auch bei denjenigen Briefstellen und sonstigen Citaten, die in den Anmerkungen verwertet sind, Zusätze des Herausgebers bezeichnen. Die Adressen der Briefe sind mit Rücksicht auf den Raum fortgelassen, was um so näher lag, als ohnehin sehr viele nicht erhalten sind. Die Überschrift des Briefes gibt neben der laufenden Nummer stets Ort und Datum des Briefes an, letzteres stets nach neuem Stil, was keiner weiteren Motivierung bedarf. Im Gegensatz dazu sind aber bei Stellen aus dem Tagebuch und der Dienstliste M. H. Jacobis die Originaldaten beibehalten, wie überhaupt bei Citaten aus russischen Schriften, z. B. denen der Petersburger Akademie, Daten, wofern nichts Näheres darüber gesagt ist, als nach a. St. angegeben anzusehen sind.

Magdeburg, Oktober 1906. **Der Herausgeber.**

---

1) Der Rufname „Gustav" (vgl. die Unterschrift von Brief VII, S. 12) hat sich in der Familie nicht eingebürgert. C. G J Jacobi hiess bei Eltern und Geschwistern stets „Jacques" und ebenso „Onkel Jacques" bei der jüngeren Generation. „Möge er", schreibt z. B. der Bruder Eduard an Moritz, indem er diesem zur Geburt eines Sohnes gratuliert, „so glücklich werden wie sein Vater, so klug wie sein *Onkel Jacques* und so schön und gut wie sein Onkel Eduard". Jacobi selbst unterschrieb bekanntlich: C. G. J. Jacobi. Trotzdem findet man die Vornamen in der Literatur verschieden angegeben; so lese ich z. B. in ein und demselben Artikel der „Encyklopädie der mathem. Wissenschaften" einmal „C.", das andere Mal „C. G." und das dritte Mal „C. G. J.". Das Königsberger Lektionsverzeichnis kannte sogar einen Dekan Carol. Guil. Jac. Jacobi, woraus dann später ein Carol. Guil. Jacobi wurde, und das Mitgliederverzeichnis des Böckhschen philologischen Seminars, dem Jacobi bekanntlich als Student angehörte, nennt ihn „C. Geo. Jacobi, Potsdam" (S. 1822); s. Max. Hoffmann, „August Böckh" (Leipzig 1901), p. 471.

Verzeichnis der Abkürzungen in den Citaten.

I. Druckschriften.

Ann. Phys. Chem. = Annalen der Physik und Chemie.

Briefe Gauss-Humboldt = Briefe zwischen A. v. Humboldt und Gauss, herausg. v. K. Bruhns (Leipzig 1877).

Briefe Lobeck u. Lehrs = Ausgewählte Briefe von und an Chr. A. Lobeck und K. Lehrs, herausg. v. A. Ludwich, Th. I, II (Leipzig 1894).

Briefw. Gauss-Bessel = Briefwechsel zwischen Gauss und Bessel, herausg. auf Veranl. der Königl. Preuss. Akad. der Wissensch. (Leipzig 1880).

Briefw. Gauss-Schumacher = Briefwechsel zwischen C. F. Gauss und H. C. Schumacher, herausg. v. C. A. F. Peters, Bd. I, II (1860), III (1861), IV (1862), V (1863), VI (1865). Altona.

Briefw. Olbers-Bessel = Briefwechsel zwischen W. Olbers und F. W. Bessel, herausg. v. A. Erman, Bd. I, II (Leipzig 1852).

Briefw. Schön = Briefwechsel des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön mit G. H. Pertz und J. G. Droysen, herausg. v. Franz Rühl (Leipzig 1896).

Bruhns, „Encke" = C. Bruhns, „Johann Franz Encke" (Leipzig 1869).

Bull. phys.-mathém. = Bulletin de la Classe physico-mathématique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg I—XVII, 1843—1859.

Bull. scient. = Bulletin scientifique publié par l'Academie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, I—X, 1836—1842.

C. R. = Comptes rendus de l'Académie des Sciences de Paris.

Falkson = Ferdinand Falkson, „Die liberale Bewegung in Königsberg (1840—1848)". (Breslau 1888).

Familie Mendelssohn = S. Hensel, „Die Familie Mendelssohn", 3. Aufl., I, II (Berlin 1882).

„Franz Neumann" = „Franz Neumann. Erinnerungsblätter von seiner Tochter Luise Neumann" (Tübingen u. Leipzig 1904).

Friedländer = L. Friedländer, „Aus Koenigsberger Gelehrtenkreisen", Deutsche Rundschau, Bd. 88 (1896), p. 41—62, 224—239.

Harnack = Adolf Harnack, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Ausg. in einem Bande (Berlin 1901).

Iljin = A. A. Iljin, „Boris Semjonowitsch Jacobi. Historischer Umriss der Erfindung der Galvanoplastik" (St.-Petersburg 1889; russisch).

Journ. f. Math. = Journal für die reine und angewandte Mathematik.

Koenigsberger = Leo Koenigsberger, Carl Gustav Jacob Jacobi (Leipzig 1904).

Prutz = Hans Prutz, Die Königliche Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. im neunzehnten Jahrhundert (Königsberg 1894).

Recueil des Actes de la Séance tenue ... = Recueil des Actes de la Séance publique de l'Académie Impériale des Sciences de Saint-Pétersbourg, tenue ....

Rosenkranz, Gedächtnisrede = Karl Rosenkranz, „Rede zur Gedächtnissfeier Bessel's im Auditorium Maximum der Königl. Albertinauniversität am Tage nach seinem Begräbniss den 24. März 1846", Neue Preuss. Provinzial-Blätter, Bd. I (Königsberg 1846), p. 321—334.

Tableau général = Tableau général méthodique et alphabétique des matières contenues dans les publications de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg depuis sa fondation. 1re Partie. Publications en langues étrangères. St.-Pétersbourg 1872.

Varnhagen = Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense, Bd. I, II (Leipzig 1861); III, IV, V, VI (Leipzig 1862); VII, VIII (Zürich 1865).

Werke I, II ... VII = C. G. J. Jacobi's gesammelte Werke, herausg. auf Veranlassung der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften, Bd. I, herausg. v. Borchardt; Bd. II—VII, herausg. v. Weierstrass.

II. Manuskripte
(aus dem Petersburger Familienarchiv M. H. Jacobis).

Autobiographie = Fragment einer Autobiographie (Curriculum vitae) M. H. Jacobis (deutsch).

Dienstliste = Dienstliste M. H. Jacobis (russisch).

Tagebuch = Tagebücher M. H. Jacobis aus den Jahren 1831/32, 1837 (nur einige Zeilen), 1839—41; zum Teil mit grossen Unterbrechungen (deutsch).

Ergänzungen und Berichtigungen.

S. 5, Anm. 6: Der Name ist an anderen Stellen Huguenet geschrieben.
S. 8, Zeile 9 von Anm. 5: das Wort „doch" ist zu streichen.
S. 17, Zeile 3 von Anm. 4: lies „576" statt „756".
S. 20, Anm. 1: Statt „Ausarbeitung" lies „abschliessende Ausarbeitung". Vgl. zu dieser Anm. a. Koenigsberger, p. 380.
S. 21, Anm. 10: Jacobi hat jedoch auf grund des betr. Steinerschen Werkes dessen Ehrenpromotion bei der Königsberger philosophischen Fakultät beantragt und durchgesetzt.
S. 30, Zeile 7 von oben: Das „ungeheure Manuscript" ist die von Clebsch posthum herausgegebene Abhandlung „Über diejenigen Probleme der Mechanik, in welchen eine Kräftefunction existirt, und über die Theorie der Störungen" (Jacobi, Werke V, p. 217—395). Durch diese Briefstelle findet die von Weierstrass in Jacobis Werken (Bd. V, p. 514) für diese Abhandlung gegebene Zeitbestimmung ihre Bestätigung und die Vermutung über die Entstehungsgeschichte ihre Ergänzung.
S. 33, Anm. 18: statt „Wobagda", wie an verschiedenen Orten angegeben, ist vermutlich „Wologda" zu lesen.
S. 40, Zeile 12 von oben: lies „isoperimetrischen" statt „isoperimentrischen".
S. 42, Zeile 5/6 von oben: Schilling v. Canstadt führte 1835 in der Naturforscherversammlung zu Bonn einen von ihm konstruierten elektromagnetischen Telegraphen vor.
S. 48, Anm. 15: lies „Sobolewskij" statt „Sobolewskoy".
S. 48, Anm. 22: lies „Anm. 5" statt „Anm. 4".
S. 51, Anm. 9: lies „Anm. 5" statt „Anm. 4".
S. 65, Anm. 2: Der hier erwähnte Brief M. H. Jacobis an Fuss ist in Anhang V abgedruckt und zugleich ist dort in Anm. 2 Näheres über den hier nur kurz erwähnten Prioritätsstreit bezüglich Erfindung der Galvanoplastik angegeben.
S. 66, Zeile 7 von oben: lies „bewehrt" (sic!) statt „bewahrt".
S. 83, Anm. 2, Zeile 5: lies „Anm. 10" statt „Anm. 9".
S. 86, Zeile 4—6 von oben: Vgl. a. Recueil des Actes de la Séance tenue le 29. décembre 1843, p. 14/15.
S. 93, Anm. 6: Zu der hier citierten Schrift von R. J. Kosch vgl. jedoch Briefw. Gauss-Bessel, p. 551 (Brief Bessels v. 24. Nov. 1842).
S. 98, Anm. 11: lies „Anm. 8" statt „Anm. 7".
S. 105, Anm. 3: lies „Anm. 7" statt „Anm. 8".
S. 113, Anm. 2: lies „Anm. 10" statt „Anm. 9.
S. 117, Zeile 9—11 v. oben: Vgl. a. bei Koenigsberger, p. 173 einen Brief Bessels an Jacobi.
S. 127, Anm. 4, Z. 4: lies „sind" statt „hind".
S. 131, Anm. 3: lies „Neeff" statt „Neef".
S. 137, Anm. 5: lies „Brief LXVII (S. 209)" statt „Brief —".
S. 145, Anm. 10: Vgl. a. einen Brief Fuss' an C. G. J. Jacobi bei Koenigsberger, p. 446.
S. 179, Zeile 8 v. oben: lies „ein" statt „eine".
S. 195, Anm. 9, Zeile 6: lies „t. 33" statt „t. 23".
S. 234, Zeile 5 von oben lies „Zeitschr. Math. Phys." statt „Zeitschr. Math.-Phys.".

Chronologisches Verzeichnis der abgedruckten Briefe.

I. Göttingen, 1822. II. 27.

G. d. 27. Febr. 21.[1])

Lieber Jacques!

Deinen Brief vom 29ten Decemb.[2]) der sich mit dem Meinigen kreutzte habe ich erhalten, ich war immer in Erwartung eine Antwort auf die vielen Fragen die mein Schreiben enthielt zu erhalten, aber leider ist noch nichts erfolgt. Ich thue daher wieder einmal, u. hoffe dass mein guter Wille nicht wird verkannt werden, den ersten Schritt das Stillschweigen das unter uns herrscht zu brechen. Die Formel für das 17Eck wirst Du erhalten haben, das ist theoretischer Luxus sagt Thibaut. Was Du in diesem Semester getrieben hast, was für Collegia Du hörst das weiss ich noch nicht einmal. Was ich höre weiss ich leider, denn Thibaut wird so verwünscht langweilig[3]) u. macht so vielen Kohl, dass ich lieber mitunter wegbleiben möchte, wenn die Lücken in meinem Hefte[4]) mich nicht zum Gegentheil ermahnten. Da man doch einmal Hefte haben muss, so habe ich mit Gottes Hülfe bis jetzt schon 1/2 Ries Pappier verschmiert. Die Analysis von Thibaut ist wirklich vortrefflich;[5]) ich habe nie gedacht, dass man alle analytischen Sätze u. Beweise durchaus aus den combinatorischen Grundlehren entwickeln könnte, dazu sind einem besonders die Variationen u. Combinationen zu bestimmten Summen sehr behülflich. Bis jetzt hat er die Combinationslehre, die Multiplication, Division u. Wurzelausziehung vorgetragen, auch etwas von der Methode Wurzeln einer Gleichung näherungsweise zu finden, die Kegelschnitte u. die Lösung cubischer Gleichungen mit Hülfe einer Parabel. Die Division in ihrer gänzlichen Allgemeinheit ist sehr nett.[6]) . . . . .

. . . . . Du findest das gewiss nicht in jeder Analysis.

Im Sommer werde ich die Differenz. bei ihm hören.[7]) Darauf freue ich mich sehr. . . . . .

Schreibe mir doch mit wem Du jetzt hauptsächlich kneipst. . . . .

1) Sic! Jedenfalls ein Schreibfehler statt 22, da im Brief von den Collegien, die C. G. J. Jacobi hörte, die Rede ist und dieser erst am 28. April 1821 die Universität bezog (s. Koenigsberger, p. 6). Auch das im Petersburger Familienarchiv aufbewahrte Fragment einer Autobiographie M. H. Jacobis gibt an, dass dieser von Okt. 1821 bis zum Jahre 1823 in Göttingen studierte (vgl. a. unten Anm. 3, 4 u. 7), nachdem er zuvor (seit 1820) in Berlin und zwar „bei dem damaligen ungeregelten und mangelhaften Zustande der Berliner Bauakademie" — an der Universität studiert hatte.

2) Nicht mehr vorhanden.

3) Im „Catalogus praelectionum" für W.-S. 1821/22 sind folgende Vorlesungen Thibauts angekündigt: „Mathesis pura", „Mathesis adplicata", sowie die weiterhin in diesem Brief erwähnte „Analysis, adiuncta Geometria analytica"; von diesen hörte M. H. Jacobi, seinem im Petersburger Familienarchiv aufbewahrten Abgangszeugnis zufolge, die beiden letzteren. Gauss, bei dem Moritz J. überhaupt nicht gehört hat, hielt bekanntlich vorwiegend astron. Vorlesungen und hatte für dieses Semester angekündigt: „Theoriam motus cometarum" und „Astronomiam practicam".

4) Das Petersburger Familienarchiv bewahrt noch drei Hefte M. H. Jacobis über Thibautsche Vorlesungen auf und zwar über „Analysis endlicher Grössen" und „Angewandte Mathematik", beide Anfang Nov. 1821 begonnen, und ferner ein drittes über „Höhere Mechanik" ohne Angabe des Semesters.

5) Auch in der oben (Anm. 1) erwähnten Autobiographie sagt M. H. Jacobi, dass er „durch den glänzenden Vortrag des Mathematiker Thibaut lebhafte Anregungen erhielt".

6) Die hier von Moritz J. in der Schreibweise der kombinatorischen Schule wiedergegebenen Formeln mitabzudrucken hat heute kein Interesse mehr: sie ergeben sich, indem man in dem Quotienten zweier Polynome dasjenige des Nenners als (— 1)te Potenz in den Zähler nimmt und nach dem polynomischen Satze entwickelt (s. etwa v. Ettingshausen, „Die combinatorische Analysis" (Wien 1826), p. 173).

7) Nach dem Abgangszeugnis (s. Anm. 3) auch ausgeführt (Differential- und Integralrechnung S.-S. 1822).

II. Potsdam, 1826. X. 5.

Potsdorf den 5ten 8^{br} 26.

Lieber Jacques!

— —

Wenn sich die transcendentale Universalität meines Geistes manifestirt, im Erkennen und Auffassen der Qualitäten, der Mauersteine, und des Gemäuers überhaupt, so wie auch vielleicht im Behandeln, der Mauergesellen etc. als potenzirte und sich erkannt habende Mauersteine, so machst Du mir oben erwähnte Universalität gewiss u. mit vollem Rechte streitig, indem Du durch u. in Deinem Briefe[1]) darlegst, mit welcher Leichtigkeit Du ein Feld bebauest, das bisher Deiner innersten Natur fremd zu sein schien. Astronomie u. Physik, ad 1 im kleinen Bären, Pendelversuche!! Dreiecksnetze und Karten![2])

o Tannebaum! Aber so musste es kommen u. das freut mich, weil es mich vielleicht rächt, und Du erkennst, dass eben das nur Werth hat, was sich bethätigen lässt. Wir scheinen einigermassen die Rollen[3]) vertauscht zu haben, wovon weiter unten Proben.

Die wahrhaft begeisterte Schilderung von Bessel hat mich sehr ergötzt, ich glaube in ganz Potsdam giebt es nicht solch einen Mann! Aber was wird Steiner, was Rötscher,[4]) was Hegel sagen, wenn er hört, dass Du dem Werth beilegst, was das Resultat schlechter Wiederholung, beharrlicher Beobachtung ist. Erinnere Dich, wie ich eben solches in einer angefangenen Abhandl. rühmlichst erwähnte u. es auf Deinen Befehl streichen musste. Ob wohl die Qualität des Pöbels sich in Deiner Ansicht geändert hat, oder ist er was er ist u. bleibt u. s. w.? Mit Schrecken lese ich, welche demagogische Umtriebe Bessel im Sinne hat, es ist alles so hübsch in Ordnung mit den Massen, die Schwere u. Gravitation sind abgethan, was will man weiter, findet man dass etwas falsch ist, so muss man es lieber vertuschen um die doch statt findende Confusion nicht zu vergrössern u. den Leuten Mühe zu machen, alle neue Entdeckungen müssen desavouirt werden, das ist das beste.

Was die Fehler bei der Repetition betrifft, so hat wie ich glaube Dirksen in einer Abhandlung dieselben in Anregung gebracht u. gezeigt, dass bei einer gewissen Anzahl Repetitionen, der Fehler wieder grösser wird.[5])

Über die Methode der kleinsten Quadrate, findet sich wohl in Cauchy's und Fouriers Schriften etwas. Ich muss mich einmal darum bekümmern.

Es ist unrecht wenn man in einem Dreiecke mehr misst als nöthig ist, nur nicht zu viel Controllen, denn ohne diese stimmt immer alles recht gut, so ist es auch sehr vortheilhaft bei einer geschlossenen Figur die letzten Stücke gar nicht zu messen weil sie dann gewiss stimmt, auch despicirt Huguenel[6]) die Diagonalen oder Durchschlagslinien im höchsten Grade, u. mit Recht, wenn die Wahrheit abzuläugnen wäre, dass eine Linie eine nahmhafte Breite u. ein Punkt eine bedeutende Dicke hat, aber dieses rettet (sic!).

Wenn ich einmal Geld habe, so lasse ich der Dummheit u. Gewohnheit Altäre und einen Tempel bauen, denn sie verdienen es, weil sie es sind, welche die Welt tragen. Wie mir bekanntlich im Leben, und in der Erscheinungen Flucht, der ruhende Pol u. jeder

sichere Halt fehlt, wie jede Consequenz u. jede erscheinende Kraft, mir nur immer mehr und mehr als ein bodenloses Oberflächliches erscheint, das mir den ruhenden Abgrund in grösserer Härte zeigt, wie dieses nun überhaupt einmal so ist mit mir u. nicht füglich geändert werden kann, so schmerzt es mich umso mehr, wenn ich sehe, wie das, was ich bisher für das stabilste u. sicherste gehalten, die Wissenschaft nämlich, sich unter meinen Händen in ein Chaos von unnennbarer Verwirrung verwandelt, in ein Gewirre, das ist, sich immer mehr in einander zu flechten, das wüste sich immer hin u. herbewegt, sich nirgends ergreifen lässt, keinen Anhaltpunkt und keinen Boden hat, u. einen hin u. her schleudert. Ich weiss nicht was ich will, was andere wollen, was die Wissenschaft will, was sie soll und um alles dieses zu erfahren, sowohl in der Wissenschaft als im Leben, habe ich mich geflüchtet — staune, doch erwiedere nichts! — zu Hegels Logik, denn diese wird doch wohl mit vielen Zeichen, Strichen, Ohren u. s. w. jetzt beständig auf meinem Tisch liegen. Natürlich wird jetzt die Confusion noch grösser, das bischen gesunder Menschenverstand geht in die Wicken, denn ich muss ja, wenn ich ihn verstehen will, über erwähnten Menschenverstand hinausgehen, aber verflucht will ich sein, wenn ich ausser einigen Anmerkungen, nur das geringste verstanden habe, nämlich bis jetzt, wird aber wohl noch kommen, denn die schönste Hoffnung ist da, indem Vater schon öfters gesagt hat „man hört jetzt nur lauter krumme Sachen von Dir". Neben Hegel, liegt Steffens Anthropologie[7]) u. diese beiden Bücher vertragen sich wie Matze[8]) u. Brodt. . . . . .

1) Nicht mehr vorhanden.

2) Es handelt sich hier um verschiedene Arbeiten, welche Bessel in diesen Jahren beschäftigten, wie die Bestimmung der Länge des Sekundenpendels für Königsberg (1825—1828), die Gradmessung in Ostpreussen (ausgeführt 1832—1836) und die Zonenbeobachtungen (1821—1833). Offenbar hatte, wie das folgende zeigt, C. G. J. Jacobi seinem Bruder über diese wissenschaftlichen Unternehmungen und Pläne Bessels geschrieben. Noch später hat J., wie Dirichlet in seiner Gedächtnisrede auf den Freund erzählt (Jacobi, Werke I, p. 6), oft dankbar erwähnt, dass die tägliche Anschauung des Feuereifers Bessels auf ihn selbst den mächtigsten Einfluss ausgeübt habe.

3) Hier mag aus einem nur wenig späteren Briefe von S. Jacobi an seinen Sohn C. G. J. Jacobi eine Stelle Platz finden: „Wenn Du", schreibt jener am 31. Mai 1827, „vor einigen Tagen hinter der Thür bei uns gestanden hättest, da konntest Du ein lebhaftes Gespräch welches ich mit Moritz hatte über Dein Studium mit anhören. Moritz hat ganz meine Ansichten und behauptet mit mir, dass die angewandte Mathematik weit ansprechender wäre und ihre grossen Vortheile hat. — Du bist freilich anderer Ansicht und ich wenigstens bin zu schwach darüber etwas zu urtheilen, weil Deine Gründe, welche Du entgegen

setzen möchtest, nur von einem in dieses Fach eingeweihten Gelehrten angenommen oder widerlegt werden können, und erlaube ich Dir gerne zu lächeln, aber nicht laut aufzulachen, dass ich nur entfernt gewagt habe darüber zu sprechen." Der Bruder Eduard fügt dem hinzu: „Moritz kocht und rührt jetzt den ganzen Tag, sitzt mit einer Menge Phiolen umgeben wie ein Alchymist in seiner Kammer und will von Deinen Differentialen nichts wissen." — Die Briefe des Vaters lauteten übrigens, da jetzt bekanntlich die glänzenden Entdeckungen C. G. J. Jacobis im Gebiete der elliptischen Funktionen Schlag auf Schlag folgten, sehr bald wesentlich anders (vgl. z. B. die bei Koenigsberger, p. 57 abgedruckte Stelle).

4) Heinr. Theodor Rötscher, 1803—1871, zeitweilig Docent der Philosophie, später Dramaturg und Aesthetiker, der hervorragendste Theaterkritiker seiner Zeit; er hatte in Berlin unter Böckh und Hegel studiert und war vermutlich in den Vorlesungen des einen oder anderen mit C. G. J. Jacobi bekannt geworden. Über seine Stellung in der Hegelschen Schule s. Kuno Fischer, „Gesch. der neuern Philosophie", Bd. II, Th. I (Heidelberg 1901), p. 150.

5) E. H. Dirksen wirft in der Schrift „Historiae progressuum instrumentorum, mensurae angulorum accuratiori inservientium, inde a Tob. Mayeri temporibus, adumbratio, nec non de artificio multiplicationis" (Göttingen 1819), p. 25 diese Frage für (wie schon der Titel sagt) Winkelmessungen nach dem Multiplikations- resp. Repetitionsverfahren von Tob. Mayer auf, lässt sie aber als nicht genügend erforscht unentschieden. — Vgl. etwa W. Jordan, „Handbuch der Vermessungskunde", Bd. II, 6. Aufl., bearb. v. C. Reinhertz (Stuttg. 1904), p. 16.

6) Huguenel (?) kommt auch im Brief LVII vor.

7) Henrich Steffens, „Anthropologie", 2 Bde (Breslau 1822). — Das Werk ist hervorgegangen aus Universitäts-Vorlesungen, in denen der berühmte Naturphilosoph seine Hörer ausserordentlich zu fesseln und zu begeistern verstand. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser Vorlesungen charakterisierte Schleiermacher, — allerdings mit bezug auf die spätere, Berliner Zeit Steffens' (1831—1845) — mit den Worten, die Vorlesungen „fingen mit den Metallen an und endigten mit dem Abendmahl" (s. E. du Bois-Reymond, „Reden", 2. Folge (Leipzig 1887), p. 364 u. 382).

8) Matze — das ungesäuerte Brot, das die Juden zu Ostern essen.

III. Potsdam, 1827. XII. 18.

[Lieber Jacques!][1]

Infandum[2]) jubes renovare jubilationem quam yesterday oh[3]) avuto. Ah quel plaisir, quels transports j'ai eu mon petit ange. Es geht mir immer so vor grosser Freude[4]) dass ich in allen mir zugänglichen Sprachen spreche u. schreibe. Legendre hat den Neid gemordet u. an den Galgen gebracht denn ist er es nicht, so darf niemand neidisch sein, selbst nicht einmal ich, der ich doch im 3ten Crelleschen mit meinem angewandten Windhundsflügel[5]) aufgetreten bin. Sancho Panza sagt „man muss nicht vergleichen", das möchte ich den Leuten immerfort sagen, da ich zuviel dabei leide,[6]) indessen es liegt zu

nahe u. macht den Leuten zuviel Spass u. da ich kein Spassverderber bin so muss ich schon alles ertragen. Auf Übersetzen[7]) bin ich nun einmal angewiesen u. ich will gern Ruhmesdrommette sein wenn ich nur erst wüsste wie ich echelle des modules[8]) affectees au nombre premier $\infty^{\infty^{\infty}}$ übersetzen sollte weil ich des Begriffs davon ermangele. . . . . . Nun lebe wohl u. sei fidel sehr baldiger Professor. . . . . .

Moritz.

1) Dieser Brief bildet nur einen Teil eines Familienbriefes der Potsdamer Angehörigen, von dem ein anderer Teil, von dem Vater herrührend, bei Koenigsberger p. 57 abgedruckt ist.

2) Sic! Bei Vergil (Aeneis II, 3) heisst es bekanntlich statt „jubilationem": „dolorem".

3) Sic statt vermutlich „ho"!

4) Die Veranlassung dazu gab folgende der Familie in Potsdam zu Gesicht gekommene Notiz der „Vossischen Zeitung" (295. Stück, 17. Dec. 1827): „Paris, den 10ten Dezember. Hr. Legendre hat der Akademie der Wissenschaften mehrere wichtige Entdeckungen eines Königsberger Gelehrten, Hrn. Jacobi (erst 25 Jahre alt [tatsächlich erst 23 J.]), in mathematischen Analysen mitgetheilt. Derselbe hat Schwierigkeiten aufgelöst, die der berühmte Euler und Hr. Legendre für unübersteiglich gehalten hatten." Legendres bekannter Bericht über Jacobis erste Entdeckungen im Gebiete der elliptischen Transcendenten war im „Globe" v. 29. Nov. 1827 erschienen und ist im Journ. f. Math., Bd. 80 (1875), p. 217—219, sowie in C. G. J. Jacobis Werken, Bd. I, p. 399/400 wiederabgedruckt.

5) Für die im zweiten Bande des Crelleschen Journals erschienene Abhandlung M. H. Jacobis s. das Schriftenverzeichnis (Anhang IV dieses Buches), No. 2.

6) Vgl. Anm. 5 zu Brief No. IV. — „Moritz", heißt es nach C. G. J. Jacobis Ernennung zum a. o. Prof. in einem Familienbrief (16. Jan. 1828), „lässt Dich grüssen u. gratuliren, er ist noch zu zerschmettert vom Neide, um Dir schreiben zu können, aber nächstens sollst Du einen grossen Brief von ihm haben."

7) s. No. 1. des Schriftenverzeichnisses.

8) Vgl. den in Anm. 4 citierten Bericht Legendres.

IV. Potsdam, 1831. IV. 5.

Potsdam den 5 April 31.

Mein lieber Jacques!

In welches Meer von Freude und Jauchzen Dein bedeutungsvoller Brief uns alle gestürzt hat, werden Dir die andern wohl erzählen, von mir nimm zuvörderst meinen herzlichsten innigsten Glückwunsch, und bringe Deiner Braut die wärmsten brüderlichsten Grüsse dar! Du bist fürwahr ein auserlesenes Glückskind, hast Dir schon früh die Fülle des Ruhmes und der Ehre unterthan gemacht u. Dir jetzt einen Schatz für das Leben erworben, der Dir schöpferisch seine

reichlichen Hülfsquellen zu allem darbietet, was Du zu vollständiger harmonischer Entwicklung bedarfst. Aber Du verdienst es auch, denn Du bist ein wackrer, braver u. besonnener Junge, und ich behaupte immer, dass Deine elliptica Deine geringsten Eigenschaften sind. Es ist spasshaft, dass ich Therese[1]) schon längst mit Deiner Verlobung mystificirt habe, die Du mir in einer confidentiellen diplomatischen Note angeblich eröffnet hast. Dieser Mystification folgte diesesmal blitzschnell die Wahrheit. Wie gespannt wir übrigens auf die Erscheinung Deiner Marie sind, brauche ich Dir nicht erst zu sagen, sie hat schon zu manchem Streit zwischen mir u. Therese Anlass gegeben. Ich nenne sie vorläufig eine durchaus plastische Natur die weder Dein Lieblings- Schilling[2]), noch Clauren, noch Schaden[3]), sondern eben nur Goethe beschreiben könne, sie meint aber: auch Jean Paul, und hat bereits angefangen ihn ganz durchzulesen. Hilf uns ein wenig auf die Spur[4]) u. citire das Pagina wo ihr Schattenbild steht, denn zu etwas anderm kann es doch die Beschreibung nicht bringen, der die lebendige Unmittelbarkeit abgeht. Ich schreibe wahrhaftig, als wäre ich auch verliebt, aber zur Zeit ist dieses noch nicht der Fall, da ich in dem allgemeinen Gepräge der hiesigen Töchter nichts finden kann was meinem Sinne entspräche. —

Vielleicht macht es Dir Freude zu vernehmen, dass dieses glückliche Ereigniss mir gerade jetzt sehr à propos kam. Manche Widrigkeiten, die mich seit einem halben Jahre heimsuchten, hatten mein Haupt, mehr als es, wie Du weist, sonst bei mir der Fall ist gebeugt[5]), aber diese glückliche Nachricht hat es wieder emporgeschnellt, wie in dürren Tagen der Thau die — nun ich finde keine Blume mit der ich mich vergleichen könnte. Die Geschichte dieser Widrigkeiten werde ich Dir nicht vorenthalten, sie ist lehrreich, weil sie den Unterschied zwischen mathematischen u. physikalischen Prinzipien mir ad hominem demonstrirt hat. Dazu kam noch anderes — genug ich danke Dir.

Amare et sapere vix deo contigit sagt der Lateiner[6]), indessen brauchst Du auch fürs erste keine Abhandlung zu schreiben u. in der Folge werden sie Dir gewiss auf das wunderbarste gelingen, wie manchem „des Hexameters Maass".[7]) Nun lebe recht wohl bester Bruder, gieb Deiner Marie einen herzlichen Kuss von mir. . . . . For ever!

Dein Bruder
Moritz.

1) Therese Jacobi, verehelichte Rhode, die einzige Schwester.

2) Friedrich Gustav Schilling, 1766—1839, schrieb Romane, welche durch komische lebendige Darstellung ausgezeichnet sind.

3) J. N. A. von Schaden, 1791 geboren, schrieb Theaterpossen, ferner „Lebensgemälde üppiger gekrönter Frauen der alten und neuen Zeit" (Berlin 1821) etc.

4) Vgl. die Briefstelle bei Koenigsberger, p. 118.

5) Am 19. Febr. 1831 schrieb M. H. Jacobi in sein Tagebuch: „Ich habe wieder einen Tag mit unnützen Grübeleien verbracht, wenn ich mich nicht bald an eine positive Arbeit mache, die mein Interesse auf das höchste spannt, so bin ich verloren, denn die hypochondrische Stimmung nimmt überhand. Aber hier [in Potsdam] ist es auch gar zu arg, weder das Haus noch die Natur, noch die Gesellschaft sind nur einigermassen anregend, sondern nur deprimirend. Ich fühle mich immer mehr, wie in einer ungeheuern Oede, und mein Herz zieht sich kalt und krankhaft in sich selbst zusammen. Wenn nur ein glücklicher Zufall mich herausreissen wollte, aber so sehe ich doch dass ich bald „die lieblich erbauten Luftschlösser zum Abbruch werde ausbieten müssen." Das ganze Unglück kommt daher, dass ein zu grosser Maassstab mir zu nahe liegt. Vom Glück und eigenem Talent werden nur wenige in so hohem Grade begünstigt wie Jacques. Ich aber kann mich noch nicht resigniren und mich nicht damit begnügen, dass ich zu so manchem zu gebrauchen bin und so manches gelernt habe, und dass auch meine Zeit kommen wird, möchte bald ein Windstoss die grüne Flagge am Schiffe meines Lebens erheben und lustig flattern lassen!!!"

6) „Amare et sapere vix deo conceditur". Publilii Syri Mimi Sententiae 22; s. etwa die Ausg. v. W. Meyer (Leipzig 1880).

7) „Des Hexameters Mass" — Goethe, Römische Elegien, V.

V. Königsberg, 1831. IX. 18 (?).

Mein theurer, geliebter Bruder Moritz;

Ich bin jetzt so von Liebe und Milde durchweicht, dass obgleich ich einer Congratulation zu meiner Hochzeit[1]) von Dir entbehren musste, ich es doch nicht unterlassen kann, Dir zu Deinem Geburtstag[2]) einen Schreibebrief zu schicken. Das Leben der Götter ist Mathematik, sagt Novalis[3]) mit Recht, denn mein Leben jetzt ist das Leben der Götter. Du aber bist was Du bist, aber bleibe nicht was Du bleibst. Mache, dass Du bald erkennen mögest, wie ich seit 8 Tagen, dass das Absolute kein Jenseits ist. Und somit ist der Inbegriff des höchsten Wunsches, den ich zu Deinem Geburtstage Dir hegen kann, Dir offenbart. Gross ist die Gnade Gottes, der in einer Zeit, die furchtdrohend wie ein Gespenst uns schon lange umängstigte[4]), mir das höchste Glück, dessen der Mensch hier auf Erden fähig ist, ein heissgeliebtes liebendes Weib werden liess, und es ist mein ernster Vorsatz, welcher erhört werden möge, dieses Glück durch Arbeit des Gedankens, muthiges Anstürmen zum Höchsten der Wissenschaft,

unverdrossne Application aller mir gegebenen Kräfte einigermassen zu verdienen. Ist nun alles, was zur Decoration des Lebens gehört, durch die Fürsorge meiner Ältern und Schwiegerältern auf das Wünschenswertheste eingerichtet — wie Du Dir ein angenehmeres Quartier und geschmackvollere Einrichtung kaum denken kannst — so drängt es desto mehr, so viele Zurüstung nicht ohne Inhalt zu lassen, der jene allein entschuldigen kann. Mit meinen Arbeiten aber steht es so, dass ich viele Jahre nur zu schreiben brauchte, indem die seltensten Resultate gesammelt sind, bei vielem, was schon fleissig ausgearbeitet ist, nur die letzte Hand fehlt, aber ich konnte bisher nie die Freudigkeit finden, die zum Vollenden nöthig ist. Bin ich jetzt nun freudig, wie je, zu jeder Unternehmung und Arbeit, so ist Hoffnung für manches. . . . . Communication mit Berlin[5]) habe ich nicht; auch lohnt es nicht; auch mit Paris[6]) nicht; weil ich mich meiner bisherigen Faulheit schäme. Du bist jetzt viel auf der Chaussée[7]), was Deiner Genialität sauer werden muss. Dein Bruder Gustav.

1) 11. Sept. 1831; hiernach in Verbindung mit dem Folgenden die obige Zeitbestimmung für den Brief bei fehlendem Datum und Poststempel.

2) 21. September.

3) s. Novalis, Schriften, Ausg. v. Heilborn, Th II, 1. Hälfte (Berlin 1901), p. 223.

4) Choleraepidemie 1831.

5) Mit Dirichlet war C. G. J. Jacobi seit 1829 persönlich bekannt (s. Koenigsberger, p. 100), mit Steiner schon viel länger (s. Anm. 5 zu Brief XXXVII, sowie Brief X am Ende und Brief II).

6) Im Jahre 1831 stockte der Briefwechsel zwischen C. G. J. Jacobi und Legendre allerdings vollständig; s. die im Journ. f. Math., Bd. 80, sowie in Jacobis Werken, Bd. I veröffentlichte „Correspondance mathématique entre Legendre et Jacobi."

7) Der Königl. Regierungs-Bauconducteur M. H. Jacobi hatte damals, vom 1. Juli 1831 bis Herbst 1832 (vgl. den Brief IX), ein Commissorium als Wegebaumeister in Gr. Schönebeck bei Liebenwalde; einer Tagebuchnotiz vom 24. Juni 1831 zufolge erblickte er hierin eine „Strafe und Verbannung". Nach dem Tagebuch v. 7. Jan. 1831 hatte er in einem Schreiben an das Ministerium selbst um eine Wegebaumeister-Stelle nachgesucht.

VI. Königsberg, 1831. XI. 27.

27 Nov. 31

Theuerste Ältern,[1])

Aus Eurem lieben Schreiben habe ich mit der grössten Betrübniss ersehen, dass der liebe Vater an einem verkappten Wechselfieber leidet, worüber ich sehr unruhig bin. . . . . . . Wenn wir man erst bei Euch wären; meine Frau hat solche ungeheure Lust, Euch alle zu

sehn[2] u. zu umarmen, dass sie mir wohl keine Ruhe lassen wird, obgleich ich, da ich jetzt erst wieder nach fast 3jähriger Pause mich in der alten Stimmung zur Arbeit befinde, erst einmal wieder etwas Tüchtiges geleistet haben mögte, ehe ich wieder auf Reisen gehe. Wir leben hier so glücklich und vergnügt, wie es nur sein kann, und möge es Dir, lieber Vater, in einsamer misgestimmter Stunde ein erheiternder Gedanke sein, wie mannigfachen Glückes Urheber Du bist. . . . . . Von Moritz habe ich lange nichts gehört, und weiss nicht, ob er noch bei Prenzlau ist[3]; . . . . . Des Professors Dirichlet Verlobung[4]) mit der reichen Mendelssohn wird ihn sehr interessirt haben; es ist zu wünschen, dass dieses schöne Talent durch ein glückliches häusliches Verhältniss, wie es mir geworden, sich mehr concentrire, denn er hat bis jetzt gewissenlos seine Kräfte ungenutzt ruhen lassen. Die Arbeit ist doch einmal unsre Bestimmung und der wahrste, tiefste Grund innerer Heiterkeit und Zufriedenheit; sie hat den doppelten Vortheil, dass sie uns selbst glücklich macht und auch jedes andern Glückes würdig macht, und uns so vor uns selbst und dem Schicksal rechtfertigt. . . . .

Euer Gustav.

1) Dieser Brief ist offenbar von den Eltern an M. H. Jacobi, an den er auch tatsächlich zum Teil gerichtet, dessen Aufenthalt dem Bruder aber nicht mit Sicherheit bekannt war, gesandt und befand sich bei der dem Herausgeber überlieferten Sammlung; er gelangt daher auch hier mit zum Abdruck.

2) Frau Marie Jacobi kannte die Eltern und Geschwister ihres Mannes noch nicht. — Da ausserdem die Krankheit des Vaters sich sehr in die Länge zog, so reiste C. G. J. Jacobi in den Osterferien 1832 mit seiner Frau nach Potsdam und kam am 8. März dort an; in der Nacht vom 15. zum 16. März starb der Vater. Auf der Rückreise nach Königsberg wurde C. G. J. Jacobi in Berlin von dem von Gr. Schönebeck (s. S. 9, Anm. 7) dieserhalb nach Berlin gekommenen Bruder Moritz begrüsst. Dieser erwähnt in seinem Tagebuche (4. Mai 1832), auch Steiner und Dirichlet hätten sich zu dem gleichen Zweck in demselben Gasthofe eingefunden und Steiner habe ihn durch alte fatale Erinnerungen „sehr annuyirt". „Diese Missstimmung wurde noch dadurch vermehrt," fährt das Tagebuch fort, „dass Jacques mich kaum begrüsste und sich sogleich mit Dirichlet in eine Ecke stellte um zu untersuchen unter welcher Bedingung a eine Primzahl würde. . . . . . In meiner Missstimmung liess ich mich ziemlich gehen und machte Jacques einige Vorwürfe über seine Lieblosigkeit. Aber ich that ihm unrecht, später erkannte ich wie tief er gerührt war und wie besonders mein durch und durch zerrissenes Wesen ihn schmerzte. Er gab mir den Rath in angestrengtster ernster Beschäftigung Beruhigung zu suchen und eine Arbeit zu unternehmen die mich ganz in Anspruch nähme. Es wurde ausgemacht es müsse feste Lebensregel sein bei Allem wobei man ungewiss sei, solle man es thun oder nicht, es nicht zu thun. Früher that ich es dann erst recht und beging dadurch manche Dummheit. Ich wunderte mich

über Jacques tiefe Rührung beim Abschied. Sollte er eine Ahnung haben, dass wir uns nie wieder sehen."

3) s. S. 9 Anm. 7.

4) 5. Nov. 1831, s. „Familie Mendelssohn", 3. Aufl. (1882), Bd. I, p. 356 und 348.

VII. Königsberg, 1831. XII. 15.

[Lieber Moritz!][1])

. . . . . Was soll ich Dir schreiben? Von meinem Glücke weisst Du aus unsern Briefen an die Ältern; es hat dies so wohlthätig auf meine Arbeiten gewirkt, dass ich am Tage nach meinem Geburtstage[2]) . . . . . eine Abhandlung[3]) von 10 Bogen an Crelle absenden konnte, welche ich erst im Ehestande wenigstens auszuarbeiten angefangen hatte; dies ist mehr als ich in 3 Jahren geschrieben hatte, und ich hoffe, es wird so fort gehen. Der Engländer hat nun auch über die Elliptischen zu schreiben angefangen, u. macht sich mit dem, was er so eben mühselig u. nothdürftig gelernt hat, entsetzlich breit (M. Ivory in d. Philos. Transa.[4])). Als Ironie schreibt auch Gruithuisen[5]) darüber, der die Chausseen im Monde gesehen hat und Gesandtschaften welche sich auf denselben becomplimentirten, was aber geringer Wahnsinn gegen seinen Calcul ist. Von Steiner wirst Du wissen, dass ich ihn, da er die Infamie seiner Calomnien fortsetzte, wie Polignac, für bürgerlich todt erklärt habe; Du hast also mit ihm gar nicht über mich zu reden, da ich seine Existenz läugne, wozu ich gezwungen worden bin. Wenn Du es irgend vermeiden kannst, schreibe nie an einen Minister oder ein Ministerium, u. wenn es ganz unmöglich ist, es zu lassen, so lasse Dir von einem guten Freunde oder wo möglich Justizcommissarius den Brief aufsetzen; man vergiebt sich immer zu viel, u. schadet sich noch obendrein. Ich habe glücklicher Weise sehr lange es nicht nöthig gehabt, u. es jedesmal bereut. . . . . . Moser[6]) wird, denke ich, sehr ausgezeichnet werden, wenn er es noch nicht ist; er hat in Experimentalphys. 30—40 Zuhörer, was hier unerhört ist; Neumann ist als Docent nicht zu rechnen, obgleich er eine sehr grosse Gelehrsamkeit als Physiker besitzen soll; er ist absolut ungeschickt u. unverdaulich, seit seiner Verheirathung noch mehr; es ist sehr Schade, dass man nicht mit ihm umgehn kann[7]), da er viel bedeutendes hat. Am meisten gehen wir mit Bessels um. In Paris scheinen seit der Revolution die Wissenschaften noch mehr zurückzutreten, Arago hält schlechte

Reden; es ist ein Wunder, wenn sie nicht bald zu dem gerechnet werden, was man ersparen kann. . . . . . Meine Studenten habe ich tüchtig in die elliptischen Transcendenten eingearbeitet; die Oberlehrerarbeiten tragen davon die erfreulichsten Spuren; sie lernen das Ding ganz leicht weg u. bewegen sich auf das selbstständigste. . . . . .

Lebe wohl u. schreibe bald

Deinem ci-devant Jaques, jetzt Gustav.

1) Vorhergeht ein mit dem obigen Datum versehener Brief von Frau Marie Jacobi.

2) 10. Dec.

3) Die S. 15 Anm. 1 citierte und vom 9. Dec. 1831 datierte Abhandlung.

4) Jvory, „On the Theory of the Elliptic Transcendents", Philos. Transactions 1831, p. 349—377. Jvory behandelt hier Transformationen gerader Ordnung.

5) Den Astronomen Gruithuisen lernte C. G. J. Jacobi später auch persönlich kennen, nämlich auf einer Reise, die er (J.) 1839 nach dem Gebrauch der Marienbader Kur zusammen mit einem Obersten v. Wrangel vom russischen Generalstab unternahm. Jacobi schrieb seiner Frau damals (München, 10. Sept. 1839): . . . . . „dann was eine der interessantesten Episoden war zu Gruithuisen, der die Chausseen und Wirthshäuser im Monde gesehn hat. Es war ganz der Anblick eines alten Zeichendeuters, ein Riesenheiducke mit rothem Talar, schwarzem Barett, herabwallenden Haaren; da ich ihm nicht begreiflich machen konnte, wer wir wären, musste ich die Namen auf eine Schiefertafel schreiben; in seinem Auditorium waren auf ungeheurer schwarzer Tafel nicht nur die Formeln sondern auch die Worte aufgeschrieben; als er von dem ungeheuren 16 Meilen langen Walle erzählte, an dem die Mondbewohner ein Stück in neuerer Zeit angebaut und ich einiges Bedenken äusserte, sagte er mit unvergleichlicher Hoheit, das wären doch nur Hypothesen zur Wirklichkeit; dieser Mann ist angestellter Professor der Astronomie an der Münchner Universität; von meiner Existenz hatte er natürlich nie vernommen" . . . . .

6) Ludwig Ferdinand Moser, 1805—1880, ursprünglich Mediziner und Dr. med., wirkte seit S.-S. 1831 als Docent für Experimentalphysik neben dem Prof. ord. F. E. Neumann (vgl a. Brief XII, Anm. 9). Auf Antrag von Neumann und Jacobi hatte M. bei der Habilitation die phil. Doctorwürde hon. c. von der Königsberger Fakultät erhalten (s. Prutz, p. 164).

7) Später standen die beiden Familien in sehr nahen freundschaftlichen Beziehungen, wovon u. a. hier nicht abgedruckte Stellen dieses Briefwechsels, sowie auch ein noch vorliegender, beim Tode von Neumanns erster Frau (29. Dec. 1838) geschriebener Brief von Bessel an Frau Marie Jacobi Zeugnis ablegt. Vgl. a. „Franz Neumann", p. 253f., sowie W. Voigt, „Zur Erinnerung an F. E. Neumann", Gött. Nachr. 1895, Math.-phys. Kl., p. 254.

VIII. Rauschen, 1832. VIII. 9.

Stranddorf Rauschen 9. Aug. 1832.

Geliebter Moritz,

— —

Acht Tage vor meiner Abreise hierher, am 7[tn] Juli habe ich

hier disputirt, wozu ich die Einleitung meiner letzten grössern Abhandlung[1]) im Crelle nahm, von welcher Einleitung von $1^1/_2$ Bogen mir derselbe die nöthige Anzahl Exemplare hatte abziehn lassen; ich selbst liess dann hier Titel u. Theses vordrucken, von welchen die vielbesprochenste war: mathesis est scientia eorum, quae per se clara sunt. Man hat hier 2 Opponenten aus den Studenten, einen aus den Professoren[2]), u. einen Respondenten, der vor einem auf einem kleinen Catheder steht u. den ersten Anlauf abzuhalten hat. Die Disputation dauerte von $11^1/_2$ bis $3^1/_2$ Uhr, was mich einigermassen ermüdete, obgleich ich glücklicher Weise den Tag mich des besten Wohlseins u. trefflicher Laune zu erfreun hatte. Ein geistreicher u. bedeutender Arzt, mein specieller Freund, Professor Sachs[3]), opponirte extra ordinem gegen den Titel de transformatione integralis duplicis indefiniti, ein indefinitum könne nicht transformirt werden, da es keine forma habe. Er stellte seine Opposition dar als von der Seherin v. Prévost[4]) eingegeben, die nach obiger Thesis als clairvoyante der mathematischen Dinge verständig wäre. Es erregte einige Munterkeit, als ich ihn bat, mir doch mitzutheilen, was ich ihm geantwortet hätte, was ihm die Seherin wohl auch würde gesagt haben, u. worauf ich sehr begierig wäre. Das Ganze eröffnete ich mit einer fulminanten lateinischen Rede[5]), die mit grossem Pathos das Wesen der reinen Mathematik verherrlichte; auch musste noch jeder insbesondre von Opponenten u. der Respondent haranguirt und bedankt werden, was denn die Sache etwas langwierig macht. Desto froher bin ich, dass mir das Ministerium auf mein Ersuchen eine 2ᵉ. Disputation geschenkt hatte, denn sonst hätte ich die ganze Geschichte 2 Tage hinter einander halten u. aushalten müssen, für die ausserordentliche[6]) u. ordentliche Professur, wie dies immer geschieht. Nach der Disputation war bei mir ein ungeheurer Schmaus von 21 Personen, dem Marie auf Verlangen als Dirigentin beiwohnte; es war in allem das feinste, netteste u. eleganteste, was ich in der Art erlebt habe, sowohl durch die äussre Anordnung, Bedienung usw., als durch die Gesellschaft, so dass ich noch mit Vergnügen daran denke, so wie jeder, der daran Theil genommen. Marie rührte sich nicht vom Stuhl u. gab kaum einen leisen Wink, nirgends ein Anstossen, eine Störung, eine Agitation. Man sass an einer länglichten Tafel; die Gäste waren, wie sie von mir rechts folgten: der rector magnificus Schubert, Historiker; doch ich habe die Ordnung vergessen. Ich sass zwischen dem Rector u. Sachs; mir gegenüber

der Curator Geheimrath Reusch u. Bessel, meine Frau behauptete das eine Ende, gegenüber sassen die Studenten. . . . . . Das Diner hatte meine Lebensgeister erfrischt, so dass ich in den 8 Tagen bis zu meiner Herreise eine kleine Arbeit von etwa $1^1/_2$ Bogen beenden u. an Crelle schicken konnte.[7]) Der Eintritt eines neuen Facultätsmitglieds beeinträchtigt gewissermassen immer die übrigen, indem gewisse Einnahmen auf eine grössre Zahl dann vertheilt werden; ich halte es daher für gut, diesen Act durch irgend eine versöhnende u. versüssende Maßregel zu begleiten. Es war eigentlich mein Plan, vorzugsweise meine Feinde zu bitten, aber die guten Freunde nahmen allen Platz fort.

Dein Brief mit der Beschreibung der pittoresken Scene[8]) hat mich sehr entzückt, zumal da Crelle von Abels Arbeiten wenig oder nichts hat lesen können; doch hat er allerdings durch einen glücklichen Instinct ungeheures Verdienst durch die Publication seiner Entdeckungen, so wie er ihn wohl auch pecuniär unterstützt hat. An Legendre hatte ich gleich nach meiner Ankunft[9]) hier geschrieben, u. mich für die Überschickung eines 3.ⁿ Supplements bedankt, womit er den 3.ⁿ Band seiner Ellipt. Transc. beschliesst, der die durch Abels u. meine Arbeiten nöthig gewordenen Ergänzungen enthält. Von diesem 3.ⁿ Supplement, das mir schon in Berlin Crelle mitgetheilt, hatte ich in Potsdam eine deutsche Anzeige gemacht, nicht ohne Tiraden, die am Ende des 8.ⁿ B. vom Journal steht.[10]) Ich habe auch seitdem schon eine sehr liebenswürdige Antwort vom alten Legendre erhalten, die mir zeigte, dass mein Schweigen von $1^1/_2$ Jahren ihn nicht, wie ich fürchtete gekränkt hat; zugleich schickte er mir wieder eine kleine Schrift über die Parallelentheorie.[11]) — Deine Abhandlung[12]) las ich einen Tag vor meiner Abreise nach Rauschen; sie erregte auch hier allgemeines Interesse; ich hatte bei den vielen technischen Ausdrücken, die ich nicht verstand, möglichst pfiffig auszusehn versucht; viele bedauerten, dass ich dem der Sitzung folgenden Abendessen nicht beiwohnte, um ihnen einige nähere Aufklärungen zu geben; ich hatte sie als Mittheilung eines abwesenden Freundes angekündigt, u. während des Lesens einiges zu rhetorische gemildert. . . . . . Stehst Du noch immer als Mensch in verdrüsslicher Querulanz Deinem hohen Vorgesetzten[13]) gegenüber? Es scheint wirklich besser, wenn einer keinen als einen Gedanken[14]) in seinem Leben hat, denn davon will er immer essen u. alles andre auch dazu zwingen; diejenigen, welche keinen haben, incommodiren wenigstens nicht; und

incommodirt will vor allen Dingen die hohe Obrigkeit nicht sein. Von Poisson habe ich seine théorie de l'action capillaire erhalten, früher schon gekauft, also doppelt. . . . . .

Antworte bald, selbst auf die Gefahr, dass Du nur so dickes Papier hast, dass man bedeutende Capitalien daran setzen muss. Meine Marie grüsst Dich auf's schönste. Dein Calderon hat uns hier nach Rauschen begleitet.

Dein C. G. J. Jacobi.

---

1) Die im Journ. f. Math., Bd. 8 (1832), p. 253—279 und p. 321—357 abgedruckte Abhandlung „De transformatione integralis duplicis indefiniti" etc. (s. Werke III, p. 91—158).

2) Auf dem Titelblatt der „Commentatio de transformatione integralis" . . . sind nur die beiden Opponenten aus den Studenten und der Respondent angegeben.

3) Ludwig Wilhelm Sachs, 1787—1848. — „Der Professor der Medizin, Geheimrath Sachs, sarkastisch, von schärfstem und schonungslosestem Urtheil, von Allen gefürchtet, hatte nur Einen, den er selbst fürchtete, den Mathematiker Jacobi, dessen schlagfertigen Witz er als dem seinen überlegen anerkennen musste" . . . . . heisst es bei Falkson, p. 28.

4) Der württembergische Ort, nach dem die berühmte Somnambule genannt wird, heisst Prevorst.

5) Die im Nachlass von Franz Neumann vorgefundene Rede wurde erstmalig bei Koenigsberger, p. 131 ff. abgedruckt.

6) Zum ausserord. Prof. war J. schon am 28. Dec. 1827 (vgl. a. den Schluss von Brief III) und zum ord. Prof am 8. März 1829 (s. Koenigsberger, p. 88) ernannt worden.

7) Es ist die vom 12. Juli 1832 datierte berühmte Arbeit „Considerationes generales de transcendentibus Abelianis" (Journ. f. Math., Bd. 9, p. 394—403 = Werke II, p. 5—16), in der Jacobi zuerst den Ansatz für das Umkehrproblem der hyperelliptischen Integrale gab.

8) Der Brief ist nicht erhalten, jedoch sagt das Tagebuch M. H. Jacobis unter dem 4. Mai 1832 u. a.: „Bei Crelle den ich wie Dirichlet sehr witzig sagte auch körperlich sehr herunter fand traf ich Mitscherlich der eben von Paris zurückgekommen war. . . . . . Es konnte Crelle gewiss nichts angenehmeres widerfahren als er [M.] mit einem Male in feierlichem Tone zu schildern anfing welche ungeheuere Meinung man in Paris von Crelle habe besonders von seinem grossen Einfluss, man könne es ihm nicht genug danken dass er Abels Andenken gerettet und bewirkt habe, dass er nach Berlin gerufen worden wäre. Das ganze diente als Einleitung zum Besprechen der Wege welche man einschlagen müsse um Libri als Lehrer bei der in Berlin zu errichtenden polytechnischen Schule herzuziehen. Libri ist wegen politischer Umtriebe in den sardinischen Staaten geächtet und ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt; vor allen Dingen müsse also der preussische Staat ihm Schutz gewähren und die Auslieferung versagen. In Paris selbst fühlt er sich nicht sehr sicher weil er das Opfer jeder Reaction werden kann. . . . . . Crelle schmeichelte er besonders dadurch dass er ihm einen grossen Einfluss bei der polytechnischen Schule zuschrieb."

9) Nach der Rückkehr von der Potsdamer Reise, s. Anm. 2 zu Brief VI. — Den erwähnten Brief Jacobis an Legendre v. 27. Mai 1832 und dessen Antwort v. 30. Juni 1832 s. im Journ. f. Math., Bd. 80 (1875), p. 275—279.

10) Die berühmte Anzeige von Legendres „Théorie des fonctions elliptiques, troisième supplément“ steht Journ. f. Math., Bd. 8 (1832), p. 413—417 = Werke I, p. 373—382.

11) Vermutlich: Legendre, „Nouvelle théorie des parallèles“ (Paris 1803) [mir nicht zugänglich].

12) Sowohl in Nr. 159 der Königsberger „Hartungschen Zeitung“ v. 10. Juli 1832 wie in Nr. 160 v. 11. Juli findet sich folgendes Inserat: „Zu einer öffentlichen Sitzung, welche am Freitage den 13.ten Juli um halb sechs Uhr beginnen wird u. in welcher Herr Professor Dr. Jacobi einen Vortrag über den Tunel halten . . . . . wird, ladet ergebenst ein die physikalisch-ökonomische Gesellschaft.“ [Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Ludwig Goldstein von der Hartungschen Zeitung].

13) Vgl. Brief X nebst Anm. 5 dort.

14) Vgl. Brief X.

IX. Potsdam, 1832. XI. 26.

M. H. Jacobi an den Bruder und dessen Frau.

Potsdam den 26.ⁿ November 1832.

Verehrteste Schwester u. Bruder!

— —

Mein Commissorium in Gr. Schönebeck bei Liebenwalde ist zu Ende u. ich befinde mich feierlich wieder in Potsdam u. in einer angenehmen Laune, die aus dem, was ich durch disappointment ausdrücken will hervorgeht. . . . . .

— —

In dem Temps, von wann weis ich nicht,[1]) steht die Lebensbeschreibung eines gewissen Gallois eines wüthenden Republikaners vom 5/6 Juny[2]) von einem gewissen Chevallier mit dem Motto: „le fils du pauvre flotte d'un extrême à l'autre jusqu'à la morgue ou à l'echaffaud“.[3]) Dieser Gallois soll der ausserordentlichste Mathematiker gewesen sein und unter andern die Unmöglichkeit der Auflösung höherer Gleichungen, wie Abel bewiesen haben, als Zeugen werden Jäck u. Gauss aufgefordert, deux arbitres dont la candeur est connue.[4]) Ich habe diese Notiz von Dove der, da er keine französische Zeitung ungelesen passiren lässt[5]), Dir die seltensten Dinge mittheilen könnte, wenn Du so gnädig wärst ihm auf seine Briefe einmal zu antworten. Vernachlässige doch Deine alten Freunde nicht so, er schrieb mir neulich in Bezug auf Dich u. bemerkte „lov' is so very timid when t'is new“. Übrigens hört in Berlin niemand anders Physik als bei Dove.[6]) — Steiners erstes Heft

wird nächstens vom Stapel laufen[7]), ihn selbst habe ich nicht gesprochen.

— —

Euer Euch herzlich liebender
Moritz.

1) Wie mir der Biograph Evariste Galois', Prof. P. Dupuy von der Ecole Normale gütigst mitteilt, ist in den Nummern des Temps v. 30. Okt. u. 8. Nov. 1832 nur ein wörtlicher Abdruck des Artikels aus der Revue encyclopédique (s. unten Anm. 4) enthalten.

2) Diese Angabe ist bekanntlich unrichtig: Galois war wenige Tage vor diesen Unruhen im Duell gefallen (30. Mai 1832). Allerdings durfte P. Dupuy nach der Vergangenheit Galois' nicht ohne Berechtigung sagen: „s'il n'avait pas péri dans son duel, c'eût été certainement aux journées de juin 1832" (Annales de l'École Normale Supérieure (3) XIII (1896), p. 251/2).

3) „L'enfant du pauvre, martyrisé par son génie, le coeur comprimé, les bras liés, la tête en feu, s'avance dans la vie de chute en chute, ou bien de supplice en supplice, vers la morgue ou vers l'échafaud", heisst es in der Revue encyclopédique (s. die nächste Anm.), p. 751.

4) Im Septemberheft des Jahres 1832 hatte die Revue encyclopédique (t. 55) den berühmten am Vorabend des Duells geschriebenen Brief Galois' an seinen Freund Auguste Chevalier veröffentlicht. Am Schlusse desselben (l. c. p. 756) heisst es: „Tu prieras publiquement Jacobi ou Gauss de donner leur avis, non sur la vérité, mais sur l'importance des théorèmes", und der Freund bemerkt in der „Nécrologie" hierzu (ibid. p. 750): „il fondait beaucoup d'espoir sur le jugement que devaient porter deux hommes célèbres, MM. Gauss et Jacobi; et c'est ici que, remplissant les dernières volontés de Galois, je prie publiquement ces savans de vouloir bien prononcer leur opinion sur ses travaux, avec la conscience et l'indépendance qui les distinguent." — Jedenfalls hat also C. G. J. Jacobi, auch wenn ihm Chevalier den Originalartikel nicht zugesandt hat, von dem an seine und Gauss' Adresse gerichteten Appell durch den obigen Brief seines Bruders erfahren; der „Temps" wird ihm jedoch unzugänglich gewesen sein. — Über eine Korrespondenz zwischen C. G. J. Jacobi und Galois' Bruder Alfred — bald nach der im Jahre 1846 erfolgten Veröffentlichung von Galois' berühmter Abhandlung — s. Koenigsberger, p. 435/6.

5) „Dove las täglich „bei Stehely", am Sammelplatz der Berliner Litteraten, die westeuropäischen Zeitungen", giebt Alfred Dove in „Allg. Deutsche Biogr.", Bd. 48, p. 67 an.

6) Für das S.-S. 1832 hatten dem Index lectionum zufolge 4 Extraordinarien, nämlich Dove, G. F. Pohl, E. L. Schubarth, C. D. Turte Experimentalphysik angekündigt; für das W.-S. 1832/33 kündigte ausser Dove nur noch Turte diese Vorlesung an, Pohl war inzwischen nach Breslau berufen. Der ord. Prof. P. Erman hielt gleichfalls physikalische Vorlesungen; übrigens gehörten der Fakultät noch die Privatdocenten G. Magnus und A. Seebeck an. — M. H. Jacobi hospitierte wohl gelegentlich in Doves Vorlesungen (Tagebuch, 5. Jan. 1831).

7) Der erste Teil der bekanntlich unvollendet gebliebenen „System. Entwickelung der Abhängigkeit geometrischer Gestalten von einander", dessen Vorrede von Sept. 1832 datiert und der in demselben Jahre in Berlin erschien (s. Steiner, Werke, Bd. I, p. 229—460).

X. Königsberg, 1832. XII. 28.

Geliebter Moritz

. . . . . Mit uns geht es zum Besten; seit dem Seebade bin ich fast gänzlich von Kopfschmerzen befreit; . . . . . Ich arbeite jetzt an einer grossen Abhandlung über die Anziehung der Ellipsoide, worüber ich selbst nach den Arbeiten von Neuton, Maclaurin, d'Alembert, Lagrange, Legendre, Laplace, Ivory, Gauss, die darüber gehandelt, viel Interessantes gefunden habe; doch macht mir die Ausarbeitung eine ungeheure Mühe[1]); denn es ist schwer, alles auf das beste zu machen, nachdem es gemacht ist, u. erstes verlangt man. Mit meiner akad. Wirksamkeit habe ich Grund, sehr zufrieden zu sein; so habe ich neulich mit einer eignen Abhandl. drei meiner Schüler an Crelle geschickt[2]), und mehrere sehr ausgezeichnete sind noch zurück. Dreien habe ich schon die Doctorwürde ertheilt, u. einer[3]) davon, den ich ganz gross gezogen habe, u. der in meine Richtung gänzlich einging, ist vor kurzem sogar hier schon Prof. extrao. geworden; u. ein andrer[4]) fängt Ostern zu lesen an. Dieses entschädigt einigermassen für die Fatigue des Collegialesens, worüber sich, so lange die Welt steht, u. es Professoren giebt, immer begründete Klage erhebt. Sonst lebe ich sehr eingezogen, u. gehe fast nur aus, um spazieren zu gehn; bin aber dafür fleissiger, als ich es lange sein konnte; ja ich fühle oft Momente der früheren guten Zeit, wo ich die Ell. Tr. bearbeitete.

Dein Disappointment u. seine Veranlassung hat mich betrübt. Doch kenne ich so wenig Deine amtliche Stellung, dass ich kein Urtheil habe, inwiefern von jener Seite ein Unrecht oder von Deiner eine Schuld Statt findet. Ich hoffe jedoch, dass Du, wenn Du Deine fausse position erkennst — u. in einer solchen ist man immer, wenn man sich der Behörde, mit der man gehn soll, gegenüber stellt — Du bald wirst Mittel in Dir finden, heraus zu kommen. Die Rolle eines Querulanten ist sehr traurig; vergleiche auch Hegels Phänomenologie des Geistes, die Tugend u. der Weltlauf, wo Du die Tugend bist u. Beuth[5]) der Weltlauf[6]). Doch ich thue, als wenn ich wüsste, dass ein Misverhältniss mit Beuth oder sonst Schuld ist, dass Du für jetzt nicht employirt bist, u. weiss doch von gar nichts. Hättest Du für gut gefunden, mir Deine Intentionen mitzutheilen, so wärst Du längst Hafeninspector in Pillau. Ich bin für mich zwar äusserst ungeschickt, u. habe gegen das Ministerium früher so dumme Streiche gemacht,

als Du nur immer machen kannst; daher gewiss niemand nachsichtiger das Menschliche daran zu beurtheilen geneigt ist. Doch frägt es sich, ob Du gleiche Berechtigung zu dummen Streichen hast als ich; ob Du die Kraft in Dir fühlen kannst, die ich in mir fühlte, u. wodurch ich alles durch das Gewicht meiner Anstrengungen fast gewaltsam überwand. Und woher soll es kommen? Hast Du 10 Jahr Tag u. Nacht mit eiserner Zähigkeit einem Gegenstande nachgespürt, oder hast Du es wegen Deiner Examenarbeiten u. Berufsgeschäfte können, oder hast Du es etwa gewollt? Macht das, was Du zu treiben hast, so den Inhalt Deines Lebens, dass Du sagen kannst, ich bin die Sache, achtet ihr die Sache, müsst ihr mich auch achten? Oder willst Du nicht Dein Verdienst u. manchfache Qualification, wodurch Du Dich vor so vielen Deines Faches auszeichnest, veranschlagt wissen, sondern bloss Dein Dienstalter nach dem üblichen Geschäftsgang, so darfst Du nie als Mensch aufgetreten sein, grobe Briefe geschrieben haben, u. s. w. Denn wer wollte es den Leuten verdenken, solche zu employiren Bedenken zu tragen, die sich durch Stänkerei ankündigen. Es ist möglich, dass Dein Dampfmaschinengedanke sehr gut war, obgleich ein guter Gedanke kaum allein kommt; wer aber eine Welt in sich trägt, verschmerzt leichter, wenn der erste nicht anerkannt wird; jedenfalls hast Du verstanden, was andern Geld u. Stelle vielleicht gebracht hätte, durch Überschätzung so anzuwenden, dass es Dich beides kostet. Doch alles, was geschieht, was wir thun, selbst unsre Sünden u. Tugenden sind gleichgültige Elemente, aus denen wir in jedem Moment von vorn das Gute wie das Böse beginnen können, wie ich an mir u. andern wohl erfahren. So hängt es nur von Dir ab, u. Du wirst aus der jetzigen Verstimmung Deiner Verhältnisse mit Glorie hervorgehn; denn Naturen, die einen Inhalt haben, — u. dann zeigt es sich, ob sie einen haben —, wenn sie in den Dreck kommen, in den andre versinken, rufen ihren Genius bei seinem Namen, u. gehen mächtig daraus hervor; so mein Freund Barthold ..., der nur vom Schulamt gejagt werden, oder ein bedeutender Mann werden konnte[7]). Wie sich nun das bei Dir machen wird, ob Du eine tiefere Arbeit mit durch den Drang verdoppelter Elasticität unternimmst, oder eine neue Beamtentüchtigkeit entwickelst weiss ich nicht[8]). Die Behörden vergessen leicht; u. da sie keine Personen sind, so hat man sich vor ihnen nie zu schämen; denn vor Sachen schämt man sich nicht. . . . . . Jetzt aber ist es mehr für Dich als je eine Ehrensache, in Deinem vorgerückten Alter[9]) nicht bloss das

väterliche Erbtheil aufzuessen, u. der Mutter auf dem Halse zu liegen. Du sollst uns als Ältester allen vorangehn; bleibe nicht zurück.

Heut Morgen bekam ich Steiners Buch nebst einem Brief von ihm, der mich auf das Höchste erfreut hat; an unsern Jugendfreunden hängen wir doch mit einer Stärke, der nichts gleich kommt; ich kann nicht sagen, wie sehr mich die alten wohlbekannten Schriftzüge erfreuten. Ich werde mich bemühn, es zu ochsen, u. dann sehn, ob ich eine Anzeige davon machen kann[10]).

Inzwischen gratulire ich zum Neuen Jahr.

Dein Dich herzlich liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

Königsberg d 28 Dec 32.

1) Die Ausarbeitung ist auch unterblieben. Vgl. a. den nächsten Brief nebst Anm. 13 dort.

2) Die eigne Abhandlung ist die vom 1. Nov. 1832 datierte „De transformatione et determinatione integralium duplicium commentatio tertia" (Journ. f. Math., Bd. 10 (1833), p. 101—128 = Werke III, p. 159—189). Die 3 Arbeiten von Schülern Jacobis sind vermutlich a) eine gleichfalls vom 1. Nov. 1832 datierte Arbeit Sohnckes, Journ. f. Math., Bd. 10, p. 23—40; b) eine vom 30. Okt. 1832 datierte Note über das Malfattische Problem von Zornow, „professeur au Collège de Kneiphof, à Königsberg", ibidem, Bd. 10, p. 300—302; c) eine Abhandlung ohne Datum von A. Fischer „Regiomontanus" über die Gleichung $x^{257} - 1 = 0$, ibidem, Bd. 11 (1833), p. 201—218 oder aber auch eine kurze Note von Richelot ibidem, Bd. 9 (1832), p. 407/8, datiert vom 26. Nov. 1832.

3) Richelot habilitierte sich 1831 und wurde im Herbst 1832 a. o. Prof.

4) L. A. Sohncke.

5) P. Chr. W. Beuth, 1781—1853, dessen grosse Verdienste um die Industrie und den Handel Preussens bekannt sind, war schon damals innerhalb der preuss. Regierung der leitende Beamte in dem Ressort für Gewerbe, Handel und Bauwesen.

6) Den Inhalt des betreffenden Abschnitts von Hegels berühmtem Werk analysiert Ed. Zeller mit folgenden Worten („Gesch. der deutsch. Philosophie seit Leibniz" = Bd. XIII der Gesch. der Wissensch. in Deutschland (München 1873) p. 787/8): „Das Selbstbewusstsein zieht sich aus der Äusserlichkeit in sich selbst, in das eigene Herz zurück, und versucht das Gesetz des Herzens in der Welt durchzusetzen; allein es zeigt sich, dass dieses Gesetz nur der Eigenwille ist, welcher sich der allgemeinen Ordnung entgegenstemmt. Es unterwirft den eigenen Willen dieser Ordnung, so dass er zum tugendhaften Willen wird, und unternimmt es nun, von sich aus den Weltlauf zu bestimmen, dem Guten, welches es als seinen Zweck und sein Ideal in sich trägt, zur Wirklichkeit zu verhelfen. Aber die Schwäche dieser Tugend liegt in der Meinung, als ob das Gute noch keine Wirklichkeit habe, und sie erst durch die Thätigkeit des Subjekts erhalten müsse; in Wahrheit ist der Weltlauf vernünftiger, und daher auch mächtiger, als das Individuum, das ihn verbessern will."

7) Friedrich Wilhelm Barthold, 1799—1858, war ordentl. Lehrer am Friedrichscollegium in Königsberg, hatte jedoch in dieser Stellung Differenzen mit seinem Direktor (s. Briefe Lobeck und Lehrs, Th. I, p. 120) und nahm

1831 eine ihm infolge seines Werkes „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg“ (Königsb. 1830—31) angebotene ausserord. Professur in Greifswald an (vgl. ibid. p. 199), die jedoch schon 1834 in eine ordentl. umgewandelt wurde. — In dem hier zuletzt citierten Briefe gedenkt Barthold Jacobis mit Verehrung und „mit Enthusiasmus“.

8) In einem Briefe, den C. G. J. Jacobi — anscheinend nicht lange zuvor (Nov.) — von seiner Mutter erhalten hatte, heisst es mit bezug auf eine Reise von Potsdam nach Königsberg, die Moritz J. plante: ... „wie mir Moritz meldet, wird er im Laufe dieses Monats zurückkommen [aus Gr. Schönebeck; s. S. 9, Anm. 7 u. S. 16], welches mir sehr lieb ist; auch will er, wie es scheint in Königsberg bleiben um da zu bauen. Damit bin ich gar nicht einverstanden und es wäre mir sehr unlieb, wenn er sich der Regierung ganz entzöge, denn sie lassen ihm in jeder Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren, nur hat er die gehörige Subordination nicht beobachtet, daher seine jetzige Stellung. Es ist in jeder Sache überhäuft und ein jeder muss Geduld und Ausdauer haben; Moritz denkt, ihn betrifft es allein, daher seine Unzufriedenheit mit seiner Lage; ich bin überzeugt, wenn er sich immer bescheiden gehalten, hätte man ihn gewiss mehr berücksichtigt. Es wäre doch weit zweckmässiger, wenn er von der Regierung beschäftigt würde, es ist doch ehrenvoller und eine gewisse Anstellung ist doch weit besser. Also rede ihm nicht zum Munde, sondern nach Deinen Ansichten. Wenn er einmal auf einen guten Posten Ansprüche machen will, so darf er sich seiner Behörde nicht entfremden.“ — Vgl. im übrigen Anm. 1 zum nächsten Brief.

9) Moritz J. war damals 31, C. G. J. Jacobi erst 28 Jahre alt.

10) Die Anzeige des S. 17, Anm. 7 angegebenen Buches ist nicht erfolgt.

XI. Königsberg[1]), 1835. XI. 20.

Königsberg d. 20 Nov. 35.

Liebster Moritz,

Herzlichen Dank für Deinen Potsdamer u. Dorpater Brief u. Glückwunsch zum Antritt Deiner neuen Carriere[2]). . . . . . Von Deinem Mémoire[3]) ist Deinen hiesigen Freunden leider noch nichts zugekommen . . . . . Doch habe ich das Mémoire vom Buchhändler zugeschickt bekommen zur Ansicht, u. mich über die schöne Ausstattung gefreut. Deine Besorgniss wegen des Französischen ist höchst unbegründet; Humboldt freilich darf kein Versehn machen, da er für einen der ersten französischen Stylisten gilt; wenn Du also nur nicht die gleiche Prätention machen willst, so wird niemand als vielleicht Berliner, die weiter nichts zu thun haben, etwaniges Vorkommende bemäkeln. Freilich scheinst Du, was die wenigen französischen Worte betrifft, die Du neulich[4]) schriebst, in der Orthographie etwas zurück. Dove wird dafür sorgen, dass Dein Gyrotrop im Poggendorff beschrieben wird[5]). Da Fechner wegen seiner vielen Arbeiten das physikalische Repertorium aufgeben musste, hatte er

Dove viel aufgefordert es fortzusetzen[6]), der anfänglich keine Lust hatte, aber von Moser sich Courage machen liess. Sie werden es jetzt beide[7]) beim Buchhändler Veit in Berlin herausgeben; Moser wird zunächst Deine Maschine[8]) u. seine u. Gaussens magnetische Arbeiten[9]) beschreiben, Dove seine neuen meteorologischen[10]), Dirichlet hat versprochen, Poissons Théorie de la Chaleur anzuzeigen[11]) von Neumann hofft Moser eine Anzeige der Lichtarbeiten[12]), ich sogar soll mein Ellipsoid beibringen[13]). Das Honorar beträgt ℔ 10. Es wird béiden schreckliche Arbeit machen. Magnus und Rose waren in England u. haben Faraday besucht; die 10.e Reihe wird über die Manipulationen mit der Säule oder das Technische derselben handeln[14]), die 11te vom Fluor[15]). Faraday war Buchbinderbursch, brachte Davy ein Buch, u. als dieser böse war, dass es so verspätet sei, bat er ihn, dem Meister nichts zu sagen, es sei schon längst fertig gewesen, er habe sich aber Auszüge daraus gemacht[16]); dann begleitete er Davy als Bedienter auf einer Reise nach Italien. Er war diesen Herbst in Deutschland[17]), es hat ihn aber niemand gesehn, bei Gmelin in Heidelberg liess er eine Charte abgeben. — . . . . . Rosenkranz hält vor dem glänzendsten Publikum der Welt (über 200 Pers.) bei Schön[18]) über das Schöne alle Mittwoch Vorlesungen. — . . . . . Poissons Wärmebuch habe ich neulich erhalten, es kommen auch E. Tr. darin vor; er ist gegen Laplaces u. Fouriers[19]) Ansicht, die von der Oberfl. an zunehmende Temperatur rühre von einem glühenden Kern von vielen Millionen Grad, wogegen ich immer einen Abscheu hatte; ob seine Ansicht, sie käme von der Bewegung unsers Sonnensystems, wodurch die Erde in eine kältere Region käme, u. sich von der Oberfl. an allmählig abkühle, früher u. später würde das Gegentheil gewesen sein u. werden, die richtige sei, muss wohl bis die Verschiedenheit der Temper. des unendlichen Raumes erwiesen ist, dahingestellt bleiben. . . . . . Von Gudermann habe ich neulich einen tief demüthigen Brief erhalten; er ist in Münster, wollte nach Bonn, u. ist so wüthend, dass Plücker hinkommt, dass er unter seinem Namen in die Cölner u. Münsterzeitung mehrere Mal die Anzeige hat rücken lassen, dass die Studierenden der Rheinprovinzen u. Westphalens in Zukunft nur in Münster über höhere Mathematik Vorlesungen würden hören können. Einen Göttinger mathem. hat Herbart hergeschickt, Gauss liest gar nicht, Weber Semester für Semester nur dasselbe Collegium, Experimentalphysik. Libris[20]) Urtheile über Steiner haben lange nicht den Werth meiner

Urtheile über Deine Maschine. . . . . . Den Band der phil. Transact. habe ich erst vor Kurzem erhalten mit ausgezeichneten mathematischen Abhandlungen[21]) aus Cambridge, ...

. . . In jugendlichen Jahren, wie Du, in neue Verhältnisse zu treten[22]), ist von hohem Interesse u. erhöht unsre Spannkraft. Neigung u. Abneigung, die wir da finden, sind wechselnd u. zufällig u. es lässt sich nicht darauf bauen, aber eine ehrliche geleistete Arbeit giebt uns für uns die sicherste Basis u. gebietet andern die Achtung, welche für den sittlichen Menschen die Lebensluft ist, die er athmet. So habe ich es gefunden, u. so wirst Du es gefunden haben, u. finden.

. . . Bessel hatte beim Minister ausgewirkt, dass hier neben der Gehülfenstelle die Stelle eines Observators mit 500 ℛ︁ errichtet würde[23]); Busch sollte es werden, u. wahrscheinlich dann Wilhelm[24]) Gehülfe. Aber die Sache scheint beim Könige Schwierigkeiten zu finden, so wie der auf 3000 ℛ︁ veranschlagte Bau des an die Stelle der Hütte zu setzenden kleinen Hauses. Es soll jetzt in der Nähe des Königs eine Partei sein, die die Wissenschaften als gefährliche Privatneigungen darstellt; wenigstens klagt unser Minister, dass er keine 1000 ℛ︁ vom Könige erhalten könne. Indess da der Scandal gegenüber der Berliner Ausstattung[25]) zu gross wäre, so wird sich die Sache wohl machen. Auch soll auf dem Hofe der Sternwarte ein grosser Mastbaum errichtet werden, um jeden aufzuhängen, der die Astronomie nicht für die erste Wissenschaft hält[26]), u. wegen Refractionsangelegenheiten[27]) Thermometer in verschiednen Höhen anzubringen.

Nun lebe wohl; ich bin sehr gespannt auf weitre Nachrichten von Dir.

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jaques.

1) Der grosse Abstand zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe erklärt sich vorwiegend daraus, dass M. H. Jacobi 1833 aus dem Dienst der Königl. Regierung zu Potsdam, in dem er bis dahin gestanden, austrat, nach Königsberg übersiedelte und in den Dienst der dortigen Regierung eintrat und nun bis zu seiner Berufung nach Dorpat (s. Anm. 2) in Königsberg blieb. In der Autobiographie heisst es über diese Übersiedelung nach Königsberg: „Er wurde hierzu hauptsächlich durch den Wunsch veranlasst in der Nähe seines Bruders zu leben, der damals Professor der Mathematik an der dortigen Universität war, zugleich hoffte er hier mehr Musse zu haben einige wissenschaftliche Arbeiten die er vorhatte weiter ausführen zu können. Hier war es wo er zuerst die Idee fasste den Electromagnetismus als bewegende Kraft bei Maschinen anzuwenden, und wo er aus seinen eigenen beschränkten Mitteln Versuche über diesen Gegenstand anstellte, welche sich den hohen Beifall der dortigen Gelehrten und namentlich Bessels erwarben. Auch Alexander von Humboldt widmete diesen Versuchen bei seiner Anwesenheit in Königsberg im J. 1834 ein lebhaftes Interesse . . . . . Als Resultat der damaligen Versuche publicirte

Herr Jacobi im J. 1835 sein Memoire sur l'Application du Galvanisme au Mouvement des Machines“ . . . . . . Vgl. a. Iljin, p. 15/16. — Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit eine Stelle aus einem Briefe Humboldts an M. H. Jacobi v. 10. Jan. 1835 abzudrucken, welche neben anderen Beweis ablegt von dem Interesse, das H. diesen Bestrebungen entgegenbrachte: „Ich freue mich, Ihnen melden zu können, dass der König Ihnen heute und auf die freundlichste Weise sechs hundert Thaler zur Fortsetzung Ihrer wichtigen und sinnreichen magnetischen Arbeiten bewilligt hat. Dass bei dieser Gelegenheit Ihres Bruders gedacht worden ist, der die wissenschaftlichen Bahnen des deutschen Vaterlandes so glänzend erneuert hat, brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen.“

2) M. H. Jacobi wurde 1835 auf Betreiben des ihm von Königsberg her bekannten Zoologen Karl Ernst v. Baer, der 1834 seine Königsberger Professur aufgegeben hatte und einem Rufe an die Petersburger Akademie gefolgt war, als ausserordentl. Professor der Civilbaukunst nach Dorpat berufen (nach der Autobiographie resp. dem „Nekrolog auf Boris Semjonowitsch Jacobi“ in Nowoje Wremja No. 59, 3. März 1874 (russisch)). Nach der Dienstliste M. H. Jacobis erfolgte die Berufung am 4/16. Juni 1835 und der Dienstantritt in Dorpat am 28. Sept./10. Okt. 1835 (vgl. a. den nächsten Brief, No. XII).

3) „Mémoire sur l'Application de l'Électro-Magnétisme au Mouvement des Machines“. Potsdam chez Riegel. 1835. — „Dein Memoire ist sehr schlecht fast gar nicht gegangen“, schreibt der Bruder Eduard an M. H. Jacobi (27. V. 1835).

4) Vielleicht in einem der beiden eingangs erwähnten oder einem anderen gleichfalls nicht mehr erhaltenen Briefe; vgl. jedoch auch den viel älteren Brief IX.

5) s. Ann. Phys. Chem., Bd. XXXVI (1835), p. 366—369: „Jacobi's Commutator.“ — Bezüglich der Einrichtung des Jacobischen Gyrotrops vgl. a. etwa G. Wiedemann, „Electricität“, Bd. I (2. Aufl. 1893), p. 268.

6) S. das von H. W. Dove verfasste Vorwort zu Bd. I (Berlin 1837) des „unter Mitwirkung der Herren Lejeune-Dirichlet, Jacobi, Neumann, Riess, Strehlke“ von Dove und Moser herausgegebenen „Repertorium der Physik“, wo auch die Verteilung des Materials unter die verschiedenen Mitarbeiter und als Ressort Jacobis Mechanik, als das Dirichlets Math. Physik etc. angegeben ist.

7) Aus technischen Gründen führte von Bd. II ab Dove die Redaktion allein, während Moser Mitarbeiter blieb (s. die Bekanntmachung der Verlagshandlung am Ende von Bd. II).

8) Bd. I (Berlin 1837), p. 278—281.

9) Bd. II (Berlin 1838), Achter Abschnitt.

10) Elfter Abschnitt in Bd. III (1839) u. besonders Bd. IV (1841), p. 175ff.

11) Das Referat über das 1835 erschienene Werk Poissons hat Dirichlet nicht erstattet, wohl aber ist in Bd. I des Repertorium, p. 152ff. Dirichlets berühmte Abhandlung „Ueber die Darstellung ganz willkührlicher Funktionen durch Sinus- und Cosinusreihen“ zuerst erschienen und zwar als eine „Einleitung für spätere Berichte“, wie Dove im Vorwort, p. V sagt, ohne dass jedoch Dirichlet weitere Beiträge für das Repert. geliefert hätte.

12) Diese „Hoffnung“ hat sich nicht erfüllt: über „Neumann's Untersuchungen“ berichtete Radicke in Bd. III (1839), 10. Abschn. („Theoretische Optik“), p. 178ff.

13) Dies ist unterblieben. Überhaupt ist in dem „Repertorium“ nichts aus Jacobis Feder erschienen; schon in Bd. II (Berlin 1838) figuriert er nicht mehr unter den Mitarbeitern. Das Referat über Mechanik (s. oben Anm. 6) erstattete in Bd. V (Berlin 1844) Minding. Vgl. a. Brief XIV nebst Anm. 1.

14) Die „Tenth Series“ von Faradays berühmten in den Philos. Trans. in 30 Reihen erschienenen „Experimental Researches in Electricity“ gehört nicht

gerade zu den wichtigsten dieser Abhandlungen; sie führt die Inhaltsangabe: „On an improved form of the Voltaic Battery. Some practical results respecting the construction and use of the Voltaic Battery," (l. c. 1835, p. 263) und ist in deutscher Übersetzung in Nr. 126 von Ostwalds Klassikern der exakten Wissenschaften durch A. J. v. Öttingen herausgegeben.

15) Die 11. Serie handelt „on induction". — Über Faradays damalige Beschäftigung mit dem Fluor s. das in der folgenden Anm. citierte Werk von Jones, vol. II, p. 67 u. 68.

16) S. dagegen Faradays eigene, völlig andere Darstellung von seiner ersten Berührung mit Davy (Bence Jones, „The Life and Letters of Faraday" (London 1870), vol. I, p. 53/4, abgedruckt aus Paris, „The Life of Davy"); vgl. a. Tyndall, „Faraday as a discoverer" (London 1868), p. 4/5.

17) Vgl. dazu einen Brief Faradays in dem vorstehend citierten Werk von Jones, vol. II, p. 66.

18) Heinrich Theodor v. Schön war damals Oberpraesident der Provinz Preussen; besonders bekannt geworden ist er durch seine wesentliche Mitarbeit am Steinschen Verfassungswerk. Nach Friedländer, l. c. p. 57/58 „suchte Schön den Umgang mit Gelehrten und verkehrte mit ihnen in der zwanglosesten Weise, mit mehreren war er befreundet, wie mit Bessel und Jacobi, am meisten mit Rosenkranz"; s. auch „Preussens Staatsmänner. III. Schön" (Leipzig 1842), p. 31, sowie auch „Aus den Papieren des Ministers Theodor von Schön", Bd. III (1876), p. 104.

19) Über die Differenzpunkte zwischen Fouriers „Théorie analytique de la chaleur" (1822) und Poissons „Théorie mathématique de la chaleur" (1835) vgl. etwa auch Arago, Werke (deutsche Ausg.), Bd. II, p. 526 ff.

20) Graf Libri, 1803—1869, Mathematiker und Mitglied der Pariser Akademie, bekannt durch seine politischen Schicksale (vgl. S. 15, Anm. 8) und andere Begebnisse (Entwendung von Büchern u. Handschr. der Pariser Bibl.).

21) William Rowan Hamilton, „On a General Method in Dynamics; by which the Study of the Motions of all free Systems of attracting or repelling Points is reduced to the Search and Differentiation of one central Relation, or characteristic Function", Philos. Trans. 1834, p. 247—308; 1835, p. 95—144.

22) „Dass es Dir in Dorpat gefällt", schrieb nicht viel später H. W. Dove an M. H. Jacobi, „lässt sich leicht erklären. Verlobt, in angenehmen Verhältnissen, die noch dazu neu sind, was willst Du mehr! Höchstens eine Droschke mit einem Hufeisenmagnet ohne Pferd."

23) Vgl. für die Anstellung des bisherigen Gehülfen Busch als Observator einen Brief von Bessel an Gauss vom 24. Sept. 1835, Briefw. Gauss-Bessel, p. 513, sowie den in der folgenden Anm. citierten Brief an Olbers.

24) s. Brief XIV, Anm. 15, sowie einen Brief Bessels an Olbers v. 23. Sept. 1835, Briefw. Olbers-Bessel, Bd. II, p. 399.

25) Die von Schinkel erbaute neue Berliner Sternwarte wurde 1835 bezogen; Bessel war unter ihren ersten Besuchern (Bruhns, „Encke", p. 186 f.; vgl. a. ibidem p. 181 einen Brief Bessels an Encke).

26) Jacobi spielt hier auf eine Unterredung an, die er als Privatdocent bei seinem ersten Besuche bei Bessel mit diesem gehabt hatte, s. K. Th. Anger, „Popul. Vorträge über Astronomie" (Danzig 1862), Vorwort von G. Zaddach, p. IX, wiederabgedruckt bei W. Ahrens, „C. G. J. Jacobi und die Jacobi-Biographie", Mathem.-naturw. Blätter, 1. Jahrg., 1904, p. 170; vgl. a. Brief XIV nebst Anm. 17 dort.

27) Vgl. F. W. Bessel, „Astronomische Untersuchungen", Bd. I (Königsberg 1841), p. 153 ff.

XII. Königsberg, 1835. XII. 13.

Königsberg d. 13.ⁿ Dec. 1835.

Theuerster Moritz,

Es drängte mich, gleich nach Empfang Deines vorletzten Schreibens, welches ich sogleich nach Potsdam beförderte, Dir zu schreiben, u. Dir aus der Fülle meines Herzens meinen Glückwunsch abzustatten, aber anderseits war ich doch zu verdonnert, u. so verschob es sich bei Andrang von mancherlei Geschäften, die mich zu keiner Sammlung kommen liessen, von einem Tage zum andern. Meint doch Moser, man müsse wohl den Unterschied zwischen dem Datum des alten u. neuen Styls fest halten, damit Du Dich nicht noch vor Deiner Ankunft in Dorpat verlobt hast, u. so kann auch dieser Brief kaum eine grosse Verzögerung erfahren haben, da er erst 2 Monate nach Deiner Ankunft in Dorpat[1]) geschrieben wird. Möge dieser rasche Entschluss eben so zu Deinem Heile ausschlagen, wie der, dass Du nach Königsberg kamst. Ich könnte Dir aus dem reichen Schatze meiner eheständischen Erfahrungen mit manchem guten Rathe an die Hand gehn, aber da jede Ehe ein Individuum ist, so mag wohl jede ihre eigne Theorie haben. Ob Du auch zur griechischen Kirche[2]) übertreten wirst, hast Du nicht geschrieben; der Genuss eines einzigen ihrer Sacramente soll dazu genügen, u. daher namentlich bei der Armee mancher ohne es zu wissen u. zu wollen übergetreten sein. Falle man nicht, wenn Ihr nach dem Altar lauft. Wie das so alles in der Geschwindigkeit gekommen ist, wo die Bekanntschaft gemacht worden, das wäre wohl intressant, wenn Du darüber schriebest. Hast Du Dich denn gleich nach Deiner Ankunft in alle Mädchenschulen herumführen lassen? Die Fertigkeit Deiner Zukünftigen im Französischen ist für Dich wohl in vieler Hinsicht äusserst schätzenswerth; aber wird sie auch deutsch lernen, oder wirst Du, wenn wir Dich wieder sehn, nur noch gebrochen deutsch kennen [sic!].

Wie das ist, wenn man von den Sachen fast erdrückt wird, weiss ich wohl; aber ich sehe nicht ein, wie Deine jugendlich kindlichen Phantasieen Dir solches Gefühl geben, da die doch noch weit haben bis sie Sachen werden. Es gilt davon, was Nathan zu Recha sagt, wie viel leichter fromm schwärmen als gut handeln ist[3]). Faraday[4]) hat, wie es heisst, das Gesetz der Kette gefunden für Drähte von verschiedner Dicke; das ist eine gute Handlung, die ihm gewiss viel Mühe gemacht hat. Nun kommst Du, wenn Du so etwas hörst, u.

phantasirst darüber; das hilft zu nichts; das sind Idees u. keine Ideen. Zu genauen Versuchen hast Du wohl eine Haupteigenschaft, Ausdauer, Hartnäckigkeit u. den Enthusiasmus der Geduld; aber die Schule, die langjährige Übung, u. der zu allem sehr Genauen, ... nicht zu entbehrende algebraische u. numerische Calcul gehen Dir ab. Darum wird es immer besser sein, wenn Du Qualitäten, nicht Quantitäten nachjagst. Im système du monde soll bei den Kometen eine Polarkraft zur Erklärung der Ausströmungen nicht entbehrt werden können, worüber B. einen Aufsatz jetzt geschrieben.[5]) Ich würde nur mit langen Zähnen daran gehn.

Zu meinem Geburtstage hat mir meine liebe Marie die Kinder gezeichnet, den Leonhard stolz mit dem Degen an einer Seite u. die Peitsche in der Hand auf seinem Schaukelpferd, davor den stofflichen Nicolas, der mit einer Hand den Zügel fasst u. einen Fuss aufhebt um auf das Pferd zu steigen, umher mancherlei Stillleben. Das Bild ist sehr gelungen, was um so erfreulicher, da Marie im Zeichnen nach dem Leben keine Übung hat, u. bei den Kindern von Sitzen nicht die Rede war; beide sind ausserordentlich ähnlich ..... Wie schwer u. ungern ich mich auch von der Zeichnung trenne, wäre es doch unverantwortlich, wenn ich nicht Mutter die Freude machen wollte. Sonst bekam ich noch eine schöne Pfeife u. einen immerwährenden Fidibus, die neuste zu Weihnachten gemachte physikalische Entdeckung, die Moser von Berlin hergebracht hat. Abends war Madeweiss[6]), Sachs, Lehrs[7]), Neumann, Moser, Bessel bei mir ..... Staatsrath Struve, dem mich bestens zu empfehlen bitte, hat noch nicht an Bessel geschrieben; sage ihm doch, er möchte nicht vergessen, recht viel von Deiner Braut zu schreiben; solche Geschichten sind für Bessel ein grosses Machchen[8]). Ich bin sehr erfreut, dass Moser u. Neumann fortfahren in dem besten Vernehmen zu stehn[9]). ....

Nun lebe wohl, bester Bruder, u. empfiehl mich auf das angelegentlichste Deiner Zukünftigen. Es ist langweilig, an einen Verliebten zu schreiben, daher schliesse ich. .....

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jaques.

---

1) s. S. 24 Anm. 2.

2) Die Braut, A. Gr. Kochanowskaja, gehörte der griechisch-orthodoxen Kirche an; s. Iljin, p. 24.

3) Lessing, Nathan der Weise, 1. Aufzug, 2. Auftritt.

4) Die berühmten Untersuchungen Georg Simon Ohms entbehrten damals

noch der gebührenden Beachtung. „Although the labours of Ohm were, for more than ten years, neglected, (Fischner [Fechner] being the only author who, within that time, admitted and confirmed his views,) within the last five years, Gauss, Leng [Lenz], Jacobi [z. B. Ann. Phys. Chem., Bd. 48 (1839), p. 26], Poggendorff, Henry, and many other eminent philosophers, have acknowledged the great value of his researches, and their obligations to him in conducting their own investigations“ hiess es z. B. am 30. Nov. 1841 in einem Bericht der Royal Society of London (s. „Abstracts of the Papers of the Royal Society of London“ vol. IV, p. 336).

5) F. W. Bessel, „Beobachtungen über die physische Beschaffenheit des Halley'schen Kometen und dadurch veranlasste Bemerkungen“, Astron. Nachr., Bd. 13 (1836), No. 300, 301, 302, col. 185—232, s. besonders col. 200 ff.; verkürzter Abdruck in Ann. Phys. Chem., Bd. 38 (1836), p. 498—530.

6) v. Madeweiss, Major und Adjutant beim General-Kommando des ersten Armeekorps, Schwager von C. G. J. Jacobi.

7) Karl Lehrs, 1802—1878, hervorragender Philolog, war seit 1831 an der Albertina habilitiert (vgl. den nächsten Brief).

8) Sic! Wort unbekannten, wohl familiären Ursprungs, an welches in jüdisch-deutscher Mundart von Ausdrücken ähnlicher Bedeutung wohl nur Näches = *Vergnügen* anklingt (s. Abr. Tendlau, „Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit“ (Frankfurt a. M. 1860), Nr. 492, 521, 795, 991).

9) Beide besassen gleiche Anrechte auf Benutzung der allerdings nur wenigen physikalischen Instrumente der Universität (s. „Franz Neumann“, p. 351).

XIII. Königsberg, 1836. II. 19.

Königsberg den 19 Febr. 1836 an Onkel Lehmanns Geburtstag.

Liebster Moritz,

Euer liebe Schreiben haben wir mit der grössten Freude u. der grössten Theilnahme gelesen, u. statten unsern herzlichsten Glückwunsch zur Feier Eures Ehebundes ab. Es kamen mir dabei lebhaft die Verhältnisse in Erinnerung, unter denen ich vor $4^1/_2$ Jahren diesen Schritt that, wo alles das düstre Gepräge der damals hier am ärgsten grassirenden Cholera[1]) trug; möge gleicher Segen u. gleiche Freudigkeit Dir daraus erblühen; das schöne Gemüth Deiner und unserer liebenswürdigen Annette sind dafür die festesten Bürgen.

— —

Das neuste, wenn Du es nicht schon von Potsdam erfahren hast, ist, dass ich mir ein Haus gekauft habe, das nämlich, worin ich jetzt wohne. . . . . . es ist das erste Haus der Sackheimer Hinterstrasse, noch der Katholischen Kirche gegenüber, ... die Aussicht ist entzückend.

Wegen der Zöglinge des Petersb. pädagogischen Instituts, die

hier studiren sollen, hat mir bereits vor einiger Zeit Staatsrath v. Fuss geschrieben, u. habe ich auch demselben schon geantwortet. . . . . .

. . . . . Lehrs ist hier extraordinarius[2]) geworden, Dietz[3]) ordinarius; da sich die medizinische Facultät seiner Aufnahme in die Facultät widersetzte, so antwortete das Ministerium, es sei zwar wahr, dass sich derselbe höchst unanständig, obgleich nicht unerhört, betragen habe, da er aber versprochen habe, sich für die Zukunft anständiger zu benehmen, so könne seinem Eintritt in die Facultät nichts wesentliches entgegengesetzt werden.

Über die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam wirst Du wohl in dem Hamburger Corresp. etwas näheres gelesen haben. Crelle hat sich während der ersten 5 Jahre seiner Direction unter anderm ℛ 600 jährlich u. freie Equipage, u. dann 300 ℛ jährlich lebenslänglich ausbedungen.

Nun lebe recht wohl, grüsse vielmal Deine liebe Annette von Deinem

Dich herzlich liebenden Bruder C. G. J. Jacobi.

1) Vgl. Brief V.

2) Ordinarius wurde K. Lehrs erst 1845, wovon C. G. J. Jacobi ihm Mitteilung machte in einem Briefe, der unter den „Briefen Lobeck u. Lehrs“, Th. I, p. 416 abgedruckt ist.

3) Friedr. Reinh. Dietz, ein vielseitiger Gelehrter, der neben medizinischen Vorlesungen, z. B. über Pathologie, auch solche über neuphilologische Gegenstände (z. B. Byron, Calderon etc.) hielt, auch bedeutender Hippokrates-Forscher und Orientalist war, wurde 1836 (nach Prutz, p. 182 allerdings: 1835) ord. Prof. und Direktor des Königsberger Krankenhauses, starb jedoch schon am 5. Juni 1836 (geb. 1804).

XIV. Königsberg, 1836. IX. 17.

Königsberg d. 17.^{n} Sept. 1836.

Liebster Moritz,

Obgleich R . . . in einigen Tagen von hier abreisen will [nach Dorpat], so glaubte ich doch, dass es bei dem ersten Geburtstag, den Du in so weiter Entfernung u. in so neuen Verhältnissen erlebst, Dir lieb sein wird, wenn Du ein Zeichen zu dieser Zeit erhältst, dass man sich auch an andern Orten noch Deiner liebend erinnere. Du wirst freilich an diesem Tage sehn, dass es ein ganz ander Ding ist, wenn eine liebe Frau an diesem Tage uns ihre Glückwünsche bringt, wie Du denn immer mehr erfahren wirst, welch ein Seegen ein zufriedner

Hausstand ist. Nimm denn auch meine Glückwünsche als eine kleine Nebengabe freundlich an. Um Dir zunächst von meinem u. dann Deiner Freunde Ergehen zu berichten, so hatte ich, wie Du weisst, eine Anzeige von zwei Abhandlungen Hamiltons für das Dove-Mosersche Repertorium übernommen[1]). Dieses führte mich sehr tief in das Studium der wichtigsten mechanischen Theorien, wodurch ein ungeheures Manuscript anschwoll, an dessen Beendigung ich aber durch anhaltendes Kopfweh verhindert wurde, welches mich von Ostern an von allem suivirten Arbeiten abhielt. Ich entschloss mich daher wieder in der hiesigen Anstalt den Marienbader zu trinken, u. mich in dieser Zeit, so wie in den darauf folgenden 5 Wochen in Rauschen aller Arbeit zu enthalten, u. so viel es nur irgend möglich war, müssig zu gehn. Indem ich aber dabei ab u. zu in guten Augenblicken, namentlich in Rauschen, wo ich mich des vollkommensten Wohlseins erfreute, an meine mechanischen Arbeiten dachte, gerieth ich auf einige sehr abstracte Ideen[2]) über die Behandlung der Differentialgleichungen, welche in den Problemen der Mechanik vorkommen, indem diese Differentialgleichungen durch ihre besondre Form Erleichtrungen für die Integration zulassen, welche man noch nicht bemerkt hatte. Diese Betrachtungen werden desto wichtiger, wie ich glaube, werden, weil sie sich zugleich auf die Differentialgleichungen ausdehnen, welche bei den isoperimetrischen Problemen u. der Integration der partiellen Differentialgleichungen erster Ordnung vorkommen. Meine Arbeit hat dadurch einen ganz verschiednen Character bekommen, u. ich zweifle, dass Dove sie für sein Repertorium passend finden wird. . . . . . Wenn sie etwas von mir aufnehmen, so wird es erst in den zweiten Theil kommen, ... Obgleich hier Jacobson[3]) u. Simson[4]) Ordinarien geworden sind, so dass, was weder in Berlin noch Göttingen der Fall, hier 7 Ordinarien in der Juristenfacultät[5]), worunter aber kein einziger Germanist[3]), so ist Moser doch nicht Ordinarius geworden[6]), wenn gleich die Facultät auf Befragen Seitens des Ministeriums ihn dringend empfohlen hat; es muss diese Verzögerung von irgend welchen Zufälligkeiten abhängen. Richelots grosse, wichtige u. langwierige Arbeit über die Abelschen Transcendenten[7]) ist jetzt unter der Presse; von dem vielen, was ich daran geholfen, ist einiges angezeigt worden[8]); ich werde mich, so viel es irgend geht, vor solchen Helfereien in Acht nehmen, weil man dadurch nicht nur das Publicum, sondern die Leute selber betrügt, die sich einreden, sie hätten es gemacht, selbst wenn man ihnen die

Aufgabe mit sammt der Lösung giebt. Aber es ist ein Übelstand; wenn man a sagt, muss man auch b sagen...... sein Eifer übrigens, der von einem seiner ganzen Familie einwohnenden Ehrgeiz angespornt wird, ist sehr ehrenwerth. Bei uns ist jetzt der Teufel los wegen Lorinsers[9]) u. des Berliner Seminardirector Diesterweg[10]) Schriften gegen Gymnasien u. respective Universitäten; andres drohen die Pfaffen[11]). So hat der Dr. Niemeyer[12]) in Halle, unterstützt von dem frommisirenden Leo[13]), bei unserm Ministerium angetragen, wegen der in den Gymnasien einreissenden Gottlosigkeit Candidaten der Theologie zu Oberlehrerstellen auch ohne examen zuzulassen. Die hiesige Prüfungscommission sollte die Sache begutachten u. unser Pfaffe, Lehnerdt[14]), stimmte gleich in das Höre Israël Geschrei mit ein; mein Gutachten in dieser Sache hat hier einige Berühmtheit erlangt. Wilhelm Bessel[15]) hat sich endlich entschlossen, sich definitiv u. ernstlich dem Baufach zu widmen. Obgleich er meiner Meinung nach alle Kenntnisse u. Talente hatte, um ein geschickter Astronom zu werden[16]), so scheint doch sein Vater Anforderungen gemacht zu haben, die ihn abschreckten; auch muss es wohl grosse Reize für ihn haben, endlich aus dem immer beengenden väterlichen Hause zu kommen, weshalb er denn auch ganz glücklich über seinen neuen Entschluss ist. Er ist jetzt gleich mit einem Conducteur zum Vermessen nach Memel gegangen, um ein Attest zu kriegen, u. hofft, Ostern nach gemachtem ersten Examen nach Berlin zu gehn. Der Alte, den ich noch nicht gesprochen, da die Sache ganz neu ist, soll ebenfalls ganz zufrieden sein; er jammerte mir noch neulich seinen Gram vor, den Wilhelm zu Grunde gehn zu sehn, weil er statt practischer Astronomie mit reiner Mathematik[17]) sich beschäftige, meine Trostversuche, es sei dies doch nicht geradezu eine unanständige Beschäftigung halfen nichts; er hatte das billige Verlangen, der Wilhelm solle sich nur für irgend etwas entscheiden; er der Vater sei in seinen Wünschen schon so reduzirt, dass er selbst nichts dagegen hätte, wenn er Oberlehrer werden wolle. Es kam bald hierauf zu einer Erklärung zwischen Vater u. Sohn, von dem der gefasste Entschluss die Folge...... Meine Russen waren die Hundstagsferien in Kranz (Socoloff, Tychomandritzki, Spaszky[18]), jene Mathematiker, dieser Physiker, der 1.^{e} mir von Ostrogradsky[19]) mit Recht besonders empfohlen); sie besuchten mich in Rauschen, wir machten 2 Tage lang einige vergnügte Fahrten u. Kneipereien...... Sie haben bis jetzt mit grossem Eifer gelernt, u. sich, namentlich Socoloff, viel

Kenntnisse erworben; ob sie irgend productiv sein können, wird sich nun zeigen. . . . . . Staune! Robert Hagen[20]) soll Docent in der Chemie werden; er geht in wenigen Tagen zu seiner weitern Ausbildung nach Berlin; der 2.e Herrmann[21]), der jetzt zur Universität abgeht, soll sich ebenfalls der akademischen Carriere in der Medizin widmen. Lobeck meinte, wenn das so fortginge, würde man in 100 Jahren im Lectionscatalog Hagen nicht für einen Namen, sondern für ein Amt halten[22]). . . . . . Wenn wir uns doch bei etablirter Dampfschiffarth ein rendez-vous einmal in Petersburg geben könnten. Apropos, leidest Du denn dass diese colossalen Eisenbahnunternehmungen in Deinem neuen Vaterlande vor sich gehen, ohne dass Du die Hand dabei mit im Spiele hast? Bei uns fängt sich damit noch gar nichts an; Crelle schrieb mir neulich, dass so gut wie gar keine Aussicht dazu vorhanden wäre; jetzt soll wieder die Post die abenteuerlichsten Forderungen machen. Nun lebe wohl, bester Bruder. . . . . . Grüsse Deine liebe Frau von

Deinem Jaques.

---

1) s. Doves Ankündigung in Bd. I. des „Repertorium", Vorwort, p. IV. u. vgl. Anm. 13 zu Brief XI.

2) s. den folgenden Brief.

3) Heinr. Friedr. Jacobson, 1804—1868, las vorwiegend über preuss. Kirchenrecht, hielt jedoch auch deutschrechtliche Vorlesungen.

4) Eduard Simson, der später so berühmte Parlamentarier und Jurist (Reichsgerichtspräsident), war am 23. Mai 1836 zum ord. Prof. ernannt worden.

5) Zu den 7 Ordinarien der Juristenfakultät gehörte auch Ferd. Karl Schweikart, 1780—1859, der sich in früheren Jahren viel mit Untersuchungen über die Grundlagen der Geometrie beschäftigt und darüber ein Buch: „Die Theorie der Parallellinien, nebst Vorschlag zu ihrer Verbannung aus der Geometrie" (Leipzig 1808) geschrieben hatte. Gauss, dem einiges von den Resultaten Schweikarts brieflich mitgeteilt wurde, fand hieran „ungemein viel Vergnügen" und liess ihm darüber „recht viel Schönes sagen" (s. Gauss, Werke, Bd. VIII, p. 181; Brief an Gerling vom 16. März 1819). Da erscheint es denn befremdend, dass, so viel bekannt, nähere wissenschaftliche Beziehungen zwischen C. G. J. Jacobi und dem von 1820 bis zu seinem Tode in Königsberg lebenden juristischen Kollegen nicht bestanden zu haben scheinen, obwohl dieser über einer umfangreichen literarischen Tätigkeit auf dem Gebiet seines Lehrfachs das Interesse für jene geometrischen Fragen nicht verloren hatte und in Königsberg jedenfalls mit Bessel über diese Dinge verhandelt hat (s. eine Stelle aus einem Briefe Bessels an Gauss v. 10. Febr. 1829 in Gauss, Werke, Bd. VIII, p. 201; vgl. auch dazu den Schluss des Gerlingschen Briefes ibid. p. 180).

6) Moser (s. S. 12 Anm. 6), seit 1832 Extraordinarius, wurde am 24. Febr. 1839 Ordinarius.

7) Richelot, „De transformatione integralium Abelianorum primi ordinis commentatio, „Journ. f. Math., Bd. 16 (1837), p. 221—341.

8) l. c. p. 224; vgl. Koenigsberger, p. 419.

9) Über den sog. Lorinserschen Streit, hervorgerufen durch die Schrift des Medizinalrat Lorinser: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" (1836), welche auch von Friedrich Wilhelm III. beachtet wurde und überhaupt grosses Aufsehen erregte, s. z. B. K. A. Schmids „Encykl. des Erziehungs- u. Unterrichtswesens", Bd. IV, 2. Aufl. (Gotha 1881), p. 692 ff. oder K. v. Raumer, „Gesch. der Pädagogik", 3. Th., 3. Aufl. (1857), p. 400 ff. Dass in Königsberg diese Frage viel erörtert wurde, davon zeugen auch mehrere von Königsbergern verfasste Schriften, wie die von Gymn.-Direktor Gotthold und von Johann Jacoby; s. des letzteren Gesamm. Schriften und Reden (Hamburg 1872), Th. I, p. 43 u. 78.

10) Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg, 1790—1866, der bekannte Pädagog, seit 1832 Seminardirektor in Berlin; die betr. Schrift ist: „die Lebensfrage der Civilisation", deren „dritter Beitrag" (1836) sich „über das Verderben auf den deutschen Universitäten" verbreitet.

11) Über Bestrebungen dieser Art, welche einige Jahre später — nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. unter dem Regime Eichhorn-Gerd Eilers — noch viel stärker hervortraten, sehe man etwa Theob. Ziegler, „Geschichte der Pädagogik" in Baumeisters Handb. der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen (München 1895), p. 329 ff.

12) Hermann Agathon Niemeyer, Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle.

13) Heinrich Leo, 1799—1878, der bekannte Historiker orthodox-kirchlicher Richtung, Professor in Halle.

14) Joh. Karl Lehnerdt, 1803—1866, damals Prof. d. Theol. in Königsberg, später Nachfolger Neanders in Berlin, dann Generalsuperintendent in Magdeburg.

15) Wilhelm Bessel, geb. 16. Juni 1814 in Königsberg, starb schon am 26. Okt 1840 als Studiosus des Baufachs in Berlin. Es sind einige astronomische Beobb. von ihm in Schumachers „Astron. Nachr." von 1835 und 1836 veröffentlicht. — „Ihr Pathe Wilhelm", schrieb F. W. Bessel 20. Nov. 1833 an Olbers (Briefw. Olbers-Bessel, Bd. II, p. 377), „treibt ausschliesslich Mathematik und wird wenigstens Baumeister werden. Astronomie muss er auch lernen und es macht mir besonderes Vergnügen, für ihn zu lesen und ihm privatim fortzuhelfen."

16) Vgl. Briefe Bessels an Gauss v. 24. Sept. 1835 u. 20. Jan. 1841, Briefw. Gauss-Bessel, p. 515 u. 536, sowie den S. 25 Anm. 24 citierten Brief an Olbers; vgl. a. einen Brief Schumachers an Gauss, Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. III, p. 422.

17) „Ich bitte Gott, dass er mich nie wieder zu mathematischen Pfuschereien kommen lasse, sondern mir einen Ekel an allem, was nicht Astronomie ist, beibringe", schrieb Bessel an Jacobi später einmal (7. II. 1839), s. Koenigsberger p. 252/3; vgl. a. S. 23 u. Anm. 26 dazu.

18) Iwan Dmitriewitsch Socoloff, 1812—1873, aus Wobagda.
Michael Fedorowitsch Spasskij, 1809—1859, aus Orel.
Alexander Nikititsch Tichomandritskij, 1800—1888, aus Twer.

19) Michel Ostrogradskij, 1801—1861, der bekannte Petersburger Mathematiker u. Akademiker.

20) Robert Hagen (1815—1858), von 1843 an Lehrer am Cölln. Real-Gymnas. zu Berlin. — In den Briefen, welche C. G. J. Jacobi 1839 von Potsdam resp. Berlin aus an seine Frau schrieb, berichtet er mehrfach über Robert Hagen, z. B. dass Heinrich Rose „auf das vortheilhafteste" von dessen Dissertation gesprochen und „grosses persönliches Interesse" für ihn habe.

21) „der 2.e Herrmann", nämlich Hermann Hagen, der 2. Sohn des in der folgenden Anm. genannten Prof. Karl Heinr. H., dessen ältester Sohn der zuvor erwähnte Robert H. war. — Hermann Hagen, 1817—1893, studierte zunächst Medizin, wurde später Entomolog (Professor).

22) Im Lektionskatalog für S.-S. 1836 stehen zwei ordentl. Professoren Hagen, nämlich Karl Heinrich (Cameralia) und Ern. Aug. (Kunstgeschichte) und ein Privatdocent (Erhard) Hagen. Karl Gottfr. Hagen, der erste Vertreter der Familie im akadem. Lehramt und Vater der beiden vorstehend zuerst genannten, war 1829 gestorben (vgl. a. Anm. 2 zu Brief XXVI). Die Professur von August Hagen war erst für diesen errichtet worden.

XV. Königsberg, 1836. XII. 20.

Bester Moritz,

Die Krankheit meines Nicolas hast Du leichter genommen als sie war; sie dauert seit dem 20.ⁿ September, also bereits ein Vierteljahr, ... In der schlimmsten Zeit, die ziemlich lange anhielt, verliess ich fast das Krankenzimmer nicht, weil dies sehr zur Beruhigung meiner Frau diente. Dieses brachte mich selbst sehr herunter, ...

Ich habe diesen Sommer, so weit die vielfachsten durch diese Krankheit u. eignes Unwohlsein herbeigeführten Störungen es verstatteten, mich auf neuen Gebieten mit entschiednem Glücke bewegt. Ich habe die grosse Lücke[1]) in der Variationsrechnung, die Kriterien des Grössten u. Kleinsten in den isoperimetrischen Problemen betreffend, mit denen ich mich, wie Du weisst, seit einer Reihe von Jahren herumschlug, dadurch glücklich ausgefüllt, dass es mir auf unerwartete Weise gelang, die Systeme von Differentialgleichungen, deren Integration nach allen bekannten Methoden unmöglich schien, vermittelst einer neuen Anwendung der schönen Methode der Variation der Constanten vollständig zu integriren. Ich habe ferner in der Störungstheorie einen merkwürdigen Ausdruck der grossen Achse gefunden, der für alle Potenzen der Excentrizitäten des gestörten u. der Masse des störenden genau ist, u. auf welchen Freund Bessel grossen Werth legte. Endlich habe ich eine neue Methode, die Differentialgleichungen der Bewegung zu behandeln, erfunden, durch welche jedes Integral die Stelle von zwei Integrationen ersetzt[2]). Beim Schlusse des Jahres macht es mir einiges Vergnügen zu sehn, wie trotz bedeutender Verkümmerungen, wenn man nur immer kühn vorwärts dringt zu den höchsten Problemen u. jeden glücklichen Moment fleissigst benutzt, sich am Ende doch ein leidliches Resultat der gehabten Mühen herausgestellt findet. Ich habe von obigem einiges der Pariser u. Berliner Akademie mitgetheilt[3]). Darf ich Dir denn auch gelegentlich einige nähere Details unterbreiten, um Dich auf Augenblicke wenigstens Deiner praktischen Mathematik zu entziehn.

Dabei fällt mir ein, dass Euer vortrefflicher Bartels, der leider, wie mir ein freundlicher Alter von Euch, der hier durchreiste u. dessen Namen ich augenblicklich vergessen, erzählte, so weit sein soll, das facit seines Lebens zu ziehn[4]), dass Euer Bartels, sage ich, es eigentlich sehr gescheut machte u. viel gescheuter als wir oder ich wenigstens. Ich pflege meinen Jüngern, schon aus collegialischer Höflichkeit, den Rath zu ertheilen, doch auch bei meinen Collegen sich in den Anwendungen zu unterrichten, während mir derselbe Alte erzählte, dass Bartels durchaus nicht litt oder höchst ungern sah, wenn seine bessern Köpfe Anwendungen hören wollten, weil nichts dem wahren speculativen Interesse nachtheiliger ist. Der gute Alte, der selber bei Euch einen sehr talentvollen Sohn hat, den er Ostern hieher schicken will, u. auf den ich mich freue, wunderte sich um so mehr darüber, da die Bartelsche Professur die reine u. angewandte Mathematik vereinigt. Aber Bartels wusste wohl, dass diese Vereinigung ein innerer Widerspruch, für den jetzigen Zustand der Wissenschaft eine Unmöglichkeit ist, u. hat sich deshalb kurz u. gut entschlossen, das eine so gut wie ganz fahren zu lassen, um in dem andern Tüchtiges zu leisten. Dergleichen Vereinigung lässt sich heute nur durch den Mangel an Geld erklären, wo freilich alles aufhört; wie z. B. auf unsern Universitäten, da die Fonds durch eine Menge der mittelmässigsten Besetzungen, die der Minister in gutherziger Schwäche nicht hat abschlagen können — wir haben hier bei etwa 60 juristischen Studenten jetzt sieben juristische ordentliche Professoren — erschöpft sind, auch den schreiendsten Bedürfnissen, u. die unser Minister als solche anerkennt, nicht abgeholfen werden kann. Da aber Kaiserliches Gouvernement bei Euch so erstaunenswerthe Anstrengungen für allseitige Aufnahme der Wissenschaften macht, so ist es kaum glaublich, dass dies bei Euch wesentliche Schwierigkeiten machen könnte. Auch wäre es ja nur nöthig, Deine Professur zu einer ordentlichen zu machen, und die Professur der angewandten Mathematik damit zu verbinden[5]), die ja eigentlich von jeher Dein Hauptfach war; wozu doch nur immer eine Gehaltszulage nöthig wäre. Wenn der alte gute Bartels mit Tode abgehn sollte, würdet Ihr freilich Noth haben, ihn für die reine Mathematik zu ersetzen. Ich wüsste nur einen einzigen, ein eminentes Talent und ein Charakter von solcher Bravheit u. Bescheidenheit, wie in den Sitten der heutigen Welt nicht leicht wieder gefunden wird, den Dr. Kummer am Liegnitzer Gymnasium. Dieser sehr junge Mann,

der schon das Bedeutendste in den tiefsten Theilen der Analysis geleistet, u. den ich über alle unsre mathematischen Universitätsdocenten setze — Dirichlet vielleicht ausgenommen — wäre schon längst zur Universität gezogen, wenn es nicht bei uns so stünde, dass z. B. an der Halleschen Universität gar kein ordentlicher Professor der Mathematik ist[6]), u. auf der Breslauer die Direction der Sternwarte u. die ordentliche Professur der Mathematik dem Professor der Physik Dr. Scholz[7]), der von beidem nichts versteht, mit übertragen ist. Wenn ich nun dem Minister schreibe, das sei ein Gräuel, so schreibt er wieder, das sei ein Gräuel, aber er habe kein Geld. Und wenn er sich endlich an den König wendet, so wird es ihm abgeschlagen, weil er Geld genug habe, aber nicht damit umzugehn verstehe, was leider nur zu wahr ist. Ich denke, ich habe Dir schon öfter von Kummer gesprochen; er griff eine Differentialgleichung 3[ter] Ordnung in meinen Fundamentis auf[8]), die so complicirt ist, dass ich weder selber das geringste damit anfangen konnte, noch auch glaubte, dass irgend ein andrer etwas damit würde anfangen können. Mit einer Kühnheit, die mich in die grösste Verwunderung setzte, machte er gerade diese zum Ausgangspunct seiner Untersuchungen, u. leitete daraus auf unerwartete Weise ähnliche Resultate für andre Transcendenten ab wie ich für die elliptischen gefunden hatte; eine der berühmtesten Arbeiten von Gauss ist der Ausdruck der Reihe $1+\frac{\alpha\,.\,\beta}{1\,.\,\gamma}x+\frac{\alpha\,.\,\alpha+1\,.\,\beta\,.\,\beta+1}{1\,.\,2\,.\,\gamma\,.\,\gamma+1}x^2+\ldots$ durch bestimmte Integrale, wenn $x=1$; man glaubte, dieser Arbeit könne nichts mehr hinzugefügt werden, u. Kummer leistete[9]) dasselbe für *jeden* Werth von x; endlich hat er zuerst die Riccatische Gleichung integrirt[10]), die so lange den Anstrengungen der Analysten spottete, und die Liouville im Pariser Polytechnischen Journal um dieselbe Zeit vergeblich durch $n$fache Integrale zu beweisen bemüht war[11]), andere schöne Arbeiten dieses noch ganz jungen Mannes abgerechnet. Es wäre für Euch eine glänzende Acquisition, ich aber würde ihn mit Kummer ins Ausland gehn sehn, da bei einem Wechsel des Ministeriums solche Talente augenblicklich bei uns sehr gesucht u. vortheilhaft placirt werden würden, da daran grosser Mangel ist, u. ich keinen ihm an die Seite zu stellen weiss. . . . . . vor allem lass Du Dich nicht zur Professur der reinen Mathematik eventualiter präsentiren. Ich weiss recht gut, dass Du Dir bald das etwa fehlende so weit ergänzen könntest, um es mit vielen unserer rein-mathematischen Professoren

aufzunehmen, ja sie zu überbieten; aber ich darf es nicht zugeben, dass der hohe Maassstab, den ich an diese Professur zu legen bemüht gewesen bin, von meinem eignen Bruder in etwas herabgesetzt werde. Bedenke, dass Du die Bahn, auf die durch manche Hindernisse und Kämpfe hindurch Neigung u. Fähigkeit Dich geführt haben, nicht ohne Reue würdest verlassen oder Dich von ihr ablenken lassen können. Bedenke Du das ungeheure Gebiet Deines Lieblingsfaches, der angewandten Mathematik, den schönen Standpunct, auf den sie durch Naviers, Coriolis u. namentlich meines Freundes Poncelets Arbeiten gestellt worden ist, in deren Arbeiten Du Dich mit angestrengter Geistesarbeit, wie fast kein andrer in Deutschland, einheimisch gemacht hast, u. deren höhere Prinzipien fortzuentwickeln u. in die Breite der Technik einzuarbeiten Dein eigentlicher u. wahrer Beruf ist. Ich fühle wohl, dass Sorge für die Familie, welche immer eine Ehrensache des Mannes ist, einen solchen Schritt rechtfertigen kann, und dass es bei den Banden, die Dich an Dein neues Vaterland fesseln, Dir vorzugsweise dort eine gesicherte Existenz zu finden wünschenswerth sein muss. Aber, wenn mich nicht alles täuschen sollte, kannst Du das feste Vertrauen haben, Dein Gouvernement werde Deine treuen u. tüchtigen Leistungen nicht verkennen und Deine Verhältnisse bald consolidiren.

Meine Petersburger Zöglinge machen mir viel Freude, u. haben mir einen hohen Begriff von dem Institut, in dem sie gebildet worden sind, beigebracht u. meine Hochachtung vor Ostrogradsky noch erhöht. Nur in den glücklichsten Fällen bringen wir allenfalls hier unsern Zöglingen solchen Umfang von Kenntnissen bei, sicher aber in den exacten Wissenschaften nirgends sonst in Deutschland. Und weisst Du wohl, bald wenn zu so ausgezeichneten Kenntnissen noch etwas mehr Muth zur Productivität kommt, werdet Ihr nicht mehr nöthig haben, Euch im Auslande umzusehn. Wie kurze Zeit ist es doch her, dass wir alle unsre guten Lehrer aus Sachsen nehmen mussten, u. jetzt nehmen die Sachsen sie von uns!

. . . Schreibe mir doch ja sogleich, wenn sich etwas in Deinen dortigen Verhältnissen ändern sollte; Du kennst meine Theilnahme für alles, was Dich betrifft.

Dein Dich herzlich liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

Königsberg 20.[n] December 1836.

---

1) „Es ist mir gelungen“, so sagt Jacobi in dem in der folgenden Anm. citierten Brief an Encke (s. Journ. f. Math., Bd. 17, p. 68), „eine grosse und wesentliche Lücke in der Variationsrechnung auszufüllen. Bei den Problemen des Grössten und Kleinsten nämlich, welche von der Variationsrechnung abhängen, kannte man keine allgemeine Regel, woran zu erkennen wäre, ob eine Lösung wirklich ein Grösstes oder Kleinstes giebt, oder keins von beiden.“

2) Eine Darstellung dieser für die Mechanik ebenso wie für die Theorie der Differentialgleichungen wichtigen Untersuchungen hatte Jacobi wenige Tage zuvor (9. Dez. 1836) abgeschlossen in der Arbeit: „Über die Reduction der Integration der partiellen Differentialgleichungen erster Ordnung zwischen irgend einer Zahl Variabeln auf die Integration eines einzigen Systemes gewöhnlicher Differentialgleichungen“, Journ. f. Math., Bd. 17 (1837), p. 97—162 = Werke IV, p. 57—127 = Journ. de mathém., t. III (1838), p. 60—96, 161—201 (in französ. Übersetzung), von deren Inhalt er schon zuvor in einem an Encke gerichteten und im Journ. f. Math., Bd. 17, p. 68—82 = Werke IV, p. 39—55 = (in französ. Übersetzung) Journ. de mathém., t. III (1838), p. 44—59 veröffentlichten Schreiben vom 29. Nov. 1836: „Zur Theorie der Variations-Rechnung und der Differential-Gleichungen“ eine Übersicht gegeben hatte (s. a. Anm. 3).

3) Der Berliner Akademie teilte Jacobi in einem an Encke gerichteten Schreiben ein neues Integral mit „für den Fall der drei Körper, wenn man die Bahn des störenden Planeten kreisförmig annimmt und die Masse des gestörten vernachlässigt“, s. Berliner Berichte 1836, p. 59/60; die der Pariser Académie des sciences vorgelegte Note, deren zweiter Teil im wesentlichen mit der vorstehend-erwähnten Berliner übereinstimmt, steht C. R., t. III. (1836), p. 59—61 = Werke IV, p. 35—38 („Sur le mouvement d'un point et sur un cas particulier du problème des trois corps.“) — Von seinen Untersuchungen aus dem Gebiet der Variationsrechnung machte J. der Berliner Akademie in einer am 15. Dec. 1836 vorgelegten Note (Berichte 1836, p. 115—119) und der Pariser in einer am 7. Nov. 1836 vorgelegten Note (C. R., t. III (1836), p. 536) Mitteilung.

4) Joh. Mart. Christ. Bartels, geb. 1769, Prof. d. Math. in Dorpat, zuletzt pensioniert, ist am 19. Dez. 1836 n. St., also einen Tag vor dem Datumstage dieses Briefes, gestorben.

5) Moritz Jacobi war ausserord. Prof. der Civilbaukunst (s. S. 24 Anm. 2).

6) Otto August Rosenberger, 1800—1890, der von 1823—1826 Assistent von Bessel gewesen war, war (seit 1832) ord. Prof. der Math. u. Astr. an der Univ. Halle; Extraordinarien der Math. ebendort waren E. Gartz (seit 1823) u. L. A. Sohncke (seit 1835). Allerdings war für Scherk, der 1832 an der Universität Halle vom Extraord. zum Ordinarius aufgerückt, jedoch 1833 einem Ruf nach Kiel gefolgt war, kein Ordinarius wieder berufen. „Ich höre“, hatte damals Rosenberger an K. Lehrs (13. IX. 1833) geschrieben, „dass man in Berlin unter andern auch daran denkt Jacoby hieher zu setzen. Ich kann nicht leugnen, dass mir das für meine Person sehr lieb und angenehm wäre, indem seine grosse Überlegenheit mich nicht sehr incommodiren würde, da ich es ein Mal gewohnt bin Andere weit über mir zu sehen und es dabei auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt, im Gegentheil ein recht grosser Abstand leichter ertragen wird als ein weniger augenscheinlicher. Man soll besorgen, dass Jacoby Königsberg nicht wird verlassen wollen. Was denkst Du davon? — Ist es seine Absicht von Königsberg fort zu gehn und nach Halle zu kommen, so glaube ich, dass er es jetzt erreichen kann. Mir, wie gesagt, sollte es sehr erwünscht und angenehm sein“ (Briefe Lobeck u. Lehrs, Th. I, p. 160).

7) Ernst Julius Scholtz, 1799—1841, war ord. Prof. d. Math. u. Dir. der Sternwarte (vgl. a. Poggendorffs biograph.-literar. Handwörterbuch, Bd. II);

Prof. ord. des. der Physik war der schon S. 17 Anm. 6 erwähnte G. F. Pohl.

8) E. E. Kummer, „De generali quadam aequatione differentiali tertii ordinis", Progr. des Liegnitzer Gymn. 1834 = Journ. f. Math., Bd. 100 (1887), p. 1—9.

9) E. E. Kummer, „Über die hypergeometrische Reihe

$$1+\frac{\alpha.\beta}{1.\gamma}x+\frac{\alpha(\alpha+1)\beta(\beta+1)}{1.2.\gamma.(\gamma+1)}x^2+\frac{\alpha(\alpha+1)(\alpha+2)\beta(\beta+1)(\beta+2)}{1.2.3.\gamma.(\gamma+1)(\gamma+2)}x^3+\ldots,$$

Journ. f Math., Bd. 16 (1836), p. 39—83, 127—172. Diese Abhandlung war durch die in vorstehender Anm. citierte bereits vorbereitet und an deren Ende als abgeschlossen angekündigt. — „Es mögen jetzt einige zwanzig Jahre her sein", sagte Encke als Sekretar der Berliner Akademie bei Kummers Eintritt in diese Körperschaft, „wo Sie, Hr. Kummer, in der Zeit des Dienstjahres, welches die Pflicht gegen das Vaterland Ihnen auferlegte, das lebhafte Erstaunen von Jacobi erregten, als Sie einen höchst werthvollen mathematischen Aufsatz als einjährig Freiwilliger ihm einsandten und damit die engere schriftliche Verbindung anknüpften, in welche Sie später mit Jacobi und Dirichlet traten. Gleich unter Ihren ersten veröffentlichten Arbeiten erschien diese vortreffliche Abhandlung von Ihnen, über die bekannte hypergeometrische Reihe von Gauss, welche diese wichtige und berühmte Abhandlung von Gauss so erweiterte und ergänzte, dass der Mangel einer ähnlichen von Gauss selbst herrührenden gehofften Ausführung, wenn auch immer schmerzlich empfunden, doch wenigstens nicht so fühlbar ward, wie bei manchen andern Untersuchungen, zu deren Fortführung und Beendigung die Zeit dem grossen Manne gefehlt hatte" (Berliner Monatsber. 1856, p. 382/3). Nach E. Lampe, „Nachruf für Ernst Eduard Kummer" Deutsche Mathem.-Verein. Jahresber. III, 1892/3, p. 16 zeigte Jacobi die von Kummer erhaltene Sendung in Königsberg mit den Worten: „Sieh da, jetzt machen schon preussische Musketiere mit ihren mathematischen Arbeiten den Professoren Concurrenz!" — Über Jacobis eigene hiermit zusammenhängende Untersuchungen s. Koenigsberger, p. 228 ff.

10) E. E. Kummer, „Sur l'integration générale de l'équation de Riccati par des intégrales définies", Journ. f. Math., Bd. 12 (1834), p. 144—147.

11) J. Liouville, „Mémoire sur l'équation de Riccati", Journ. de l'École Polytechn., Tome XIV, Cahier XXII (1833), p. 1—19.

XVI. Königsberg, 1837. III. 5.

Sonntag den 5. März 1837.

Liebster Moritz,

Ich vermelde Dir in der Geschwindigkeit, dass meine liebe Marie vorgestern . . . . . von einem sehr starken und stämmigen Jungen glücklich entbunden worden ist. . . . . . Über meine Russen habe ich neulich an Deinen Herrn Minister einen Bericht geschickt, u. sogleich einen eigenhändigen, sehr freundlichen Brief darauf erhalten. Ich habe den Wunsch nicht unterdrückt, dass bei den Zöglingen etwas mehr auf eigne Productivität möge hingewirkt werden, von deren Möglichkeit sie bei umfassenden Kenntnissen keine Vorstellung, noch irgend eine Neigung dazu haben, bei der grössten Begierde alle Entdeckungen germanischer Völker zu fressen. — Dass ich so lange

nichts von Dir gehört, lässt mich vermuthen, es sei dort irgend etwas im Werke, was Du abwarten willst. Melde mir doch sogleich, was Du über die Besetzung der dortigen ordentlichen Professur der Mathematik[1]) erfährst, weil diese Nachbarschaft eines Collegen für mich von Interesse. Ich habe in analytischer Mechanik, und zuletzt in der Zahlentheorie[2]) seit einem Jahre bedeutendes geleistet; eine ganz neue Theorie der Integration der partiellen Differentialgleichungen erfunden, welche für die Integration der Probleme der Mechanik von Wichtigkeit ist, und was das Kunstreichste wohl war, sämmtliche Differentialgleichungen integrirt[3]), von denen, wie Legendre u. Lagrange gezeigt haben, die Kriterien abhängen, ob die 2.e Variation in den isoperimentrischen Problemen immer dasselbe Zeichen behält oder ob ein max. oder minimum in diesen Problemen überhaupt möglich sei[4]), und deren Integration Lagrange nicht für möglich hielt[5]). Dies alles zwischen Leiden und Sorgen mancherlei Art. Ich zweifle nicht, dass dies alles bei grösserer Ausbildung der Technik noch viel besser gehn wird, wie ich durch Deine Rede[6]) überzeugt worden bin, welche aber nicht die technische Vollendung früherer hier von Dir gehaltnen Reden[7]) erreicht. . . . . .

. . . . . Aus einer Antwort von Gauss[8]) auf einen Brief von mir entlehne ich folgende Stelle: „Leider hat ein Wechsel andrer Arbeiten mich noch nicht dazu kommen lassen, an die Publikation zu denken, und eben gegenwärtigen Augenblick bin ich so mit andern, gewissermassen nur halb wissenschaftlichen Arbeiten (sic) obruirt, u. s. w.“ . . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jaques.

1) E. Senff wurde 1837 nach dem Tode von Bartels (s. S. 38 Anm. 4) Extr. der Math. (vgl. Brief XXVIII nebst Anm. 9).

2) Diese Untersuchungen, bei denen es sich vorwiegend um Anwendung der Kreisteilung auf die Zahlentheorie, insbesondere die Theorie der höheren Potenzreste, handelte, gehen zu einem Teil schon sehr weit zurück. Es genügt hier, auf den Brief Jacobis an Gauss vom 8. Febr. 1827 (Werke VII, p. 393—400) zu verweisen. In der Zwischenzeit hatte Jacobi diese Untersuchungen mehrfach wieder aufgenommen, zumal als 1832 Gauss das von ihm in diesem Gebiete angewandte neue Prinzip, die Einführung der komplexen ganzen Zahlen, bekannt gab. In dem Wintersemester (1836,37), dem der obige Brief angehört, hielt Jacobi nur eine Vorlesung und zwar über „Zahlentheorie“ (s. Werke VII, p. 410), wodurch für ihn eine erneute eingehende Beschäftigung mit diesen Untersuchungen gegeben war, über deren einen Punkt er Gauss am 31. Jan. 1837 berichtet (Werke VII, p. 401 f.). Bezüglich der bis zu dieser Zeit erfolgten Veröffentlichungen Jacobis auf diesem Gebiete sei auf Bd. VI der Werke verwiesen; s. im übrigen Brief XVIII nebst Anm. 3 u. Brief XXXIV.

3) Vgl. hierzu S. 30 u. 34, sowie die Seite 38, Anm. 1—3 citierten Arbeiten Jacobis, zu denen im Jahre 1837 noch die „Note sur l'intégration des équations

différentielles de la dynamique", C. R., t. V (1837), p. 61—67 = Werke IV, p. 129—136 trat.

4) Legendre trat zuerst dieser Frage näher, („Mémoire sur la manière de distinguer les maxima des minima dans le calcul des variations", Mém. de math. et de physique, tirés des registres de l'Académie Royale des Sciences, Année 1786 (Paris 1788), p. 7—37), jedoch ist die von ihm angegebene Bedingung nicht hinreichend, worauf Lagrange in seiner „Théorie des fonctions analytiques" (s. Oeuvres, t. 9 (Paris 1881), p. 305) aufmerksam machte.

5) S. die in vorstehender Anm. citierte Stelle Oeuvres 9, p. 305.

6) Die unter Nr. 14 des Schriftenverzeichnisses aufgeführte Festrede vom 22. Aug. 1836. C. G. J. Jacobi spielt hier mit feiner Ironie besonders an auf eine Ziel und Zweck der Mathematik betreffende Stelle dieser Rede, S. 20f.

7) Zwei dieser Reden sind, da sie auch gedruckt sind, unter Nr. 6 u. Nr. 8 des Schriftenverz. aufgeführt.

8) Der betr. Brief Gauss' ist nicht mehr erhalten; der vorhergegangene Brief Jacobis an Gauss ist v. 31. Jan. 1837 und in Jacobis Werken VII, p. 401/2 abgedruckt.

XVII. Dorpat, 1837. VIII. 22.

Dorpat den 10/22.ten August 1837.

Lieber Jacques!

Obgleich Du, wenn ich nicht irre, mir noch eine Antwort auf meinen letzten Brief[1]), worin ich Dir zur Geburt Deines Knaben Glückwünschte, schuldig bist, und ich Dir später eine Abhandlung zugeschickt hatte, von deren Ankunft und günstiger Aufnahme, ich Notiz erwartete, so kann ich doch nicht länger zögern Dir zu schreiben, da ich Dir manches mitzutheilen habe, was von Wichtigkeit für mich, also wie ich glaube von Interesse für Dich sein möchte.

Chamisso sagt einmal, es träte im Leben an die Stelle einer That nicht selten ein Ereigniss[2]), und das habe ich im Laufe meines Lebens oft erfahren; ich hebe also davon an, wie die gedruckte Abhandlung[3]) und noch einiges andere was ich der Akademie mitgetheilt hatte dort sehr vielen Beifall fand, und günstiges Urtheil, wie der Minister hierdurch und durch die anderweitigen günstigen Berichte unseres Curators, vortheilhaft für mich gestimmt, und wie gerade in höchsten Kreisen, zufällig von meinen Bemühungen öfters die Rede war. Indessen wäre so etwas kaum von einer nachhaltigen Wirkung gewesen, wenn nicht der Zufall auch das seinige dazu beigetragen hätte. Wie Struve nämlich dieses Frühjahr in Petersburg war, wurde er beim Finanzminister Grafen Cancrin[4]) zu Tische geladen. Im Vorzimmer befand sich ein Bekannter von ihm, der Baron

Schilling von Canstadt,[5]) ein sehr merkwürdiger, interessanter Mann der zugleich eine bedeutende Stellung in der Welt einnahm. Dieser hatte meine Arbeiten immer mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt, und hätte mich schon im Jahre 1835 in Kbrg.[6]) besucht, wenn er nicht erfahren hätte, er würde mich in Bonn bei den Naturforschern treffen. Es lag ihm also nahe sich bei Struve nach dem Verfolg meiner Arbeiten u. s. w. zu erkundigen. Struve erwiedert ihm darauf dass es mir leider am Besten am Gelde nämlich fehle, um die Versuche fortzusetzen. „Wenn weiter nichts ist, das ist eine Kleinigkeit.“ Der Gegenstand wird also bei der Tafel auf das Tapet gebracht, der Alte (Cancrin) horcht auf, und das Resultat war, dass er seine Mitwirkung zusagte. Ich muss hierbei hinzufügen, dass hier zu Lande, da wo von Gelde die Rede ist, die Einwilligung des Finanzministers ein höchst wichtiger Punkt ist, weil man gewohnt ist, ihn wie ein Cerberus die Staatsschätze bewachen zu sehen. Indessen meinte er, er könne doch unmittelbar nichts für die Sache thun, ich stände unter dem Minister der Volksaufklärung, der Antrag zur Unterstützung für mich, müsse von ihm ausgehn, und er wolle gern dem Herrn von Uvarow[7]) die Versicherung geben, dass er alles was in seinen Kräften stände thun würde um den Gegenstand zu fördern. Unser Minister darüber sehr erfreut giebt sogleich unserm Curator der eben in Petersburg anwesend war den Auftrag, er solle mich auffordern, ein Exposé zu entwerfen, worin ich ihm den gegenwärtigen Standpunkt der Sache und das was geschehen müsse um denselben weiter zu bringen, aus einander setzen solle, ich möge ihm das selbst überreichen und so schnell als möglich nach Petersburg kommen.[8]) Dieses Exposé war nicht schwer zu entwerfen, da es nur reine Facta enthalten durfte, welche den strengen Prüfstein der Akademie aushalten konnten. Es seien vor allen Dingen suivirte wissenschaftliche Untersuchungen nöthig, welche nicht schnell abzumachen sondern etwa auf 5 Jahre auszudehnen wären. Ich müsse mir ein eigenes Attelier anlegen wozu ich 10,000 Rbl. = 3000 ℔ bedürfe, zur Unterhaltung eines Mechanikers, Anstellung der Versuche wären jährlich 8000 Rbl. nöthig u. s. w. „Wenn es nicht mehr ist als 50,000 Rbl. die will ich wohl geben, aber wenn es nur genug ist!“ sagte Cancrin. — Während ich nun mit Vorbereitungen zur Reise beschäftigt war erschien mit einemmale der Baron von Schilling selbst in Dorpat, er hatte keine Ruhe mich kennen zu lernen, und wollte mich antreiben. Diese Bekanntschaft war mir sehr erfreulich, denn in der

That ich bedurfte eines gewissen Impulses, um die mir angeborene schüchterne Zaghaftigkeit, welche durch mannigfache drückende Verhältnisse in denen ich mich von je befand, verstärkt worden ist, um diese schüchterne Zaghaftigkeit meine ich zu überwinden. Ich solle gleich mit ihm reisen meinte der Baron, er kehre zwar nicht directe nach Petersburg zurück und würde einige Tage auf dem Gute seines Vetters des Grafen von Benkendorff[9]) bei Reval zubringen, aber die Bekanntschaft des Grafen würde mir nicht allein interessant sondern auch nützlich sein können. Graf Benkendorff ist General der Infanterie, Generaladjutant des Kaisers, und dessen entschiedener Liebling, er geniesst die ungetheilte Gunst des Kaisers, eine Gunst, die sich in ihrer rein menschlichen Seite, auf eine rührende Weise, während einer schweren Krankheit Benkendorffs, durch die unmittelbarste Pflege und Hülfsleistung bethätigt hat. In Folge der Empfehlung eines so nahen Verwandten des Hauses wurde ich in Fall (der Namen des Gutes) mit der vorzüglichsten Gastfreundschaft aufgenommen und brachte daselbst 5 sehr angenehme Tage zu, die mir unvergesslich bleiben werden. Von Reval reisten wir auf dem Dampfbote nach St. Petersburg. — Du wirst es mir ersparen Dir die Stadt und den Eindruck den sie auf mich machte, zu schildern [;] er war in jeder Beziehung grossartig, aber ich fühlte mich in Petersburg nicht fremd, ja gewissermassen heimisch, einmal weil in Bezug auf allgemeine Physionomie Petersburg und Berlin sehr viel Aehnlichkeit haben, dann auch, weil eine gewisse Grossartigkeit der Umgebung mir von je ein inneres Bedürfniss war. Ich wohnte beim Baron Schilling, der von der ausgebreitetsten Bekanntschaft, mich sogleich in die bedeutendsten Verhältnisse lancirte, mit der haute volée bekannt machte, und mich den hohen und höchsten Notabilitäten, auf eine Weise empfahl die mir den wohlwollendsten und freundlichsten Empfang vorbereitete. Ich habe durch ihn sehr interessante und in Bezug auf mein weiteres Unternehmen sehr wichtige Bekanntschaften gemacht z. B. mit Fürst Menzikoff[10]), Seeminister, Generallieutenant von Kowalewski[11]) Director des Bergcorps, Generallieutenant v. Wilson[12]) Chef der Krons-Fabriken, der mit der gleichgültigsten Miene unendliche Hufeisen und namenlose Zinkplatten walzen lässt; u. s. w. Leider legte sich der Baron Schilling 3 Tage nach unserer Ankunft in Petersburg, quälte sich die ganze Zeit dass ich bei ihm war, über 5 Wochen mit einer schmerzhaften Krankheit (Carbunkel) und starb 8 Tage nach meiner Abreise von dort.[5]) Wegen seiner Wohl-

wollenheit, seiner Localkenntniss, und seines practischen Tacts, ist dieses ein unersetzlicher Verlust für mich, den ich schwer verwinden werde. . . . . .

Der Empfang den ich beim Minister hatte liess nichts zu wünschen übrig. Ich habe, so redete er mich in reinem Deutsch an, eine wahre Freude in der Academie verbreitet, als ich ihr mittheilte dass ich Sie würde nach Petersburg kommen lassen.[13]) Ich trug ihm mein Exposé vor das er mit sehr vielem Beifalle hörte, es wurde darauf mehreres näher besprochen, die Errichtung einer Commission, dass ich meine Versuche in Petersburg anstellen müsse, weil ich dort mehr scientifische und technische Hülfsmittel hätte, in Dorpat aber weder das eine noch das andere. Excellenz haben vollkommen Recht, meinte ich, aber ich fürchte die grossen Kosten, welche mein Aufenthalt in Pet. machen wird, da ich mich nicht auf so lange Zeit von meiner Familie trennen könnte. „Dafür lassen Sie mich sorgen, da ich wünsche, dass Sie sich diesem Gegenstande ganz und mit ungetheilter Thätigkeit hingeben mögen; ich werde das alles dem Kaiser vortragen. Darauf gab er mir einen Brief an den Finanzminister mit, um einiges nöthige mit demselben zu verabreden. Ich wurde da sehr gut aufgenommen und hatte obgleich er am Tage vor seiner Abreise sehr beschäftigt war dennoch eine Audienz von länger als einer Stunde bei ihm. Aber ich habe doch etwas Anstoss gegeben und den Finanzminister beleidigt als ich bei der Explication meinte ob es wohl anginge dass einige Stücke mit Platin könnten garnirt werden. Sie können ja ganz und gar aus Platin gemacht werden. „Wenn Sie für 100000 Rbl. Platin brauchen, so können Sie auch das bekommen es verbleibt ja doch der Krone“. So hat der Akademiker Kupffer[14]) zu Etalons und Gewichten für 70000 Rbl. Platin erhalten. Mir brach der Angstschweiss aus, als ich zur Probe beim Obrist Sobolewsky[15]) eine Platte von 20″ Länge u. 10″ Breite bestellte. „Wie dick soll sie sein?“ so dick. „Nicht dicker“ ja freilich das wäre besser. Wenn ich es nämlich als besser erprobe so lasse ich ganze Batterien aus Platin machen. — Ich habe vergessen Dir zu sagen dass ich auf Schillings Instanz meine Maschine mit nach Petersburg nahm; ich würde dort wohl eine taugliche Batterie vorfinden, damit hatte ich anfänglich grosse Noth, und war in entsetzlicher Verlegenheit als ich die Maschine nicht in einen anständigen Gang zubringen vermochte, bis zufällig der Graf Kuschelew Besborodko[16]), einer der reichsten Standesherren, mir eine Batterie von 24 Plattenpaaren à 56 □″ lieh

die vortrefflich eingerichtet war, und die obgleich sie nur mit 3% Säure geladen war einen Effect hervorbrachte, der mich selbst als etwas unerwartetes unendlich überraschte. Ich hatte übrigens auch alle Dräthe herunterreissen und überspinnen lassen, weil der Lack abgesprungen war, wodurch sich eine Menge Nebenschliessungen gebildet hatten. Durch diese vortrefflichen Leistungen gewann ich eine grosse Zuversicht und die Commission wurde vollkommen befriedigt da der gegenwärtige Effect den, im Exposé angegebenen um das 4fache übertraf. Der Effect würde am niedrigsten auf $^1/_2$ Pferdekraft, oder 3 Menschenkräfte taxirt, und ich hatte nur zu thun um zurückzuhalten damit man nicht gleich ins Maasslose ginge. Der Minister war auch da und besuchte mich um sich selbst von allem zu überzeugen. Beim Abschiede sagte er; je me glorifie de ce jour et en géneral d'avoir fait votre connaissance. Was soll ich nun weiter erzählen, die Sache ist so rasch, so glatt, so ohne Weitläuftigkeiten, so ohne Quärel, so ganz ohne Mühe von meiner Seite gegangen, dass ich ganz perplex und befangen wurde, als der Minister mir sagte, er habe mein Exposé dem Kaiser vorgetragen, der es mit grossem Vergnügen und Aufmerksamkeit angehört habe, der Kaiser habe alle seine Vorschläge genehmigt und bestätigt, er wünsche nur dass man seine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Benutzung dieses Motors zur Schiffahrt richten und dass man vor allen Dingen rasch zu Werke gehen solle. Dadurch wäre nun die practische Richtung bestimmt, und von theoretischen Fragen sei nur so viel aufzunehmen, damit das Tatonnement in etwas vermindert werde, ich solle zwar Professor in Dorpat bleiben, aber während meines Aufenthalts in P. auf 12000 Rbl. = 3600 ℳ gestellt werden, solle noch 1500 Rbl. zur Equipage erhalten etc. etc. Das musste den Potsdammer der gewohnt war, wenn er wie ein Pferd gearbeitet hatte, sich dennoch seine Diäten erbetteln oder erkämpfen zu müssen, wirklich etwas verblüffen, und er konnte nur antworten, dass er fürchte, man werde auch seine Ansprüche hiernach steigern. Nein, sagte der Minister, ultra posse nemo obligetur. Ich kehrte bald darauf nach Dorpat zurück, um erst einige nothwendige Geschäfte zu beendigen, denn ich habe mir auch hier ein sehr anständiges Denkmahl durch den Bau eines sehr schönen Portals mit Viaduct am Domberge gesetzt. In der künftigen Woche hoffe ich nun mit meiner lieben Annette und meinem rüstigen Knaben, die Reise nach P. anzutreten und meine Arbeiten so schnell und eifrig wie möglich zu beginnen.[17])

An Lenz[18]) hoffe ich eine bedeutende Stütze zu erhalten, denn dieser freut sich sehr so manche Versuche gemeinschaftlich mit mir anzustellen, und ist der Sache vollkommen mächtig; ich werde das Meinige thun, und der Himmel wird, hoffe ich, Gedeihen schenken Wenn das Resultat meiner Arbeiten, auch nicht exorbitanten sanguinischen Hoffnungen entspricht, so sind interessante wissenschaftliche Resultate immer ein unzweifelhafter Gewinn. . . . . . Du siehst . . dass es hier nicht so arg ist, als es auswärtige Zeitungen zu schildern sich bemühen, diese Artikel enthalten theils entstellte, theils völlig unwahre Facta und strotzen von den infamsten Lügen, sie sind von solchen ausgegangen, die theils mit den veralteten und somit höchst verderblichen Verhältnissen der Ostseeprovinzen einverstanden sind, theils von solchen welche weder die Fähigkeit noch das Bedürfniss zu wissenschaftlicher Thätigkeit haben, dagegen gern durch administrative Leistungen glänzen möchten. Ich will nicht behaupten dass diese propagandistischen Artikel von der Universität ausgegangen wären, dennoch aber finden sie hier, je toller sie sind, desto mehr Anklang, und zwar bei den weniger gut gesinnten d. h. solchen, die einen Orden oder eine Belohnung die sie erwarten nicht erhalten haben, denn darauf beschränkt sich, das was teutscher Sinn und Nationaler Geist genannt wird. Man könnte vor Gott ein Zeugniss ablegen dass bis jetzt nicht das Mindeste geschehen ist um den wissenschaftlichen Geist auf der Universität zu gefährden, dass vielmehr jedem wissenschaftlichen Bedürfnisse auf das schnellste entgegengekommen wird.[19]) Ich liebe, so sagte der Minister zu mir, bei den Professoren und Gelehrten, die göttliche Einseitigkeit wie Schlegel[20]) sich ausdrückt, und wünsche dass sie sich ausschliesslich mit ihrer Wissenschaft befassen, deshalb habe ich die Universität von der Schulcommission befreit[21]), denn es ist mir doch lieber wenn Struve seine mensurae micrometrices[22]) verfasst als dass er mir Berichte macht über die Hosen des Mitauer Gymnasiums u. s. w. Es sollte mir daher leid thun wenn Ihr meinetwegen besorgt wäret, dass man mich hier spiessen würde, ich versichere Euch, dass ich mich hier sehr wohl befinde,[23]) warne Euch aber zugleich Ihr möget Euch vorsehen, dass Euch die russischen Zustände, auch in wissenschaftlicher Beziehung nicht über den Kopf wachsen, und nicht etwa glauben, Ihr könnet Euch auf Euern deutschen Lorbeern ausruhen, sie würden Euch doch nicht entrissen werden. Es sind hier ungemein tüchtige Elemente und allseitigste Thätigkeiten vorhanden. . . . . . Alle Freunde und Bekannte bitte herzlich zu grüssen

vor allen Madeweiss, Dulk,[24]) Hagen,[25]) Bessel und Moser. Es thut mir sehr leid dass der Briefwechsel mit ihm so ganz und gar abgebrochen ist, weiss auch nicht was ich ihm gethan habe um seine Verläumdungen zu verdienen. Er ist und bleibt ein Kaurech.[26]) Es wäre mir lieb, wenn ich seine schöne Rede[27]) am Geburtstage des Königs könnte zu lesen bekommen. Ob er sich sonst noch thätig erweist? .....

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

Man hätte es gern Bessel zu gefallen gethan und Erman[28]) zum correspondirenden Mitgliede der Akademie erwählt, auch war die heftige Opposition beinah besiegt als aus Moskau ein Pappier einlief, wonach E. bei der Bestimmung der Höhe von Moskau, Toisen und Meter oder sonst etwas unglaubliches verwechselt hatte. Indessen wird es dennoch wie ich hoffe einmal durchgehen.

— —

M.

1) Nicht mehr vorhanden.

2) Chamisso, Peter Schlemihl, VII. Cap.

3) Die gedruckte Abhandlung ist das „Mémoire sur l'application de l'électro-magnétisme au mouvement des machines" (Potsdam 1835); das „andere" sind zunächst Mitteilungen an die Akademie: „Expériences électro-magnétiques" etc. Bull. scient., t. II, No. 2 v. 24. Febr. u. No. 3 v. 2. März 1837 (a. St.), col. 17—31, 37—44, sowie ein Brief an Lenz (Schriftenverz. No. 17).

4) Graf Georg Cancrin, geb. 1774 Hanau, † 1845, russ. Finanzminister.

5) Pawel Lwowitsch Baron Schilling v. Canstadt, russ. Diplomat u. corresp. Mitgl. der Petersburger Akademie, geb. 1786; er starb am 25. Juli 1837 (a. St.) (Bull. scient., t. II (1837), col. 320).

6) s. S. 23 Anm. 1 .

7) Graf Sergij Semjonowitsch Uwaroff, 1785—1855, Minister für Volksaufklärung.

8) Nach der Dienstliste wurde M. H. Jacobi zum ersten Mal nach Petersburg gerufen am 13. Mai 1837 (a. St.).

9) Graf Alexander Khristoforowitsch Benkendorff, Generadadjutant, seit 1827 Ehrenmitglied der Petersburger Akademie der Wissensch., † 11. Sept. 1844.

10) Fürst Menschikoff, 1789—1872, Marineminister, seit 1831 Ehrenmitglied der Petersburger Akademie.

11) Vielleicht der spätere Minister der Volksaufklärung Ewgraf Petrowitsch Kowalewskij (1790—1886).

12) Über v. Wilson war Näheres nicht zu ermitteln.

13) Der Akademie wurde in der Sitzung v. 7. Juli (a. St.) 1837 durch ihren Sekretär mitgeteilt, dass der Kaiser auf einen Bericht des Ministers hin angeordnet habe, Versuche im Grossen über die treibende Kraft magnetelektrischer Maschinen, insbesondere in Anwendung auf Schiffahrt, anstellen zu lassen und zwar durch M. H. Jacobi unter der Leitung einer Kommission, bestehend aus dem Vice-Admiral Krusenstern, den Akademikern P. H. Fuss, Kupffer, Ostrogradkij und Lenz, dem wirkl. Staatsrat Baron Schilling v. Canstadt u. dem Oberst Sobolewsky, s. Bull. scient., t. II, col. 320; vgl. a. Recueil des Actes de la Séance tenue le 29 décembre 1837, Compte rendu pour l'année 1837, p. 20.

14) Adolf Theodor Kupffer, 1799—1865, war eins der tätigsten Mitglieder der Kommission zur Fixierung der Maasse und Gewichte (s. Bull. scient., t. X (1842): „Compte rendu pour l'année 1841", p. 10).

15) Peter Grigorjewitsch Sobolewskoy, † 1841, Oberst im Corps der russ. Berg-Ingenieure.

16) Graf Kuscheleff-Besborodko, Wirklicher Staatsrat, seit 1830 Ehrenmitglied der Petersburger Akademie der Wissensch., † 6. April 1855 in Moskau.

17) Nach dem Tagebuch reiste M. H. Jacobi am 25. Aug. 1837 (a. St.) von Dorpat nach Petersburg ab und traf am 28. Aug. dort ein.

18) Heinr. Friedr. Emil Lenz (1804—1865), der bekannte Physiker und Petersburger Akademiker; über die gemeinsam mit M. H. Jacobi ausgeführten Arbeiten s. das Verzeichnis der Schriften M. H. Jacobis.

19) „Nirgends, im ganzen cultivirten Europa wie hier, wird so freudig und gern dem wahrhaften Bedürfniss der Wissenschaft entgegen gekommen, kein Opfer gescheut, wo es der Erreichung von Zwecken gilt, deren Nutzen und deren Bedeutung erkannt ist", sagt M. H. Jacobi in der unter Nr. 14 des Schriftenverzeichnisses aufgeführten Festrede (p. 5) von 1836. Auch Dove gegenüber hat M. H. Jacobi sich vermutlich ähnlich geäussert, da es in einem Briefe jenes v. 15. Juli 1838 an Jacobi heisst: „da Du doch durch Deine eigne Erfahrung bewiesen hast, dass Russland das Land sei, wo einer hinziehen muss, dessen Hafer in Preussen nicht mit dem Glanze blüht, wie es der Vortrefflichkeit seines Kornes entsprechen sollte." (vgl. a. Anm. 2 zu Brief XXIX). — Eine sehr abfällige Beurteilung erfährt dagegen die Universitäts-Politik des Ministers Uwaroff in der Schrift „Die Deutsche Universität Dorpat im Lichte der Geschichte und der Gegenwart", 3. Aufl. (Leipzig 1882), wofür gerade auf ein Dokblad (Vorlage) des Ministers aus jener Zeit (7. Juni 1838) bezug genommen wird (l. c. p. 44ff.).

20) Über die Friedr. v. Schlegels „Lucinde" entlehnte „göttliche Grobheit" s. Büchmann, „Geflügelte Worte", 20. Aufl. (Berlin 1900), p. 246.

21) Die bei der Universität Dorpat von 1803 bis 1837 bestehende Schulkommission, der 5 Professoren und der Rektor der Universität angehörten, besorgte u. a. auch die Verwaltung aller Angelegenheiten des Schulwesens in den drei Ostseeprovinzen und revidierte durch ihre Delegierten die Schuldirektoren in den Städten Dorpat, Riga, Reval und Mitau; durch eine Verfügung vom 19. Sept. 1836 wurde sie aufgelöst und eine andere Organisation geschaffen (s. „Die Kaiserliche Universität Dorpat während der ersten funfzig Jahre ihres Bestehens und Wirkens. Denkschrift zum Jubelfeste am 12ten und 13ten December 1852", p. 117f.). Unter den Mitgliedern der Kommission ist Struve (l. c. p. 91) jedoch nicht genannt.

22) Sic! Vgl. Anm. 4 zu dem nächsten Brief.

23) Das Vertrauen der Ostseeprovinzialen zu dem gründlich und fein gebildeten Minister Uwaroff, „einem der allergefährlichsten Todfeinde der Deutschen Ostseeprovinzen" wird in der in Anm. 19 (am Ende) citierten Schrift, p. 44 als Zeichen von Verblendung gerügt.

24) Friedrich Philipp Dulk, 1788—1852, Prof. der Chemie.

25) Karl Heinr. Hagen, s. S. 34 Anm. 22.

26) Kaurech Wort unbekannten, vielleicht familiären Ursprungs, das, wenn es etwa dem Judendeutsch entlehnt resp. nachgebildet ist, vielleicht mit Koure = das Krähen (s. Feitel Stern, „Lexicon der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache", München 1833) oder mit kour = schändlich, hässlich (s. Joh. Chrph. Vollbeding, „Handwörterbuch der jüdisch-deutschen Sprache", Lpz. 1804) oder auch mit Koorech = Korah (s. die S. 28 Anm. 8 citierte Schrift) zusammenhängen könnte.

27) Nach Nr. 180 der Königsberger „Hartungschen Zeitung" v. 4. Aug. 1837 las Moser zur Feier des Geburtstags des Königs Friedr. Wilh. III. (3. Aug.) in der „Deutschen Gesellschaft" „einen sehr interessanten Aufsatz 'über das Klima der Erde und dessen Veränderung seit Jahrhunderten', in welchem er nachwies, dass sich die Erdwärme in 2000 Jahren kaum um $^1/_{200}$ Grad Reaum. vermindert habe" [Mitteilung des Herrn Dr. Goldstein].

28) Adolf Erman, 1806—1877, Prof. in Berlin, war verheiratet mit Marie Bessel, der ältesten Tochter F. W. Bessels. Corresp. Mitgl. der Petersb. Akad. ist E. nicht geworden (vgl. a. Brief XLII am Ende), obwohl er Sibirien und Kamtschatka bereist hatte (vgl. a. Anm. 3 zu Brief XLII). Vgl. zu der obigen Briefstelle bezüglich des von E. begangenen Irrtums auch einen Brief Bessels an Gauss v. 28. Mai 1837, Briefw. Gauss-Bessel, p. 519.

XVIII. Königsberg, 1837. IX. 14.

Liebster Moritz,

Mit dem grössten Entzücken haben wir Deinen längst ersehnten Brief erhalten; wir hatten schon viel früher durch Struve ungefähre Nachrichten, und waren desto gespannter auf den Hergang; in der That war es wohl unrecht, bei so wichtigen Ereignissen uns so lange warten zu lassen, und gar zu rechnen, wer dem andern einen Brief schuldig ist. Die halbe Pferdekraft hat mich und alle in hohes Erstaunen gesetzt, das ist schon commensurabel mit den höchsten Effecten und giebt für diese eine bedeutende Probabilität. Wissen möchte ich, ob das dabei angewandte Modell noch das hiesige[1]) ist . . . . Versäume doch nicht, nachdem Du uns zuerst den grossen Umschwung mitgetheilt hast, uns näheres und ausführlicheres recht bald zu schreiben, sowohl was Deine ferneren Unternehmungen in Bezug auf Deine Maschine betrifft als auch über die Einrichtung Deines Petersburger Lebens. Gern möchte ich Dich dort einmal besuchen. Es hatte sich einmal vor einiger Zeit ein unbestimmtes Zeitungsgerücht verbreitet, als wenn man in Nordamerika bereits mit electromagnetischen Schiffen führe. Bessel meint, ich sollte Dir schreiben, ob Du Dich nicht mit dort in Correspondenz setzen wolltest . . . . .

Neues hat sich hier in den Wissenschaften nicht begeben, ausser dass die Geheimräthin Bessel in andern Umständen ist, was wohl nicht zu verwundern, da Bessel seit seiner letzten grössern Krankheit vor einigen Jahren[2]) so productiv wie fast noch nie früherhin ist. . . . . Was meine Studien betrifft, so habe ich seit einem Jahre mehr erfunden, das heisst von andern erfundne Schwierigkeiten gelöst als seit langer Zeit; die analytische Mechanik, die Variationsrechnung, und die Zahlentheorie sind diesmal der Schauplatz, in letztrer bin ich

dabei eine grosse Abhandlung von gegen 20 Bogen zu beenden[3]); auch habe ich endlich angefangen, einiges aus meiner Theorie der Störungen von guten Freunden[4]) in Zahlen ausführen zu lassen. Struves colossales Prachtwerk[5]) hat Bessels Herz gerührt[6]); eine sehr decente Recension davon (wie er sich curios ausdrückt) ist von ihm für die Hegelzeitung gefertigt[7]); die grosse Arbeit hat die Bestimmtheit, mit der Struve die constante Differenz in den Messungen der Doppelsterne auf Bessels wirft, weniger empfindlich gemacht; er ist bereits dabei, die Richtigkeit seiner Messungen seinerseits ausser Zweifel zu stellen[8]); so wie Struves Arbeit auch seinerseits aufs neue eine Beschäftigung mit der Parallaxe der Fixsterne veranlasst[9]) ..... Moser's Zorn auf Dich rührt daher, dass Du in einem Privatbriefe an Poggendorff Dich geäussert, wie einiges im Repertorium wohl anders geworden, wenn Du zur Zeit in Kön. anwesend gewesen wärest; gedruckte oder ihm mitgetheilte Angriffe nähme er nicht übel; solche Weise lasse aber keine Vertheidigung zu wie jene. Du verwunderst Dich, dass M. und D.[10]) (letzter im drückenden Schulamt) nichts grosses leisten in der Wissenschaft; ach, lieber Bruder, dazu gehört viel; Ms Übelstand ist, und er weiss das selbst sehr gut, dass es ihm zu viel bloss daran liegt, ein guter Kopf genannt zu werden; er könnte mehr sein. . . . .

K. d. 14. Sept. 1837. Dein C. G. J. Jacobi.

Tausend Glück zu Deinem Geburtstage, der angenehmer ist als vor 3 Jahren, wo ich ihn am Tage meiner Ankunft in Potsdam feierte.[11]) Der Contrast ist glänzend und wohlthuend.

1) Die Königsberger Maschine, welche M. H. Jacobi in einer Mitteilung an die Pariser Akademie von 1834 beschrieben hat (s. No. 10 des Schriften-Verz.), wurde von ihm anfänglich auch noch in Petersburg benutzt; s. jedoch Anm. 21 des nächsten Briefes.

2) Herbst 1834, s. Briefw. Olbers-Bessel, Bd. II, p. 387/388.

3) Auch in einer die Theorie der Differentialgleichungen betreffenden Mitteilung (s. S. 40, Anm. 3) an die Pariser Akademie sagt Jacobi: „j'ai été entraîné par des questions sur la théorie des nombres ... et ce ne sera qu'après avoir publié les résultats obtenus dans cette matière, que je reviendrai à mon travail sur la dynamique" (Werke IV, p. 131). Abgeschlossen und publiziert wurde jedoch von diesen Untersuchungen, bezüglich deren man S. 40 Anm. 2 vergleichen möge, zunächst (16. Okt. 1837) nur ein Auszug unter dem Titel „Über die Kreistheilung und ihre Anwendung auf die Zahlentheorie", Berliner Berichte 1837, p. 127—136 = Journ. f. Math., Bd. 30 (1846), p. 166—182 = Werke VI, p. 254—274. Bei der Redaktion nahmen diese Untersuchungen immer grösseren Umfang an (vgl. Jacobis Brief vom 31. Okt. 1837 an seinen Vetter Hauptmann Schwinck bei Koenigsberger, p. 236/7); zu weiteren Veröffentlichungen aus diesem Gebiete kam Jacobi vorläufig (bis 1839) aber nicht:

die oben erwähnten „20 Bogen" blieben in der Hauptsache unveröffentlicht und fanden sich auch in Jacobis Nachlass nicht (Koenigsberger, p. 234). Dirichlet der 1843 die inzwischen weiter angeschwollenen zahlentheoretischen Manuscripte Jacobis zur Durchsicht von Königsberg mitnahm (s. Brief XXXIV), sagt in seiner Gedächtnissrede auf den verstorbenen Freund: „Obgleich Jacobi die . . angeführten Untersuchungen und andere damit zusammenhängende, die ich nicht einmal andeutungsweise bezeichnen kann, in den Jahren 1836—39 vollständig niedergeschrieben hat, so ist er doch nie dazu gekommen, sie durch den Druck zu veröffentlichen. Seine Zögerung entsprang aus dem Wunsche einigen seiner Resultate eine grössere Ausdehnung zu geben, wozu er, von so vielen andern Arbeiten in Anspruch genommen, die nöthige Musse nicht gefunden hat. Ein Teil seiner Forschungen und namentlich die . . . . Beweise der Reciprocitätsgesetze sind jedoch einigen deutschen Mathematikern durch Nachschriften der Vorlesungen bekannt geworden, welche er im Winter 1836—37 in Königsberg über die Kreistheilung und deren Anwendung auf die Theorie der Zahlen gehalten hat" (s. Jacobi, Werke, I, p. 17/18).

4) Hierzu gehörte wohl der Astronom u. Theolog Wilh. Lehmann, geb. 1800 Potsdam, † 1863, der viele ausgedehnte Rechnungen für Jacobi ausgeführt hat; s. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 18, p. 139, sowie Felix Eberty, „Jugenderinnerungen eines alten Berliners" (Berlin 1878), p. 279f. u. 287f.

5) „Stellarum duplicium et multiplicium mensurae micrometricae per magnum Fraunhoferi tubum anno 1824—1837 in spec. Dorp. institutae" (Petropoli 1837).

6) Bessel pries Struves Werk „mit Enthusiasmus", s. Rosenkranz, Gedächtnisrede, l. c., p. 328.

7) s. Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", Jahrg. 1837, 2. Bd., col. 619—640 = „Recensionen von Friedrich Wilhelm Bessel", herausg. v. R. Engelmann (Leipzig 1878), p. 361—377.

8) Struves berühmte Messungen von Doppelsternen ergaben gegenüber den Besselschen eine constante Differenz in den Distanzen; jeder suchte nun die Richtigkeit seiner Resultate zu erhärten.

9) Bessel bestimmte bekanntlich zuerst eine jährliche Fixsternparallaxe und zwar für 61 Cygni (vgl. hierzu den schönen Brief C. G. J. Jacobis an Bessel bei Koenigsberger, p. 317); W. Struve gab sodann in einem Anhang zu dem in Anm. 4 oben angeführten Werke fast gleichzeitig eine zweite derartige Bestimmung: „Disquisitio de parallaxi α Lyrae."

10) Dove, der 1829 nach Berlin gekommen war und dort 12 Jahre lang vorwiegend auf Schulunterricht in Math. u. Phys. angewiesen war, so dass er in diesen Jahren einschliesslich seiner Universitäts-Vorlesungen 24—30 Lehrstunden wöchentlich hatte (s. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 48, p. 57).

11) s. Anm. 2 zu Brief LXVII.

XIX. Königsberg, 1838. VI. 9 u. IX. 10.

den 9ten Juni 1838

Liebster Moritz,

Da es Dein Wille zu sein scheint, dass wir uns nur schreiben, wenn wir uns die Niederkunft unsrer Frauen anzeigen, so beehre ich mich Dir die gestern früh um 1 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Marie von ihrem 4ten Sohne anzuzeigen. . . . . . Indem

ich mit dieser Anzeige zugleich den Glückwunsch zur Entbindung Deiner lieben Frau verbinde, und hoffe, dass Ihr Euch allseitig im besten Wohlsein befindet, mache ich Dir den Vorschlag, ob wir uns nicht, wie ich bereits voriges Jahr den Anfang gemacht[1]), auch zu unserm Geburtstag schreiben wollen, damit man doch des Jahrs 2 Briefe von einander hat.

Ehe ich zur Beantwortung der wichtigern Theile Deines Briefes schreite, will ich Dein Verlangen wegen Stadtneuigkeiten erfüllen. . . . . Richelot hat . . . seine schöne Tuchhändlertochter Pauline Bredschneider heimgeführt. . . . . . R. war Weihnachten nach Berlin gereist, und seine Liebesverzweiflung hatte dem Minister noch 200 *ℛ* ausgepresst, ... Neumann . . . . . hat in diesen Tagen eine sowohl in rein mathematischer Hinsicht höchst merkwürdige Entdeckung gemacht, als die auch der allerwichtigsten Anwendungen fähig ist.[2]) . . . . . Dass die Bessel vorigen November mit einem Sohne niederkam, wirst Du gehört haben; er lief überall vor Freude herum, das könnte ein Astronom werden; zu unser aller Betrübniss starb das Kind nach 3 Tagen ganz plötzlich, ohne dass irgend einer etwas ahnete, während er Collegia las; . . . . . Wenige Wochen vorher feierten sie in kleinem Kreise, in dem wir auch waren, ihre silberne Hochzeit. Wir schickten ihnen früh einen schönen Kranz von Myrten und Lorbeer auf reich vergoldeten Porzellantellern, und oben lag von mir . . . . . [ein] sonettirendes Carmen. . . . . . Mein Verhältniss zu Bessel ist, wie Du siehst, noch immer das wünschenswertheste. Es ist mir daher auch sehr unangenehm, dass dieser förmliche und gewaltsame Bruch zwischen ihm und Encke vor sich gegangen ist, indem ich mit dem letztern nur Veranlassung habe in gutem Vernehmen zu stehn[3]), zumal da ich jetzt bei der Berliner Akademie 25—30 Bogen Tafeln[4]), die eine Fortsetzung ähnlicher Ostrogradskyschen[5]) sind, drucken lasse, die mir hier ein pensionirter Kanonierunteroffizier berechnet hat, und wobei Encke manche Mühe und Besorgung oblag[6]); auch ist er sonst immer sehr gefällig gegen mich gewesen. Es war ein lange heimlich unterschworner Zwist; Bessels beiläufige[7]) Bemerkung, die um einen Tag jedes mal frühere Wiederkehr des Enckeschen Kometen könne von *hundert* (sic!) andern Ursachen[8]) eben so gut als von einem widerstehenden Äther herrühren war um so kränkender je berühmter Encke diese sogenannte Entdeckung des Äthers gemacht hatte[9]), die von der Astronomical Society feierlich proclamirt war; hierauf Replik und Gegenreplik in Schum.

astronomischen N.[10]); dann Briefwechsel, der noch mehr aigrirte. Nach längerer Pause unvermutheter Angriff von Encke[11]); bei Bessels Bestimmung der Berliner Pendellänge war ein Besselsches Passageinstrument gebraucht worden, das bei der Gradmessung vollkommen brauchbar war und in Berlin, wo Encke an demselben für Bessel die Zeit bestimmen sollte, wegen mangelnder festen Aufstellung verworfen werden musste. Bessel untersucht den Grund bei seiner Rückkehr und glaubt ihn in der von ihm in Berlin angewandten Einkittung des Instruments auf der Unterlage zu finden wegen der ungleichen Ausdehnung des Kitts und Messings; Encke sagt im Berliner Jahrbuch von dieser Erklärung, sie enthalte einen *innern Widerspruch*, und so ging das fort, bis zu den äussersten Gränzen.[12]) Es versteht sich dass der wissenschaftliche Gegenstand nur ein zuzufälliger Vorwand ist.[13]) . . . . . Da Du für Deine Kaiserliche Familie eine besondre Verehrung trägst, so wird es Dir erfreulich sein, zu erfahren, dass meine Schwägerin Madeweiss von allen hiesigen Damen allein das Glück hatte von Ihrer Majestät der Kaiserin befohlen zu werden. In Tilsit frug die hohe Frau den Oberpräsidenten[14]), ob von der Familie Schwinck noch jemand lebe, und als derselbe erwiderte, die Majorin v. Madeweiss und die Professorin Jacobi, sagte sie, die kenne ich nicht, lebt die Antoinette und die Charlotte noch; worauf der O. Pr. sagte, die Antoinette nicht mehr, die Charlotte ist aber äqual der Majorin v. Madeweiss, die Höchstsie darauf in Königsberg zu sehn verlangte und freundlich umarmte . . . . . Die Kaiserin . . . . . erinnerte sich huldreichst der Jugendjahre, wo man in meines Schwiegervaters[15]) Gärten zusammenspielte . . . . . Was mich selbst betrifft, so bin ich jetzt in einer unglücklichen Periode, mehrere grössre Arbeiten $^3/_4$ fertig zu machen, und dann zu ihrer gänzlichen Beendigung die Geduld zu verlieren; vielleicht kommt wieder einmal eine Periode in welcher ich gerade umgekehrt alles beendige. . . . .

Wenn wir die Sache bei Lichte betrachten, so haben wir von Dir seit Deiner Abreise von Königsberg auch nicht die allergeringste nähere Notiz über den Gang Deiner Arbeiten erhalten; wir wissen nicht, ob Du den allergeringsten wesentlichen Fortschritt gemacht hast oder ob Du die Hauptschwierigkeiten bereits hinter Dir hast; es scheint, doch müssen wir auch dies nur vermuthen, dass Du bis jetzt noch Dein hiesiges Modell benutzt hast.[16]) Nur von der grossen Wirkung, die eine sehr starke Batterie bei Deinem Versuche vor der

Akademie hervorbrachte, hast Du einmal geschrieben. Es wäre glaube ich sehr gut gewesen, wenn Du von Zeit zu Zeit eine Übersicht über die geglückten oder missglückten Versuche die Du angestellt mir mittheiltest, welche später einmal für Dich selber interessant und lehrreich sein müsste. Du hättest dieses um so unbedenklicher thun können als ich selbst nichts oder so gut wie nichts von der Sache verstehe, und auch seit der Zeit da Du zu Moser in ein schiefes Verhältniss getreten bist, aufgehört habe über Dich betreffende Dinge mit ihm zu reden. Gleichwohl würde ein gewisser Instinct mich von der Art Deiner Fortbewegung belehrt haben. Freilich müsstest Du mich nicht so ärgern, wie dieses durch einen passus Deines letzten Schreibens geschehn ist. Denn ich glaube dass es niemanden auf der Welt giebt der nicht finden wird, dass hier in wenigen Zeilen so viel Unsinn steht, wie man sonst nur in bei weitem mehr Zeilen zu lesen gewohnt ist. „Du musst mich übrigens recht verstehn“ schreibst Du „es frägt sich eigentlich nur: Sind die electromagnetischen Maschinen (denn die electromagnetischen Maschinen *sind*[17]) nicht viel umständlicher und vielleicht kostspieliger als die Dampfmaschinen und sind sie *allgemein* anwendbar?“ Du hast bis jetzt nichts veröffentlicht oder gemacht, was Deine Behauptung, dass die magn. M. sind rechtfertigen könnte, was um so nöthiger wäre, da viel Engländer sowohl wie Deutsche (z. B. Steinheil in Dingler[18]) ihre Unmöglichkeit behaupten. Was in diesem Moment ganz gleichgültig ist, ob die elm. M. 10 Mal so umständlich ist und 20 Mal so viel kostet, wenn sie nur ist, hebst Du als Hauptfrage hervor, und während fast niemand glaubt dass sie irgend wie anwendbar sind sagst Du es handle sich eigentlich nur darum, ob sie allgemein anwendbar sind. Watt hast Du mir glaub ich erzählt hielt die Anwendung der Dampfm. auf Schiffahrt für unthunlich,[19]) spät kamen die Dampfwagen hinzu; bis vor 2 Jahren hielt man für unmöglich mit Dampfschiffen Amerika zu erreichen. Du aber lässt Dich nur auf electromagnetische Maschinen ein, wenn sie *allgemein* anwendbar sind. Es wäre wirklich Zeit, dass Du die Thatsache feststelltest, dass elm. Maschinen möglich sind. Aber dazu scheint etwas mehr Courage zu gehören, und vielleicht oder wahrscheinlich nur diese. Du musst durchaus mit der Sache aus Deiner Stube auf die Strasse. Auf einem der Märkte Petersburgs muss sich ein ungeheurer hölzerner Verschlag erheben, in welchem Deine Maschine construirt wird und eventualiter arbeitet, wobei Du diejenige Art von Arbeit zu erdenken hast, welche sich für die Maschine am meisten

passt, damit sie zuerst nur irgend eine Arbeit verrichtet. Nur dann, wenn Du die Sache wirklich ernsthaft anfängst können Dir die wahren Aufgaben entgegen treten. Du schreibst zwar, es sei unglaublich, welche Masse von Details bei der Ausführung im Grossen erledigt werden müssen, und Du müsstest gestehn, dass diese Dich am meisten abmatten. Soll das nun heissen, dass Du wirklich an eine Ausführung im wirklich Grossen, das heisst, was nicht mehr in Deine Stube hineingeht, gegangen bist. Und wenn Du weiter schreibst, Deine neuerdings construirten Modelle seien von erstaunlicher Wirkung im Verhältniss zu ihrer Grösse, so giebst Du weder das eine noch das andre an, noch ob die Construction wesentlich modificirt ist. Ein Mathematiker liebt einen praecisern Ausdruck von Verhältnissen als das Wort *erstaunlich*. Noch neulich las ich in Bezug auf die E. M. Maschinen im Philos. Magazin die Warnung, sich vor jedem Schluss von Modellen auf wirkliche Maschinen zu hüten,[20]) und daher habe ich keine Ruhe, und kann die Existenz nicht eher anerkennen bis sie wirklich existiren, und nicht mehr mit dem Thee herumpräsentirt werden. Zuvörderst aber ist nöthig, dass Du grossartigere Ansichten über die Kosten bekommst, so wie sie Deine Regierung bei so wichtigen Dingen zu haben gewohnt ist. Was Dir ausgesetzt ist, ist recht gut bei Deinen Stubenexperimenten, aber Du musst durchaus dem Finanzminister, der wahrscheinlich sich schon längst wundert dass es nicht geschieht, die wahre Sachlage eröffnen dass bei Versuchen im Grossen es auf 20—30000 ℔ oder wenn Du lieber willst 50000 Rubel oder mehr nicht ankommen darf. Du wirst selbst erst den rechten moralischen Halt bekommen, wenn Du Dich den grandioseren Massen gegenübersiehst und die physikalischen Spielereien fahren lässt.

Ein Vierteljahr später; den 10. September 1838.

Es scheint, dass das Schicksal doch will, dass wir uns jährlich nur einmal schreiben, da es meinen Brief von der Niederkunft meiner Frau bis zu Deinem Geburtstag hat liegen lassen. Obgleich es nun sonst fast unmöglich ist, einen so alten Brief abzuschicken, so mistraue ich mir doch jetzt so sehr im Puncte des Briefschreibens, dass ich lieber den alten fortsetze. Ich habe seit der Zeit das Vergnügen gehabt, Staatsrath Struve bei seiner flüchtigen Durchreise zu sprechen, und er hat mir die neusten Nachrichten von Euch gebracht; und dass Du und Lenz die Hoffnung habt, wenn nicht ganz unvorhergesehne

Hindernisse eintreten, noch vor dem Zufrieren der Newa ein 12rudriges Boot darauf fahren zu lassen.[21]) Ich sehe daraus, dass Du den Muth besitzest, der zu Deinem Unternehmen unumgänglich nothwendig ist. Dann werden wir uns in die Arme fallen und rufen: die electromagnetischen Maschinen existiren. Dann werden wir daran denken, wie sie allmählig bequemer und wohlfeiler gemacht werden können. Es wäre eine grosse, eine ungeheure Sache. Ich möchte Dir aber, ehe ich es vergesse, noch eins rathen. Da es nämlich zu erwarten steht, dass zu Deinen Zwecken immer bedeutendere Gelder durch Deine Hände gehn, namentlich wenn alles nach Wunsch geht, über diese Summen eine pedantische Rechnung zu führen, und die Belege über deren Verwendung in der grössten Ordnung zu halten. Dir wird jetzt von vielen Seiten Deine glückliche Position verziehn, weil man denkt, es wird nicht gehn; so wie es gelingt, tritt der Neid ein und die in Russland allmächtige Cabale, und da ist es gut, keinen Angriffspunct irgend einer Art darzubieten.

Von Deinen wissenschaftlichen Arbeiten kann ich natürlich nicht das geringste beurtheilen; da ich natürlich auf Mosers Urtheil als einer Parthei nichts würde geben können, so muss ich mir die Sache a priori construiren. Da denke ich mir denn, dass es mit einem Wunder zugehn müsste, wenn Du bei fortwährender Beschäftigung mit *einem* Gegenstande, bei Ausführungen im Grossen, wie sie nur wenigen zu Geboten stehn, bei Bekanntschaft mit den Problemen, u. s. w. u. s. w. nicht dieses oder jenes interessante bemerkst; es scheint mir aber auch nothwendig, dass Du dann auf diese Bemerkungen oder von andern abweichenden Ansichten ein grösseres Gewicht legst, weil sie Deinen ganzen Reichthum ausmachen in wissenschaftlichen Dingen, und deshalb diejenigen, die Deiner Meinung nach in diesen Dingen irrig sind, mit grossem aplomb anführst. Moser hat sich doch immer nur sehr transitorisch mit der Sache beschäftigt und daher würde mich ein Irrthum von seiner Seite nicht wundern, selbst wenn er noch viel bedeutender wäre. Es ist nur auffallend, dass Du immer die Form einer Polemik gegen ihn wählst, als wolltest Du Dich absichtlich an ihm reiben,[22]) was mir unangenehm ist; ich denke Du könntest ohnedies sagen, was Du zu sagen hast. Wenn er Dich mit seinem Satze: „man täusche sich nicht über die Kraft seiner Magnete“ [23]) geärgert, so hast Du doch immer angefangen. Moser beendigt jetzt ein grösseres Werk über Mortalität, Wittwencassen, Leibrenten u. s. w.[24]) Er hat eine grosse Entdeckung gemacht, ein

einfaches Gesetz für die Mortalität gefunden, worüber man lange das fabelhafteste versucht hat. Es ist nämlich die Summe der Todten, die von einer gewissen Anzahl neugebornen bis zu einem gewissen Jahre sterben proportional *der vierten Wurzel* der Jahre; von N neugebornen sterben in x Jahren $a\sqrt[4]{x}$, dies gilt sowohl für die einzelnen Wochen des ersten Jahres als für alle spätern bis etwa 35 Jahre; für noch spätre wird die Formel $a\sqrt[4]{x} + b\sqrt[4]{x^9} + c\sqrt[4]{x^{17}}$, wo b, c überaus klein sind und nur für die höhern Jahre Werthe geben; für den 1ten Tag giebt die Formel $a\sqrt[4]{x}$ die Zahl der Todtgebornen; ich schreibe Dir dies, was ich an den besten Tafeln selbst verificirt habe, weil es gewiss dort viele, z. B. Ostrogradsky, interessirt. . . . . . Dirichlet hat in der letzten Zeit, indem er die Fourierschen Reihen auf die Zahlentheorie anwandte darin Resultate gefunden die an das Höchste des menschlichen Scharfsinns gränzen.[25]) . . . . . Struve und Bessel scheinen beide respective über den 3.n Adler und 3.n Stanislaus nicht gerade sehr entzückt, insofern sie die 2.n Klassen gerade nicht übel genommen hätten. . . . .

Dein Jaques.

1) s. Brief XVIII am Ende; der sodann erwähnte Brief M. H. Jacobis ist nicht mehr vorhanden.

2) s. F. E. Neumanns Arbeit „Über eine neue Eigenschaft der Laplace'schen Y(n) und ihre Anwendung zur analytischen Darstellung derjenigen Phänomene, welche Functionen der geographischen Länge und Breite sind", Astron. Nachr. No. 355 (13. Sept. 1838), col. 313—323, wiederabgedruckt Math. Ann., Bd. 14 (1879), p. 567—576.

3) Später, 25. April 1839, schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau von Potsdam aus: „An Bessel brauchst Du gerade nichts was Encke betrifft zu erzählen da er in diesem Puncte rast; Bessels intimste u. zärtlichste Freunde haben durch den Bruch zwischen beiden in nichts ihr Verhältniss zu Encke geändert."

4) Die auf Kosten der Berliner Akademie herausgegebenen Tafeln für die Primzahlen-Reste: „Canon arithmeticus sive tabulae, quibus exhibentur pro singulis numeris primis vel primorum potestatibus infra 1000 numeri ad datos indices et indices ad datos numeros pertinentes."

5) s. Anm. 3. des nächsten Briefes.

6) Vgl. C. G. J. Jacobi, „Canon arithmeticus", Introductio, p. XL. Über die Revision der Tafeln, die unter Enckes Leitung vor sich ging, bemerkt Jacobi in einem Brief v. 23. März 1839 an seine Frau: „Als Zeichen dass ich wirklich einige gute Freunde habe ist es mir lieb, dass die vollständige Revision der Kanoniertafeln in Berlin vollendet ist; es hatten sich hinlänglich viel zusammengefunden, um die halbe Million Zahlen einer Controlle zu unterwerfen; auch Dirichlets Frau und Mutter haben dabei geschwitzt."

7) Bei Gelegenheit der Veröffentlichung seiner Beobachtungen des Halleyschen Kometen, s. Astron. Nachr., Bd. XIII, No. 289 v. 17. Okt 1835, col. 6.

8) Hierbei dachte Bessel vor allem an die im Brief XII (vgl. a. Anm. 5 dort) erwähnten Ausströmungen (s. den in der vorstehenden Anm. citierten Artikel Bessels).

9) Die Ansicht, die Verkürzung der Umlaufszeit des Enckeschen Kometen (um einige Stunden) sei vielleicht auf ein widerstehendes Mittel zurückzuführen, war zuerst von Olbers ausgesprochen und dann von Encke weiter ausgeführt worden. Das Hauptverdienst Enckes um diesen von Pons entdeckten Kometen besteht darin, die Identität der Kometen von 1786, 1795, 1805 und 1818/9 nachgewiesen und seine Annäherung an den Merkur zur Bestimmung der Masse dieses Planeten benutzt zu haben (vgl. etwa R. Wolf, „Handb. der Astron.," Bd. II (1892), p. 516—518).

10) Replik Enckes in Astr. Nachr. No. 305 v. 7. April 1836, col. 265—274 und Gegenreplik Bessels ibid. No. 310 v. 11. Juni 1836, col. 345—350.

11) In dem „Berliner Astronom. Jahrbuch für 1839", herausg. v. J. F. Encke (Berlin 1837), p. 268—269; s. im übrigen die nächste Anmerkung.

12) Es handelte sich um ein von dem jüngeren Repsold verfertigtes Passageinstrument der Königsberger Sternwarte, das Encke, da die eben fertig werdende Berliner Sternwarte noch keine festen Instrumente besass, während eines Monats, u. a. auch zu Zeitbestimmungen für die Besselschen Pendelversuche, benutzte. Encke war mit den Leistungen dieses Instruments aber wenig zufrieden, während Bessel es für vortrefflich hielt (Astron. Nachr., Bd. XV, No. 344 vom 25. Jan. 1838, col. 121 ff.). Allerdings habe es die Unbequemlichkeit, dass man seinen Collimationsfehler durch Umlegen nicht bestimmen könne, weil es bei Umlegungen das Azimuth seiner Achse gewöhnlich etwas verändere; man habe daher Umlegungen stets vermieden, was bekanntlich keine Schwierigkeit habe. Er (Bessel) habe jedoch in Veranlassung der Enckeschen Klagen das Instrument auseinandergenommen, genau untersucht und gefunden, dass auch dieser Mangel ausserhalb des Instruments läge und beseitigt wäre, wenn man die Fussplatten des Instruments lose auf den Pfeiler lege, statt, wie bisher, sie darauf festzukitten. Dies habe er übrigens Encke schon früher mitgeteilt und dieser hätte daher ihm nicht, wie er im „Berl. Astron. Jahrb." [s. die vorherige Anm.] getan, „einen innern Widerspruch" vorwerfen sollen, ohne jene Mitteilung wiederzugeben und den Widerspruch nachzuweisen. Encke erwiderte (ibid. No. 346 vom 22. Febr. 1838, col. 173—178), er habe nur provozieren wollen, dass Bessel die ihm privatim gemachte Mitteilung vor der Öffentlichkeit wiederhole. „Ich fordere, und werde bei jeder ähnlichen Gelegenheit fordern, dass der, durch dessen Fehler einem wichtigen Resultate ein auch noch so geringer Nachtheil erwachsen ist, auch diesen seinen Fehler selbst öffentlich vertritt und entschuldigt. Da Bessel es bisher nicht gethan, so war eine Erinnerung nothwendig, und es freut mich, dass diese Erinnerung nicht fruchtlos geblieben ist." Eine Zerlegung und Untersuchung des Instruments in Berlin habe Bessel mit der Behauptung, der Fehler liege ausserhalb des Instruments, hartnäckig verweigert. Bessel replizierte nochmals und zwar mit folgender „Erklärung" vom 3. März 1838 (ibid. No. 349 vom 7. April 1838, col. 231/2): „Herr Professor Encke hat . . . . . gewünscht, dass ich meine Pflicht gethan hätte, ohne dass er mich daran erinnerte. Wenn er für meine Pflicht hält, mich über meine Arbeiten über die Pendellänge für Berlin weiter zu äussern, als in der dieselben betreffenden Abhandlung schon geschehen ist, so willfahre ich ihm hiermit, indem ich noch erkläre, dass ich sie zu den zuverlässigsten Arbeiten zähle, welche ich ausgeführt habe. Ich selbst halte aber für meine Pflicht, auf diesen neuen, oder auf jeden andern Angriff des Herrn Professors nichts zu entgegnen."

13) Ähnlich spricht sich Encke in einem Brief an Gauss v. 27. Juli 1838 aus (s. Bruhns, „Encke", p. 270). Ausser diesem Abschnitt der Encke-Biographie (l. c. p. 267—287) vergleiche man zu diesen Differenzen zwischen Bessel u. Encke auch etwa J. H. v. Mädler, „Friedrich Wilhelm Bessel", Westermanns Monatshefte, Bd. XXII (1867), p. 612, sowie Briefe Gauss-Humboldt, p. 39 u. 46.

14) Th. v. Schön, s. S. 25 Anm. 18.

15) Des Kommerzienrat Schwinck in Königsberg; s. über ihn Koenigsberger, p. 118; vgl. a. hier S. 89, Anm. 8.

16) s. Anm. 1 des vorhergehenden und Anm. 21 dieses Briefes.

17) Auch in der Akademie-Sitzung vom $\frac{29.\text{ Mai}}{10.\text{ Juni}}$ 1840 erklärte M. H. Jacobi die Zukunft der elektromagnetischen Maschinen für gesichert (s. Bull. scient., t. VII (1840), col. 227) und derselbe Satz wie dort findet sich in dem 1840 in Glasgow gehaltenen Vortrage (s. Schriftenverz. No. 29, Brit. Assoc. Rep. 1840 (pt. 2), p. 24). Später gab J. seine sanguinischen Ansichten dann auf und sagte z. B. mit bezug auf die Stöhrerschen magnetoelektr. Maschinen in einer Note vom 12. Juni (a. St) 1846: „Langjährige Bemühungen hatte ich auf die Benutzung galvanischer und electro-magnetischer Kräfte zur Bewegung von Maschinen verwendet. Was war das Resultat dieser Bemühungen? Dass sie sich in ihr Gegentheil verkehrten. Der Dampfkessel wird nicht durch die galvanische Batterie sondern diese durch jenen verdrängt" (s. No. 57 des Schriftenverz.: Bull. phys.-mathém., t. V (1847), col. 319/320; vgl. a. ibidem col. 99 (Sitzg. v. 6. Febr. a. St. 1846), sowie t. IX. (1851), col. 303, wo J. sich jedoch dagegen verwahrt, dass seine früheren Anschauungen als Illusionen zu bewerten seien). Seine Modelle von Maschinen stellte J. alsdann in die Archive; eins befindet sich noch in dem physik. Kabinett der Univers. Petersburg (s. Iljin, p. 17).

18) Dinglers Polytechn. Journal, Bd. 67 (1. Quartalsband des Jahrg. 1838), p. 392.

19) Dies ist doch wohl nicht ganz richtig. Muirhead, „The Life of James Watt" (London 1858), p. 434 sagt hierüber: „A subject which naturally excited a deep, and, indeed, at one time, rather an anxious interest in the breast of the great engineer, when resting in his latter days from the severer labours of his life, — „A guisa di leon quonda si posa", was that of steam-navigation. With every confidence in the probable success of such a system, he seems never in any very especial manner to have directed the force of his own mind to the details requisite for carrying it out" . . . . .; vgl. a. l. c. p. 440—442.

20) Francis Watkins, „On Electro-magnetic Motive Machines", Philosophical Magazine, vol. XII (Jan.—Jun. 1838), p. 190—196, insbesondere p. 195: „I am well aware it frequently occurs in the application of a philosophical principle or a mechanical arrangement that there is a considerable difference between a model and that of a large working machine" . . . . .

21) Bekannntlich wurde dieser Plan auch ausgeführt und zwar am 13. Sept. 1838 a. St. (vgl. St. Petersburgische Zeitung No. 11 v. 14./26. Jan. 1839). Es ist dieser Versuch bekanntlich deswegen berühmt geworden, weil hier zum ersten Mal eine elektromotorische Maschine zu wirklicher Arbeitsleistung verwandt wurde (vgl. F. Rosenberger, „Geschichte der Physik", Th. III (Braunschweig 1887—1890), p. 279). Natürlich reichte aber für diese Versuche das Königsberger Modell von 1834 (vgl. S. 50 Anm. 1) nicht aus, was Rosenberger a. a. O. auch wohl nicht behaupten will; es war vielmehr für das elektromagnetische Boot eine Maschine in grösserem Massstabe gebaut worden. Im Jahre 1839 wurden die Versuche auf der Newa mit einem ganz neuen Boot und einer stärkeren Maschine fortgesetzt (s. M. H. Jacobis Glasgower Vortrag, No. 29 des Schriftenverz., p. 22 resp. den Abdruck in Ann. Phys. Chem., Bd. 51 (1840), p. 365 f.). Eine genauere historische Darstellung aller dieser Versuche hat N. B. Jacobi, ein Sohn v. M. H. Jacobi, gegeben in einer russischen Schrift

über „das elektromagnetische Boot von M. H. Jacobi" (aus den Abhandlungen der Kaiserl. Russ. Technisch. Gesellsch., Petersburg 1903).

22) Vgl. Bull. scient., t. IV., No. 79 v. 10. Mai 1838, col. 102 ff. und No. 86 v. 14. Aug. 1838, col. 212 ff.

23) Anscheinend ist folgende Äusserung Mosers in Doves „Repertorium der Physik", Bd. II (Berlin 1838), p. 144 gemeint: „Auf dieselbe Weise ertheile ich auch stählernen Hufeisen eine sehr starke Kraft. Wenn es anderen Experimentatoren nicht gelungen ist, mittelst der electromagnetischen Kraft stärkere Magnete zu erhalten, so lag dies einentheils wahrscheinlich in der ungünstigen Art, wie der Magnet vom electromagnetischen Hufeisen abgehoben wurde, anderntheils aber auch vielleicht darin, dass man sich über die Electromagnete häufig täuscht, und daher grösseres von ihnen erwartet, als sie zu leisten vermögen."

24) L. Moser, „Die Gesetze der Lebensdauer" (Berlin 1839); für die im Brief angegebenen Formeln s. besonders p. 281 und 309/10.

25) Jedenfalls hatte Dirichlet an Jacobi briefliche Mitteilungen über seine Untersuchungen zur Bestimmung der Klassenanzahl der quadratischen Formen bei gegebener Determinante gesandt. Die berühmte Abhandlung (Dirichlet, Werke I, p. 411—496) ist allerdings erst 1839 u. 1840 (Journ. f. Math., Bd. XIX, p. 324—369 u. XXI, p. 1—12, 134—155) erschienen.

XX. Königsberg, 1839. II. 1.

K. d. 1.^{n} Febr. 39.

Liebster Moritz,

— —

Deiner gütigen Aufforderung, mich auch mit Mathematik zu beschäftigen neben den Sonetten bin ich bisher in so weit nachgekommen, dass ich eigentlich, um meine Manuscripte los zu werden, fünf Bücher nach einander herausgeben muss; wozu ich aber keine Möglichkeit sehe, als dass ich drucken zu lassen anfange. Wahrscheinlich geschieht dies noch in diesem Monat. Ich rede hierbei nicht von einem sechsten, obgleich dies gerade dasjenige ist, über welches ich schon vor längerer Zeit mit einem Buchhändler contrahirt. Ferner rede ich hierbei nicht von einem so eben auf Kosten der Akademie gedruckten Tafelwerke über die Primzahlen von etwa 35 Bogen[1]); die 30 Bogen Tafeln hat mir hier ein pensionirter Kanonierunteroffizier (subcenturio ballistarius)[2]) berechnet ausser den beiden ersten, welche Ostrogr. bereits in den Petersb. Memoiren herausgegeben hat[3]); die 5 andern sind Einleitung von mir. Ich rede hierbei ferner nicht von vielen einzelnen Abhandlungen, die ich fast fertig habe, und welche einen eignen Band unter dem Titel Opuscula Analytica bilden könnten. Die Abh., die ich bisher, ausser meinen

Fundam. herausgegeben, betragen etwa 100 Bogen. Aber ich werde wohl noch viel Mühe haben, um jene Opera in einer Form erscheinen zu lassen, wie sie Deines Bruders würdig sind. . . . . . Sage Ostrogr. meinen herzlichen Dank für seine Abh. „sur les déplacements instantanés."[4]) Ich werde mir die Freiheit nehmen, ihm und der Pet. Ak. ein Exemplar der Tafeln zukommen zu lassen. Die Einleitung enthält eine Methode, die Tafeln zu berechnen, ohne dass man eine primitive Wurzel kennt.

Spassky und Tychom. haben sich hier die allgemeinste Liebe erworben; doch wird wohl nur der erste zu wissenschaftlichen Arbeiten zu brauchen zu sein. Socoloff scheint ein wenig von Ostr. verdorben und überschätzt; er verschlingt mit einer gewissen Gier alles Analytische, ohne dass ich ihm Production zutraue. Mit ihren Probevorlesungen wird man, denke ich, zufrieden gewesen sein. . . . . . Dass Du Corresp. der P. Ak. geworden[5]) hat mich sehr gefreut, nicht weil die Ehre so übertrieben ist, als weil das Gegentheil einen Mangel an Wohlwollen von Seiten der Ak. gezeigt hätte. . . . . .

. . . . . Von Deinem so höchst interessanten vorigen[6]) Brief habe ich Auszüge mitgetheilt, die allgemeine Theilnahme fanden. . . . . . Was die Hauptfrage ist, die ich und die übrigen an Dich richten möchten, und um deren Beantwortung ich Dich vor allem bitte, ist, wie Du das verstehst, wenn Du schreibst,

> jetzt aber stellen sich die electromagnetischen Maschinen, im ungünstigsten Falle, mit den Dampfmaschinen gleich. Ein Factum ist es, dass keine Dampfmaschine von gewöhnlicher Construction das Boot besser treiben oder hier die electrom. Maschine ersetzen würde.

Meinst Du mit letzterm, eine Dampfmaschine, wie man sie überhaupt auf solchem Boot anbringen könnte oder eine die nicht mehr kostet oder eine die nicht mehr wiegt oder eine die keinen grössern *Umfang* einnimmt. Ich stimmte dafür dass Du das letzre meinst; weil Du ihre allerdings sehr kleinen Dimensionen genauer angiebst. Sehr viel Kopfbrechen und Conjecturen hat auch das mystische Enoncé veranlasst, womit Du schliessest, von einer Entdeckung, welche zeigt,

> dass die Benutzung nicht das andre der galvanischen Kraft, sondern sie selbst ist oder dass die Benutzung das andre von der Wärme ist.

Auch von dieser anders als warmen Benutzung schweigst Du in Deinem Letzten. Neumannen versprichst Du immer; Du könntest die ver-

sprochne Batterie auch dem Kabinet als Gegengabe für den honoris causa[7]) schicken, der das erste Signal zu aller nachherigen Gloria war.

..... Den tendre baiser, den mir die süsse Schwägerin in Deinem vorletzten giebt, möchte ich mir wohl gelegentlich holen, zugleich möchte ich Dich doch darauf ansehn, wie Du auf Deine alten Tage noch so adorable geworden bist, um es Dir nachmachen zu können. Du schreibst, Dein Aufenthalt in Pet. scheine sich zu verlängern etc.; ich glaubte, er wäre gleich von vorn herein vom Kaiser auf 5 Jahre bewilligt[8]). Die Dorpater haben sich etwas beklagt, Du habest Deine dortigen Verhältnisse bei Deiner Übersiedlung nach Petersb. mit zu grossem Übermuth u. Verachtung behandelt; auch Deinen besten Freunden, bei denen Du fast täglich gewesen, nicht ein einziges Mal geschrieben. . . . .

Dein Dich liebender Bruder Jaques.

1) s. den vorhergehenden Brief, Anm. 4.

2) s. Canon arithmeticus, Introductio p. XXXII: „homo accuratus, subcenturio ballistarius (Kanonier-Unteroffizier), nomine Kraemer" ..... Über den Titel dieses Werkes schrieb Schumacher an Gauss (11. Sept. 1844; Briefw. Bd. IV., p. 290): „Jacobi sagte, als er mir seinen Canon arithmeticus gab, er habe ihn eigentlich Canon genannt, weil er von einem Canonier berechnet sei, dem auch die lange Liste von Rechnungs- und Druckfehlern zur Last falle."

3) Ostrogradsky, „Tables des racines primitives pour tous les nombres premiers au dessous de 200, avec les tables pour trouver l'indice d'un nombre donné, et pour trouver le nombre d'après l'indice," Mém. de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg, 6 ième série, Sciences mathém., phys. et naturelles, t. III = Sciences mathém. et phys., t. I (1838), p. 359—385, der Akademie vorgelegt d. 22. April 1836 (s. a. Bull. scient, t. I, col. 32). In einem Wien, den 14. Aug. 1839 datierten Briefe an seine Frau erzählt C. G. J. Jacobi, er habe in Prag den Prof. d. höhern Mathematik Kulik besucht, der ihn interessierte, weil er die „Kanoniertafeln" doppelt so weit berechnet hätte als in dem eben herausgegebenen „Canon arithmeticus", „was ungefähr die vierfache Arbeit ist". „Ich fand", heisst es dort, „an ihm ein oft wiederkehrendes Phänomen, einen Menschen der die furchtbarsten haarsträubendsten, reine Geduldarbeiten nicht mit Enthusiasmus, sondern mit Fanatismus unternimmt, gern ohne was verdienen zu wollen noch alles Geld das er hat zugiebt, um seine Tafeln gedruckt zu sehn" .... S. die erwähnten Kulikschen Tafeln im Journ. f. Math., Bd. 45 (1853), p. 55—81.

4) Ostrogradsky, „Mémoire sur les déplacemens instantanés des systèmes assujettis à des conditions variables", Mém. de l'Académie Impér. des Sciences de St.-Pétersburg, 6 ième série, Sc. math., phys. et natur., t. III = Sc. math. et phys., t. I (1838), p. 565—600.

5) Die Ernennung ist erfolgt in der Sitzung vom 29. Dec. 1838 (a. St.) und veröffentlicht in dem Bull. scient., t. V, No. 107 v. 7. Febr. 1839, col. 176.

6) Dem obigen Brief (No. XX) müssen 2 Briefe M. H. Jacobis vorhergegangen sein, die beide nicht mehr vorhanden sind.

7) M. H. Jacobi wurde auf grund seiner verschiedenen Schriften („propter eximiam architecturae rei machinariae et technologiae cognitionem scriptis variis comprobatam"), besonders aber wohl wegen seiner Abhandlung über den Elektromagnetismus (s. S. 24, Anm. 3 resp. Schriftenverz. No. 12) und der dazu gehörigen in Königsberg angestellten Experimente von der philos. Fakultät der Univ. Königsberg 1835, kurz vor seiner Übersiedelung von dort nach Dorpat, zum Dr. hon. c. promoviert. Im Petersburger Familienarchiv existiert noch das Diplom, sowie von der Hand M. H. Jacobis das Konzept eines an den Dekan der Fakultät gerichteten Dankschreibens, dem darunter C. G. J. Jacobi eine andere Redaktion gegeben hat.

8) Vgl. S. 42 u. 45.

XXI. Königsberg, 1840. IV. 8.[1])

Theuerster Moritz

Mit dem grössten Entzücken habe ich die Nachricht erhalten, wie Du plötzlich zu einem Vermögen durch Deine Erfindung[2]) gekommen bist, ... Ich habe mir die Freiheit genommen in die Hartungsche Zeitung einrücken zu lassen: „Der Professor Jacobi in Petersburg hat vom Russischen Gouvernement für die freie Benutzung seiner Erfindung, der Galvanoplastik eine Entschädigung von 25000 Silberrubeln (27400 ℛ) erhalten".[3]) Auch habe ich Mutter deshalb gratulirt u. an Humboldt die Sache mitgeteilt.[4]) . . . . . Ich würde aber in Deiner Stelle, da Du siehst, dass auch andre Anwendungen als auf Schiffahrt belohnt werden, und da der Kaiser es gewiss nicht in der Weise gemeint hat dass durch eine zu frühe Anwendung auf Schiffahrt der naturgemässe Gang der Entwicklung solcher neuen technischen Momente präcipitirt werde, meine ganze Tätigkeit auf die Errichtung einer grössern *festen* Maschine richten, um nicht durch dem Prinzip fremdartige Complicationen meine Aufmerksamkeit zu zerstreuen und die Thätigkeit meiner Gedanken von der Hauptsache, der Vervollkommnung des Prinzips abzuziehn. Denn müsstest Du Dich am Ende auch begnügen der electromagnetische Watt[5]) zu sein, so ist dieser doch weltbekannt, während es der doch nicht ist, der die Maschine zuerst auf ein Schiff setzte; auch können für dereinstige Anwendungen auf Schiffahrt die von Dir hierin gemachten erfreulichen Erfahrungen immer grosse Wichtigkeit behalten. Auch scheint mir thue man solchem neuen Prinzipe Unrecht, wenn man es mit der Wirkung der Dampfkraft in der heutigen Ausbildung der Sache vergleicht; man müsste doch um den Vergleich billig anzustellen in den Dampfmaschinen 30—40 Jahre zurückgehn. Das neue Prinzip müsste denn ein Hercules sein der schon in der Wiege Schlangen erdrückt.

Ich quäle mich seit langer Zeit mit der Ausarbeitung und immer wiederholten Umarbeitung der Einleitung eines grossen „Phoronomia sive de solutionum finitarum problematum mechanicorum natura et investigatione" betitelten Werkes; sobald diese etwa 10 Bogen betragende Einleitung fertig ist, will ich den Druck beginnen lassen.[6]).....

Ich musste hold über Deine Gutherzigkeit lächeln dass Du mir gern auch etwas für meine pädagogischen Studenten zukommen lassen möchtest. Spassky ist glaube ich Extraord. der Physik in Moskau;.... die beiden andern von denen Socoloff noch in Petersburg, ohne Anstellung[7]), Tychomandritski in Kiew Professor-Adjunct ist, kamen mit schönen Kenntnissen her, aber leider mit gänzlicher Unfähigkeit etwas allein zu arbeiten, ... Ich schrieb daher auch an den Minister, von dem ich zwei sehr gütige Schreiben besitze, dass ihre Spontaneität nicht in gleichem Verhältniss mit ihrer Receptivität ausgebildet wäre. Ich habe in dieser Beziehung viel an Socoloff gearbeitet, bei dem es mir am meisten zu lohnen schien; er hielt mir immer die gewöhnliche Rede entgegen, wie er denn an eigne Untersuchungen denken könne da ihm noch so viele Kenntnisse fehlen, worauf ich ihm einmal entgegnete, wenn seine Familie von ihm verlangen würde dass er sich verheirathen solle ob er denn auch antworten würde, wie er sich denn verheirathen könne da er noch nicht alle Mädchen kennen gelernt. Erst in der letzten Zeit gelang es mir etwas sie zu eignen Bemühungen zu bringen aber da mussten sie fort. Jetzt zeigt sich dieser Übelstand da sie eine Doctorarbeit machen sollen, wozu doch meine u. Neumanns Collegia ihnen reichen Stoff geben[8]); ich weiss nicht ob Spasski u. Socoloff schon promovirt haben, mit Tich. schien es nach einem Schreiben das ich vor Kurzem von ihm erhielt noch etwas weit im Felde damit. Vielleicht will der Minister dies abwarten ehe er ein Zeichen der Anerkennung[9]) meiner sehr geringen durch seine Schreiben schon überflüssig belohnten Bemühungen giebt; übrigens müsste sich dies doch auf alle damals entlassne pädagogische Studenten gleichmässig beziehn, u. also Böckh[10]) und mich zu gleicher Zeit treffen. Was Socoloff von hier mitnahm u. wovon er lebhaft ergriffen zu sein schien das war das Bild wissenschaftlicher Untersuchung; wenn er auch vielleicht nie selbst es erreicht, so wird es doch von grossem Wert für ihn sein es einmal geschaut zu haben. Ich glaube er wird einmal durch gewandte Darstellungen der höhern Theile der Mathematik seinem Vaterlande wichtige Dienste leisten.[11])

Verzeihe diese Weitläuftigkeiten über Dinge die Dich nicht interessiren können; ich bin aber zu beschäftigt um kurz zu sein..... Richelot lässt Dich bestens grüssen wenn ein so reicher Mann sich noch seiner erinnert; ..... Bessels Gesundheit ist seit seiner grossen Krankheit im vorigen Sommer durchaus noch nicht ganz wiederhergestellt.

Dein Dich innig liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

Ich hörte einmal es wäre die Rede davon für Dich eine Stelle für Technologie bei der Petersb. Akademie der W. zu gründen;[12]) das wäre mir wohl das allerliebste.

Du schreibst vom erhöhten Rang; bist Du Hofrath geworden?[13])...

J.

1) Ohne Datum; Poststempel: Königsberg, 8/4, 3—4.

2) Von der Erfindung der Galvanoplastik benachrichtigte M. J. Jacobi die Petersburger Akademie durch einen an Fuss gerichteten Brief (Sitzung vom 5/17. Okt. 1838), in dem diese Erfindung als die Folge eines glücklichen Zufalls hingestellt wird (Bull. scient., t. IV, No. 95 v. 26. Okt. 1838, col. 368). Später gab M. H. Jacobi in einem Briefe an Becquerel (Annales de Chimie XI, p. 239—241) eine genaue Beschreibung, wie die zufällige Beobachtung einer von ihm zunächst anders ausgelegten Erscheinung an seinen Daniellschen Elementen ihn im Febr. 1837 in Dorpat zu dieser Erfindung führte. Bekanntlich wurden von anderer Seite Prioritätsansprüche erhoben und auf der britischen Naturforscherversammlung in Glasgow 1840, an der M. H. Jacobi teilnahm (s. den nächsten Brief, Anm. 4), entspann sich eine Diskussion darüber (s. Ann. de Chimie, t. XI, p. 246 Anm., sowie British Assoc. Report, tenth meeting, Glasgow August 1840, Notices and abstracts, p. 89). Für diese Frage mag hier nur verwiesen werden auf Becquerel, „Résumé de l'histoire de l'Électricité et du Magnétisme" (Paris 1858), p. 274—277; s. a. Iljin, p. 7 ff.; 27 ff., sowie eine Schrift über die von der kaiserlich russischen techn. Gesellschaft 1889 zur 50-Jahrsfeier der Erfindung veranstaltete „Galvanoplastische Ausstellung" (russisch); vgl. a. The Athenaeum 1839, p. 334, 780 f., 795, 811, 949.

3) Königsberger Hartungsche Zeitung No. 83 v. 7. Apr. 1840, p. 672. — Dem Tagebuch zufolge beabsichtigte M. H. Jacobi auf Drängen eines Freundes ursprünglich, ein Patent auf seine Erfindung zu nehmen. Der Ankauf durch die russ. Regierung erhielt die kaiserliche Bestätigung am 15. März 1840; über den ihm von der Akademie verliehenen grand prix Démidoff s. Brief XXIV.

4) Dies letztere hatte M. H. Jacobi schon selbst getan. Humboldt richtete hieraufhin folgendes Schreiben (Berlin, den 11. April 1840) an M. H. Jacobi: Empfangen Sie, Verehrtester Herr Professor, meinen innigsten Glückwunsch bei Gelegenheit der grossartigen Belohnung von Seiten des, den Wissenschaften so huldreichen Monarchen für Ihre schöne Erfindung. Als Gelehrter muss ich mich doppelt freuen, eine Zeit erlebt zu haben wo geistreichen Männern, wie Ihnen, in den höchsten Regionen eine solche Theilnahme geschenkt wird. Solche Handlungen wirken elektrisch und heilbringend in der Ferne: sie wirken auch „galvanisch" reizend durch Contraste und dieses Reizmittels bediene ich

mich in diesem Augenblick, um endlich einmal Ihren weltberühmten Bruder in Königsberg, der mir sein volles Zutrauen (aber weil er meine Lage kennt, auch seine freundschaftlichste Nachsicht schenkt) seine „res angustae domi“ zu erweitern [vgl. S. 77, Anm. 1]. Ich habe, seitdem ich den grossen Namen, den Sie das Glück haben, zu führen, von Le Gendre zuerst aussprechen hörte, ununterbrochen die wärmste Zuneigung für Ihren Bruder in Königsberg, für Sie, für Ihre ganze liebenswürdige Potsdamer Familie in allen Verhältnissen des Lebens bewahrt. Ich habe mich, bis in mein 70stes Jahr, immer dadurch zu heben gesucht, dass ich keinem der wichtigen Männer unter meinen Zeitgenossen das lebendigste Interesse versagt habe. Um so schmerzlicher ist es mir gewesen in Ihrem letzten Briefe vom 2ten April einen gewissen Ausdruck verhaltener Bitterkeit zu finden, die ich glaube, nicht zu verdienen. Sie loben „die ausgezeichnete Discretion“ mit der ich die Beschreibung Ihres Verfahrens der Academie nicht mitgeteilt habe, „Sie haben aufs neue erfahren, dass unerfüllte Wünsche mitunter ihre guten Früchte tragen.“ Heisst dies, dass ich gern verheimliche was Ihnen rühmlich ist, so antworte ich mit freiem Ernste, dass in Ihrem Briefe, der vor mir liegt und die Beschreibung Ihres sinnreichen Vervielfältigungs-Processes enthält, oft der König und Prinz Albrecht, aber die Academie mit keiner Silbe genannt ist, dass ich das Product Ihrer Vervielfältigung überall und mit Freuden gezeigt, aber dem Prof. Mitscherlich allein das Verfahren anvertraut, mich aber zu der Mitteilung an die Academie und an Prof. Poggendorff so wenig berechtigt geglaubt habe, als Arago das Daguerrische Verfahren früher beschreiben durfte. Ich habe gehandelt, wie ich es glaubte, Ihnen schuldig zu sein. Was die Verhältnisse mit dem Cabinet Sr. Maj. betrifft und was darin Ihnen missfälliges geschehen sein kann, so bedaure ich tief, Alles was dazu Veranlassung gegeben, aber ich bin nicht der responsable Minister von Dingen die mir fremd liegen. Meine Wünsche die (wie ich Ihnen neulich schrieb) ich dem König hatte vorlegen lassen, sind unerfüllt geblieben. Die verspätete Antwort von meiner Seite ist meine Schuld. Ich habe Sie deshalb um eine Verzeihung gebeten, die Sie, der Sie höhere Lebensansichten haben, mir gewiss schon geschenkt haben. Bei dem Hass, den ich gegen alles Briefdiktieren habe, bei 1500 bis 1800 Briefen, die ich jedes Jahr empfange, bei einer vom Orinoco her gelähmten Hand, die mir alles Schreiben zum Zahnweh macht, bei einer Lebensweise, die nicht von mir abhängt zu ändern, handle ich lieber, als ich schreibe, werde aber oft dafür schuldig gefunden, wo ich am liebsten Milde und Nachsicht erwartet hätte. Die Galvanoplastik hat mir Unglück gebracht, ich hoffe, Sie werden unser Potsdam noch einmal besuchen, ehe ich ganz fossil bin. Sie werden mir dann zeigen, dass Sie nicht mehr zürnen. Das menschliche Leben ist nicht freudig genug, als dass man es sich da verbittern sollte, wo gegenseitig keine Ursache zum Hader ist.“

5) Diese Benennung — „James Watt des Elektromagnetismus“ — legte E. du Bois-Reymond mit Recht Werner Siemens, dem Erfinder des dynamoelektrischen Prinzips, bei dessen Eintritt in die Berliner Akademie (2. Juli 1874) bei (s. Berliner Monatsber. 1874, p. 477).

6) Jacobi gab den Plan eines solchen Werkes später ganz auf (s. Brief XXVI).

7) Sokoloff hielt später anscheinend Vorlesungen über Mechanik in Charkow; auch bezüglich Spasskijs und Tichomandritskijs sind die obigen Angaben zutreffend.

8) Von Sokoloff findet sich in dem Bull. scient., t. IV (1838), col. 179—184 eine „Note sur la diffraction de la lumière“ (lue le 27 avril 1838) und von Spassky ibidem, t. V. (1839), col. 195—199 eine „Note sur l'intensité absolue des forces magnétiques terrestres (horizontales) à St.-Pétersbourg“ (lue le 14

décembre 1838), sowie v. dems. eine „Note über das Nicol'sche Prisma" in Ann. Phys. Chem., Bd. 44, 1838, p. 168—176. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass diese Arbeiten von Franz Neumann inspiriert worden sind. Auch bei P. Volkmann, „Franz Neumann" (Leipzig 1896), p. 60 sind die 3 Russen unter den Schülern Neumanns aufgeführt. — Spasskij schrieb am 4. VII. 1840 an M. H. Jacobi, er sei mit seiner Dissertation beschäftigt (Petersb. Familienarchiv).

9) Vermutlich hatte M. H Jacobi in einem der nicht mehr erhaltenen Briefe dem Bruder ein solches in Aussicht gestellt; vgl. a. Brief XXVIII, S. 81.

10) s. Brief XXVIII.

11) An der weiteren wissenschaftlichen Entwickelung dieses Schülers dürfte C. G. J. Jacobi jedoch kaum sonderliche Freude erlebt haben: In der Sitzung der Petersburger Akademie vom 3. (15.) Febr. 1843 wurde eine dem Sekretär der Akademie überreichte russische Abhandlung mit dem Bemerken erwähnt, dass Ostrogradsky darin angegriffen sei. „Sur cela", fährt der Bericht der Sitzung fort, „M. Ostrogradsky déclare qu'il connaît déjà la rédaction russe ..... des leçons de M. Jacobi de Koenigsberg. Elle est précédée, en effet, de remarques que le rédacteur, M. Sokoloff, paraît avoir destinés à éclaircir les principes du calcul des variations et qui ne sont qu'un amalgame d'idées empruntées, mais mal digérées, et d'aperçus incohérents propres au rédacteur. C'est dans cet espèce de préambule que M. Sokoloff attribue à M. Ostrogradsky, en termes assez incongrus, deux erreurs de nature différente, et dont l'une aurait pourtant corrigé l'autre. Les remarques de M. Sokoloff sur les principes du calcul des variations ne méritent, selon M. Ostrogradsky, aucune attention" (Bull. phys.-mathém., t. I, 1843, No. 17/18). — Vgl. hierzu auch den vorhergeh. Brief.

12) M. H. Jacobi, bis dahin noch nominell Prof. an der Universität Dorpat (vgl. S. 45) und „membre correspondant" der Petersburger Akademie (vgl. S. 61 u. S. 62, Anm. 5) war am 29. Nov. (a. St.) 1839 zum „adjoint pour la mécanique appliquée" ernannt (s. Bull. scient., t. VI, No. 144 v. 19. Febr. 1840; sowie a. t. VIII, Second supplément, col. 4). Am 7. Mai 1842 wurde Jacobi sodann „académicien extraordinaire pour les mathématiques appliquées" (Bull. phys.-mathem., t. I (1843), col. 48) und am 5. Juni 1847 ordentl. Akademiker für Technologie u. angew. Chemie, vertauschte aber am 21. Sept. 1865 den Fauteuil für Technologie gegen einen für Physik (s. Tableau général, p. 420).

13) M. H. Jacobi war — nach der Dienstliste am 23. Dec. 1839 — Hofrat geworden (veröffentlicht Bull. scient., t. VII, No. 163 v. 12. Sept. (a. St.) 1840, col. 288).

XXII. Königsberg, 1840. Anfang Mai.[1])

Liebster Moritz,

— —

Ich erwarte mit grosser Begierde dass Du mir recht bald eine ausführliche Epistel über Dein sich gegenwärtig in grössern Kreisen bewegendes Thun und Treiben schickst; es ist grausam von Dir Deine nächsten Freunde darüber in Ungewissheit zu lassen womit der „unermüdliche" Jacobi jetzt umgeht.

In den nächsten Jahren werde ich mich wohl nicht von der Stelle rühren[2]); desto erfreulicher war mir die Nachricht dass Du

für immer in Petersburg bleiben wirst. Ich erhielt neulich, so wie Bessel auch wohl Struve, eine Einladung vom Lord Prevost[3]) in Glasgow zur dort im Sept. Statt findenden Versammlung[4]). Derselbe hat an Schumacher[5]) geschrieben derselbe möchte ihm doch melden wenn er höre dass ausländische Gelehrte hinkommen wollten, damit er denselben Einladungen zugehn liesse. Diese Einladungen enthalten die exquisitesten Elogen litographirt.

— —

Es machte mir neulich[6]) Vergnügen auf der Candidatenliste bei der Wahl zum Pariser Associé zu stehn; für Olbers wird es wohl Bessel.

. . . . . Steiner u. Dirichlet waren diesen Sommer[7]) in Paris; ich traf hernach mit Dirichlet zufällig in Göttingen[8]) zusammen wo wir 8 Tage mit Weber u. Gauss verlebten.

Überall auf meiner Reise erweckte ich das lebhafteste Bedauern dass Du es nicht warst.

— —

Dein Dich vielliebender Bruder C. G. J. Jacobi.

1) Der Brief ist ohne Datum und Poststempel. — Die Zeit ergibt sich aus den Angaben über die Pariser akad. Wahlen (vgl. Anm. 6), sowie daraus, dass dieser Brief nur der Begleitbrief für ein anliegendes Schreiben Crelles v. 29. Apr. 1840 ist.

2) 1835 war C. G. J. Jacobi um Versetzung nach Bonn als Nachfolger von Diesterweg eingekommen, jedoch abschlägig beschieden worden (s. Koenigsberger, p. 173 f.). 1841 beantragte J. seine Versetzung nach Berlin, aber auch ohne Erfolg (s. Koenigsberger, p. 278). Vgl. a. S. 38 Anm. 6.

3) Auch M. H. Jacobi verzeichnet in seinem Tagebuch (2. Juni 1840) eine solche Einladung des Lord Prevost.

4) C. G. J. Jacobi nahm an der britischen Naturforscherversammlung in Glasgow (August 1840) nicht teil, wohl aber M. H. Jacobi (s. Bull. scient., t. VII., No. 167, col. 337, séance du 7 (19) août 1840, sowie t. VIII, Second supplément, p. 9; vgl. a. Anm. 2 zu dem vorhergehenden Brief).

5) Vgl. Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. III, p. 362, sowie a. p. 360/361.

6) Es handelte sich um einen Nachfolger für den am 22. Jan. 1840 verstorbenen Blumenbach: Zum ersten Mal befand sich Jacobi unter den von der betreffenden Kommission vorgeschlagenen Kandidaten und zwar — ebenso wie auch Bessel — unter den in zweiter Linie praesentierten. Bei der Wahl (s. C. R., t. 10, p. 657, séance du 20 avril 1840) erhielt Jacobi keine Stimme, Bessel dagegen 6; gewählt wurde Leopold v. Buch. — Bei der nächsten, durch den Tod Olbers' eingetretenen Vakanz wurde, wie Jacobi im obigen Brief erwartet, der an erster Stelle empfohlene Bessel gewählt, während Jacobi sich wieder unter den in zweiter Linie vorgeschlagenen Kandidaten befand, ohne bei der Wahl eine Stimme zu erhalten (C. R., t. 10, p. 751, séance du 11 mai 1840). Bei der nächsten Gelegenheit, nach dem Tode de Candolles, war Jacobi wieder in zweiter Linie mit aufgestellt und erhielt bei der Wahl 2 Stimmen, während der an erster Stelle empfohlene Oersted mit 37 von 45 Stimmen gewählt wurde

(C. R., t. 14, 1842, p. 533 u. 568). Für die Nachfolge Daltons schlug sodann die Kommission vor:

1. Jacobi.
2. („Ex aequo") Brewster und Faraday.
3. („Par ordre alphabétique") Buckland, Herschel, Liebig, Melloni, Mitscherlich, Tiedemann.

Gewählt wurde jedoch Faraday mit 34 Stimmen, während Jacobi 19 und Buckland und Melloni je eine Stimme erhielten (C. R., t. 19, 1844, p. 1373 u. 1392). Bei der nächsten Vakanz, die durch Bessels Tod entstanden war, wurde Jacobi, wieder an erster Stelle vorgeschlagen, in der Sitzung vom 1. Juni 1846 mit 46 von 47 Stimmen gewählt (C. R., t. 22, 1846, p. 889 u. 920; vgl. a. Brief XLVI).

7) Sommer 1839 natürlich. 1840/41 hielt Steiner sich allerdings auch u. zwar ein ganzes Jahr lang in Paris auf (s. J. Lange, „Jacob Steiners Lebensjahre in Berlin 1821—1863" (Berlin 1899), p. 59 f. und hier Anfang von Brief XXXI).

8) Die grössere Reise, welche C. G. J. Jacobi 1839 nach Beendigung der Kur in Marienbad machte, hatte ihn von Pyrmont (Naturforscher-Vers.) auf einige Tage nach Göttingen geführt, „um Gauss zu sehen, da es doch möglich ist, weil er über 60, dass das nicht wieder geschehn kann" (Brief Jacobis an seine Frau, Pyrmont 22. Sept. 1839). — Zehn Jahre später war Jacobi wieder in Göttingen zu Gauss' 50-jähr. Doctor-Jubiläum (s. Brief LXXV).

XXIII. Königsberg, 1840. VI. 17.

Theuerster Moritz,

Ich habe vor einigen Tagen erfahren dass Du wegen Deiner Schrift über die Galvanoplastik den Demidoffschen Preis erhalten hast[1]) u. beeile mich Dir dazu meinen herzlichen Glückwunsch abzustatten. . . . .

— —

Solltest Du vielleicht die Idee haben ein Exemplar Deiner Galvanoplastik[2]) an Gauss zu schicken so mache Dir den Spass ihm ein russisches Exemplar zuzusenden.[3]) Er hat nämlich seit einiger Zeit angefangen russisch zu lernen weil er wie er mir sagte sehen wolle ob er in seinem Alter noch etwas ganz neues zu erlernen im Stande sei.[4]) Seine Aufnahme[5]) war nicht besonders freundlich; daher war ich doppelt erfreut als mir Dein alter Freund Hausmann[6]), Secretär der Göttinger Societät, deren Director Gauss jetzt nach Blumenbachs Tode[7]) ist anzeigte dass dieselbe mich einstimmig an Poissons[8]) Stelle zum auswärtigen Mitgliede erwählt hat.[9])

Mit der Einleitung zu meiner Phoronomie, die etwa 12 Bogen betragen wird, hoffe ich nun endlich bald fertig zu sein; hoffentlich wird die letzte Redaction beim Werke selbst mir nicht dieselbe Mühe machen[10]). Wir sind jetzt alle gespannt auf die Ernennung des neuen

Cultusministers an die Stelle des vor längerer Zeit verstorbnen Altensteins; es wird dies die erste wichtige Ernennung des neuen Monarchen sein. Ich habe in Marienbad öfters bei ihm gegessen u. viel mit ihm gesprochen.[11]) Vielleicht wird Humboldt Minister[12]) wenn die geistlichen Angelegenheiten die man ihm nie geben wird getrennt werden; aber er wird diesen Sommer 71 Jahr. Bessels Gesundheit scheint sich nach dem furchtbaren Sturm den sie vorigen Herbst ausgehalten hat, jetzt endlich wieder zu befestigen. . . . . .

Solltest Du nicht für zweckmässig halten mir endlich auch eines Deiner galvanoplastischen Kunstwerke zukommen zu lassen; der durchreisende Staatsrath zeigte mir neulich so schöne auf die ich u. Marie mit Neid sahen. Ich werde so viel bestürmt deshalb u. möchte mich gerne prahlen.

— —

Gauss erzählte mir dass er im Anfange dieses Jahrhunderts zweimal[13]) einen Ruf nach Petersburg gehabt hat, wo man wahrscheinlich durch ihn die Zeiten Eulers wiederaufleben lassen wollte. Die Errichtung der Göttinger Sternwarte mit der er beauftragt wurde hielt ihn davon ab ihn anzunehmen; wahrscheinlich würde die Mathematik auf einem ganz andern Flecke stehen, wenn nicht die praktische Astronomie diesen colossalen Genius von seiner glorreichen Laufbahn abgelenkt hätte. Es ist Schade dass Gauss jetzt schon in den 60er ist, sonst wäre er jetzt leicht zu acquiriren u. würde gern Göttingen verlassen[14]) zumal wenn man den kleinen Weber mit nähme, der ihm zu seinen magnetischen Arbeiten u. um seine jüngste Tochter zu heirathen unentbehrlich ist[15]); jetzt muss er besorgen dass Weber bald wie Ewald u. Albrecht an einer andern Universität fixirt wird.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi.

Kön. d. 17.^{n} Juni 1840.

1) s. hierüber den folgenden Brief.

2) s. das Schriftenverz. No. 28.

3) Nach dem Tagebuch (12. Juni 1840 a. St.) führte M. H. Jacobi dies aus. Gauss tut dessen jedoch in dem in der folgenden Anm. citierten Briefe an Schumacher v. 8. Aug. 1840 merkwürdigerweise keine Erwähnung (vgl. jedoch ibidem den Schluss des Briefes v. 12. Aug. 1840).

4) Vgl. Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. III, p. 242 f. — Gauss klagt in seinen Briefen mehrfach über Mangel an geeigneter russischer Lektüre. „Unsre Bibliothek hat Neueres gar Nichts und von ältern Sachen auch nur trockene Bücher, Ukasensammlungen und dergleichen, was ich freilich nicht lesen mag", schreibt er z.B. an H. C. Schumacher (Briefw. Bd. III, p. 394/5; Brief v. 8. Aug. 1840).

Er wandte sich daher wegen Besorgung geeigneter Lektüre an verschiedene Freunde wie Schumacher (an den beiden angeg. Stellen, vgl. dazu l. c. p. 247 f. u. 403) und Dirichlet (1853; s. Dirichlet, Werke, Bd. II, p. 385). Auch C. G. J. Jacobi hatte ihm eine mathematische Abhandlung in russischer Sprache im Frühjahr 1840 zugehen lassen (s. Briefw. Gauss-Bessel, p. 530).

5) s. S. 68 nebst Anm. 8 (S. 69). — Vgl. dagegen einen Brief Dirichlets an Gauss in Dirichlets Werken II, p. 383.

6) M. H. Jacobi hatte als Student in Göttingen die Vorlesungen Hausmanns gehört; ein diesbezügliches Heft über Geognosie aus dem S.-S. 1822 befindet sich im Petersburger Familienarchiv.

7) Hier ist Zutreffendes und Unzutreffendes mit einander gemengt: Das Direktorat bei der Göttinger Societät war ein periodisches Amt von Jahresdauer und wechselte unter den ältesten Mitgliedern aus jeder der 3 Klassen (phys., math., histor.-philol.) ab. Seit dem Tode Tobias Mayers d. J. (1830) bekleidete daher Gauss als ältestes Mitglied der math. Kl. dieses Amt alle drei Jahre, so auch zur Zeit des obigen Briefes (Mich. 1839 — Mich. 1840); s. J. St. Pütter, „Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen“, Th. IV, verf. v. Oesterley (Göttingen 1838), p. 92/3. Blumenbachs Nachfolger als Klassensenior konnte G. übrigens schon deswegen nicht werden, weil beide verschiedenen Klassen angehörten. — Über das von Blumenbach verwaltete Sekretariat und seine Nachfolge in diesem Amt schrieb dagegen der auch nach seiner Amtsentsetzung (1837) noch in Göttingen lebende Wilh. Weber an Wilh. Grimm (Februar 1840): „Hausmann ist provisorisch zum Secretär der Societät ernannt. Blumenbach [† 22. Jan. 1840] hatte vor Weihnachten schon abgedankt und Gauss war an seine Stelle ernannt worden. Gauss fühlt unter so traurigen Verhältnissen sich ausser Stand, die Societät wieder zu beleben, und hat darum den Antrag ausgeschlagen. Hausmann scheint sich darin mehr zuzutrauen“ (s. „Briefw. zw. Jacob u. Wilhelm Grimm, Dahlmann u. Gervinus“, herausg. v. Ed. Ippel, Bd. I (Berlin 1885), p. 380).

8) Poisson † 25. Apr. 1840.

9) Jacobis schönes Dankschreiben (29. Juni 1840) an die Göttinger Gesellschaft der Wissensch. ist bei Koenigsberger, p. 265 f. z. T. abgedruckt.

10) s. S. 64, nebst Anm. 6 (S. 66), sowie S. 76 (unten).

11) „Gestern war hier die erste Reunion“, schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau aus Marienbad, 24. Juli 1839. „Auch ich hatte das Glück, nachdem ich mich früher, wie hier die Preussen thun, auf der Promenade dem Kronprinzen hatte vorstellen lassen, mit ihm zu reden. Es ist eine eigne Verlegenheit; nach der ersten Frage, wie geht es ihnen, wie bekommt die Cur, bleibt er stehn, u. weiss nichts weiter zu fragen. Ich entschloss mich daher kurz und gut, da er nicht frug, ihn zu fragen: wie bekommt die Kur K. Hoheit? brauchen Sie die Schlammbäder? . . . . . Ist der Bau der Bonnener Sternwarte schon vorgerückt? Jetzt wird die grosse Petersburger Sternwarte eingeweiht u. s. w. Auf alles dieses erhielt ich denn grosse und weitläuftige Antworten und es war ein ziemlich langes Gespräch, das ich noch weiter hätte fortsetzen können. Der Brunnen bekäme ihm sehr wohl, erhitze ihn nicht, sondern rege nur seine Faulheit auf, er brauche nur die Wasserbäder, ganz leichte, mehr zum Vergnügen, und wie er sich zu sagen schäme, damit er nicht nöthig hätte, sich des Morgens vollständig zu waschen (O!) . . . . . Über den Bau der Bonnener Sternwarte habe er den grössten Ärger, er rücke nicht vorwärts, er habe schon so viel intriguirt, so durch kleine Handbillets, er habe denselben Arzt wie Altenstein (Rust, der auch hier ist) und habe es durch diesen zu machen gesucht. („K. H. müssen das Intriguiren nicht verstehn.“) Von der

Gegend, in der die neue Petersb. Sternwarte errichtet ist, gab er eine sehr schöne, fast romantische Beschreibung. In die Worte solches Herrn legt man so viel Geist, wie bei einer Geliebten, so viel nur irgend hinein geht.“ Am 3. August, dem Geburtstage des Königs, wurde Jacobi zu der vom Kronprinzen veranstalteten Festlichkeit eingeladen. Hierbei wurde Jacobi von der Prinzess Wilhelm, ohne dass er sich zuvor ihr hatte vorstellen lassen, ins Gespräch gezogen, wobei die Prinzessin sich nach Bessel erkundigte und Jacobi Grüsse für diesen auftrug. „Man muss übrigens der Prinzess den Ruhm lassen“, schreibt Jacobi seiner Frau (4. Aug. 1839), „dass sie mit der äussersten u. bemühtesten Huld an jeden verschiednes und suivirtes, auf ihn passendes zu richten verstand. . . . . . Vom Kronprinzen trug ich nur ein beglückendes: ‚wie geht's Jacobi, haben Sie guten Appetit mitgebracht‘ davon“ . . . . . — Das Interesse Friedrich Wilhelms IV. für den grossen Mathematiker bekundete sich in dieser Zeit auch bei einer anderen Gelegenheit: als er nämlich von einer Explosion hörte, die in dem Potsdamer Elternhause bei Eduard Jacobi stattgefunden (s. Vossische Zeitung Nr. 286 v. 5. Dez. 1840), fragte er sofort: „der grosse Bruder ist doch nicht beschädigt worden?“ (Brief von Eduard J. v. 7. Dec. 1840).

12) In einem Briefe an Bunsen, wenige Stunden nach dem Tode Altensteins (14. Mai 1840), zieht Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, verschiedene Kandidaturen in Erwägung, nämlich die von Bodelschwingh, Anton Stolberg, Ladenberg II., Bischof Neander, Eichhorn, Savigny, tut jedoch Humboldts keine Erwähnung; s. Leopold v. Ranke, „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen“ (Leipzig 1873), p. 86; vgl. a. Varnhagen, Bd. I, p. 175, 184, 208, 209. — Der Nachfolger Altensteins wurde bekanntlich Eichhorn.

13) In den Jahren 1802 und 1804, s. das Nähere im Briefw. Gauss-Olbers in „Wilhelm Olbers, Sein Leben u. seine Werke“, herausg. v. C. Schilling, Bd. 2 (1900), p. 102—105, 118 f., 120, 155 f., 192, 199; vgl. a. Briefw. zw. Gauss u. W. Bolyai, herausg. v. Schmidt u. Stäckel (Leipzig 1899), p. 46 u. 55.

14) Die Zustände an der Göttinger Universität waren seit dem Staatsstreich von 1837 und der Amtsentsetzung der „Sieben“ höchst unerquickliche, und die Universität befand sich in entschiedenem Niedergang. Besondere Qualen verursachten auch der Universität wie dem ganzen Lande in den folgenden Jahren die auf grund der neuen Ordnung der Dinge ausgeschriebenen Kammerwahlen, denen überall mit jeder nur möglichen Obstruktion begegnet wurde. Gauss, der zwar der „Protestation“ der Sieben nicht beigetreten war, jedoch als Anhänger des durch Staatsstreich umgestossenen Staatsgrundgesetzes von 1833 angesehen werden darf, enthielt sich bei den Universitätswahlen zumeist seiner Stimme oder blieb ganz fern, nahm auch eine auf ihn gefallene Wahl nicht an. Trotz aller mehrfach aufgetretenen Gerüchte von einem beabsichtigten Fortgang Gauss', z. B. nach Paris, blieb dieser „der armen Georgia Augusta“ bekanntlich auch in diesen trüben Zeiten treu. — Vgl. a. oben Anm. 7 am Ende.

15) Wilh. Weber blieb unverheiratet; Gauss' jüngste Tochter Therese heiratete erst nach des Vaters Tode, s. Näheres in dem in Anm. 13 cit. Briefw. Gauss-Bolyai, p. 161.

XXIV. Petersburg, 1840. Sommer.[1])

Lieber Jacques,

— —

Deinen Glückwunsch über den mir zuerkannten Demidoffschen

Preis nehme ich mit Dank an; es bedarf aber noch einiger nothwendigen Erläuterungen zu diesem Texte, deren Resultat darauf hinausläuft dass es diesesmal nur die Ehre war, deren ich mich erfreute und dass ich in Grossmuth auf die damit verknüpften 5000 Rbl. B° A. verzichtete, um dieselben zu Versuchen und Forschungen über Galvanismus und Magnetismus zu bestimmen.[2]) Aber auch diese Grossmuth bedarf der Erläuterung denn sie war zum Theil unfreiwillig und au fond eine Art Feigheit, denn ich hatte mich, auf Deutsch gesagt etwas in's Bockshorn jagen lassen, und zwar wie sich von selbst versteht durch meine Freunde. Diesen zu trotzen ist wirklich überall schwerer, als seinen Feinden die Stirn zu bieten. Letzteres kann ein jeder, des erstern sind aber nur Wenige fähig. Noch ehe ich in die Academie trat, war ich nämlich von derselben förmlich aufgefordert worden mit meiner Schrift über Galvanoplastik zum Demidoffschen Preise zu concurriren, und zwar war diese Aufforderung so gestellt, dass sie schon als eine Zuerkennung, die Publication der Schrift aber nur als eine noch zu erfüllende Form zu betrachten war. Einige Monate später wurde ich zum Mitgliede d. Ac. gewählt, konnte aber nicht gleich eintreten weil die Bestätigung des Kaisers vorher einzuholen war. Während dieser Zeit erhoben sich Stimmen welche meine Demidoffsche Concurrenz für unzulässig und den Statuten zuwider erklärten, welche die Academiker von der Concurrenz ausschlössen. Ich wurde dadurch veranlasst förmlich bei der Academie in dieser Beziehung anzufragen und mich auf die an mich ergangene Aufforderung als auf ein praecedens zu berufen. Die Entscheidung der Academie fiel zu meinen Gunsten aus mit 21 Stimmen gegen 3, unter welchen letztern sich natürlich die meiner Freunde Baer und Lenz befanden.[3]) Dem erstern sagte ich, er bewiese durch seine schwarze Kugel, wie sehr er mein Freund wäre[4]), da man von Feinden immer mehr Grossmuth und Nachsicht zu gewärtigen habe. Nachdem ich nun förmlich in die Acad. eingetreten auch der bedeutenden Munifizenz des Monarchen theilhaftig geworden war, kam endlich die Sitzung heran, in welcher die Demidoffschen Preise discutirt werden sollten. In dieser Sitzung welcher ich beiwohnte musste auch meine Angelegenheit zur Sprache kommen. Ich sah voraus dass sich eine lebhafte vielleicht unangenehme Discussion engagiren würde, weil man sich aller möglichen Subtilitäten und Formwidrigkeiten zu bemächtigen dachte, unter andern: „die demidoffsche Anerkennung habe mit zum Zwecke die Galvanoplastik publikes Eigenthum werden zu

lassen, Concurrent durfte daher eigentlich kein Privilegium bei der Behörde mehr nachsuchen; eins schlösse das andere aus" etc. etc. Da mir nun eine Niederlage mehr Ärger als ein Sieg Freude gewährt haben würde, so entschloss ich mich kurz und schrieb vor der Sitzung an den beständigen Secretär, worin ich auf die Zuerkennung des vollen Preises als mein Recht bestand, dann aber hinzufügte dass in Betracht der mir gewordenen grossmüthigen Entschädigung der demidoffsche Preis mich weder belohnen noch aufmuntern könne; dass aber die Idee des Stifters zugleich sei, dadurch der Entwicklung der Wissenschaften förderlich zu sein. Dieses Motif schien mir allein Anwendung zu finden und ich bat daher die Academie den mir zuzuerkennenden Preis zur Förderung der Theoretischen und practischen Untersuchungen über Electromagnetismus bestimmen zu dürfen. Hierdurch wurden die meisten Einwände paralysirt, und nachdem noch einige Fehler in der Form die aus einer verzögerten Erscheinung meines Werks entstanden waren zur Erörterung kamen, erhielt ich endlich den Sieg unter Opposition der meisten Mitglieder der historischen Classe, welche den freigewordenen Preis gern einem ihres Faches bestimmt hätten. Diesesmal befand sich Lenz unter den weissen, Baer aber immer noch unter den schwarzen, was meiner Liebe zu ihm indessen keinen Eintrag thut. Durch dieses procédé wurde die Academie sowohl als das Publicum vollkommen befriedigt, welches letztere gewöhnlich über die Vertheilung der Preise das Maul reisst; ich aber gewann mir eine Aureole. War das Opfer das ich brachte eine Art Ring des Polycrates, so habe ich wenigstens den Fisch gerettet und die 5000 Rbl. meinen Arbeiten vindicirt.

— —

1) Nach Tagebuchnotizen M. H. Jacobis ist dieser nur z. T. erhaltene Brief (ohne Datum und Poststempel) vermutlich in die Zeit Juni/Juli 1840 zu setzen.

2) s. Bull. scient., t. VII, col. 180, Acte public du 18 (30) mai 1840; vgl. dazu auch Bull. t. IX, 1841, col. 135, sowie Bull. phys.-mathém., t. II, 1844, col. 256.

3) Als Gewährsmann hierfür gibt das Tagebuch (17. Dec. 1839) Ostrogradskij an. Dieselben beiden Akademiker hatten auch gegen M. H. Jacobis Wahl zum Adjunkten der Akademie (s. S. 67 Anm. 12) gestimmt resp. gesprochen (Tagebuch v. 2. und 21. Dec. 1839).

4) Vgl. a. S. 24 Anm. 2.

XXV. Königsberg, 1840. VIII. 26.[1])

Liebster Moritz,

. . . . . ich danke Dir für das was Du mir von Deinem Treiben

und Ergehn mitgetheilt hast; ich hätte noch etwas von dem Gesetz der Bewegung der electrom. Maschienen zu erfahren gewünscht von dem die Zeitungen meldeten dass Du seine Entdeckung der P. A. angezeigt.[2]) .....

In einem Briefe von Humboldt den ich gestern erhielt findet sich die Nachschrift:

„Die Ordensverleihung, die galvanoplastische[3]), welche zu einer andern Zeit, trotz meiner Bestrebungen nicht erlangt wurde, scheint mir jetzt gesichert, und zwar auf anständige Weise. Ich habe in Sanssouci dem Min. v. Rochow etwas schriftliches darüber gegeben und wünsche dass Sie meinen schwachen guten Willen belächeln mögen. Es gehört zur Behaglichkeit des Lebens.“ [4])

Ihn selber erwarten wir morgen; ich will aber den Brief nicht aufhalten. .....

Dein Dich herzlich liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

1) Ohne Datum und Poststempel, jedoch mit Adresse und dieser zufolge an [den von der britischen Naturforscherversammlung (s. S. 68 Anm. 4) zurückkehrenden] M. H. Jacobi nach Hamburg gerichtet. Da nun Humboldt am 27. August 1840 zu den bevorstehenden Krönungsfestlichkeiten in Königsberg eintraf (s. Königsberger Hartungsche Zeitung v. 28. Aug. 1840, Nr. 201), so ergibt sich als wahrscheinliches Datum des Briefes nach dessen Schlusspassus das hier angenommene.

2) s. Bull. scient., t. VII, col. 225—228, séance du 29 mai (10 juin) 1840; vgl. a. ibid. t. X, col. 75 f.

3) Nach Bull. scient., t. VIII, No. 174 v. 4. Dec. (a. St.) 1840, col. 96 hat M. H. Jacobi den preuss. roten Adlerorden III. Kl. erhalten.

4) An M. H. Jacobi hatte Humboldt nach Empfang der Schrift über Galvanoplastik (Schriftenverz. No. 28) einen Brief (Sanssouci, 11. VIII. 1840) gerichtet, der in russischer Übersetzung in der S. 65 Anm. 2 citierten Schrift über die „Galvanoplastische Ausstellung“ p. 12/13 fast vollständig abgedruckt ist und aus dem hier folgenden Auszug wiederzugeben erlaubt sei: „Die Schrift hat das Verdienst der grössten Klarheit und edelsten Einfachheit der Darstellung. Der Kreis der technischen Anwendungen Ihrer schönen sinnigen Entdeckung hat sich auf das Grossartigste erweitert. Selbst die, welche anfangs an der allgemeinen praktischen Anwendung zu zweifeln schienen, sind von ihrem Irrthume zurückgekommen und lassen dem galvanoplastischen Processe volle Gerechtigkeit wiederfahren. Eine solche Entdeckung ist aber nicht blos wichtig durch das, was dieselbe unmittelbar schafft, sie ist es als belebendes Princip, als Mittel der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse unter einer Volksklasse, wo sie bisher nicht hingelangten, sie erzwingt bei den sogenannten niederen Ständen, wie bei dem zahlreichen, vornehmen Pöbel, Achtung für die, welche das nützliche finden, indem sie das wahre suchen; sie lehret, dass in dem Erkennen eine Macht liegt. ..... Ich habe Ihre hiesige Familie noch gestern besucht und Ihrer vortrefflichen Frau Mutter gesagt, dass es ein Luxus ist, jenseits der Weichsel 2 solcher Söhne zu haben. Der neue Monarch wird sich freuen, eine Schuld abzutragen über deren Nicht-Abtragung ich einst klagte.“ .....

XXVI. Königsberg, 1841. I. 9.

Liebster Moritz,

— —

Durch eine ungeheure Ironie bin ich seit meiner Zulage in spe[1]) — denn noch nach 5 Monaten sind wir ganz ohne alle Nachricht! — in grössrer Klemme als seit lange so dass es mir ordentlich Spass macht und diese gute Laune hat auch auf meine Arbeiten vortheilhaften Einfluss. Denn Dir zum Trotz — wie mich auch neulich schon Liebig unter den Physikern aufführte die hier vom alten Hagen[2]) gebildet wären[3]) — habe ich mich in die Astronomie gestürzt und neulich an Th. Clausen[4]) in Altona einen Stoss scheusslicher Formeln abgehen [lassen] zur numerischen Berechnung. Ich habe aber von ihm noch keine Nachricht ob er gleich an die Arbeit geht (denn er wird auch von Encke vielfach beschäftigt; Du weisst dass die Akademie 250 ₰ für die Ausführung meiner Formeln bewilligt); in diesem Falle würde ich rasch vorwärts kommen. Du kannst Ostrogradsky mit vielen Grüssen von mir erzählen[5]): que je m'occupe à développer analytiquement les formules de perturbation sans faire usage d'aucune Quadrature Mécanique et sans procéder suivant les différens ordres des excentricités et inclinaisons, que les formules sont simples et très convergentes et que l'on peut les pousser d'après une loi facile jusqu'à telle limite numérique qu'il plaira. Pour montrer l'usage de ma méthode dans un problème difficile j'ai pris pour exemple la détermination de la grande inégalité de Jupiter et de Saturne et M. Clausen s'occupe à présent à évaluer en nombres les formules qui donnent cette inégalité. Le fondement de ma Méthode n'est pas tiré des fonctions elliptiques mais d'une double substitution que j'ai imaginée pour cet effet et que j'ai exposée dans toute sa généralité il y a dix années dans le 8 Vol. du Journal de Crelle[6]) („De transf. integr. duplicis" etc.).

Da Du in London[7]) Libris Invective gegen mich[8]) gelesen, so muss ich Dir dagegen Liouvilles Lobpreisung erzählen der im mathem. Journal sagt „On appréciera facilement la justesse et l'importance de la remarque de M. Jacobi" etc.[9]) Ich habe es jetzt aufgegeben, ein grösseres mechanisches Werk unter dem Titel Phoronomie zu schreiben, denn ich habe nicht gehörig langen Athem dazu, Zwanzig Abhandlungen wer weiss wie viele Jahre noch zurückzuhalten bis noch zwanzig andre dazu geschrieben. Ich werde in irgend einer

Form alles was ich fertig habe in einzelnen Abhandlungen vom Stapel laufen lassen, und wenn nur erst der astronomische Dämon, der übrigens das Prioritätsrecht hat da diese astronomischen Hirngespinste sehr alt sind, mich losgelassen, so soll eine wahre Sündfluth kommen. Laplace hat 30 Jahr Memoiren über die Méc. C. geschrieben ehe der 1te Band davon erschien[10]), u. so hoffe ich auch später einmal mit grösserer Leichtigkeit alles zu ganzen Werken zusammenzustellen, denn freilich ist der Nutzen dieser ein ganz andrer. Leider aber habe ich schon von diesen Werken gesprochen[11]) obgleich es das sicherste Mittel war dass nichts daraus wurde und so fühle ich mich tief beschämt, dass Liouville sagt[12]), Tous les géomètres verront avec plaisir M. Jacobi annoncer la publication prochaine (!!) du grand ouvrage qu'il prépare depuis plusieurs années sur la Mécanique analytique. Les fragmens que l'auteur a laissé échapper à diverses reprises[13]) montrent suffisamment que cet ouvrage soutiendra ou même augmentera encore la gloire de son illustre auteur. Désireux de faire passer dans l'enseignement quelques unes des belles découvertes de M. Jacobi, j'ai rédigé depuis long-temps la Note suivante qui a servi de texte à une de mes Leçons etc. Ich muss Dir schon etwas unter die Nase reiben was Du für einen Bruder hast dessen Sachen in der Pariser Polyt. Schule bereits gelehrt werden, denn Du scheinst seit einiger Zeit gar nicht mehr den alten Respect zu haben.

— —

Bei grösster Lust zu arbeiten werde ich bisweilen durch eine grosse Befangenheit des Kopfes gehindert die fast schwindelartig ist. Ich gehe daher viel, was bei der jetzigen Kälte (gestern hatten wir 25°) nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. . . . .

Dein Jaques.

Kön. d. 9.n Januar 1841.

1) Der König Friedrich Wilhelm IV. zeichnete bei seinem Aufenthalt in Königsberg 1840 anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten, durch Humboldt bewogen, Bessel und Jacobi persönlich durch Gehaltszulagen von 500 Thalern p. a. aus (s. Karl Bruhns, „Alexander v. Humboldt“, Bd. II (1872), p. 326 u. Koenigsberger, p. 266; s. a. hier S. 66, oben); vgl. hierüber weiter den Anfang von Brief XXVIII.

2) Medizinalrath Karl Gottfried Hagen, 1749—1829, ursprünglich Apotheker, vertrat an der Albertina lange Jahre hindurch zugleich Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie. Er war der Schwiegervater von Bessel und F. E. Neumann; vgl. a. S. 34, Anm. 22.

3) „Königsberg ist berühmt als die trefflichste Schule für mathematische Physik; Ehre dem wackern Lehrer, der in Neumann, Jacobi, Dove, Strehlke, Moser und Ries [sic!] und anderen Bereicherern der Wissenschaft den göttlichen Funken geweckt und genährt hat,“ ist die betreffende Stelle bei Liebig: „Über das

Studium der Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preussen" (Braunschweig 1840), p. 40 = J. v. Liebig, Reden und Abhandlungen (Leipzig u. Heidelberg 1874), p. 31. Zu Schülern Hagens stempelt Liebig hier anscheinend ohne weiteres fast alle Mitarbeiter des Doveschen Repertoriums (vgl. S. 24 Anm. 6), selbst Peter Riess(?), der in Königsberg weder studiert noch sonst sich aufgehalten hat. — Jacobi wird auf diese Liebigsche Schrift, wenn nicht schon vorher, so durch Neumann aufmerksam gemacht worden sein, welcher der preussischen Regierung ein Gutachten darüber zu erstatten hatte (s. „Franz Neumann", p. 348/9).

4) Thomas Clausen, 1801—1885, bekannter Astronom, 1824—1827 Assistent bei der Sternw. in Altona, 1842 Observator und 1865 Direktor der Sternw. in Dorpat. — „Ich weiss von Bessel, dass Jacobi nicht rechnen kann, oder nicht rechnen will (er drückt sich zweideutig aus)," schreibt aus diesem Anlass Schumacher an Gauss (22. I. 1842), Briefw. IV, p. 50.

5) M. H. Jacobi machte der Petersburger Akademie in der Sitzung vom 5. (17.) Febr. 1841 mit denselben Worten von diesen Arbeiten seines Bruders Mitteilung (Bull. scient., t. 9, No. 198/199, ausgeg. 28. Aug. 1841, col. 76/77); vgl. a. d. nächsten Brief. — Bezüglich Ostrogradskij vgl. S. 94, Anm. 15.

6) Vgl. hierzu die Mitteilung Jacobis an die Berliner Akademie vom 5. Febr. 1843, Werke VII, p. 94—96.

7) Vgl. S. 68 Anm. 4.

8) Libri (s. S. 25 Anm. 20) bemerkte bei Gelegenheit einer gegen Dirichlet gerichteten Polemik in der Sitzung der Pariser Akademie vom 24. Febr. 1840 (C. R., t. 10, p. 314), er (Libri) habe vor Abel die Gleichung, von der die Lemniskatenteilung abhängt, aufgelöst, wofür er sich beruft auf ein im Journ. f. Math., Bd. 10 (1833), p. 168 abgedrucktes Certifikat Aragos über eine von Libri der Pariser Akademie am 13. Juni 1825 eingereichte Arbeit, sowie auf eine Stelle in den Mémoires prés. par divers savans à l'institut, V (1838), p. 71. Er würde sich daher, sagt er, sehr geschmeichelt gefühlt haben, wenn Jacobi ihn im Journ. f. Math., Bd. 19 (1839), p. 315 [= Jacobi, Werke VI, p. 276] „à la suite de l'illustre géomètre de Christiania" citiert hätte. Liouville antwortete ihm in der Sitzung vom 2. März (l. c. p. 345), der eigentliche Erfinder sei überhaupt Gauss, ebenso wie Abel derjenige sei, der zuerst etwas darüber publiziert hätte.

9) Liouville druckte aus den C. R., t. 11 (1841), p. 529/530 den Brief Jacobis über ein mechanisches Theorem Poissons in seinem Journal de mathém., t. 5 (1840), p. 350/1 ab und begleitete diesen Abdruck mit einer Zusatznote (l. c. p. 351—355), die mit den obenstehenden Worten beginnt.

10) Bezüglich einer anderen Materie schreibt C. G. J. Jacobi an seinen Schüler Otto Hesse (29. Mai 1845): „Ich bin jetzt dafür, alles so viel wie möglich in kleine selbständige Abhandlungen zu theilen" (s. Koenigsberger, p. 336).

11) In dem in Anm. 9 citierten Brief C. R., t. 11 (1841), p. 530 = Journal de mathém., t. 5 (1840), p. 351.

12) l. c. (Anm. 9) p. 352.

13) Hier verweist Liouville in Anm. auf die in C. R., t. 3 (1836), p. 59—61 [= Werke IV, p. 35—38]; C. R., t. 5 (1837), p. 61—67 [= Werke IV, p. 129—136]; Journal de mathém., t. 3 (1838), p. 44—59 [= Werke IV, p. 39—55]; ibidem, p. 60—96, 161—201 [= Werke IV, p. 57—127] abgedruckten Arbeiten.

XXVII. Königsberg, 1841. II. 28.

K. d. 28. Febr. 1841.

Liebster Moritz

— —

In Bezug auf Dein perpetuum stabile[1]) sagte mir Neumann weiter nichts als dass sich in beiden Fällen ein fester Magnetismus erzeuge, dass es aber ein allgemeiner Grundsatz sei (also ein Integral) dass keine Kraft welche bloss von der Entfernung abhängt wie bei solchem Magnetismus der Fall ist eine drehende Bewegung hervorbringen könne. Ich weiss nicht ob dieses zu genügen vermag.

Ob die Rechnungen welche Clausen für mich machen will fortschreiten weiss ich leider nicht[2]); Schumacher schrieb er hätte an sehr heftigen Kopfschmerzen gelitten die ihn die Arbeit zu unterbrechen gezwungen u. schien für seine Gesundheit besorgt, was denn auf meine Arbeiten für physische Astronomie nicht ohne Einfluss wäre: Hätte ich gewusst dass Du meiner Privatmittheilung die Ehre angedeihen lassen würdest sie Deiner Akademie vorzulegen[3]) so hätte ich mich weiter ausgelassen. So z. B. hätte ich bemerkt dass die Schwierigkeit des Problems hauptsächlich von der Grösse eines Elementes abhängt auf welches man in der Planetentheorie bisher keine Rücksicht genommen, nämlich von der Entfernung der Mittelpuncte beider Bahnen.[4])

. . . . . Dass Schelling mit 5000 ₰ schon zum April in das Unterrichtsministerium treten soll wobei Vorlesungen in sein Belieben gestellt sind hast Du wohl gehört[5]); er ist aber schon 66 Jahr; die Leute schreien deshalb fürchterlich; ich weiss nicht warum. Sie meinen er sei vocirt weil er durch eine ganz neue Anschauung das Christenthum aus der Philosophie ableiten will; doch ist er jedenfalls ein gebildeter Mann und davon kann ein Ministerium nie genug haben, auch hat er in seinen jetzigen Gelegenheitsreden grossen Enthusiasmus für positive Wissenschaften gezeigt. Bedeutend ist die Vocation von Cornelius mit 4000 ₰ Gehalt wie es heisst.

— —

. . . . . Bessel ist jetzt in's Kneipen gekommen und intendirt Mittwoch u. Sonnabend immer in Sprechan[6]) Kaffee zu trinken u. zu kegeln[7]). Gestern sind wir, meine Frau u. ich, Bessels u. Hagens zu Schlitten nach Holstein[8]) gefahren u. haben da Mittag gegessen und das soll nächstens wiederholt werden. Bessel will mehrere Bände astronomischer Abhandlungen, zum Theil schon früher publicirte, herausgeben[9]); den

1.ⁿ Band von 40 Bogen der fast ganz neu ist, hat er so eben in den Druck gegeben. Er ist jetzt wieder sehr wohl u. kräftig.

Nun lebe wohl bester Bruder, küsse Deiner Gattin in meinem Namen die Hand u. behalte lieb

Deinen treuen Bruder C. G. J. Jacobi.

1) Es handelt sich um eine von Lenz u. Jacobi gegebene wesentliche Verbesserung der bekanntlich zur Messung galvanischer Stromstärken dienenden elektromagnetischen Wage von Becquerel (s. Bull. scient., t. IV (1838), col. 339/340 = § 2 von Nr. 104 des Schriftenverz.; vgl. dazu a. G. Wiedemann, „Elektricität", Bd. III (Braunschweig 1895), p. 349/350).

2) s. Jacobi, Werke VII, p. 96 u. Briefw. Gauss-Schumacher IV, p. 50.

3) s. Anm. 5 des vorhergehenden Briefes.

4) Vgl. Jacobi, Werke VII, p. 147.

5) Ebenso Varnhagen, Bd. I, p. 274 (15. Febr. 1841), s. a. p. 241. Diese Gerüchte waren jedoch verfrüht in die Öffentlichkeit gedrungen; die Verhandlungen waren damals noch nicht zum Abschluss gekommen (s. Schellings Brief an seinen Bruder Karl v. 5. Febr. 1841 in dem Werke „Aus Schellings Leben. In Briefen", Bd. III (Leipzig 1870), p. 161 f). Tatsächlich ging Sch. auch erst im Herbst 1841 und zwar vorläufig nur mit Urlaub (auch Sch. hatte seines Alters wegen Bedenken, l. c. p. 167) von München nach Berlin und nahm dann Okt. 1842 seine definitive Entlassung aus bayerischen Diensten, woraufhin er zum preussischen Wirkl. Geh. Oberregierungsrath ernannt wurde. Vgl. a Varnhagen, Bd. I, p. 291, 295; Bd. II, p. 119.

6) Besuchtes Gasthaus bei Königsberg; vgl. a. Rosenkranz, Gedächtnisrede auf Bessel, l. c., p. 325.

7) Undeutlich geschriebenes Wort, anscheinend: kekeln.

8) Über die beliebten Pregelschlittenfahrten nach Holstein unweit der Pregelmündung s. Karl Rosenkranz, „Königsberger Skizzen", 2. Abth. (Danzig 1842), p. 194.

9) F. W. Bessel, „Astronomische Untersuchungen", 2 Bde. (Königsberg 1841 u. 1842).

XXVIII. Königsberg, 1841. V. 1.

K. d. 1. Mai 1841.

Liebster Moritz,

. . . . . Im Februar schrieben Bessel und ich gemeinschaftlich an den Minister, er möchte doch die hiesige Universitätscasse anweisen uns die beiden rückständigen Quartale der Kön. Zulage[1]) zu bezahlen, worauf wir denn wirklich 1 Quartal von Neujahr an erhielten, über das andre behalte er sich seine Entschliessung vor; darauf erhielten wir dann weiter den Bescheid, dass auf seine Requisition der Finanzminister die Auszahlung vom 1. September bewilligt, aber auch hierauf warten wir schon wieder 4 Wochen. Die Universität ist förmlich desorganisiert, da die vielen bettelhaft gestellten Professoren heisshungrig seit October auf die Vertheilung der vom Könige bewilligten Erhöhung des Universitäts-fonds um

7000 ℛ vergeblich warten. Der Winterschlaf des Murmelthiers, wie sich Humboldt von Altenstein ausdrückte, hat sich in einen Todesschlaf verwandelt.[2]) Böckh der mit mir und Liebig die 3.e Anne kriegte[3]) (als ich nach Hause schrieb, ich hätte die dritte Anne bekommen, wurde bedauert, dass meine Frau nicht selbst nähren könne) ist diese mit dem 4.n Wladimir umgetauscht, wie mag dies zusammenhängen?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun lebe wohl, bester Bruder, schreibe bald und behalte in geneigtem Andenken

Deinen Dich herzlich liebenden Bruder C. G. J. Jacobi.

Die Turiner Akademie hat mich neulich zum Mitglied gemacht, die Cambridger (Sitz der Mathematik in England) hat mir ihre Memoiren geschickt. Wie mag es mit Adolph Philippis[4]) Sache stehen; E.[5]) hatte unglücklicher Weise ein Wort von Deinem Brief an Philippi fallen lassen, u. nun glauben sie, Du hintertriebest die Sache; Adolph ist ein so braver und ehrlicher Kerl und so gelehrt wie man nicht leicht unter den Theologen findet[6]), und da es auf einen Mucker mehr oder weniger nicht ankommt, so wäre wohl gerade kein Grund dazu. Der Mädler ist ein göttlicher Kerl; in die Hamburger Zeitung[7]) hat er schon einen Artikel einrücken lassen, dass keinesweges das deutsche Wesen in den O. Pr. unterdrückt würde; das so wie die Reden macht ihm seine Frau, die hannöversche Sappho. In Dorpat[8]) wäre es am besten wenn Senff[9]) die Professur der Physik[10]) bekäme und Dr. Kummer als Mathematiker berufen würde. . . . . .

1) s. S. 77, Anm. 1.

2) Unter Altensteins († 1840) Nachfolger Eichhorn. — Weitere ähnliche Humboldtsche Epitheta für preussische Ministerien findet man bei Karl Bruhns, „Alexander von Humboldt“, Bd. II (1872), p. 323, 326, 353.

3) Vgl. S. 64.

4) Friedrich Adolf Philippi, 1809—1881, ging Ende 1841 als Prof. theol. nach Dorpat, wurde von dort 1852 in gleicher Eigenschaft nach Rostock berufen, wo er bis zu seinem Tode lehrte. — Auf den Entwickelungsgang dieses jüngeren Vetters ist C. G. J. Jacobi von grossem und entscheidendem Einfluss gewesen: Philippi hatte als Schüler, da die Mathematik ihm anfänglich Schwierigkeiten machte, bei seinem Vetter Jacobi Unterricht erhalten und war, wie Philippis Biograph und Rostocker Kollege, Ludwig Schulze („Friedrich Adolf Philippi“ (Nördlingen 1888), p 11) erzählt, von diesem genialen Lehrer so weit gefördert, dass er zeitweilig daran dachte, sich demselben Fache zu widmen; doch noch in anderer Richtung machte sich der Einfluss des Lehrers und älteren Verwandten geltend: „Der beständige Umgang mit ihm“, heisst es a. a. O. p. 12/13 weiter, „war für Philippi der entscheidende Anstoss auf dem Weg zum

Glauben geworden. Jacobi, gleichfalls jüdischer Geburt, war damals für die Seinen unerwartet zum Christentum übergetreten, wie dies in den zwanziger und dreissiger Jahren zu Berlin sehr oft geschah. Freilich in den zunächst betroffenen Kreisen, namentlich in den altgläubigen Familien erregte solche Konversion nicht bloss Erstaunen, sondern oft ja meist, wenigstens anfangs die grösste Erbitterung. . . . . . Und so war es auch wohl nur die Stimme des Hauses, welche aus dem Munde des jungen Philippi wiedertönte, als er seinem Vetter nach der ersten Begegnung zum Unterricht und im Gespräch über dessen Schritt die Worte ins Gesicht schleuderte: „Du hast es doch nur gethan, um Karrière zu machen." Es lag nahe; Jacobi habilitierte sich sehr bald hernach als Dozent für Mathematik in Berlin. Aber er war eine tiefe, ernste und edle Natur. Sind auch seine Motive nicht bekannt, so ist doch bekannt, dass er mit sittlicher Entrüstung des Knaben Vorwurf zurückwies. Wenn es auch nicht ein tieferes Heilsverlangen war, was ihn getrieben haben dürfte, so doch die Überzeugung, die er bei seinen Studien der klassischen Philologie, der Geschichte und Philosophie gewonnen, dass das Judentum sich überlebt, das Christentum die höhere, wohl gar höchste Stufe der religiösen Vollendung sei." Das Vorbild des Vetters, der zudem Philippi auf das Lesen des neuen Testaments verwies und den 15-jährigen Knaben darin bestärkte, nähere Beziehungen zu dem Hofprediger und Prof. Strauss zu suchen, veranlasste Philippi, trotz des entschiedenen Widerstandes seiner Eltern denselben Schritt zu tun, und wurde so für seinen Lebensberuf entscheidend (a. a. O. p. 13 ff.; vgl. a. den Artikel von Philippis Sohn in Allg. Deutsche Biogr., Bd. 26 (1888), p. 73). — Die vermutlich auf späteren Erzählungen Philippis beruhende obige Darstellung darf noch durch den Zusatz ergänzt werden, dass schon der 20-jährige Jacobi so viel innere Kraft in sich fühlte, um zu wissen, dass Genie und Fleiss ihm unter allen Umständen, auch ohne Konversion, ja trotz „dummer Streiche" (s. dieses Buch S. 18/19), den Weg ebnen bezw. eine „Karrière" erschliessen würden.

5) Eduard Jacobi.

6) Die Schrift „Die Deutsche Universität Dorpat im Lichte der Geschichte und der Gegenwart" (Leipzig 1882), in der die hervorragenderen Lehrer dieser Hochschule von 1802 an aufgeführt sind, nennt Philippi den bedeutendsten unter diesen Theologen (p. 74).

7) Über diesen Artikel aus dem Hamburger Correspondenten wurde, wie ein Dorpater Professor an Moritz J. schreibt, dort viel „scandalisirt".

8) Joh. Jak. Friedr. Wilh. Parrot (geb. 1791), Prof. der Physik an der Univ. Dorpat, war am 3/15. Jan. 1841 gestorben.

9) Karl Eduard Senff, 1810—1849, seit 1837 Prof. extr., seit 1839 ord. der reinen u. angew. Mathem. a. d. Univ. Dorpat.

10) s. den folgenden Brief, sowie Anmerkungen 2, 3, 4 dort.

XXIX. Königsberg, 1841. VI. 1.

3.ⁿ Pfingsttag 41.

Liebster Moritz,

— —

Moser ist seit Ostern in Berlin und wie es heisst bearbeitet er dort eine Vocation nach Dorpt[1]); da Dove dieselbe wegen Verbesserung die er erhalten abgelehnt[2]), so hat das Conseil sich durch

Senff an Neumann gewendet der die Stelle auch nicht annehmen wird[3]) und will sich dann an Kämtz[4]) wenden; ich weiss nicht ob Weber in Vorschlag gebracht werden kann der wie es zu gehen pflegt der unschuldigste[5]) von allen und allein[6]) ohne Anstellung geblieben ist. Die Grimms sind beide zusammen[7]) — sie haben gemeinschaftliche Kasse — mit 3000 ₰ in B. fixirt; sie halten als Mitgl. d. Ak. Vorles. an der Univ. und Jacob begann die seinigen unter erschütterndem Vivat von 600 Zuhörern[8]). Er war nach Paris für einen Lehrstuhl der deutschen Sprache eingeladen . . . . . Statte Ostrogradski meinen unterthänigen Glückwunsch zur Excellenz ab und schreibe mir gelegentlich ob Fuss schon Excellenz ist. Hier scheint es sollen die Geheimrathstitel vermindert werden indem der König sie gern mit andern vertauscht.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jaques.

— — — — — — —

1) Dorpt, Doerpt etc., ältere Formen für Dorpat.

2) H. W. Dove schrieb über den aus Dorpat an ihn ergangenen Ruf an M. H. Jacobi (8. April 1841): „Es fehlte ein Haar und der Name Russe [s. Anm. 4 zu Brief XL] wurde auch auf einen andern als den, dessen Bruder das lumen Regiomontanum ist, ausgedehnt. Nun aber bleibe ich hier gebe aber meine Schule [s. S. 51 Anm. 9] auf und bin von Michaelis an wieder wirklicher Mensch. . . . . . Über die grossartige Anständigkeit russischer Professuren bin ich erstaunt. Wenn man die Hungerleiderei in Deutschland 15 Jahre mit angesehen hat, so glaubt man zu träumen wenn man sieht, was dort geschieht. Etwas jünger, sans femme, sans enfants wäre ich blos hingegangen, um mich an dieser Anständigkeit einmal zu freuen."

3) Den Brief Senffs an Neumann vom 26. April 1841, sowie die weitere Entwickelung dieser Berufung s. in: „Franz Neumann", p. 349 ff.

4) Ludwig Friedrich Kämtz, 1801—1867, seit 1834 ord. Prof. d. Physik a. d. Univ. Halle, dann (1842—1865) ord. Prof. a. d. Univ. Dorpat.

5) „Weber muss von allen übrigen der Sieben durchaus unterschieden werden, wovon ich selbst meinen Schwiegersohn [Ewald] nicht ausnehme, sondern höchstens allein den jüngeren [Wilh.] Grimm. Weber hat schlechterdings nichts weiter gethan, als die fünf Buchstaben seines Namens mit unter die für Göttingen so unglücklich gewordene Eingabe . . . . . zu setzen," schrieb Gauss an Humboldt (13. V. 1838), s. Heinrich Weber, „Wilhelm Weber" (Breslau 1893), p. 65.

6) Auch Dahlmann war von den „Sieben" noch ohne Anstellung und wurde erst 1842 nach Bonn berufen. — Bezüglich Webers vgl. S. 92.

7) Auch der Antrag des Ministers Eichhorn v. 2. Nov. 1840, an Jakob Gr. gerichtet, lautete dementsprechend, s. „Briefw. des Frhrn. v. Meusebach mit J. u. W. Grimm", herausg. v. C. Wendeler (1880), p. 297 und dazu „Briefw. zw. J. u. W. Grimm, Dahlmann u. Gervinus", herausg. v. E. Ippel, Bd. I (1885), p. 439.

8) Über Jac. Grimms Antrittsvorlesung in Berlin s. etwa Varnhagen, Bd. I, p. 298 (5. Mai 1841).

XXX. Königsberg, 1841. IX. 21.

Liebster Moritz

Es wird mir sehr angenehm sein, wenn Du Herrn S. Slonimski[1]) einen sehr unterrichteten Mathematiker, dessen Bekanntschaft uns[2]) hier sowohl seiner Kenntnisse als seiner ingeniosen Rechenmaschine[3]) wegen sehr erfreulich ist, bei den Zwecken welche er in St. Petersburg verfolgen will, behülflich sein kannst.[4]) Namentlich wäre es von Interesse wenn die Fonds herbeigeschafft werden könnten, damit seine grosse Logarithmenmaschine, mit der er von 14stelligen Zahlen die Logarithmen auf 14 Stellen berechnet, zur Ausführung kommt. Bitte auch den Herrn Staatsrath von Fuss, den diese Erfindungen gewiss auch interessiren werden, sich des Herrn Slonimski anzunehmen.

Königsb. d. 21.n Sept. 1841. C. G. J. Jacobi.

1) Ch. Z. Slonimsky aus Bialystok in Russland erläutert im Journ. f. Math., Bd. 28 (1844), p. 184—189 („Allgemeine Bemerkungen über Rechenmaschinen, und Prospectus neu erfundenen Rechen-Instruments") die Nachteile älterer und die Vorzüge seiner Rechenmaschine. R. Mehmke (Encykl. der math. Wissensch., Bd. I, p. 956, Anm. 93) nennt jedoch die von Slonimskij a. a. O. gegebene Beschreibung der Maschine ungenügend und ist daher bezüglich der Einrichtung z. T. auf Vermutungen beschränkt. Die a. a. O. beschriebene Maschine — Sl. hat deren mehrere konstruiert (s. die am Ende unserer Anm. 4 angegebenen Stellen) — diente nach dortigen Angaben zur Ausführung von Multiplikationen und Divisionen, sowie zur Berechnung von Quadratwurzeln, und beruhte auf einem zahlentheor. Satze, den Crelle im Journ. f Math., Bd. 30 (1846), p. 215—229 bewies, vgl. a. Berliner Ber. 1845, p. 384—385.

2) Ausser Jacobi auch Bessel jedenfalls, s. unten Anm. 4.

3) Auch Crelle nennt (Journ. f. Math., Bd. 28 (1844), p. 190) die ihm vorgeführte Slonimskijsche Rechenmaschine „ungemein sinnreich und höchst einfach", und auch Mehmke erblickt in ihr einen „wesentlichen Fortschritt" gegenüber früheren Apparaten dieser Art (l. c. p. 956).

4) Mit Empfehlungen von Humboldt, Bessel, C. G. J. Jacobi, Encke und Crelle versehen, durfte Slonimskij am 4. (16.) Apr. 1845 seine Maschine der Petersburger Akademie vorführen, die ihm auf den Bericht zweier Akademiker hin einen halben Preis Demidoff zuerkannte (s. Bull. phys.-mathém., t. IV, 1845, col. 175 u. 303 oder Recueil des Actes de la Séance tenue le 29 décembre 1845, C. R. pour l'année 1845, p. 9); vgl. dazu auch noch Bull., t. V, 1847, col. 32 u. 59.

XXXI. Königsberg, 1842. II. 12.

Kön. d. 12. Febr. 1842.

Liebster Moritz,

— —

. . . . . Ich bekam neulich von Steiner der in Berlin wieder

ist nach einjährigem Aufenthalte in Paris[1]), seine dort verfertigte Litographie die mir grosses Vergnügen macht. . . . . .

— —

Ich schmiere jetzt ungeheuer und bin ganz Redacteur, nur dass ich manchmal wie jetzt 14 Tage durch Briefschreiben in meinen Arbeiten unterbrochen werde. Ich hoffe nächsten Monat eine Abhandlung von 20 Bogen zu beendigen: „theoria nova multiplicatoris systematis aequationum differentialium vulgarium applicata ad aequationes differentiales partiales primi ordinis problemataque mechanica et isoperimetrica." [2]) Es wird darin unter andern folgender Satz bewiesen, welcher fast ein neues und sehr allgemeines Prinzip der Mechanik abgiebt. „Wenn man irgend ein Problem der Mechanik in welchem keine Widerstandskräfte (d. h. von den Geschwindigkeiten abhängige) wirken, auf eine Diffgleichung 1ter Ordnung zwischen zwei Variabeln gebracht hat, so kann man immer nach einer allgemeinen in der Abhandlung gegebnen Regel den Multiplicator derselben finden, sie also auf Quadraturen zurückführen". [3]) Einen ähnlichen Satz hatte ich früher aus einer andern Quelle für den Fall angekündigt wenn der Satz von der lebendigen Kraft gilt[4]); dieser aber setzt nur voraus dass die Kräfte irgend welche Functionen der Coordinaten sind. . . .

. . . . . Grüsse die liebe Annette und die Kinder vielmal von

Deinem Dich liebenden Bruder Jaques.

— — — — — — — —

1) Vgl. S. 69 Anm. 7.

2) Die berühmte Abhandlung, deren letzter Teil am 26. Juli 1845 abgeschlossen wurde, erschien im Journ. f. Math., Bd. 27 (1844), p. 199—268 und Bd. 29 (1845), p. 213—279 u. p. 333—376 unter dem Titel „Theoria novi multiplicatoris systemati aequationum differentialium vulgarium applicandi" (Werke IV, p. 317—509). — Wenn auch der obige Titel nicht genau beibehalten ist, so ist doch das gestellte Thema durchgeführt, indem das allgemeine Prinzip auf die partiellen Differentialgleichungen erster Ordnung, die Differentialgleichungen der Mechanik und zum Schluss die der isoperimetrischen Probleme angewandt wird.

3) Diesen berühmten Satz von der Herleitung des letzten Integrales eines mechanischen Problems leitet Jacobi in der in vorstehender Anm. citierten Abhandlung her. Eine vorläufige Bekanntmachung erfolgte allerdings schon bald nach dem obigen Brief, nämlich in der vom 27. März 1842 datierten Abhandlung „De motu puncti singularis", Journ. f. Math., Bd. 24 (1842), p. 12 = Werke IV, p. 272 f., sowie in dem in Manchester (Juni 1842) gehaltenen Vortrage „On a New General Principle of Analytical Mechanics" (Report of the twelfth meeting of the British Association for the advancement of science: Transactions of the Sections, p. 2/3) und dem im wesentlichen damit übereinstimmenden Pariser Vortrage (1. Aug. 1842) „Sur un nouveau principe général de la Mécanique analytique" (C. R., t. 15, p. 202 = Werke IV, p. 291). Auch der Vortrag von

der italienischen Naturforscherversammlung (Lucca, Sept. 1843) „Sul principio dell' ultimo moltiplicatore e suo uso come nuovo principio generale di meccanica" (Giornale arcadico, tomo 99 (1844), p. 140 f. = Werke IV, p. 519 f.), sowie eine am 3. Jan. 1844 (n. St.) der Petersburger Akademie vorgelegte Note „Nouveau principe de dynamique" (Bull. phys.-mathém., t. III (1845), col. 33—37; s. a. t. II (1844), col. 383) sind hier zu nennen.

4) s. den S. 38, Anm. 2 citierten Brief an Encke, Jacobis Werke IV, p. 51 f.

XXXII. St. Petersburg, 1842. IV. 15.

[Lieber Jacques!][1]

Es kommt bei meinem Telegraphen[2] eine sonderbare Aufgabe vor, deren Lösung ich wohl, Deiner Sagacität anvertrauen möchte: Es sind die 9 Zahlen 1.2.3 etc. 9. gegeben. Aus diesen sollen Combinationen, Variationen mit Wiederholungen bis zu n Ziffern und zwar in verschiedenen Classen gebildet werden, und zwar nach folgendem Schema: I Classe enthält bloss Zahlen in aufsteigender Ordnung 3.5.7 z. B. lexicographisch geordnet, so dass jede Zahl grösser ist als die vorhergehende. Die II Classe soll *ein Paar* neben einander [stehender] Zahlen enthalten, die entweder gleich sein können oder wo die nachfolgende kleiner ist als die vorhergehende 34768. 891245. 67789 u. s. w. Die dritte Classe kann zwei solcher Paare die 4te Classe 3 solcher Paare die n^{te} Classe $n-1$ solcher Paare enthalten z. B.
6‿7‿8‿5‿4‿3‿2‿7‿7 ist von der 6ten Classe, 3‿4‿4‿5‿6‿8‿4‿3‿3‿7
1 1 2 3 4 5 5 6   1 2 2 2 2 3 4 5 5
von der 5ten Classe. Es ist eine allgemeine Formel zu finden, wonach berechnet werden kann, wie viel Combinationen von 2, 3 etc. Ziffern sich in jeder Classe befinden.[3] Diese Aufgabe soll, wie man sagt sehr schwer sein, wenn sie ganz allgemein gelöst werden soll.

Sprich doch einmal mit Neumann über folgende Aufgabe: Lenz und ich, haben eine Reihe von Versuchen mit Eisenstangen angestellt, die von verschiedener Länge aber von gleicher Dicke waren. Wir hatten dieselben gleichförmig mit Spiralen aus Kupferdrath der ganzen Länge nach bewickelt durch welche ein constanter Strom ging. Der Magnetismus dieser Stangen wurde an verschiedenen Stellen untersucht, aber nicht der freie Magnetismus, sondern die ganze Quantität der zerlegten magnetischen Materie.[4] Construirt man nun eine Curve deren Ordinaten diese Magnetismen sind, so erhält man eben so wie durch Rechnung eine der Parabel sehr nahe stehende Curve, die wie es mir scheint zur Natur der Kettenlinien gehört.[5] ....

. . . .

Da Ihr in Königsberg doch wahrscheinlich das Bulletin scientifique haben werdet, so verweise ich auf einen Aufsatz von Ostrogradski Tom. V p. 346,[6]) der eine von mir gemachte Hypothese behandelt hat. Wenn Neumann sich damit befassen wollte, würde ich ihm alle unsere Beobachtungen schicken.

Der Donner der Kanonen von der Festung herab verkündet uns endlich Liszt's Ankunft. Du sollst ihm ja nach den Zeitungen die wunderbarste Rede von der Welt gehalten haben[7]), und ich hoffe dadurch wenn nicht Frei- doch wenigstens Billete zu erhalten, was man für eine reine Unmöglichkeit hält. Ich hoffe unsere Petersburger Melomanen werden denjenigen jenseits des Niemen nicht nachstehn. Les contrastes se rencontrent; gleichzeitig hört man von einer Gesellschaft die sich in Kbrg. unter Motherby's[8]) Auspicien zum Genuss des Pferdefleisches constituirt hat. Schreibe mir doch die Details, da mich der Gegenstand sehr interessirt; auch wäre es gar nicht übel wenn es Deinem Einflusse gelänge, meinen Kutscher der ein Tartar ist, zum auswärtigen Mitgliede zu machen. Überhaupt scheint es, dass man in Kbrg besonders deshalb ungehalten gegen Russland ist, weil es eine Vormauer gegen eine neue Invasion der Hippophagen bildet, die man als Lehrer gewiss dort mit offnen Armen empfangen würde. Gott mag übrigens wissen, ob es nicht Motherby's patriotische Tendenzen am Ende noch zum Andropophagismus [sic!] bringen werden.

Nun lieber Bruder, falle ich Dir zu Füssen, umklammere Deine Kniee und richte eine recht, recht herzliche Bitte an Dich. Entschliesse Dich kurz und komme diesen Sommer zu mir. Die Reise hierher lässt sich auf den neu eingerichteten Diligencen, in der kürzesten Zeit . . . . . machen. Du musst doch endlich meine Familie kennen lernen[9]) und ich verspreche Dir mindestens ein Paar sehr angenehme Monate in unseren Kreisen. . . . . . Wer weiss wie lange man noch lebt, und ich hoffe, Du wirst mir eine günstige Antwort zukommen lassen. . . . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder
Moritz.

. . . . . Steiners drollige Lithographie zu erhalten, würde mich sehr glücklich machen.

1) Von dem Briefe ist nur ein Blatt — ohne Überschrift und Datum — erhalten; die Zeitbestimmung ergibt sich nach Anm. 7 (am Ende) in Verbindung mit der zugehörigen Partie des Briefes.

2) 1842 führte M. H. Jacobi eine Telegraphenanlage aus zwischen dem Winterpalais des Kaisers und dem Hôtel des Ministers der öffentl. Arbeiten (Rede über „Electro-Telegraphie" v. 1843, Schriftenverz. No. 45, p. 23).

3) Die Veranlassung zu dieser Fragestellung war für M. H. Jacobi die folgende: Auf der Scheibe eines Zeigertelegraphen sind die neun Ziffern 1, 2 . . 9 in natürlicher Reihenfolge verzeichnet; vor ihnen rotiert der Zeiger, der bei jeder Ziffer arretiert werden kann. Bei einer vollen und im Anfangspunkt der Ziffernreihe beginnenden Umdrehung des Zeigers sind durch Arretierungen dieses offenbar nur Kombinationen „I. Kl.", bei zweien auch solche „II. Kl." zu erhalten u. s. w.; s. dies bei V. Bouniakowsky („Solution d'un problême relatif à un genre particulier de combinaisons", Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg, 6 ième série, Sciences mathém. et physiques, t. III (1844), p. 297). Bouniakowskij untersuchte auf Veranlassung M. H. Jacobis diese Frage und gab in der citierten Abhandlung (l. c. p. 297—326) wenigstens für die ersten 3 Klassen die betreffenden Formeln an, die für den in Frage stehenden praktischen Fall völlig ausreichten, während bei weiterer Fortsetzung die Formeln ausserordentlich kompliziert werden würden; vgl. hierzu auch die in Anm. 2 citierte Rede M. H. Jacobis, p. 20.

4) S. die unter No. 104 des Schriftenverzeichnisses aufgeführte Arbeit von E. Lenz u. M. H. Jacobi, Ann. Phys. Chem, Bd. 61 (1844), p. 275 ff. u. 448 ff.

5) Vgl. E. Lenz und M. H. Jacobi an der in vorstehender Anm. citierten Stelle, p. 277, sowie G. Wiedemann, „Electricität", Bd. III (2. Aufl. 1895), p. 401/2 u. 547.

6) Ostrogradsky, „De l'aimantation mutuelle entre des barres disjointes," Bull. scient., t. V (1839), col. 346—352.

7) Franz Liszt berührte auf seinem Triumphzuge durch Europa, von Berlin kommend und nach Russland weiterreisend, auch Königsberg und gab in der Pregelstadt vier Concerte, davon eins in der Universitätsaula für die Studierenden. Am 14. März 1842, dem Tage der Abreise von Königsberg, erschien eine aus den Professoren Jacobi, Rosenkranz und Dulk bestehende Deputation der philosophischen Fakultät bei Liszt, um ihm das Doktordiplom zu überreichen. Ein aus dieser Veranlassung von Liszt an Jacobi gerichteter und noch erhaltener Brief lautet folgendermassen:

Hochgeehrtester Herr,

Empfangen sie meinen wärmsten, innigsten Dank für die, auf ihre Veranlassung und Vorwortung, für mich so schmeichelhafte und Ehrenvolle Auszeichnung welche sie mir gütigst anzeigen. Nachdem sie nun die Zeit gegen 1 Uhr bestimmt haben, werde ich die Ehre haben von $1/4$ vor 1 Uhr an, sie hier zu erwarten.

Mit ausgezeichnester Hochachtung
ihnen dankbar
ergeben

14 März 1842 F. Liszt.

Über das Weitere berichtet Karl Rosenkranz als Ohrenzeuge („Aus einem Tagebuch. Königsberg Herbst 1833 bis Frühjahr 1846" (Leipzig 1854), p. 363/4): „Jacobi, als Dekan, ergoss sich in einer längern Rede, die vortrefflich war, vom Bunde zwischen Kunst und Wissenschaft handelte und an die Verehrung erinnerte, welche die antiken Philosophen der Musik gewidmet hätten. Auch wusste er eine schöne Charakteristik Liszt's und der Wirkungen seines Spiels auf die Jugend einzuflechten. Liszt antwortete uns Deutsch, sehr gefühlvoll und in sehr gewählten, elegant seelenvollen Ausdrücken."*)

Die Rede C. G. J. Jacobis bei Überreichung des Diploms ist später veröffentlicht von K. Lehrs, „Franz Liszt Ehrendoctor der philosophischen Facultät

der Universität zu Königsberg", Wissenschaftl. Monatsbl., herausg. v. Oskar Schade, Jahrg. IV (1876), p. 175/6 und wiederabgedr. bei L. Ramann, „Franz Liszt. Als Künstler und Mensch", Bd. II, Abth. I (Leipzig 1887), p. 183.

In dem Schreiben**), das Liszt von Mitau aus am 18. März 1842 an die philos. Fak. richtete, heisst es u. a.:

„Die Doktor-Würde aus der Verleihung einer Facultät, in der sich wie in der ihrigen, Männer von Europäischer Bedeutung versammeln, macht mich glücklich und würde mich stoltz machen, wenn ich nicht auch des Sinnes gewiss wäre in dem sie mir verliehen worden.

Ich wiederhole, dass ich mit dem ehrenvollen Namen eines Lehrer der Musik . . . . ., dessen Sie, hochverehrte Herren, mich würdigen, die Verpflichtung unablässigen Lernens und unermüdlicher Arbeit übernommen zu haben mir wohl bewusst bin. . . . . .

In der stetten Erfüllung dieser Pflicht und jedem Erfolg der mir etwa gegönnt ist, wird sich auch die Erinnerung an Ihr Wohlwohlen lebendig erhalten, und an die rührende Weise, in der ein berühmtes Mitglied Ihrer Facultät***) mich davon unterrichtet hat."

Rosenkranz' Angabe, Jacobi sei Dekan gewesen, ist übrigens unrichtig. Diese Würde bekleidete vielmehr der Historiker Drumann, doch konnte man diesem nicht wohl zumuten, als Sprecher der Fakultät aufzutreten. Wusste man doch, dass er die Musik für eine eines Mannes durchaus unwürdige Beschäftigung hielt. Man fürchtete daher sogar, dass Drumanns Einspruch die für Ehrenpromotionen erforderliche Einstimmigkeit des Fakultätsbeschlusses verhindern würde; als er jedoch gefragt wurde, ob er sich entschliessen könne zuzustimmen, antwortete er: „Warum nicht? Man promovirt ja jetzt auch Chemiker" (s. Friedländer, l. c. p. 49). —

In Petersburg traf Liszt am 15. April 1842 n. St. ein (L. Ramann, a. a. O. p. 185).

*) In der Königsberger „Hartungschen Zeitung" Nr. 62 v. 15. III. 1842 heisst es: „Hr. Liszt, sichtbar erschüttert [durch die „ergreifende Rede" Jacobis], vermochte nur in abgebrochenen Worten seinen Dank auszusprechen." [Mitteil. des Hrn. Dr. Ludwig Goldstein von der „Hartungschen Zeitung"].

**) s. K. Lehrs a. a. O., p. 176, sowie L. Ramann, a. a. O., p. 184 resp. „Franz Liszts Briefe", ges. u. herausg. v. La Mara, Bd. I (Lpz. 1893), p. 45/46; vgl. dazu a. „Eduard v. Simson. Erinnerungen aus seinem Leben," zusammengestellt von B. v. Simson (Leipzig 1900), p. 69.

***) Hierzu ist von La Mara a. a. O. eine Anmerkung gemacht, die nach unseren vorstehenden Angaben der Verbesserung bedarf.

8) William Motherby, früher Arzt in Königsberg, seit 1832 Landwirt in der Umgegend und Direktor des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft. M. hatte in Kön. eine hervorragende gesellschaftliche Rolle gespielt, war mit C. G. J. Jacobis Schwiegervater, dem Kommerzienrat u. Gutsbesitzer Schwinck, befreundet gewesen und war auch ein Freund Bessels; s. A. Hagen, „Gedächtnissrede auf William Motherby", Neue Preuss. Provinzialbl. III. (1847), p. 131—144 (p. 141 bezügl. der Hippophagen).

9) Zu einer Reise C. G. J. Jacobis nach Petersburg — schon in Brief XVIII, S. 49 war davon die Rede gewesen — ist es weder jetzt noch später gekommen. Dagegen kamen Moritz Jacobis Familie und dieser selbst 1845 nach Berlin (s. Brief XLI nebst Anm. 4 dort).

XXXIII. Königsberg, 1842. IX. 25—X. 2.

Theuerster Moritz Sonntag d. 25. Sept. 1842

Ich weiss nicht, ob wir Dir schon geschrieben, wie sonderbar und zufällig unsere Reise zu Stande gekommen ist. Wir hatten seit

einem Jahre immer verschoben eine nöthige Visite bei Schön zu machen da die Ministerin mit ihren Töchtern uns mehrmals besucht hatten. Als wir endlich eines Abends hingehen bringt mir unterweges der Postbote die jährliche Einladung zur Association u. da sich Schön für alles englische interessirt[1]), zeige ich sie ihm. Er gleich Feuer u. Flamme, Bessel und ich müssten hin, Preussens Gelehrte dort repräsentiren, schreibt gleich an den König und fordert 1500 ℔ Reisegeld für jeden von uns, weil wir auch über Paris zurücksollten. Der König schreibt[2]) sogleich darunter das sei ein guter Gedanke u. weist das Geld hier bei der Regierung an. Wir hatten beide nicht die mindeste Lust, was freilich sehr unvernünftig war. Nach und nach kam mir der Gedanke da es mir sündlich schien für mich allein in kurzer Zeit so viel Geld auszugeben, zumal ich erst vor 3 Jahren solche Reise gemacht[3]), meine Frau mitzunehmen. Bessel ermunterte mich dazu und da wir früher die Reise in seinem Wagen zusammenmachen wollten forderte er jetzt Erman auf ihn zu begleiten und gab endlich auch dem Bohren der Familie nach Elisen mitzunehmen . . . . . Nachdem wir den 11.ⁿ Juni ausgelaufen, sind wir den 12.ⁿ September glücklich hier wieder angelangt. Das einzige Unangenehme unterweges war die ungeheure Hitze, die wir in Paris und auf der Rückreise hatten, 4 Wochen lang 28—30°, eine afrikanische Hitze wie man sich deren in Paris selbst nicht erinnern konnte und die natürlich die Thatkraft und Unternehmungslust bedeutend beeinträchtigte. . . . . . Du hast eine ganz falsche Vorstellung gehabt, dass in Manchester der Hauptsitz Deiner Feinde sei. Es war im Gegentheil alles voll Enthusiasmus für Dich und bei Joseph Lockett engraver for calico printer, in dessen Landhause wir wohnten[4]) wurde fast täglich Deine Gesundheit getrunken, da er Deine Galvanoplastik bei Anfertigung der Caliko-Drucker-Walzen vielfach anwendet; z. B. um einen Raum auszusparen auf einer Walze auf der bereits die Maschine den Grund getüpfelt hat, wird das Ganze mit einem Firniss beschmiert, dann an dem auszusparenden Raum der Firniss weggekratzt, durch den galvanischen Prozess dort Kupfer angesetzt und weggebrochen und der Firniss wieder abgewischt. Du wirst lächeln dass in Manchester sogar ich technisch werde. Ich hatte den Muth dort den Satz geltend zu machen es sei die Ehre der Wissenschaft keinen Nutzen zu haben, was ein gewaltiges Schütteln des Kopfes hervorbrachte. In London assen wir bei dem Herzog v. Sussex[5]) an den der König einen eigenhändigen Brief über uns

geschrieben hatte; . . . . . Wenn ich in England ganz neben Bessel verschwand[6]) — Herschel hatte an die Association geschrieben, er wolle nach Manchester kommen wenn Bessel hinkäme, if it were but to touch the garment of this gentleman, wenn er dessen werth wäre, es lebe kein Mann in Europa für welchen er den halben Weg machen würde — aber in Paris waren meine Reiche. Dort ist jeder Winkel meiner Arbeiten besser gekannt als ich je vermuthet hätte, eine grosse Aufmunterung aber auch eine schwere Aufgabe das Erworbne zu conserviren. Man gab es mir auch sehr zu hören ich könne wohl mit dem Ansehn zufrieden sein in welchem ich dort stünde und insbesondere Liouville dass er über 50 Meilen nach Paris (von einem Landaufenthalte bei Metz) gekommen wäre um mich zu sehen was bei einem ehemaligen Feinde aller Ehren werth ist. Auch war es mir überaus lieb seine Bekanntschaft zu machen, da er eine ungeheure Gelehrsamkeit besitzt und einen vortrefflichen Character. Schreibe mir doch ob Fuss einen Brief von mir erhalten über Eulers Briefe an Lagrange die ich bei Libri gefunden.[7]) In Manchester sprach Faraday viel mit mir von Dir; er reiste ab als die eigentliche Versammlung anfing, weil er menschenscheu sein soll, woraus man fabelte er sei in einem Irrenhause.[8]) Wenn es in Deinen Plänen liegen sollte auf die Correspondentencandidatenliste der Pariser Ak. zu kommen solltest Du bisweilen etwas hinschicken[9]); die Section Mechanik besteht fast ganz aus guten Freunden von mir. Vorzüglich geschätzt wird der junge Piobert[10]) der glücklich die Differenzialgleichungen für das Pulver integrirt hat woran Lagrange und Poisson scheiterten; er ist natürlich auch ein College von Dir, d. h. Artillerist. Meinen alten Freund Poncelet wieder zu sehen freute mich sehr; er hatte seit einem halben Jahre geheirathet und unsre Frauen machten gute Bekanntschaft. Von allen Gelehrten welche ich kennen gelernt, haben den bedeutendsten Eindruck auf mich gemacht, Brewster und Arago. Für letztern schwärmt meine Frau und vergleicht alle andern neben ihm mit Krähen. Er übt in der That einen Zauber aus, durch den zu erklären wie der preussische Courtisan von dem Republikaner nicht los lassen kann[11]). Auch den high tory Bessel der noch einige Stunden mit ihm zusammen war hat er ganz entzückt[12]). Ich habe in Manchester und Paris das vorgetragen[13]) wovon wie Du schriebst Ostrogradsky und Fuss die Petersb. Akad. zu unterhalten die Güte hatten[14]), nur in einer piquanten Form wie es einem reisenden Taschenspieler ziemt, ausserdem aber

noch in Paris eine vielleicht wichtige Abhandlung über die Elimination der Knoten in dem Problem der drei Körper welche Ostrogr. jetzt wohl schon im Compte rendu gelesen hat[15]); sie scheint auch Bessel in hohem Grade zu interessiren. In Cöln lernte Marie auch Onkel Lehmann[16]) kennen, für den Marie immer ein grosses Vorurtheil hatte da sie behauptet alles was wir wären verdankten wir ihm. Ich war jetzt zum ersten Mal einen halben Tag auch in Bonn, wo ich Argelander, Plücker und meinen alten Freund Riese[17]) sah, der diesen Frühjahr zum ersten Mal 200 ℛ Gehalt erhalten. In Coblenz und Bingen machten wir einigen Aufenthalt und von dort einige entzückende Ausflüchte. Wir waren auch zwei Tage in Dresden, ... Ich war während der ganzen Reise wunderbar rüstig und unternehmend geworden, während ich sie in grosser Melancholie antrat. ..... In Leipzig sprach ich den ältesten Weber[18]); sein Bruder W. kommt mit grösserm Gehalt als sein früheres Ostern nach Leipzig; seine Stellung ist unabhängig von Fechners Wiederherstellung[19]). Dieser war nicht eigentlich blind, aber sein Auge konnte kein Licht ertragen; in der Dämmerung dagegen konnte er die Pflastersteine unterscheiden; aber sein ganzer Körper war zerrüttet so dass man an seinem Aufkommen zweifelte; er soll sich aber unerwartet erholt haben. Ich habe weder auf der Hin- noch Rückreise Humboldt oder den König gesehen, der Dir ja viel Freundlichkeit in P. bezeigt hat, wie in der Staatszeitung ausführlich gestanden haben soll.[20]) Die Zeitungen hatten sich ausgedacht, ich würde nach Berlin versetzt werden, wovon aber weder ich noch der Minister noch Humboldt etwas wissen; es war aber allgemein verbreitet u. wurde als ausgemacht angenommen, daher Du auch vielleicht davon gehört hast. H. erwiderte auf Bessels Befragen, sollte einmal davon die Rede sein, so würde er dagegen sein; denn als ein geistreicher Mann würde ich viel in Berlin in Gesellschaft kommen und meine Arbeiten darunter leiden[21]). Mit dem Englischen ging es mir sehr schlecht; Anfangs machte es sich leidlich, aber nach den 5 Wochen die wir in England waren ..... hatte ich alles vergessen u. sprach reines Plattdeutsch. Meine Frau dagegen hat sich dort wie in Frankreich mit Ruhm bedeckt.

— —

..... Schreibe recht bald und viel ..... Ich weiss nicht ob Du weisst dass Du Dir jetzt bisweilen einen abstract praecisen Styl angewöhnt hast der die Mitte hält zwischen Onkel Lehmann

und Goethe. Doch in jedem Style werden Deine Briefe angenehm sein

Deinem Dich zärtlich liebenden Bruder Jaques.

. . . . . .

Den 2.ⁿ October.

Steiner der in Kissingen war habe ich nicht gesehen; er soll sehr hypochondrisch sein und alle Lust am Arbeiten verloren haben.

1) Minister v. Schön (vgl. S. 25 Anm. 18) hatte in seiner Jugend einige Zeit studienhalber in England gelebt.

2) Humboldt meldete dies an Schön durch einen Brief v. 10. Mai 1842 (Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft, Politik und Kulturgeschichte, Bd. 66 (1880), p. 21), in dem es dann weiter u. a. heisst: „welch ein Stolz für Preussen, in zwiefacher Inkarnation von Bessel und Jacobi im Auslande auftreten zu können."

3) s. S. 69 Anm. 8.

4) Vgl. auch in der S. 65 Anm. 2 citierten Schrift über die „galvanoplastische Ausstellung", p. 14 einen Brief von Lockett an M. H. Jacobi v. 17. Febr. 1844, in dem L. für die von englischer Seite angefochtene Priorität M. H. Jacobis bezüglich der Erfindung der Galvanoplastik eintritt.

5) Augustus Frederick, Duke of Sussex, 1773—1843, sechster Sohn Georgs III., 1830—1839 Präsident der Royal Society.

6) Wenn der Minister Theodor v. Schön an Gustav Schwinck, einen Vetter v. Frau Marie Jacobi, schreibt: „Prof. Jacobi soll aber glücklich in England gewesen seyn, Bessel weniger," (s. Briefw. Schön, p. 66 (7. Aug. 1842)), so soll sich dies jedenfalls auf das körperliche Befinden beziehen; vgl. die Schrift „Bessel's letzte Krankheit" von R. J. Kosch, Bessels Arzt (Königsb. 1846), p. 7/8.

7) P.-H. Fuss sagt in der von ihm herausgegebenen „Correspondance mathématique et physique de quelques célèbres géomètres du 18 ème siècle" (Petersb. 1843), t. I, Préface p. XXXV: „M. Jacobi, de Königsberg, qui a bien voulu s'intéresser vivement à cette publication et m'encourager de ses conseils, m'a fait espérer toute une collection de lettres d'Euler à Lagrange, lettres qu'à sa prière, M. Libri veut bien mettre à ma disposition, à l'effet de les publier." Diese Briefe Eulers, 18 an der Zahl, nebst einem in seinem Auftrage von Lexell gleichfalls an Lagrange geschriebenen Briefe wurden von N. Fuss 1862 in Eulers „Opera postuma mathematica et physica", T. I, p. 555—588 veröffentlicht, während Boncompagni 1877 unter dem Titel „Lettres inédites de Joseph-Louis Lagrange à Léonard Euler, tirées des Archives de la salle des Conférences de l'Académie impériale des Sciences de Pétersbourg" 11 Briefe von Lagrange an Euler publizierte. Beide Briefsammlungen wurden als „Correspondance de Lagrange avec Euler" wiederabgedruckt in den Oeuvres de Lagrange, t. XIV (Paris 1892), p. 133—245.

8) s. a. einen Brief von Berzelius an Wöhler v. 2. Aug. 1842 („Briefw. zw. J. Berzelius u. F. Wöhler", herausg. v. O. Wallach (Leipzig 1901), Bd. II, p. 316); vgl. dazu Silvanus P. Thompson, „Michael Faradays Leben und Wirken", deutsche Ausg. (Halle 1900), p. 133 u. p. 171/2.

9) Vgl. hierzu die Briefe XLIX u. L.

10) Piobert, Guillaume, 1793—1871, wurde 1845 colonel d'artillerie, 1852 général de division. Über die betr. Arbeit, sowie auch über Lagrange und Poisson s. den „Rapport" in den C. R., t. 3 (1836), p. 222.

11) Fast mit denselben Worten sprach sich Humboldt selbst einmal über den Freund aus: „Wenngleich antiministeriell, radical, übt er einen persönlichen Zauber in Frankreich aus;" s. K. Bruhns, „Alex. v. Humboldt", Bd. II (Lpz. 1872),

p. 32, wo man p. 31—33 u. 63 f. zugleich Näheres über das intime Freundschaftsverhältnis beider nachsehen möge. Vgl. a. E. du Bois-Reymond, „Reden", 1. Folge (Leipzig 1886), p. 498.

12) „Paris war ihm [Bessel] als Stadt nicht sehr anziehend gewesen; Arago aber nannte er doch einen Menschen in dieser Welt künstlicher Schaustellung", sagt Rosenkranz, Gedächtnissrede l. c., p. 328.

13) In Manchester hielt Jacobi einen Vortrag „On a New General Principle of Analytical Mechanics (British Association Report twelfth meeting, Manchester 1842, Transactions of the Sections, p. 2—4), den er in Paris wiederholte und unter dem Titel „Sur un nouveau principe général de la mécanique analytique" in den C. R., t. 15, p. 202—205 (= Werke IV, p. 289—294) erscheinen liess. J. deutet hier schon das Prinzip vom letzten Multiplicator an. Vgl. S. 85 Anm. 3.

14) Im „Bulletin" der Petersburger Akademie ist dessen keine Erwähnung getan, wie auch aus einer nicht abgedruckten Stelle des nächsten Briefes erhellt; s. jedoch bezüglich einer später dort vorgelegten Note Jacobis S. 85/86 Anm. 3.

15) „Sur l'élimination des noeuds dans le problème des trois corps", C. R., t. 15, p. 236—255, séance du 8 août 1842 = Journ. f. Math., Bd. 26 (1843), p. 115—131 = Astron. Nachr., Bd. XX, No. 462 (1. Dez. 1842) = Werke IV, p. 295—314. — Ostrogradskij las anscheinend nicht deutsch (s. Brief XLIX, sowie a. XXVI).

16) Der Onkel Lehmann, welcher den Geschwistern Jacobi den ersten Unterricht erteilt hatte (vgl. Dirichlets Gedächtnissrede auf C. G. J. Jacobi, Jacobis Werke I, p. 4/5), war zur Zeit dieses Briefes Calculator bei der Provinzialsteuerverwaltung in Cöln.

17) F. C. v. Riese, damals Prof. extraord. der Math. in Bonn, geb. 1790, † 1868.

18) Ernst Heinrich Weber, zwar nicht unter allen Brüdern Wilhelm Webers, wohl aber unter den dreien, die Professoren waren, der älteste (s. Heinrich Weber, „Wilhelm Weber" (Breslau 1893), p. 2 Anm.).

19) Vgl. die in der vorhergehenden Anm. citierte Schrift, p. 75/76.

20) Allg. Preuss. Staats-Zeitung, No. 209 v. 30. Juli 1842. Friedrich Wilhelm IV. besichtigte bei seiner Anwesenheit in Petersburg im Juli 1842 auch die Pulkowaer Sternwarte. Bei dieser Gelegenheit überreichte der Minister Uwaroff (s. S. 47, Anm. 7) eine goldene galvanoplastische Votivtafel, worauf der König am nächsten Tage M. H. Jacobi eine Audienz gewährte. — Die Akademie liess dem Könige in Pulkowa durch ihren Sekretär die damals noch unpublizierten Briefe Friedrichs des Grossen an Euler vorlegen.

21) Jacobi selbst war entgegengesetzter Ansicht (s. Brief XLI u. Anm. 3 dort). Die Einseitigkeit, welche in Humboldts damaliger, später allerdings aufgegebener Beurteilung der Versetzungsangelegenheit liegt, erhellt wohl am besten aus der Schilderung, die Ad. Harnack, der Historiograph der Berliner Akademie, von C. G. J. Jacobis akademischer Wirksamkeit giebt. „Jacobi's Genie", heisst es bei Harnack, p. 703, „offenbarte sich nicht nur den engeren Fachgenossen; wer ihn kennen lernte, war bezaubert von dem Reichthum seines Geistes. . . . . . Bereits wenige Monate nach seiner Übersiedelung nach Berlin war er der Mittelpunkt eines grossen Kreises, immer bereit auf wissenschaftliche Fragen aller Art einzugehen, denn nicht nur die Geschichte seiner eigenen Wissenschaft war ihm genau bekannt, sondern über sie hinaus interessirten ihn alle humanistischen Studien, und er folgte ihnen mit aufgeschlossenem Geiste. So hat er im Engeren wie im Weiteren, in fruchtbarster Arbeit am Schreibtisch und in unvergesslichen Anregungen im persönlichen Verkehr das Ideal des Akademikers verwirklicht." Um auch das Zeugnis eines Akademikers anzurufen,

der noch in die Zeit des grossen Mathematikers hineinragt, diesen persönlich gekannt und lange Zeit hindurch eine selten hervorragende und einflussreiche Stellung in der Akademie innegehabt hat, sei erwähnt, dass Emil du Bois-Reymond am 8. Juli 1858 die Tiefe des Schmerzes, den die Akademie über den Tod von Johannes Müller empfand, nicht besser zum Ausdruck zu bringen wusste als durch die Erinnerung, dass „seit Jacobi's Tod [1851] diese Akademie und die ihr eng verbundene Hochschule kaum einen schmerzlicheren Verlust erlitten", wie er auch die Vielseitigkeit der Begabung des geliebten Lehrers nicht in ein helleres Licht stellen konnte als indem er ihr nachrühmte, sie sei „wie die Jacobi's, der Art gewesen, dass sie Einen irre machen konnte im Glauben an specifische Talente" (s. E. du Bois-Reymond, „Reden", 2. Folge (Leipzig 1887), p. 144 und 292).

XXXIV.[1]) Königsberg, 1843. V. 14.

Kön. d. 14 Mai 1843
bei heftigem Schnee

Geliebtester Moritz

Meinen herzlichen Dank für Deine liebevollen und theilnehmenden Zeilen,[2]) denen ich es nicht versagen kann, wie grosse Unlust ich auch sonst dazu habe, Dir nähere Nachricht über mein Befinden zu geben. Dieses ist Gott sei Dank so gut wie man es nur unter solchen Umständen wünschen kann und leide ich nur noch häufig an einer von Schwäche herrührenden grossen Müdigkeit in den Beinen. Das Übel ist gewiss schon alt, gewiss vor meiner Reise schon dagewesen. Ein fortwährender ungeheurer Durst, eine solche Trockenheit im Munde dass ich nach den Vorlesungen die ich deswegen nur mit Mühe halten konnte, zahllose Flüssigkeiten verschlang, Schlaflosigkeit und Abmagerung, so wie die dem vielen Trinken entsprechenden[3]) Ergiessungen des entgegengesetzten Pols liessen mir, da ich aus einem Compte rendu bei Gelegenheit der nach Biot angestellten Versuche über die Drehung des Polarisationswinkels die hierbei Statt findenden Symptome kennen gelernt hatte[4]), schon vor meiner Reise kaum einen Zweifel; indessen wurde da ich Unlust hatte und Cruse[5]) nicht drängte ein entscheidendes Experiment unterlassen. Einen Hauptknacks hatte ich meinem Gefühl nach i. J. 1841 in Potsdam[6]) bekommen, wenigstens ward ich von der Zeit an auffallend mager. Die Reise trat ich nur mit grosser Angst an, ... indessen . . . . wenn auch ganz allmählig legten sich der Durst mit seinen Folgen, ... Ich kam hier gänzlich hergestellt an und hatte auch wieder ziemlich zugenommen. Indessen wenn auch allmählig stellten sich nach

2 Monaten die alten Übel wieder ein. . . . . . Bald darauf als auch Sachs heftig insistirte es nicht länger aufzuschieben den Harn von Dulk untersuchen zu lassen, geschah endlich das entscheidende Experiment was eine grosse Menge Zucker ergab. Meine ärztlichen und nicht ärztlichen Freunde geriethen in die grösste Bestürzung. Dulk was mir sehr unangenehm war lief in seinem Feuereifer Haus bei Haus mit der Nachricht umher. Es wurde nun die hiebei übliche reine Fleischdiät angeordnet, ... Es wurde das besondre Brod bereitet, zu welchem durch wiederholte Waschungen das Mehl von aller Stärke befreit wird. Die Wirkung war wundervoll und augenblicklich. Bei einer zweiten Probe nach wenigen Tagen zeigte sich nur noch sehr wenig Zucker; Neumann fand durch den Polarisationsapparat nur eine unbedeutende Drehung von $1\frac{1}{2}°$; beim nächsten Versuch einige Tage darauf fanden beide nichts mehr. Das specifische Gewicht war von der sehr hohen Zahl 1046 auf die normalmässige 1024 gefallen, wo es sich jetzt erhält. Bei einer angestellten Probe, wo ich wieder gewöhnliches Brod ass, fand sich kein nachtheiliger Einfluss, so dass ich auch jetzt zur Hälfte gewöhnliches Brod esse. . . . . Die Pfeife schmeckt mir besser wie seit vielen Jahren.[7]) . . . .

Übrigens habe ich den ganzen Winter meine diesmal grossen und schwierigen Vorlesungen über meine neuen Methoden der analytischen Mechanik gehalten. Auch geht es eigentlich mit dem Arbeiten ziemlich, aber bloss hier und da herumzuwühlen, wogegen ich den absolutesten Widerwillen habe irgend etwas auszuarbeiten.[8]) Dies ist nun sehr schlimm, weil ich viele hundert Bogen liegen habe, welche nur die sogenannte letzte Hand erwarten. Es haben sich mehrere jüngere Freunde erboten mir bei der Redaction behülflich zu sein, selbst Dirichlet; ich weiss aber nicht ob sich dies wird realisiren lassen, wie uns Fuss berichtet hat dass sein Vater Eulern 3—400 Abhandlungen geschrieben, zu denen ihm dieser nur die Ideen und Hauptformeln angab.[9]) Ich weiss nicht warum von allen neuern physikalischen Wundern mir nichts so die Phantasie beschäftigt als dies Benutzen der natürlichen Flüsse respective des Weltmeers als Leiter. Ich glaube ich wäre im Stande wenn an mir nicht Hopfen und Malz verloren wäre um solches Wunders allein mich zu bekehren.

Dirichlets 16tägiger Aufenthalt[10]) hier ist mir eine grosse Erquickung gewesen; leider war ich viel matter als jetzt und er zu viel aus, da er ununterbrochen zu jeder Tageszeit eingeladen war und erst um 9 Morgens aufsteht. Er soll auch ganz entzückt über

Königsberg sein. Er fuhr von hier mit dem Dampfschiff nach Elbing, wobei 6 Mathematiker ihn bis Holstein[11]) begleiteten, Bessel mit seinen beiden Töchtern um 7 Uhr Morgens ans Schiff kam um ihm zu sagen dass er ihm Heliotropenlicht nachschicken würde. Er hat etwa 60 Bogen Zahlentheorie[12]) von mir mitgenommen um zu sehen wie viel noch bis zur Herausgabe dabei zu thun ist, denn ich bin ganz ausser Stande so etwas jetzt auch nur anzusehen. Neumann wird den 31.ⁿ Mai die Schwester[13]) des Geh. Ob. Bauraths Hagen heirathen; beide zusammen sind nach Bessels Rechnung circa 90 Jahr alt.[14]) Dirichlet ist ebenfalls über Fuss Briefwechsel sehr entzückt. Er bemerkte dass gleich der 1.ᵉ Brief 1.ⁿ Bandes mit einer Formel anfange die man bis jetzt Gauss zugeschrieben.[15]) Auch sagt er er besitze *eine zweite Ausgabe* von Eulers theoria motus corporum rigidorum (er besitzt auch die erste) von der ich nie gehört und die auch Fuss bei Eulers Werken nicht aufführt[16]). Grüsse Fuss, dem Du dies sagen kannst, auf das eifrigste von mir und sage ihm meinen grössten Dank für den übersendeten Briefwechsel und die Opuscula Analytica[17]) die ich glücklich erhalten. . . . .
. . . Ich schicke eine kleine Note mit die die ganze Theorie der Abelschen Transcendenten auf den Kopf stellt, ich machte die Bemerkung während Dirichlets Anwesenheit und sie kann ins Bulletin kommen wenn Ihr meint.[18]) . . . .

— —

Nun grüsse Deine Annette, küsse Deine Kinder und behalte lieb
Deinen Dich herzlich liebenden Jacques.

— —

1) Dieser Brief ist (zum grössten Teil) facsimiliert bei Koenigsberger veröffentlicht.

2) Nicht mehr erhalten; s. Anm. 8 unten.

3) Vgl. dazu jedoch etwa A. Strümpell, „Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie der inn. Krankheiten", Bd. II (Leipzig 1895), p. 559.

4) s. A. Bouchardat, „Nouvelles recherches sur le diabète sucré ou glucosurie", C. R., t. 13, p. 942—952 (séance du 15 novembre 1841).

5) Wilh. Cruse, 1803—1873, Arzt und Professor in Königsberg.

6) Vgl. Brief LXVII Anm. 2.

7) Jacobi war ein passionierter Raucher (vgl. Koenigsberger p. 514) und scheint wenigstens als solcher in England auch „neben Bessel" (vgl. den vorhergehenden Brief, S. 91) Beachtung gefunden zu haben. Man liest nämlich bei Karl Rosenkranz, „Aus einem Tagebuch" (Leipzig 1854), p. 368: „Mein College, der Mathematiker Jacobi, erzählte mir heute mit seinem unvergleichlichen Humor einen kostbaren Passus aus seiner englischen Reise. Er fuhr von London zu Schiff nach Edinburg. Unterwegs zündete er sich gemüthlich seine Pfeife an, indem er Stahl, Stein und Schwamm hervorholte. Neugierig sammelten

sich um ihn einige Yankees aus Boston und Neuyork, folgten gespannt jeder seiner Manipulationen und bewunderten schliesslich diese ‚ingeniose Methode‘ als eine ‚new invention‘.“

8) In einem ausführlichen ärztlichen Bericht, den Cruse am 27. April 1843 über den Zustand des Patienten an M. H. Jacobi erstattet hatte und der diesen zu einem nicht mehr erhaltenen Briefe an den Bruder (s. den Anfang des obigen Briefes) veranlasst haben wird, heisst es: „Ein 14 tägiger Besuch von Prof. Dirichlet, der bei Ihrem Bruder wohnte, hat ihn sehr aufgeheitert u. den Beweis geliefert, dass seine Arbeitskraft oder vielmehr seine Geisteskraft durchaus nicht gelitten hat; denn Dirichlet war voll von den glänzenden Sachen die Ihr Bruder in dem kurzen Zusammenleben gefunden hat [s. a. das Ende des obigen Briefes]. Allerdings kann er jetzt nicht so anhaltend arbeiten, als sonst, es strengt ihn doch an“ .....

9) P. H. Fuss berichtet dies von seinem Vater Nic. Fuss in der „Correspondance mathém. et physique de quelques célèbres géomètres du 18ème siècle“, t. I (Pétersbourg 1843): „Notice sur la vie et les écrits de Léonard Euler“, p. XLI; vgl. dazu a. einen Brief Eulers an Lagrange v. 9/20. III. 1770 (Oeuvres de Lagrange, t. XIV, 1892, p. 219).

10) Vgl. oben Anm. 8 und Koenigsberger, p. 306 f. — „Professor Düreclée, den Sie gewiss kennen, kann Ihnen viel von Königsberg erzählen. Wir freuen uns, ihn auch persönlich kennen gelernt zu haben“, schrieb Th. v. Schön (28. April 1843) an den Hauptmann und Lehrer der Artillerieschule Gustav Schwinck in Berlin; s. Briefw. Schön, p. 73/74.

11) Vgl. S. 80 Anm. 7.

12) Vgl. S. 40 nebst Anm. 2, sowie besonders S. 49/50 nebst Anm. 3.

13) Wilhelma Kunigunde Hagen, 1802—1877, Tochter des Konsistorialrats Ludwig Hagen und Schwester von dem 1884 als Oberlandesbaudirektor in Berlin verstorbenen Gotthilf Hagen, dem Erbauer des Pillauer Hafens (nach P. Volkmann, „Franz Neumann“ (Leipzig 1896), p. 11 und Luise Neumann, „Franz Neumann“, (Tüb. u. Leipz. 1904), p. 301 u. 363).

14) Franz Neumann 1797 geb. — Bessels Frau war eine Cousine von dieser zweiten Frau F. E. Neumanns und eine Schwester von dessen erster Frau.

15) Die betreffende in dem ersten Brief Eulers, gerichtet an Goldbach „Petropoli d. 13. Octobr. A. 1729“ („Corresp. mathém. et physique de quelques célèbres géomètres du 18ème siècle“), stehende Formel ist das unendliche Produkt

$$\frac{1 \cdot 2^m}{1+m} \cdot \frac{2^{1-m} \cdot 3^m}{2+m} \cdot \frac{3^{1-m} \cdot 4^m}{3+m} \cdot \frac{4^{1-m} \cdot 5^m}{4+m} \text{ etc.}$$

das die Zahlen $n!$ darstellt und vor allem eine Interpolation von $n!$ liefert. Im Wesentlichen dieselbe Darstellung hatte Gauss in der berühmten Abhandlung über die hypergeometrische Reihe gegeben (s. Gauss, Werke III, p. 145/6). Dieses Gausssche unendliche Produkt bezw. der reziproke Wert desselben bildete wieder für Weierstrass den Ausgangspunkt zur Bildung seiner „Primfunktionen“ (s. Weierstrass, Werke II, p. 91).

16) P. H. Fuss führt in der in vorstehender Anmerkung citierten „Correspondance mathém. et phys.“ allerdings nur die Rostock 1765 erschienene Ausgabe von Eulers „Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum“ (No. 442 der „Liste systématique des ouvrages de Léonard Euler“) auf; auch J. G. Hagen „Index Operum Leonardi Euleri“ (Berlin 1896), p. 35 gibt nur diese Ausgabe („Rostochii et Gryphiswaldiae 1765“) an. Gemeint ist in dem obigen Brief offenbar folgende Ausgabe: Editio nova, desideratissimi auctoris supplementis locupletata et emendata. Gryphiswaldiae. Litteris et impensis A. F. Röse. 1790.

Mit einer Vorrede von Wencesl. Joh. Gustav Karsten in Bützow. Beigefügt sind in dieser Ausgabe die in dem Hagenschen Index unter No. 447, 448, 523, 527, 524, 526 verzeichneten Eulerschen Schriften. — Dass Fuss diese Ausgabe nicht aufführt und auch Hagen sie ebensowenig wie eine von J. Ph. Wolfers (Greifswald 1853) veranstaltete deutsche Ausgabe aufgenommen hat, wird darin seinen Grund haben, dass beide nur die entweder von Euler selbst oder aus seinem Nachlass herausgegebenen Schriften, nicht aber die von anderen veranstalteten Neu-Ausgaben aufnehmen wollten. Fuss hat daher diese Anregung Jacobis auch bei Vervollständigung seines Verzeichnisses („L. Euleri Commentat. arithm. coll." (1849), Prooemium, p. XXIV ff.) unberücksichtigt gelassen.

17) Vermutlich „Leonhardi Euleri Opuscula Analytica", I, II (Petropoli 1783, 1785).

18) „Note sur les fonctions Abéliennes", Bull. phys.-mathém., t. II, 1844, No. 29—31, col. 112*) (von dem Sekr. Fuss vorgelegt in der Sitzg. v. 19. Mai a. St. 1843, s. Bull. col. 48) = Journ. f. Math., Bd. 30 (1846), p. 183—184 = Werke II, p. 83—86.

*) Infolge eines — übrigens auch in die Werke Jacobis übergegangenen — Druckfehlers steht a. a. O. 96 statt 112.

XXXV. Königsberg, 1843. VII. 3.[1])

Liebster Moritz

Da ich in einigen Tagen eine grössere Reise antrete, welche mich den Winter über von hier fern halten wird, so beeile ich mich Dir noch vor meiner Abreise zu schreiben. Dirichlet hatte hier Cruse bewogen, für Schönlein[2]) meine Krankheitsgeschichte auszuarbeiten. Dieser war mit derselben und der ganzen Behandlung sehr zufrieden, und theilte Cruses Ansicht dass für den Winter ein südlicherer Aufenthalt mir wünschenswerth wäre. Ich sollte Ende Juni nach Berlin kommen und dort wolle er selber mich beobachten ob mir eine Molkenkur in der Schweiz dienlich wäre; dann sollte ich Ende Augusts über die Alpen gehen um mich noch vor dem Winter in Oberitalien zu acclimatisiren. Wenn es nach meinem Wunsche geht, würde ich den Winter in Neapel zubringen. Dirichlet entwickelte einen an ihm bisher noch nie gekannten Eifer, reiste sogleich zu Humboldt herüber[3]), u. schrieb mir auf das dringendste, ich möchte unverzüglich an den König schreiben u. den Brief an Humboldt schicken. Dieser begleitete ihn mit ein Paar Worten wie sie ihm sein Herz eingab und nach 8 Tagen schon hatte ich ein gnädigstes Kabinetschreiben; H. hatte auf 1500 ℛ angetragen, der König sie aber für den Fall des Bedarfs auf 2000 ℛ erhöht[4]), was sehr verständig war, da meine Abwesenheit doch vielleicht nicht

viel unter einem Jahre dauern wird. Das beste bei der Sache ist aber ein ausgezeichneter Begleiter der mir geworden ist; ein junger liebenswürdiger talentvoller unabhängiger u. sehr vermögender Mathematiker Namens Borchardt welchen ich gestern promovirt habe, und welcher dazu besonders nach Königsberg gekommen war[5]). Mais il y a plus, sagt Cauchy.[6]) Dirichlet wird den ganzen Winter mit seiner Familie ebenfalls in Italien zubringen, um die Nerven seiner Frau zu stärken; und da ist es doch sehr wahrscheinlich dass wir uns zusammenthun werden.

Ich habe mich übrigens ganz erstaunt erholt und jetzt höre ich erst von den Leuten, wie heruntergekommen sie mich gefunden hatten. Ich muss mir jetzt alle Westen und Röcke weiter machen lassen, die ich mir voriges Jahr zur Reise machen liess. Aber was hilft es; auch vorigen Sommer war ich so wieder heraufgekommen und fühlte mich frisch und kräftig wie nie und in zwei Monaten hier war alles vorbei. Ich wusste es vorher dass es so kommen würde und graute mich vor der Rückkehr, was Bessel auf der Reise immer für eine Hypochondrie hielt.

— —

. . . . . ich denke den 10.$^{\rm n}$ in Berlin einzutreffen[7]), weiss aber nicht wie lange ich dort bleiben werde. Jedenfalls kannst Du einen Brief an Dirichlet adressiren, der wohl erst Ende August seiner Frau nachreist die ihn bei Genf[8]) erwartet.

Nun lebe wohl; grüsse Fuss u. Ostrogradski und die lieben Deinigen

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jacques.

Ich bin neulich von der Polizei wegen einiger Deiner Personalien angefragt worden und ob ich nichts gegen Dein Ausscheiden aus hiesigem Unterthanenverbande[9]) einzuwenden hätte.

1) Ohne Datum; Poststempel: Königsberg, $\frac{3}{7}$, 4—5.

2) Johann Lucas Schönlein, 1793—1864, der berühmte Kliniker und Leibarzt des Königs.

3) Nach Potsdam.

4) s. a. K. Bruhns, „Alexander v. Humboldt“, Bd. II (1872), p. 326.

5) Borchardt war zum ersten Mal im Frühjahr 1839 nach Königsberg gegangen, um unter Bessel, Neumann und besonders Jacobi zu studieren. Bei letzerem hatte er in dem ersten Semester allerdings keine Vorlesung hören können, da Jacobi beurlaubt war und sich in Potsdam und später zur Kur in Marienbad aufhielt (vgl. S. 68 u. S. 69, Anm. 8). Borchardt hatte ihn jedoch damals schon in Berlin durch Dirichlet kennen gelernt; über eine dieser ersten Begegnungen schrieb C. G. J. Jacobi (Potsdam, 13. IV. 1839) seiner Frau: „Da es gestern im Zimmer zu heiss u. die Luft leidlich war, ging

ich gegen 12 etwas aus u. nach der Eisenbahn, ob jemand Bekanntes käme. Ich hatte meine Berliner Freunde ausdrücklich gebeten, jeder einzeln zu kommen, weil man sonst mit keinem ordentlich reden kann. Bald sah ich wie aus der Arche Noah kommen Dirichlet, Encke, Gans, einen mathematischen Studenten [Borchardt], den ich schon kannte u. der in 14 Tagen nach Königsberg abgeht, u. einen mathematischen Oberlehrer der mich kennen lernen wollte. Sie waren in der That alle einzeln gekommen und hatten sich erst auf der Eisenbahn getroffen; nur den Student hatte Dirichlet mitgebracht"..... Die Dissertation, auf grund deren Borchardts im Brief erwähnte Promotion 1843 erfolgte, ist nicht gedruckt, fand sich auch nicht in seinem Nachlass vor (s. G. Hettner, Vorrede zu C. W. Borchardts Gesamm. Werken).

In den Briefen, welche Jacobi von der jetzt gemeinsam mit Borchardt unternommenen italienischen Reise an seine Frau richtete, erwähnt er seinen Reisebegleiter und Schüler natürlich sehr häufig; einige dieser Stellen mögen hier Platz finden. „Borchardts kindlicher Enthusiasmus", schreibt er nach der Reise durch das Berner Oberland (Zürich, August 1843), „mit dem er unermüdlich alles verschlang und um irgend einen neuen Punct, eine neue Aussicht zu erreichen keine Anstrengung scheute, machten es mir schmerzlich, wenn er so oft seine Wünsche auf die liebenswürdigste Art aufgab...... Hier angekommen, ging er sogleich natürlich ins Theater, und stattete der [hier gastierenden Schröder-] Devrient den andern Morgen einen Besuch ab. Auch sie gehört zu den passirten Frauen, für die er wenigstens eine Passion hat. Doch Ihr alle in Kön. werdet bei ihm von der Dr. H . . . ausgestochen ..... Traurig ist es aber dass ich wenigstens zur Zeit keine Jungfrau in Königsberg kenne, der man diesen liebenswürdigen Jüngling gönnen möchte" ..... In einem späteren Briefe (Rom, 17. Dec. 1843) sagt Jacobi von ihm: „Er ist so schrecklich unreif, dass Rebecca [Dirichlet] und ich oft erstaunen wie man in unserm Jahrhundert noch so kindlich sein kann; mir kommt vor als wäre ich zu keiner Zeit meiner Knabenjahre so gewesen. Dass er nie auf einem Gymnasium gewesen und durch die moderne Judenbildung jedes Sinnes für ein religiöses Element entbehrt dient ihm auch nicht; namentlich kann man hier in Italien keinen wahren Genuss an den grossen Meisterwerken haben, wenn man sich in den religiösen Sinn in dem sie die Maler schufen gar nicht versetzen kann. Bei dem allen ist es ein netter Mensch, so nett dass man wünscht er wäre mehr. Von gemeinschaftlichen Arbeiten ist natürlich nicht die Rede."*) — Schliesslich heisst es in einem Brief vom April 1844 bei Beschreibung des römischen Carnevals: „Man war so wüst dass es uns alle erquickte als ich einmal nach solchem Spectakel bei Dirichlets $1^1/_2$ Gesänge aus der Odyssee vorlas, denn ich bin dort als Vorleser angestellt. Nur Borchardt ging ganz in diesen Wogen auf und unter, es war wirklich ein Vergnügen einen Menschen zu sehen dem die Götter gewährt haben über die gewöhnliche Zeit so jung zu bleiben — denn er wurde in dieser Zeit 27 Jahr. Er konnte gar nicht begreifen wie man einen andern Gedanken haben könnte. Er hatte die Hälfte eines Balcons gemiethet, zu dem er mich auch einlud aber ohne dass ich Gebrauch davon machte, und täglich einen Wagen. Den Morgen brachten er und sein Diener damit zu Blumen in ungeheuersten Massen nebst Confect etc. zusammenzukaufen oder ein buntes Band am Hut anbringen zu lassen. Dann ging die Arbeit los und er war manchmal da er immer der erste auf dem Corso war von dem zweistündigen Werfen so erhitzt und ermüdet dass er ganz bleich und erschöpft sich zu Bett legen musste, zumal nach Mitternacht die Festinos angingen von denen er keins versäumte. Da war er denn seelig wenn eine Maske Pips zu ihm sagte und konnte nicht aufhören von den einzigen Intriguen zu erzählen,

die bei ihm sehr unschuldig sind. Wir waren alle etwas für seine Gesundheit besorgt und deshalb froh dass die Sache ein Ende nahm" .....

*) Dass Jacobi trotzdem im Verkehr mit Borchardt wissenschaftliche Fragen auch in dieser Zeit erörtert haben wird, dürfte, wenn es nicht schon von vorneherein anzunehmen wäre, auch aus Borchardts späterer, bekanntlich überhaupt durch Jacobi sehr beeinflusster wissenschaftlicher Entwickelung erhellen; so stehen z. B. schon seine beiden frühesten Publikationen, die beiden Abhandlungen über die sogen. Gleichung der säkularen Störungen (Journ. f. Math., Bd. 30 (1846) resp. Journ. de mathém., t. 12 (1847)), in engem Zusammenhang mit einer „Roma, 7 marzo 1844" datierten und zuerst im Giornale Arcadico veröffentlichten Abhandlung Jacobis (s. Werke III, p. 459 ff.).

6) Anscheinend findet sich diese Wendung in Cauchys Schriften verhältnismässig häufig (vgl. z. B., um eine Stichprobe aus damaliger Zeit zu nehmen, eine kurze Note Cauchys in C. R., t. 15 (1842), p. 912 u. p. 913).

7) Jacobi reiste nach dort über Danzig und Stettin. Über den Aufenthalt an ersterem Orte berichtet die „Schaluppe zum ‚Danziger Dampfboot'" („Allgem. humorist. Unterhaltungs- u. Volksblatt für die Provinz Preussen") in ihrer No. 82 v. 11. Juli 1842, p. 655: „Die Anwesenheit des berühmten Mathematikers, Professors Jacobi (Ritters des Civil-Verdienst-Ordens) gab am 7. d. M. zu einer Vereinigung von dreissig und einigen Freunden der Wissenschaft Anlass, welche sich auf die Aufforderung der Herren Professor Anger und Oberlehrer Czwalina und Tröger, welche in dem gefeierten Gaste ihren Lehrer verehren, in dem Schröderschen Gartenlokale im Jäschkenthal versammelt hatten, um demselben ihre Verehrung und Achtung zu erkennen zu geben. Bei dem mit den heitersten Gesprächen gewürzten Mittagsmahle liess Hr. Prf. Anger den „Euler unseres Jahrhunderts" hoch leben, worauf dieser das Wohl der Stadt Danzig, welche die Vorzüge einer schönen Natur und ernster wissenschaftlicher Bestrebungen in sich vereinigt, ausbrachte. Hr. Prof. Jacobi, der auf einer Erholungsreise nach Italien begriffen, ist am 8. von hier nach Berlin abgegangen." Jacobi selbst schrieb seiner Frau (Stettin, 9. VII. 1843) darüber: „In Danzig wurden wir von meinen Freunden sehr herzlich empfangen. Insbesondre sagte der gute Czwalina, es sei sonderbar wenn man sich auf einen so recht freue, ihm wären als er mich im Postwagen gesehen vor Freuden die Thränen in die Augen gekommen. Das Diner was Anger veranstaltet war sehr glänzend. Ich sass zwischen dem Gouverneur, Rüchel-Kleist Excell. und dem Oberbürgermeister Woickhmann, der Perle von Danzig, einer jener edlen und feinen Figuren, wie sie immer seltner werden. Anger brachte auf mich einen Toast, ich auf die Stadt Danzig und der Consistorialrath Bressler einen auf Dich aus; alle drei waren mit schönen Reden begleitet. Nach Tische bestiegen wir noch die Anhöhen, die so wunderschöne Fernsichten bieten. Am meisten machte mir Spass, dass Strehlke, der Director der Petrischule, den Jungen den Nachmittag frei gegeben, wodurch ich wohl noch lange in ihrem Herzen fortleben werde."

8) Über das schon in Freiburg i. B. erfolgte Zusammentreffen s. „Familie Mendelssohn", Bd. II, p. 221.

9) Tatsächlich wurde M. H. Jacobi erst 1848 russischer Untertan.

XXXVI. Leipzig, 1843. VII. 28.

Leipzig d. 28.ⁿ Juli 1843.

Theuerster Moritz

— —

Steiner[1]) der mit mir hier im Gasthof[2]) ist und nach Karlsbad

geht, lässt Dich sehr grüssen, eben so der kleine Wilhelm Weber[3]), der hier auf dem Sofa sitzt. Steiner wird wahrscheinlich auch nach Italien kommen und den Winter dableiben; ob wir in Rom oder Florenz oder dergleichen die Wintermonate zubringen werden, weiss ich noch nicht. Mit meiner Gesundheit geht es wohl recht gut; freilich hat ein in organischen Analysen sehr geschickter Chemiker Dr. Simon[4]) noch Spuren von Zucker, wenngleich in unangebbarer Quantität, und auch nicht jeden Tag gefunden. Der Anfang mit Berlin kannst Du Dir denken ist gerade der Gesundheit nicht sehr förderlich gewesen, und erst wenn ich 100 Meilen davon sein werde, werde ich mich freier fühlen.[5]) . . . . . In Berlin habe ich Oersted, Schelling, Cornelius kennen gelernt. Weber meint, dass ihn Dein Versuch mit Glasröhren[6]) sehr in Erstaunen gesetzt; ob es nicht noch zur grössern Consolidirung ginge ganz oder an den Bindungsstellen die Röhren in Kautschuk einzuhüllen, was man jetzt mit Leichtigkeit könne, doch würdest Du dies freilich nicht übersehen haben.[7]) . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder Jacques.

1) „Steiner den ich seit 4 Jahren nicht gesehn fand ich ziemlich übel aussehen; es hatten sich bei ihm kleine Nierensteine gefunden, doch will Schönlein nicht viel daraus machen. Er soll nach Karlsbad gehn, dann in ein Bad nach Graubünden und will auch den Winter in Italien sein. Es ist traurig dass alles dieses ohne rechte Lust u. Muth geschieht, doch wird es sich vielleicht noch finden" schreibt C. G. J. Jacobi von Berlin aus an seine Frau (17. Juli 1843).

2) „Rheinischer Hof" nach dem Briefpapier.

3) In einem von Baden-Baden (5. August 1843) datierten Briefe schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau: „In Leipzig hatte ich einige recht vergnügte Tage, durch die Güte des Professors Weber, eines der Sieben, der jetzt in Leipzig angestellt ist. Er bemächtigte sich Steiners und meiner, so viel mir meine .. Briefe Zeit liessen. Vorzüglich Borchardts wegen machte es mir Vergnügen dass er einen Mittag auch Felix Mendelssohn einlud den dieser noch nie so nahe kennen gelernt."

4) Johann Franz Simon, geb. 1807, gest. 23. X. 1843, 1843 Privatdocent a. d. Univ. Berlin, zugleich Chemiker an der Charité.

5) Vgl. S. 105, Anm. 2. — Über sein Leben während des Aufenthalts im Dirichletschen Hause in Berlin schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau u. a.: „Da Dirichlet selbst hier von Wohlthaten lebt, indem er in der Regel bei seiner Schwägerin Hensel isst, so lebe ich gewissermassen von Wohlthaten zweiter Hand. Ich habe einmal bei der Hensel, ... dann bei [Eduard] Heines Schwester, einer jungen, schönen, liebenswürdigen Frau die an der Dirichlet Bruder Paul verheirathet ist, bei Therese, [A.] Erman, Crelle und mit Steiner gegessen. . . . . . Bei Böckh, der hier im Hause wohnt, war ich in glänzender Abendgesellschaft, wo ich Marheinecke, den Jurist Dirksen, Meyer Beer u. s. w. sprach, auch die jetzt so fromme Hegel sah. Felix [Mendelssohn] war gerade bei meiner Ankunft hier u. sehr freundlich gegen mich" (17. Juli 1843); ferner von Leipzig aus (28. Juli 1843): „Ich habe

in Berlin niemand vom Ministerium besucht, obwohl den G. R. Schulze oft am dritten Orte gesprochen . . . . . Bei einem Diner neulich habe ich Schelling u. Cornelius kennen gelernt und mehrere andre mir interessante Männer"; schliesslich von Baden-Baden aus (5. August 1843): . . . . . „in der letzten Zeit hat sich mit mir eine Änderung in der Art zugetragen, dass wenn mir früher die grösste Stadt und das bewegteste Leben am liebsten gewesen wäre, ich jetzt das stillste und zurückgezogenste Leben in einer anmuthigen Gegend mit Dir und den Kindern und meinen Arbeiten am meisten vorzöge. Daher ist es mir auch in Berlin eigentlich zu viel gewesen, obgleich ich gar nicht sagen kann, wie freundlich dort und überall die Leute gegen mich gewesen sind, so dass man sich ordentlich zusammen nehmen muss, um nicht verwöhnt und albern zu werden. Ich bin daher sehr glücklich an Dir, Mutter, Dirichlet und Steiner Freunde zu haben die mir aufrichtig meine Fehler sagen, denn die andern verleiten einen mehr dazu als dass sie einem davon helfen."

6) M. H. Jacobi legte damals für unterirdische galvanische, zumal telegraphische Leitungen die Drähte in Glasröhren, da Metallröhren in Petersburg nicht leicht zu erlangen waren, zudem „den Nachtheil haben, die Chancen der Nebenverbindungen zu vermehren und gefährlicher zu machen" (s. M. H. Jacobi, „Einige Notizen über galvanische Leitungen", Bull. phys.-mathém., t. I, No. 9, ausgeg. 13. Nov. (a. St.), 1842, col. 131); vgl. jedoch z. B. Werner Siemens in Berliner Monatsber. 1874, p. 795.

7) „Die Enden sind . . . . . mit einander durch Kautschukröhren verbunden, so dass das ganze System leicht jeder Bewegung des [hier ausserordentlich beweglichen] Terrains folgen kann" heisst es bei M. H. Jacobi, l. c. col. 132 u. 131.

XXXVII. Petersburg, 1844. III. 21.

[Lieber Jacques!]

St. Petersburg den 9/21 März 1844

In einer Viertelstunde geht ein Courrier nach Rom, der Dir theuerster Bruder, diesen geflügelten Gruss von mir mitbringen wird, der Dich bei der besten Gesundheit und beim besten Wohlergehen antreffen möge. Ich habe zwar seit geraumer Zeit keine Nachricht über Dich aus Königsberg[1]), dagegen sind die Bulletins über Dich, die sich häufig in den Zeitungen vorfinden vollkommen befriedigend.[2]) Ich halte jetzt allein Deinetwegen den Hamburger Correspondenten. Wie glücklich wäre ich aber nicht wenn ich unmittelbar von Dir, Nachrichten erhalten könnte. Und ist es nicht unbillig von Dir, diese Nachrichten an den Umstand zu knüpfen, ich solle zuerst schreiben; *ich* dem jede Feder, ich weiss nicht warum, jetzt ein Gräuel geworden ist, der von Morgens bis Abends von Arbeiten occupirt ist, der sich vergangnen Sommer bis tief in den Herbst hinein unendlich hat quälen müssen[3]) und der jetzt etwas sehr abgemattet ist. Dir

der im dolcesten farniente in Rom lebt, umgeben von allen Annehmlichkeiten, des Climas, der Kunst und Bildung[4]), der vor dem von mir so beneideten Müssiggange nicht weiss was er anfangen soll, und der sich glücklich schätzen müsste, seinem bei 25° Kälte vegetirendem Bruder, wenigstens reizende Bilder hinzuzaubern, in die er sich dann mit geschlossenen Augen, recht hinein denken könnte. Daneben noch das Glück von seinen Freunden und Bekannten umgeben zu sein. Wie ich vermuthe ist auch Steiner in Rom. Natürlich, wo der König ist, muss auch sein Schweif und sein Fliegenwedel sein.[5]) Denn in der That welchen höhern Ruhm könnte er je erwerben, als dem Rex[6]) bei seiner Sieste, Kühlung zuzufächeln die Fliegen zu verscheuchen, und wenn er befiehlt, den Sorbet und die Pfeife zu reichen. Nur allein dafür hat er das kleine silberne Kreuz[7]) verdient, das man ihm angehängt hat, während andere Leute[8]) mit 4 Stück emaillirten Kreuzen herumlaufen, und bald noch andere haben werden. Während Steiner und ich noch leben, müssen wir uns durchaus noch einmal sehen und uns in's Gesicht lachen. Nach unserm Tode wäre es zu spät. Es heisst Du wollest Dich nach Bonn versetzen lassen.[9]) Schreibe mir doch darüber. . . . . Fuss gedenkt Deiner mit vieler Verehrung und Liebe.[10]) Es sind noch eine ansehnliche Anzahl vollständige Abhandlungen aufgefunden worden. Ich hoffe, es wird nun bald dahin kommen eine vollständige Ausgabe der Werke Eulers zu veranstalten.[11])

Nun lebe wohl theuerster Bruder, der Himmel erhalte Dich und schenke Dir Gesundheit und Wohlergehen. Vergiss nicht Deines

Dich herzlich liebenden Bruders

Moritz.

1) Während der italienischen Reise C. G. J. Jacobis erhielt Moritz J. gar keine direkten, wohl aber häufigere indirekte Nachrichten über den Bruder durch die damals in Königsberg lebende Mutter und zwar auf grund der Briefe C. G. J. Jacobis an seine in Königsberg zurückgebliebene Frau; zur Ausfüllung dieser Lücke im Briefwechsel sind daher zahlreiche Stellen aus diesen höchst interessanten und umfangreichen Briefen hier in die Anmerkungen aufgenommen.

2) „Nur hier erst“, schreibt C. H. J. Jacobi seiner Frau aus Rom (Mitte Dez. 1843), „fühle ich mich so kräftig, dass wenn ich zugleich bei Dir sein könnte und mit dieser fast wieder jugendlichen Kraft, Lust und Heiterkeit nur 10 Jahr lang arbeiten, ich die Welt mit mathematischen Abhandlungen ersticken würde. Steiner fand einen grossen Unterschied zwischen meiner Mattigkeit in Berlin u. wie er mich in Florenz traf; aber auch zwischen Florenz u. hier will er einen sehr grossen Unterschied merken, den er der Aufsicht zuschreibt, die er über mich führt.“

3) Vermutlich infolge der 1843 ausgeführten Telegraphen-Anlage Petersburg—Tsarskoïe-Sselo (s. Brief XL, S. 122 nebst Anm. 8, S. 124).

4) Jacobis Leben in Italien gestaltete sich in der Tat höchst interessant und vielseitig: nicht nur genoss er den Umgang der Gelehrten- und Künstlerkreise, sondern er machte auch ausserhalb dieser Kreise viele interessante Bekanntschaften und Studien. So hörte er z. B. mit wahrer Begeisterung Predigten der berühmtesten Kanzelredner, insbesondere die des Gioachino Ventura (1792—1861) oder er liess sich von dem hannöverschen Ministerresidenten August v. Kestner, einem Sohn der Charlotte Kestner, geb. Buff, der den geistvollen Kopf des grossen Mathematikers zu porträtieren wünschte, zur Belohnung für die gewährte Sitzung die damals nur einem kleinen Kreise bekannten und erst 1854 veröffentlichten Briefe Goethes an Kestners Eltern vorlesen, worüber Jacobi seiner Frau sehr eingehend und interessiert schreibt. Um auch einige der von Jacobi im nächsten Briefe beiläufig erwähnten „Tyrannen" anzuführen, so sei bemerkt, dass er in einer Gesellschaft beim preuss. Ministerresidenten Baron v. Buch den Erbprinzen v. Lippe-Detmold kennen lernte, dass der Grossherzog v. Toskana ihn in längerer Audienz empfing (s. Anm. 3 zu Brief LXIV), ihn auch bei einer zweiten Begegnung seinem angehenden Schwiegersohn, dem Prinzen, heutigen Prinzregenten Luitpold v. Bayern, vorstellte, der Jacobi sehr dringend einlud, ihn, falls er über München zurückkehre, dort zu besuchen (Brief Jacobis v. 14. Dez. 1843). Auch der Papst Gregor XVI. empfing Jacobi und Dirichlet in besonderer Audienz (28. Dez. 1843), worüber u. a. der von Moritz J. oben citierte „Hamburgische Correspondent" (No. 11 v. 12. Jan. 1844) berichtet. Vgl. im übrigen den nächsten Brief (XXXVIII) nebst den Anmerkungen, vor allem Anm. 4, 6, 8, 9, 11, 14, 17. — Über seine näheren römischen Freunde schrieb C. G. J. Jacobi kurz vor seiner Abreise aus Italien (Neapel, 25. April 1844) seiner Frau: „Ich bin nicht ohne Wehmuth von Rom geschieden; meine Mathematiker, besonders der padre Chelini, hätten mir gerne die Hände untergelegt; Braun [s. die nächste Anm.] und seine Frau haben mir bis zuletzt die allergrösste Freundlichkeit bewiesen [vgl. a. Brief LXXV nebst Anm. 4 dort]. Wenn Ihr zu Hause gegen mich unfreundlich seid, gehe ich gleich wieder nach Rom. Denn der padre Chelini hat es mir nie nachgetragen, wenn ich ihn angeschnautzt, worüber mir Steiner oft die grössten Vorwürfe gemacht hat."

5) Tatsächlich verkehrte C. G. J. Jacobi in Italien vorwiegend mit Steiner; es seien hierfür nur einige Stellen aus Briefen Jacobis an seine Frau wiedergegeben. „Dirichlets", schreibt er von Florenz aus (21. Nov. 1843), „sind schon vergangnen Mittwoch vor 8 Tagen abgereist; dafür ist aber seit 14 Tagen Steiner angekommen, der mir vom grössten Nutzen ist, indem er täglich mit mir ungeheure Spaziergänge auf die umliegenden reizenden Höhen macht. Er wohnt mit uns [Borchardt u. J.] in demselben Hause." — „Den [gestrigen] Abend waren Steiner und ich", so heisst es in dem ersten aus Rom datierten Briefe (11. Dez. 1843), „beim Dr. Braun eingeladen, dem ersten Secretär des archäologischen Instituts, der auf dem Capitol in der casa tarpea wohnt und hier die Hauptperson für mich ist. Er ist 12 Jahr in Rom, kennt alles und alle und macht täglich von 2 bis 5 Excursionen mit mir und einer Menge junger Archäologen, wo die Büsten, Statuen, Hermen, Basreliefs oder die Ruinen discutirt werden und ich ausser dem Interesse an den Sachen noch die Neugierde befriede zu sehen wie es mit dem archäologischen Studium steht...... Ist die Excursion etwas weit, so holt er mich in seinem Wagen ab. Steiner nimmt auch daran Theil; B. habe ich nicht dazu aufgefordert, weil er den Kribbel in den Beinen hat, nur am Rennen Befriedigung findet und die höchste Ungeduld zeigt so wie bei etwas länger verweilt wird." „Du musst Dir diese Besichtigungen", so heisst es in einem der umfangreichen brieflichen Berichte, „etwas dramatisch denken. Zum Beispiel wir erscheinen vor einer wundervollen

colossalen weiblichen Figur die auf einem Arm gestützt schläft; Kopf, Stellung, Gewänder reizend u. meisterhaft. Braun fängt an für wen alles diese Figur von den verschiednen Gelehrten gehalten worden, bis dann Welcker aus Vergleichung mit Gemmen in denen ganz dieselbe Stellung vorkommt unwiderleglich bewiesen dass es eine Ariadne sei. Er rühmt die Kunst der Arbeit, wie schön die Flächen mit einander verbunden, die Drapperie des Gewandes u. die Faltenfülle ausgeführt. Um so grössre Verwundrung, sagt er, hat es erregt dass ein so grosser u. so denkender Künstler wie offenbar der Verfertiger dieser Statue war, einen so ungeheuern Fehler begehen konnte; denn Sie sehen ganz deutlich, dass die ganze Lage nur möglich ist, wenn das eine Bein ein Loch in das Gewand macht. Hier lege ich mich in das Mittel und erkläre, das sei ganz u. gar unmöglich; das könne der Künstler nicht begangen haben; Steiner beweise einmal dass diese Stellung recht wohl bestehen kann ohne das Loch anzunehmen; worauf denn Steiner möglichst die Stellung der schlafenden Ariadne nachahmend seinen Mantel so zu drappiren sucht dass er auf die in die Augen springendste Weise überzeugt und den Künstler rettet" (25. Jan. 1844). — „Seit Dirichlets Abreise von Florenz", so hatte Jacobi schon vorher (Rom, 14. Dez. 1843) über den Aufenthalt in Florenz berichtet, „machte ich alle Besichtigungen mit Steiner zusammen, was manches interessante hat. Zunächst das mir liebste, dass er nicht wie die andern zuerst immer in das Buch sieht ob etwas schön ist, sondern sich die Sachen selber ansieht, wobei ihn sein scharfes Auge u. eine lebendige sinnliche Anschauungskraft sehr unterstützen. Dabei hat er alle biblische Geschichten im Kopf u. hat grosses Interesse für das stoffliche; nur ist er immer empört u. will von dem schönsten Bilde nichts wissen wenn es gegen die Geschichte u. die Möglichkeit verstösst, wie wenn nach dem Herkommen bei der Leidensgeschichte die spätern Märtyrer u. Heiligen u. Päbste mit figuriren. Da ich bei früherm Aufenthalt in Berlin immer nur wenig mit ihm zusammensein konnte, so setzt sich eigentlich erst jetzt nach 20 Jahren unsre frühere Jugendbekanntschaft fort. Leider hat ihm die Reise nicht so viel geholfen wie mir u. er sieht oft recht leidend aus was auch auf seine Stimmung bisweilen Einfluss hat, um so mehr als es immer der Fähigkeit bedurfte seine Eigenthümlichkeit aufzufassen, wozu die Dirichlet und Borchardt noch nicht kommen konnten. Da auch ich jetzt reizbarer bin als vor 20 Jahren, so kriegt auch er bisweilen das mir selbst unbewusste Gesicht zu sehen das Dich 24 Tage krank macht und frägt dann: sage mal, wenn Du die Schnauze machst, ärgerst Du Dich dann auch innerlich? Er hat sich auch einen Adjutanten mitgebracht, einen Lehrer Schläfli aus dem Canton Bern von etwa 30 Jahren, der zu Dirichlet nach Berlin gehen wollte, und dem wir nun hier Aufgaben geben, ein merkwürdiges Individuum, das alle Wissenschaften verschlingt, dabei aber so gutmüthig, unschuldig und dumm wie ein Kind ist, so dass ihm Steiner auf der Reise einredete u. er fest daran glaubt, der Conducteur der Schnellpost sei der Kronprinz von Sardinien; dieser macht die reisende mathematische Menagerie vollständig. Er hat mir hier einige Bogen abgeschrieben, die ich aufs neue zum 10. Mal hier umgearbeitet habe und wahrscheinlich in diesen Tagen von hier aus an Crelle schicken werde. Steiner und ich machten mehrmals bei dem schönsten Wetter grössre Fussparthien in die himmlische Umgegend von Florenz." In demselben Briefe heisst es weiterhin: „Steiner hat eine grosse Force in alten Ställen u. schlechten Gebäuden eingemauerte alte dorische Säulen zu entdecken, die so für das gemeinste Bedürfniss gedankenlos verwendet worden, wodurch man aber am deutlichsten gemahnt wird dass man auf klassischem Boden wandelt." — Die Art des Zusammenlebens mit Steiner in Rom erhellt schliesslich am besten aus der von Jacobi dort beobachteten

Tageseinteilung, die er seiner Frau am 25. Jan. 1844 so angibt: „Um $8^1/_2$ Uhr gehe ich nach dem Vatican auf die Bibliothek, der etwa $^1/_2$ Stunde entfernt ist bis 12; um 2 Uhr dann gehe ich aufs Capitol zu Dr. Braun, wohin auch Steiner kommt und wir treiben uns dann bis 5 antiquarisch umher. Dann ess ich mit Steiner in einer Restauration Namens Lepre, wo fast alle Fremden in Rom essen. . . . . . Nach dem Essen gehe ich nach Hause, schlafe wohl eine halbe Stunde, und um 8 pflegt Steiner zu kommen, mit dem ich dann die gelehrtesten geometrischen Gegenstände verhandle, so dass wenn er um 10 fortgeht ich oft noch bis 12 rechne um seine Aufgaben zu lösen." Über die wissenschaftlichen Unterhaltungen, die Jacobi mit Steiner in Rom geführt hat, geben fragmentarische Tagebuchnotizen, die Jacobi hauptsächlich für seine Frau bestimmt niedergeschrieben, nur geringe Auskunft. So lautet für 9. Jan. 1844 eine Eintragung: „Abends immer mit Steiner Curven 3. O. verhandelt"; für 17. Jan. 1844: „Abends Steiner, Schwerpunctsfläche 4. O." An sonstigen wissenschaftlichen Gesprächen führt das Tagebuchfragment, wie beiläufig bemerkt sein mag, nur noch auf: 2. Jan. 1844: „mit Dir. über Cauchys Continuitätsprincip verhandelt."

6) Steiner pflegte C. G. J. Jacobi „Rex" zu nennen, s. einen von E. Jahnke veröffentlichten Brief Steiners an J. (Arch. der Math. u. Phys. (3) IV (1903), p. 269 ff.).

7) Der rote Adlerorden 4. Kl.

8) M. H. Jacobi besass nach der Dienstliste damals 4 Orden: 2 russische, einen preussischen (vgl. S. 75 Anm. 3) und einen dänischen.

9) Moritz Jacobis erste Quelle für diese Nachricht ist vermutlich Fuss (s. die nächste Anm.) gewesen (vgl. jedoch auch die Anm. 20 zu dem nächsten Briefe): C. G. J. Jacobi sagt nämlich in einem an seine Frau aus Florenz gerichteten Briefe vom Nov. 1843, er habe von Zürich aus an Humboldt in einer besonderen Angelegenheit schreiben müssen und hierbei erwähnt, dass seine Freunde in ihn drängen, sich ein milderes Klima zum Aufenthalt zu suchen; hierbei habe er „bloss in geographischer Rücksicht" Bonn genannt. Diesen Brief nun hatte Humboldt Fuss gezeigt, was Jacobi „nicht angenehm" war, da er darin von Fuss gesprochen. „Es ist", schreibt er, „eine schreckliche Manie von Humboldt dass er jeden Brief wo möglich circuliren lässt und wenn ich die Vorsicht brauche eine Grobheit anzubringen die er nicht vor andern sich sagen lassen möchte, so macht er aus dem Briefe einen Auszug." — Vgl. übrigens bezüglich einer Versetzung nach Bonn auch S. 68, Anm. 2.

10) „Hier in Bern", schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau den 17. Aug. 1843, „hatte ich gestern die Überraschung dass der Staatsrath v. Fuss aus Petersburg, Sekretär der Petersb. Akad. d. Wiss., der mit seinem Bruder in Paris gewesen war und zufällig von meiner Anwesenheit hörte zu mir ins Zimmer trat. Da ich längre Zeit mit ihm in Correspondenz stehe, so war es mir lieb auch seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Wir werden sogar, so ist wenigstens unsre Absicht, die Reise durch das Berner Oberland . . . . . bis Zürich zusammen machen, was etwas über 8 Tage dauern dürfte. Hierbei wird Borchardt mit dem jüngern Fuss die schwierigern Gebirgspartien allein machen, während wir uns bei den practicableren bescheiden." In dem nächsten Brief (Zürich, 28. Aug. 1843) heisst es sodann: „Mein Reisegefährte, Staatsrath v. Fuss, war sehr liebenswürdig, mehr als man irgend von den in solchen Stellungen leicht prahlerischen Russen erwarten konnte . . . . . Freilich reise ich mit B. doch noch lieber, aber wie vortrefflich auch der eine und der andre sein mögen, wenn ich so allein in einer bequemen Chaise durch diese zauberhaften Gebirgsthäler fuhr, hätte ich weinen mögen, dass Du nicht bei mir sassest an ihrer Stelle."

11) P. H. Fuss fand 1843 ein Bündel unedierter Eulerscher Abhandlungen, die zwar von der Familie aufbewahrt, aber für bereits abgedruckte Manuskripte gehalten waren (s. „Leon. Euleri Comment. arithm. coll.“, Prooemium, p. VII). In der Akademiesitzung vom 8. März 1844 (a. St.) machte Fuss nähere Mitteilungen über seinen Fund und regte bei der Gelegenheit zugleich an, eine Gesamtausgabe der Werke Eulers zu veranstalten, ein Plan, der zwar schon oft erwogen und für den insbesondere von Ostrogradskij in privaten Zirkeln der Petersburger Akademiker stets eifrig agitiert sei. Nun sei ihnen sogar eine Gesellschaft belgischer Mathematiker zuvorgekommen („Oeuvres complètes en français de L. Euler“, Bruxelles 1839), das Unternehmen allerdings nach Erscheinen einiger Bände gescheitert. „Dans le voyage que j'ai fait l'année dernière [s. die vorstehende Anm.], je n'ai pas rencontré de géomètre qui, à la première entrevue, ne m'ait adressé la question de savoir si l'Académie ne songeait pas à une édition des oeuvres d'Euler? Je ne vous nommerai que les coryphées de la science, MM. Gauss, Bessel, Jacobi. Le dernier surtout a tant de fois renouvelé ses vives instances à ce sujet, que je lui ai donné ma parole d'en faire la motion à l'Académie“ (Bull. phys.-mathém., t. III, 1845, col. 77/78). In der Tat beschloss man damals auf diese Anregung hin eine Gesamtausgabe aller Eulerschen Schriften und nahm hierfür 25 Bände à 80 Bogen resp. à 640 Seiten Grossquart in Aussicht (s. „Leon. Euleri Comment. arithm. coll.“, I, Prooemium, p. VIII). Das Unternehmen fand jedoch nicht genügende finanzielle Unterstützung, und man beschränkte sich später auf das in Anm. 9 zu Brief LXVI angegebene.

XXXVIII. Berlin, 1844. XI. 25.

Berlin d. 25. November 1844.

Theuerster Moritz,

Es war von Leipzig aus auf meiner Hinreise nach Italien dass ich das letzte Mal Dir schrieb. Seitdem erhielt ich in Rom von Dir ein Briefchen, ich glaube das erste seit mehreren Jahren, voll kleiner heitrer Scherze, nicht das Geringste wesentliche von Dir, Deinen Arbeiten u. Verhältnissen, wie man etwa an seine alte Kinderfrau aus Gutmüthigkeit schreibt. Es hat wenigstens das Gute dass man sich bei Dir gar nicht zu entschuldigen braucht. Herr Palmieri[1]) hat auf Deine Recommendation mich u. Steiner dazu zu Tisch geladen u. mit einem ungeheuern Gerichte Maccaroni bewirthet, auch als es finster wurde uns seinen Funken[2]) zeigen können. Melloni[3]), welcher in Neapel u. fast in Italien der einzige Mensch ist, machte nicht sehr viel davon obgleich er einen lobenden Bericht der dortigen Akademie erstattete. Er veranstaltete für uns, Steiner, Dirichlet nebst Gattin u. Sohn, mich u. mehrere andre Herrn u. Damen an einem prächtigen Tage eine Cavalcade auf den Vesuv, wo er uns an dem Fusse des Kegels bei dem grossartigen dort von ihm gegründeten meteorologischen Hause ein solennes Frühstück gab, nach welchem

mir das Besteigen des Kegels doppelt schwer wurde. Steiner und die Eselin auf der er sass zankten sich wer eigensinniger, er musste aber nachgeben. In Neapel, wo eine alte von Fergola gegründete Schule synthetischer Geometrie herrscht[4]), traten Dir. u. ich ganz gegen Steiner zurück, welcher der Held des Tages war.[5]) Wir die wir italiänisch konnten waren in Neapel übel daran, Steiner der durch ganz Italien nur mit Händen u. Füssen gesprochen, hatte es da weit besser. Neapel hält keinen Vergleich mit Rom aus, ist auch höchst ungesund, weil in einem Tage dreimal der Wind sich dreht, und dann bald die Luft mit den Eistheilchen der Schneeberge, bald mit erstickendem Sirocco füllt. Humboldt was mich wunderte zog selbst die Natur in der Umgegend Roms der von Neapel vor. Für mich bleiben Rom u. Paris die ersten Städte der Welt, u. ich war mit schrecklich langen Zähnen dorthin gegangen. Genaue Freundschaft habe ich mit Carl Buonaparte, Prinz von Musignano u. Canino, Lucians ältestem Sohne geschlossen, der mich auch schon hier in Berlin besucht[6]) u. mir von Florenz aus geschrieben hat, von dem mir Humboldt sagte, er hätte mehr Detailkenntnisse in Zoologie als Lichtenstein. So theilen sich die Napoleoniden in die exacten Wissenschaften.[7]) Auf der Rückreise interessierte es mich sehr Plana in Turin kennen zu lernen der viel besser als seine Schriften ist.[8]) Das grosse Volk war überall wieder in wahrer Verzweiflung, dass ich es war und nicht Du[9]); Monsieur, nous avons beaucoup profité ici de vos procédés de dorure. Pardon, Monsieur etc.[10]) Deine Verehrerin Mistress Somerville, ein gutmüthiges altes Frauchen, war ganz stolz dass Du ihr von den ersten Platten geschickt, die sie sich nach Florenz kommen liess u. damit den Grossherzog in Erstaunen setzte; sie sprach so immerfort bloss von Dir, dass Dirichlet u. ich dadurch in die grösste Heiterkeit kamen, und mir die Dirichlet zu Weihnachten um ihr Geschenk schrieb, al fratello del celebre Jacobi.[11]) Aber die Palme trug doch ein neapolitanischer Anatom davon, der mir sagte, ein Anatom in Pavia heisse Jacopi[12]), schreibe sich aber mit einem p, *ihr Bruder* (sic!) schreibt sich mit einem b. Wenn ich mit einem Tyrannen oder Minister zu sprechen hatte, trug ich immer erst Sorge, ihn zuvor enttäuschen zu lassen. Wenn ich wieder einmal auf Reisen gehe, wird mir die Sache lästig u. ich spiele ganz einfach Deine Rolle, so dass wenn Du nach Italien kommst, man Dich für den unächten hält. In Neapel hintertrieb eine Cabale, dass man uns beide[13]) und Steiner zu Mitgliedern der

Academie während meiner Anwesenheit dort ernannte. Der Präsident wählt da nämlich allein, ohne Zuthun der Academie; ein Mitglied machte aber die Neuerung, die Academie solle befragt werden u. der Minister des Innern S. Angelo[14]), bei dem es darüber klagt, ist auch der Meinung, da er das Herkommen der Academie nicht kennt; der Präsident fordert seine Entlassung, worauf man ihm bewilligt es während seiner Amtsführung beim Alten zu lassen, er aber um keine Collision zu veranlassen, während derselben gar keine Ernennung zu machen beschliesst. Melloni hat recht die Perlen vor die Säue geworfen, dass er Steiner u. mir seine Hauptexperimente vorgemacht hat. In Paris zieht man ihn Faraday vor, in Deutschland Faraday ihm. Von Moser will niemand etwas wissen.[15]) Bei Matteucci[16]), der ein sehr liebenswürdiger, aber etwas verlebter junger Mann u. Professor in Pisa ist, verlebte ich einen sehr angenehmen Tag in den Bädern bei Lucca.[17]) Der Italiäner wird für sociale Verhältnisse erst brauchbar, wenn er im Auslande gelebt hat.

Die 18 Jahre in Königsberg, deren letzte ich mich dort so übel befunden, hatten mich königsbergmüde gemacht. An Schönleins Hülfsarzt, Dr. Philipp, schrieb ich von Italien Klagen, dass je wohler ich mich in Italien befände, desto grösser meine Furcht sei, dort wieder in's alte Übel zurückzufallen.[18]) Da ich zugleich etwas menschenscheu geworden war, dachte ich mir eine Zurückgezogenheit in oder bei Bonn sehr angenehm.[19]) Schönlein machte dies privatim mit dem Könige ab, aber da ich nicht das geringste offizielle erfuhr, sondern alles nur gesprächweise war, so machte mich diese Ungewissheit in meiner letzten Zeit in Italien sehr unruhig u. ungeduldig, zumal da meine Frau und Mutter von mir wissen wollten woran sie wären.[20]) So machte ich mich denn Ende Mai auf, obgleich ich noch gern länger dort geblieben wäre. Humboldt war gar nicht zu brauchen gewesen, denn, wie ich mir gedacht, hatte ihn Bessel paralysirt, der durch fortwährende Briefe die Sache zu hintertreiben suchte. Er liebt mich wirklich zärtlich, ist aber, wie Du siehst, ein schlimmer u. despotischer Freund.[21]) Humboldt wollte nun, als ich zurückkam, durchaus nichts von Bonn wissen; ich würde es da nicht zwei Jahre aushalten. Hier hat man mich überall mit grosser Freundlichkeit und ohne Neid[22]) aufgenommen. Namentlich war mir sehr wohlthuend, dass Dirichlet u. seine ganze Familie die Sache möglichst gefördert haben. Auch Steiner wollte durchaus, ich sollte nach Berlin u. nicht nach Bonn, und so bin ich denn hier. Die Form ist aber

etwas unangenehm geworden. Denn um die Königsberger Fonds herbeiziehen zu können, hat man die Sache als Urlaub gemacht. Ich soll mich bis zu meiner gänzlichen Wiederherstellung in Berlin aufhalten u. mich mit Vorlesungen an der Universität nur so weit betheiligen als ich selber glaube dass es ohne Nachtheil meiner Gesundheit und andern wissenschaftlichen Arbeiten geschehen könne. Auch werde ich das erste Jahr nicht an der Universität lesen; da aber Dirichlet durch Krankheit in Florenz zurückgehalten ist, so gebe ich[23]) zwei Mal die Woche zwei Stunden für ihn an der Kriegsschule bis er wiederkommt, was wohl vor Frühjahr nicht sein wird. Da ich von meinen alten Sachen in Königsberg wenig mitnehmen konnte, so musste ich mich hier ganz neu einrichten, ... und ich weiss noch nicht ob ich auch eine Kleinigkeit vergütigt erhalte. Sonst bekomme ich hier 1000 ℛ Zulage, die sich aber, weil 350 ℛ Nebeneinnahmen in Königsberg abgehen, auf 650 ℛ reduziren. Du siehst, wir machen aus unsern Angelegenheiten nicht solche Geheimnisskrämerei wie Du; aber freilich lohnt es bei mir auch nicht der Mühe.

— —

Da Deine Spezialität in den Academien keine Vertreter findet, so kommst Du in academischen Ehren zu kurz. Hier hat man in der math.-phys.-naturhistorischen Abtheilung die Zahl der Correspondenten auf 100 fixirt u. sie auf die verschiednen Fächer vertheilt. Man will Dich nur mit Lenz zusammen wählen, aber zuerst noch Daniell, Seebeck, Wheatstone, Regnault, Bunsen, Pelouze.[24]) Wahrscheinlich wird Dich Magnus vorschlagen. Dass Deine wichtigsten Arbeiten nicht diejenigen sind, welche Du bekannt machen kannst, ist freilich nicht fördersam. . . . .

Bei meiner Rückkehr nach Königsberg[25]) fand ich meine Frau noch sehr herunter von der anstrengenden Pflege bei Nicolas Krankheit im vorigen Winter, wo sie 2 Monate nicht von seinem Bette kam, da kein andrer ihm nahen durfte, und jede Hoffnung so von Cruse aufgegeben war, dass alle ihr die grössten Vorwürfe machten wenn sie bisweilen eine leise Hoffnung fassen wollte, wobei sie dem Kranken doch ein freundliches Gesicht machen musste. Da für ihn Beschäftigung wesentlich war, er selber aber auch zur kleinsten Bewegung zu schwach war, so fand sie das Auskunftsmittel, auf seinem Bette zu zeichnen, wo er dann jeden Strich mit der grössten Theilnahme verfolgte. In welcher Seelenstimmung hat sie so eine Menge der allerliebsten

Zeichnungen angefertigt. Meinen Zustand in Rom bei diesen Nachrichten kannst Du Dir denken. Jetzt geht der Junge in eine nahe Realschule, denn die Schule ist ihm wesentliches Bedürfniss, u. er wird da mit vieler Theilnahme behandelt. . . . .

. . . . . Bei mir finden Rose, Magnus, Mitscherlich durch Analyse und im Polarisationsapparate zwar geringe, aber doch immer noch erkennbare Quantitäten Zucker; auch will sich seit der Rückkehr aus Italien eine gewisse Angegriffenheit der Nerven wieder einfinden. Es scheint als würde man bei vorkommenden Fällen nicht mehr solchen Widerstand entgegenzusetzen haben; so lange aber alles leidlich sonst ist, wird man sich auch wohl noch durchschlagen.

— —

Dein Dich liebender Bruder Jaques.

Grüsse mir Fuss recht sehr; ich werde ihm nächstens schreiben, vielleicht einige Euleriana schicken. . . . . .

1) Luigi Palmieri, 1807—1896, Prof. d. Physik in Neapel.

2) s. S. 125, Anm. 9 zu Brief XL.

3) Der berühmte Physiker Melloni (1798—1854) war Direktor des Conservat. der Künste u. Gewerbe in Neapel; s. a. die nächste Anm.

4) Über das gelehrte Publikum Neapels schrieb C. G. J. Jacobi seiner Frau von dort, April/Mai 1844: „Die honneurs macht uns hier der Cavaliere Flauti, Sekretär der Akad. d. W., Mathematiker aber von einer etwas veralteten Richtung, ein vermögender und hier sehr angesehner Mann, etwa 62 J. alt, der wenigstens bemüht ist nach Neapel mathematische Bücher kommen zu lassen. Er widmet uns viel Zeit, und hat einen jungen Mathematiker Trudi eigens als unsern Adjutanten uns attachirt. . . . . . Wir haben auch zwei Sitzungen der Ak. d. W. beigewohnt*), in deren ersterer Abhandlungen gelesen wurden die mit Steiners u. meinem Namen gespickt waren. . . . . . .

Die Mathematiker, die hier etwas zurück sind, theilen sich hier in zwei feindliche Parteien und Schulen, deren eine, Herrn Flauti an der Spitze, die Akademie besetzt hält, u. keinen von der andern, welche die Militärschule occupiren heranlässt. Diese zweite Partei lernte ich bei Melloni kennen, der mich gleich in den ersten Tagen . . . . . zu Tische lud, wo ich meine Bekanntschaft aus Lucca [s. Anm. 17, S. 116] mit Madame Melloni erneuerte . . . . . In den beiden Stuben, die ich im Anfange im Gasthofe mit Steiner inne hatte, befanden sich bisweilen die beiden feindlichen Hauptschriftsteller der beiden Parteien, der eine in der einen, der andre in der andern, was sehr komisch war; jetzt müssen sie sich manchmal bei mir zusammen vertragen. Alte von Steiner und mir vor 17 Jahren gemachte Sachen bildeten zufällig den Hauptgegenstand der Fehde. Jede Partei hat ihr Exemplar des Crelleschen Journals aus dem sie ihre Weisheit schöpft.“

M. Chasles sagt in seinem „Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie“, Mémoires couronnés par l'Académie royale de Bruxelles (Bruxelles 1837), p. 46 über die Schule des Fergola: „Le goût de cette Géométrie [ancienne], qui a donné tant d'éclat aux sciences mathématiques jusques il y a près d'un siècle, surtout dans la patrie de Newton, s'est affaibli

depuis, et aurait presque disparu, si les géomètres italiens ne lui fussent restés fidèles. On doit, de nos jours, au célèbre Fergola, et à ses disciples, MM. Bruno, Flauti, Scorza, plusieurs écrits importans sur l'analyse géométrique des Anciens, qui s'y trouve rétablie dans sa pureté originaire." — Dagegen sagt Gino Loria in dem Werk „Il passato ed il presente delle principali teorie geometriche," Seconda edizione (Torino 1896), p. 19: „... la ‚Scuola napoletana' tanto pregiata da Chasles (1), che ebbe a duce supremo Nicola Fergola (1753—1822) e per capi secondarî o gregarî Annibale Giordano, Vincenzo Flauti (1782—1863), Felice Giannattasio (1759—1849), Giuseppe Scorza (1781—1843) ed altri i cui nomi per brevità si tacciono (2); scuola la quale sarebbe da collocarsi fra quelle che ebbero ben piccola influenza sulla geometria ove non dovesse invece, secondo il nostro modo di vedere, ritenersi per rappresentante uno stadio che la matematica del mezzogiorno d'Italia doveva necessariamente attraversare prima di essere pronta a combattere per la conquista di nuovi veri."

(1) Aperçu historique, 2e éd. (Paris, 1875), p. 46 [= 1. éd. (Bruxelles 1837), p. 46].

(2) Per ulteriori notizie rimando al mio lavoro intitolato Nicola Fergola e la scuola dei matematici che lo ebbe a duce (Genova, 1892).

*) s. Rendiconto delle adunanze e de' lavori dell' Accademia delle scienze, sezione della società reale Borbonica di Napoli, t. III (1844), p. 196 u. 197.

5) s. Atti della Accademia delle Scienze, sezione della Società reale Borbonica, volume VI (Napoli 1851), p. XXI f.

6) Charles Buonaparte, Prinz von Canino und Musignano, 1803—1857, Verfasser vieler zoologischer Werke und Abhandlungen, 1843 Ehrenmitglied der Berliner Akademie und 1844 Correspondant de l'Académie des sciences de Paris. — C. G. J. Jacobi lernte den Prinzen auf der Versammlung der italienischen Naturforscher in Lucca (s. Anm. 17, S. 116) kennen und schrieb seiner Frau (Florenz, 7. Okt. 1843): „Interesse erregten auch in Lucca die beiden Buonaparte, der älteste u. jüngste Sohn Lucians; der älteste, der Prinz von Musignano, ist etwas grossmäulig und laut; er war dort Präsident der geologischen Section und veranlasst auf seine Kosten schätzenswerthe geologische Arbeiten; obgleich ich jetzt nie Champagner trinke, so war es mir doch zu interessant um nicht mit ihm ein Glas zu trinken." ..... In einem Brief aus Rom vom 25. Jan. 1844 heisst es dann weiter: „Meine Bekanntschaft aus Lucca, Prinz v. Canino, Napoleons Neffe, traf ich hier auf der Strasse; ich hatte ihn die ganze Zeit über hier versäumt zu besuchen u. musste nun in seine Soiree kommen, die er jeden Sonnabend giebt. ..... Canino der auch ein Stück von Gelehrter ist u. sich viel darauf einbildet, überhäufte mich mit Freundlichkeit u. lud mich gleich zum andern Tag zum Essen in seinem Familienkreise ein. Er überraschte mich mit mehreren meiner italiänischen Bekannten [Tortolini etc.], die er schnell noch eingeladen" ..... Schliesslich schreibt Jacobi auf der Rückreise aus Italien von Berlin aus (7. Aug. 1844): „Neulich hatte ich eine grosse Freude und es kamen alle meine römischen Erinnerungen über mich, als in meine kleine Gasthausstube plötzlich Canino trat ..... Er nahm Theil an einem Festessen das die Akademie Humboldt zur Feier seiner 40jährigen Rückkehr nach Europa gab [5. VIII. 1844], u. ich war den andern Tag noch in einem kleinen Mittagszirkel bei Humboldt mit ihm zusammen."

7) Der dritte der fünf Söhne Lucians, Luigi Luciano, beschäftigte sich mit Chemie, mehr allerdings noch mit Philologie. Vermutlich denkt Jacobi aber hier auch an den Prinzen Louis Napoleon, den späteren Napoleon III., von dem die Comptes rendus der Pariser Akademie nicht lange zuvor eine Note über galvanische Elemente gebracht hatten (l. c. t. XIII, 1843, p. 1180—1181).

8) Plana, 1781—1864, Prof. der Astronomie an der Universität zu Turin. — Er veröffentlichte schon 1829 in den Turiner Memoiren eine Abhandlung

über Jacobis neue Theorie der Transformation der elliptischen Funktionen (vgl. A. Enneper, „Elliptische Functionen. Theorie und Geschichte" (Halle 1876), p. 294). — „In Turin verbrachte ich recht vergnügte $1^1/_2$ Tage mit Herrn Plana, dem Haupte der italiänischen Mathematiker, den ich bei persönlicher Bekanntschaft mehr schätzen lernte als ich es bis dahin durch seine Arbeiten gethan hatte. Ich bekam von ihm sein 20 Pfund schweres Werk über die Theorie der Bewegung des Mondes [J. Plana, „Théorie du mouvement de la Lune". Turin 1832. 3 Vol. in 4.⁰] geschenkt, das ich bis dahin mir nicht hatte anschaffen können, weil es bei uns über 50 ℛ︀ kostet," schreibt Jacobi an seine Frau (Frankfurt a. Main, 13. Juni 1844).

9) Vgl. a. das Ende von Brief XXII, S. 68. — „Moritz steht . . . . . hier in Italien ebenso wie in England und Deutschland in dem allgemeinsten Renommé, so dass ich hier sein Bruder bin, während er in Frankreich der meinige ist," schreibt C. G. J. Jacobi seiner Mutter im Nov. 1843 von Florenz aus und in einem Briefe aus Rom (Dez. 1843) erzählt er seiner Frau: „Ich habe hier auch einem Malerfeste beigewohnt das sie Cornelius zu Ehren gaben, der mich eingeladen hat ihn zu besuchen. . . . . . Bei dem Corneliusschen Diner brachte ein Maler [Hallmann; s. S. Hensel, „Die Familie Mendelssohn", 1. Aufl., Bd. III (1879), p. 78], ehemaliger Conducteur, die Gesundheit von Dir[ichlet] u. mir aus die hier die Wissenschaft verträten, die ächte, practische Wissenschaft. Dies war mir zu toll; ich erklärte den Toast nicht anzunehmen, indem das Höchste der Wissenschaft wie der Kunst immer unpractisch wäre u. ich dies anstrebte; die Maler begriffen dies u. brachten einen Toast auf die unpractische Kunst aus. Jener hatte mich natürlich für Moritz gehalten u. eine Artigkeit beabsichtigt. Die Vergolder hier sind ganz untröstlich dass ich nicht Moritz bin. Man kann wirklich sagen dass populärer berühmt jetzt nicht so leicht jemand ist."

10) „Pardon, Monsieur, je ne suis pas moi, je suis mon frère" oder ähnliches erwiderte C. G. J. Jacobi alsdann wohl.

11) Über seinen und Dirichlets Besuch bei der „berühmten englischen Mathematikerin u. Physikerin" schrieb C. G. J. Jacobi (Rom, 25. Jan. 1844) seiner Frau: „Es machte uns vielen Spass, dass auch hier wieder ich nur durch Moritz Interesse bekam, der ihr gleich nach seiner Entdeckung eine galvanoplastische Platte mit einer an sie gerichteten Inschrift geschickt hatte welche sie noch mit Stolz aufbewahrt. Es war für Dir. und mich höchst komisch dass sie jede Phrase mit Mr. votre frère anfing und ich wurde dadurch in so heitre Laune versetzt dass als ich nachher mit Dir. nach Hause ging die Dirichlet über meine Liebenswürdigkeit ganz entzückt war, und versprach mir über dieselbe bei Dir ein Attest auszustellen"; s a. „Familie Mendelssohn", Bd. II, p. 272. — Einer anderen Dame gab Jacobi auf die Frage „Sind Sie der Bruder des berühmten Jacobi?" die Antwort: „Nein, das ist mein Bruder" (s. „Sebastian Hensel. Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren" (2. Aufl. 1904), p. 135).

12) Giuseppe Jacopi, 1779—1813, Prof. der vergl. Anatomie und Physiologie in Pavia (Aug. Hirsch, „Biograph. Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker", Bd. III, 1886, p. 367).

13) M. H. Jacobi wurde laut Dienstliste am 1. Aug. 1844 Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Neapel.

14) Jacobi sagt in einem Brief aus Neapel v. 25. April 1844, dass er dem dortigen „mächtigen Minister des Innern San Angelo, der auch Unterrichtsminister ist u. mit Humboldt in Correspondenz steht," vorgestellt sei und mit ihm „$1^1/_2$ Stunden ein nicht uninteressantes Gespräch in italiänischer Sprache" geführt habe.

15) „Moser hat es wirklich zu Stande gebracht, durch seine schöne Entdeckung [vgl. S. 130, Anm. 2; sowie S. 118, Anm. 22] sich den übelsten Ruf in der Welt zu verschaffen. Denn es ist gar nicht möglich mit mehr Verachtung von ihm zu sprechen als es in Frankreich u. Italien geschieht", sagt C. G. J. Jacobi in einem Brief an seine Frau (Florenz, Nov. 1843); vgl. dazu z. B. Rosenberger, „Gesch. der Physik", Th. III (1887—1890), p. 454 f.

16) Carlo Matteucci, 1811—1868, Prof. d. Physik in Pisa, 1862 Unterrichtsminister; über seine wissenschaftlichen Beziehungen zu M. H. Jacobi s. Ann. Phys. Chem., Bd. 66 (1845), p. 207 f.

17) Über diesen Teil der Reise, insbesondere die Versammlung italienischer Naturforscher und Mathematiker in Lucca berichtet Jacobi seiner Frau (Florenz, 8. Okt. 1843) u. a. folgendes: „Die Einrichtungen sind natürlich nicht so vollkommen wie sie in Manchester waren, wozu wohl noch einige politische Vorsicht kommen mag, so dass ich um ein Eintrittsbillet als scienzato zu erhalten meine documenti vorweisen sollte und mich das erste Mal mit dem Billet eines amatore begnügen musste, was hernach viel Gegenstand der Heiterkeit wurde. Von namhaften Gelehrten die mich interessirten waren nur Melloni, Mossotti, Matteucci, Carlini, Bianchi da, von denen jedoch nur der erstre eine grössere wissenschaftliche Bedeutung hat, da der sonst berühmte Astronom Carlini ziemlich altersschwach ist. Ich hatte die Kühnheit einmal eine Vorlesung in französischer Sprache zu improvisiren; es schien mir Sache der Artigkeit irgend eine Mittheilung zu machen und etwas aufzuschreiben hatte ich weder Zeit noch Ruhe; man erkannte dies auch durch Beifallklatschen an als ich auftrat, was hier nicht so häufig zu sein scheint als es in Manchester war weil ich es sonst nicht gehört hatte. Bei den mancherlei Ehrenbezeigungen die mir hier widerfahren, ist es eine unliebliche und abkühlende Bemerkung dass vielleicht in ganz Italien nicht ein einziger*) ist, der auch nur eine Zeile von meinen Arbeiten gelesen hat; sie sprechen es alle den Franzosen nach und mein ganzer Ruhm, da man die alte Legendresche Geschichte nicht mehr kennt, rührt von den viel verbreiteten Comptes rendus her welche die Pariser Academie von ihren Sitzungen herausgiebt und worin meine Arbeiten häufig citirt werden. In Lucca frägt mich der Präsident der mathematisch-physik. Section ob ich schon etwas publizirt hätte. Ein andrer bedauert hier gegen Dirichlet nichts von seinen Arbeiten haben lesen zu können, weil er kein Deutsch verstünde; D. hat aber nur französisch geschrieben. Bei mir kommt nun noch die ewige Verwechslung mit Moritz hinzu...... Da die italiänischen Gelehrtencongresse nicht wie die deutschen und englischen 6, sondern 14 Tage dauern, so warteten wir das Ende nicht ab, sondern gingen nach dem 3 Meilen entfernten Pisa, einer schönen aber jetzt ungeheuer todten Stadt am Arno." .....

*) Vgl. jedoch eine spätere Äusserung Jacobis bezüglich des Abbé Tortolini bei Koenigsberger, p. 316.

18) Das Königsberger Klima erfreut sich keines guten Rufes. Lobeck sagte, man habe dort 9 Monate Winter und 3 Monate Mücken (Friedländer, l. c., p. 43) und dem von Halle nach Königsberg übersiedelnden Philosophen Rosenkranz sagte der berühmte Chirurg Dieffenbach, ein geborener Königsberger, er solle sich das dortige Klima als feuchte Kellerluft vorstellen (Rosenkranz, „Von Magdeburg bis Königsberg" (Berlin 1873), p. 481).

19) Vgl. S. 108, Anm. 9.

20) „Du ängstigst mich ordentlich mit den Details über die Bonnener Reise", schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau von Rom aus im April 1844, „da sich doch möglicher Weise noch gar nichts anfängt oder doch alles noch weit im Felde ist. Alle*) Nachrichen stammen aus einer Quelle, einer mündlichen

Äusserung**) des Königs gegen Schönlein. Durch diesen ist, wie ja auch aus Deinem Brief erhellt, alles verbreitet. Nichts ist durch eine Mittheilung von Humboldt und gänzlich ungewiss ob dieser irgend die Sache in die Hand genommen oder nicht gar dagegen ist. Zwischen solcher Äusserung des Königs und der wirklichen Ausführung liegen noch Berge, zum Beispiel der Finanzminister ..... Ich habe unterweges und von hier 3 Briefe an H. geschrieben ohne eine Antwort zu haben und genire mich daher wieder zu schreiben; werde es aber doch thun, indem ich ihm einige italiänische Abhandlungen schicke, deren ich 4 hier drucken lasse. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Bessel an Humboldt und Eichhorn schriebe um die Sache zu hintertreiben, denn seine Freundschaft ist bisweilen wunderlicher Art." „Was Du mir mittheilst", schreibt er sodann von Neapel aus (25. Apr. 1844), „dass H. an B. geschrieben ist mir sehr wichtig da ich daraus sehe dass die Sache in Gang ist, u. wäre mir sehr wichtig gewesen diese Nachricht etwas früher zu haben. Was vernünftiges werde ich doch wohl erst erfahren, wenn ich selber in Berlin bin. ..... Auf meine Bitte dass einer von der Dirichlet Familie in Berlin sich mündlich bei H. über meine Angelegenheiten erkundigen möchte, war, da Felix [Mendelssohn] nach England abgereist, sogleich Hensel zu H. hingegangen. Dieser sagte ihm, über meine Versetzung sei noch nichts bestimmt; er glaube ich würde nach Berlin kommen; jedenfalls stünde es in gar keinem Zweifel dass ich hinkönnte wo ich hinwollte. Letzters scheint fast in der hofmännischen Sprache das zu bedeuten, dass er gegen meinen Fortgang aus K. ist***). Wie dem auch sei, sehe ich, dass ich selbst in B. sein muss um nur irgend etwas zu hören. ..... Einen Brief v. Humb. erwarte ich nach obigem nicht mehr, u. es ist ihm offenbar die Anfrage unangenehm u. es thut mir leid eine gethan zu haben." Am 17. Juni 1844 in Berlin angelangt, schrieb Jacobi sodann (Donnerstag, den 20. Juni 1844): „Bei Humboldt war ich gleich Dienstag früh in Potsdam, den Minister hab' ich erst gestern Abend gesprochen. Beide waren so freundlich gegen mich wie man nur wünschen kann. Aber die ganze Sache muss doch erst gemacht werden und möchte ich Dir ..... nicht gerne eher in die Arme stürzen bis alles definitiv gemacht ist. Nach der Audienz blieb ich beim Minister zum Thee, wo grosse Gesellschaft war, u. ich viel mit dem neuen Finanzminister Flottwell, mit Savigny etc. verkehrte. ..... Der Minister meinte wir sollten in der Lennéstrasse im Thiergarten wohnen, wo eine Gelehrten- u. Künstlercolonie ist, die Grimms, Cornelius etc.; doch räth er für die Annehmlichkeit des Aufenthalts mehr für Bonn. ..... Was ich bedenken muss ist, dass ich immer würde von Berlin nach Bonn, aber nicht von Bonn nach Berlin können. H. meinte, ich würde es nach einigen Jahren in Bonn nicht aushalten [s. a. oben im Brief, S. 111], dann nach Berlin wollen u. nicht können." Am 26. Juli 1844 schrieb dann Jacobi seiner Frau: „Ich darf wohl jetzt meine Versetzung nach Berlin an die Akademie der Wissenschaften mit 3000 ℛ︁ Gehalt (mit Erlaubniss ohne Verpflichtung an der Universität zu lesen) als ein fait accompli ansehen" .....

*) Auch Dirichlets u. Borchardt hatten von ihren Berliner Angehörigen diese Nachricht erhalten.

**) „Ich bin nicht so egoistisch um denselben [Jacobi] in Berlin behalten zu wollen" (nach einem an Moritz J. gerichteten Briefe der Mutter v. 9. III. 1844).

***) An Eduard Jacobi schrieb Humboldt (Mai 1844) bei einer anderen Veranlassung: „Ich habe den Wunsch Ihres Herrn Bruders für Bonn gar nicht; dass das Klima dort wärmer, als in Berlin sei, ist nach Zahlen eine Illusion und sein grosser Name gehört nach Berlin, aber er selbst will Bonn." Vgl. a. S. 92 sowie S. 108, Anm. 9.

21) Vgl. oben Zeile 9 ff. auf dieser Seite — In einem Brief vom 7. Aug. 1844 schreibt C. G. J. Jacobi seiner Frau: „Bessel wäre mir, sagte Humboldt nach einem

letzten Briefe von Bessel, mehr persönlich attachirt als er es andern Leuten ist, damit meinte er ihn. Und doch geht ihm seine Rechthaberei vor Erfüllung meiner Wünsche." — „Die schönste Zeit seines öffentlichen Wirkens", sagte Rosenkranz von Bessel bei der Gedächtnisfeier am Tage nach dessen Beerdigung (l. c., p. 331), „die Culmination seiner Lehrvirtuosität, seiner wissenschaftlichen Geselligkeit, war vielleicht die, als Jacobi bei uns der Mathematik, auch in ihrem kühnsten Fortbau einen seltenen Glanz verlieh. Mit innigster Wehmuth sah Bessel ihn scheiden und die geist- und gemüthvollen Worte, mit denen er im Deutschen Hause Jacobi aus unserer Mitte entliess [s. Koenigsberger, p. 326 bis 328], sind die letzten gewesen, die wir, meines Wissens, öffentlich von ihm vernommen haben."

22) Dieser Passus wird erst verständlich durch folgende auf das frühere Verhältnis zu den Königsberger Amtsgenossen bezügliche Briefstelle: . . . „sie sind alle neidisch auf mich, ausser Dulk, Neumann, Lehrs, Rosenkranz, auch Meyer ist es, und zwar sind sie es nicht darauf, dass ich da Gauss seit 10 Jahren schweigt und die andern bessern todt sind in meinem Fache jetzt für den ersten gelte, sondern auf diese kleinen Auszeichnungen, die wenn jenes wirklich der Fall ist in den wesentlichsten Puncten mich in sehr kümmerlicher Lage lassen . . . Die Ansicht von Meyer über das Prorectorat, die er jetzt auch Sachs beigebracht zu haben scheint, war mir wohlbekannt; aber naiv ist das Eingeständniss dass sie nicht aus Achtung oder Zutraun mir diese Ehre ertheilen wollen, sondern andrer Ursachen wegen. Ich sagte dem König er möchte zum Jubiläum das andre Jahr sein Bild der Universität schenken, erhielt aber von ihm zur Antwort, da müsste er erst mit der Universität mehr zufrieden sein. Da er sich gerade malen liess, so wollte ich nicht ernsthaft in die Sache eingehen, sondern sagte, wir thäten ja alles mögliche, erfänden dunkles Licht [s. S. 130, Anm. 2], wodurch H[umboldt] genöthigt wurde dem Könige der natürlich noch nie Mosers Name gehört hatte seine Erfindung auseinanderzusetzen . . . . . Du siehst aus diesem Exempel dass der Posten nicht ganz angenehm wäre." So schrieb Jacobi (Rom, Dez. 1843) nachträglich über eine Unterredung mit dem König, die er im Sommer 1843 gehabt und zu der er zufällig, bei Gelegenheit eines Humboldt abgestatteten Besuches, gekommen war. Es ergibt sich aus dieser Stelle zugleich, dass man in Königsberg damit umging, für das wegen der Dreihundertjahrfeier der „Albertina" so bedeutsame Jahr 1844 Jacobi zum Prorector zu wählen. Inzwischen tauchte nun das Project der Versetzung Jacobis nach Berlin auf. Nach Königsberg kehrte er nur noch für einige Wochen zurück, allerdings noch kurz vor Beginn der erwähnten Festlichkeiten, die er jedoch, wie er am 7. Aug. 1844 schreibt, „als Gast, aber nicht als Acteur" mitzumachen hoffte.

23) Vgl. „Familie Mendelssohn", Bd. II, p. 341.

24) Von den hier genannten wurden alle mit Ausnahme des bald darauf (1845) verstorbenen Daniell zu korrespond. Mitgl. der Berliner Akademie gewählt und zwar

Seebeck († 1849) am 23. Jan. 1845
Bunsen († 1899) am 19. März 1846 (auswärt. Mitgl. 3. März 1862)
Regnault († 1878) am 15. April 1847 (ausw. Mitgl. 11. Juli 1863)
Pelouze († 1867) am 6. Febr. 1851
Wheatstone († 1875) am 8. Mai 1851
Lenz († 1865) am 24. Febr. 1853
M. H. Jacobi († 1874) am 7. Apr. 1859.

25) Am 13. Aug. 1844. — Bei G. F. Hartung, „Akademisches Erinnerungsbuch für die welche in den Jahren 1817 bis 1844 die Königsberger Universität

bezogen haben" (Königsberg 1844), p. 227 heisst es: „Am 13. August 1844 wurde dem aus Italien zurückgekehrten Prof. Jacobi ein Ständchen gebracht"; s. a. Königsb. Hartungsche Zeitung Nr. 192 v. 17. Aug. 1844.

XXXIX. Petersburg, 1844. XII. 10.

St. P. den 28ⁿ Nvbr 44.

Theuerster Jacques.

— —

Indem man mir eben die deutsche Petersburger Zeitung bringt, sehe ich zu meinem Erstaunen, dass der 28ᵉ November a. St. mit dem 10.ⁿ Dbr n. St. zusammentrifft. Ich kann also gleich meine herzlichsten Wünsche zu Deinem Geburtstage hinzufügen. Mögen Dir die Götter Gesundheit, langes Leben und recht viel Vergnügen verleihen. Ich habe nämlich die neue Theorie, die bei mir leider noch nicht in die Praxis übergegangen ist, dass der Mensch nichts würdigeres erstreben kann als Vergnügen. Alles andere ist Quark und namentlich die Wissenschaft und namentlicher noch, die Anwendungen der Wissenschaft auf das Wohl der Menschheit. Hierüber nächstens mehr ....

Dein Dich herzlich liebender Bruder
Moritz

— —

XL. Petersburg, 1845. I. 6—13.

St. Petersburg den $\frac{25^n \text{ December } 1844}{6 \text{ Januar } 1845}$.

Liebster Jacques,

Ich will doch nun endlich die Musse des heutigen ersten Weihnachtstages benutzen, um das langgefühlte Bedürfniss zu befriedigen, einmal gründlich an Dich zu schreiben. . . . . Mit meiner Gesundheit geht es so passabel. Ich leide oft an Schlaflosigkeit und Erschöpfung . . . . . Da ich die feste Überzeugung habe, dass ich an derselben Krankheit leide wie Du, so gebrauche ich die Vorsicht meinen Urin nicht untersuchen zu lassen. Derlei Untersuchungen solltest Du aber auch aufgeben, da ich überzeugt bin, dass sich selten ein Urin findet worin sich durch genaue chemische Analyse nicht Zucker nachweisen liesse.[1]) Aber willst Du dennoch darauf bestehen,

so betreibe die Sache regelmässig, wie wir gewöhnlich Beobachtungsreihen zu machen pflegen. Stelle die Beobachtungen zusammen, trage sie graphisch auf, und ich bin überzeugt Du wirst nicht nur finden, dass für ein positives t, $\frac{d^2y}{dt^2} = +$ ist sondern dass auch Deine individuelle Sacharia die Axe der t zur Assymptote hat. Die Veränderungen des Clima's, sofern sie wie billig nicht etwa zum blossen Vorwande einer Veränderung der Verhältnisse genommen werden, haben noch niemand in sanitätischer Beziehung gründlich und nachhaltig geholfen. Die Natur ist, vielleicht mit Ausnahme der Gegenden unter den Wendekreisen, überall so capriciös, dass man sich ihr keinesweges vertrauen darf. Und dann ist sie auch boshaft; sie lässt den Menschen das heimathliche Clima dem sie entfliehen wollen, mit sich schleppen. Darum wird es bei uns wärmer weil so viel Deutsche und Franzosen herkommen, in Italien und Frankreich aber schneit es, weil es dorten von Russen wimmelt. In dieser Beziehung tragen Dampfschiffe und Eisenbahnen vielleicht mehr zu einer Veränderung und respective Ausgleichung der Climate bei, als eine eventuelle Verrückung der Erdachse. Humboldt hat wahrscheinlich keine Ahndung davon, dass seine Isothermen[2]) oder Isochimenen, geradezu durch Reisende andere Biegungen erhalten könnten. —

Dass ich bloss Feiertage als Mussetage betrachte, klingt etwas zu handwerksmässig, als dass ich Dir nicht eine Erklärung darüber geben sollte. Diese aber ergiebt sich darin, dass ich bei mir im Hause ein mechanisches Attelier eingerichtet habe, worin 4 Menschen fortdauernd beschäftigt sind, Apparate, Instrumente u. s. w. anzufertigen, die theils zu meinen eigenen Arbeiten, theils zu andern Zwecken bestimmt sind. . . . . . Ich dirigire die Arbeiten selbst, modificire und verändere, was während der Arbeit selbst, sich als unzweckmässig erweist . . . . Diese Einrichtung hat aber das Übel, dass sie mich zu sehr von andern Arbeiten abzieht, mich zu sehr in Anspruch nimmt und zerstreut. Da nun lauter neue Dinge bei mir angefertigt werden, und selten zwei ganz gleiche, so ist des Nachfragens und Nachdenkens kein Ende, das nicht selten allein darauf gerichtet ist, mit den eigenen vorhandenen etwas beschränkten Mitteln auszukommen, welche letztere, wie ich hoffe in der Folge eine grössere Ausdehnung erhalten werden. Ich hatte zwar immer einen Mechaniker bei mir im Hause, der aber nur zur Hülfsleistung bei meinen Versuchen und zu eventuellen Veränderungen der neuen, bei andern

Mechanikern angefertigten Maschinen und Apparate bestimmt war. Bei meinen Versuchen und Beobachtungen habe ich aber jetzt dienstthuende Officiere zur Hülfsleistung[3]), und von der Nothwendigkeit alles Neue unter meinen Augen anfertigen zu lassen, bin ich durch hinlänglich unangenehme Erfahrungen überzeugt worden. Gerade jetzt werden zwei neue Telegraphen nach einem besondern Systeme, zum Gebrauche Sr Majestät des Kaisers bei mir angefertigt. Diese haben mir viel Kummer und Sorgen verursacht, weil es mir Billigkeit und höhere Rücksichten zu erfordern scheinen, alles zu vermeiden, was den Gebrauch solcher Instrumente dem Kaiser unangenehm machen könnte. Es handelt sich also hierbei nicht um die blossen Principien eines Apparates, sondern um vieles Detail und viele zu berücksichtigende Particularitäten. Meine hohe Stellung (!) bringt natürlich auch viele Sorgen mit sich. Wie viel leichter hätte ich es nicht, aber wie tief müsste ich auch erniedrigt worden sein, wäre ich genöthigt meine genialen Schöpfungen dem Pöbel z. B. einem Steiner, preis zu geben, einem Menschen der kaum den rothen Adlerorden 4ter Classe besitzt; der so tief unter mir steht, dass er selbst vor der scharfen Sehkraft meiner Augen verschwindet. Aber dennoch: wie die Bewohner des schottischen Hochlands, besonders in den untergeordneten Klassen, nicht selten die Gabe des second sight besitzen, so vielleicht auch mancher schweizer Bauer. Und hat mir dieser nicht richtig prophezeit? Hat er nicht selbst gesehen, wie das abendländische Reich von Constantin[4]) dem Grossen beherrscht wird. Er mag nach Morgenland gehen und wird auch da meinen Scepter empfinden. Wer ist nun der Sieger geworden? Wo Steiner geht und steht, wohin er auch flieht, immer wird er von mir verfolgt, von mir belästigt, an mich erinnert. Ich versichere ihm heilig, dass er mich nirgends incommodirt, mich auch auf meinen Reisen nicht incommodirt hat. Wer kennt ihn, wer spricht ihn aus seinen Namen? Wer ist der Mann!!! Nach dieser humoristischen Digression will ich mich wieder zu ernsteren Dingen wenden.

Den 29ten December.

Die Telegraphen sind heute fertig geworden, und vortrefflich gerathen. Ich habe aber so viele Unruhe und Besorgnisse gehabt, dass es mir unmöglich war, den Brief an Dich früher fortzusetzen.

Diesen vergangenen Sommer war ich ausnehmend mit der Ausführung eines neuen Systems galvanischer Minen beschäftigt, das vortrefflich gelungen ist, und sich als äusserst wichtig erwiesen hat.

Zur Belohnung dafür und mit Rücksicht auf meine zahlreiche Familie hat S^e Majestät der Kaiser auf Vorstellung des Grossfürsten Michael mir eine jährliche Gehaltszulage von 2000 Rbl. Silber = circa 2200 ℳ zu bewilligen die Gnade gehabt. Ich habe diese Realia, einem Orden oder einer Rangerhöhung vorgezogen, weil diese doch von selbst kommen werden, bin aber von Leuten welche den Rummel verstehen getadelt worden, meine Sachen so wohlfeil fortgegeben zu haben. Ich bin aber mit dieser Belohnung vollkommen zufrieden, denn hätte ich mehr erlangen wollen, so hätte es vielleicht nur auf Unkosten meiner Gesinnung und meines Characters geschehen können, die ich aufzuopfern vorläufig noch keine Lust habe. Uebrigens hatte ich diese Zulage nicht einmal gefordert, sondern sie war mir ganz von selbst gegeben worden. Es war indessen hohe Zeit, wieder einige Subsidien zu erhalten, denn mein Schiff fing schon an leck zu werden.

Es ist jetzt im Werke eine Telegraphenlinie nach Moskau[5]) anzulegen, was mir viel wird zu thun geben, da die Strecke beinah 100 Meilen lang ist. Eine solche Aufgabe ist aber hier zu lösen ungleich schwieriger als in andern Ländern, da man aus administrativen und andern Rücksichten gezwungen ist, die Dräthe unter der Erde fortzuführen und nicht wie anderswo über hohe Pfosten in freier Luft gehen zu lassen. Bei der von mir anzuwendenden Methode kommen eine Masse wissenschaftlicher Untersuchungen vor, die nicht jedermann's Sache sind, während die von Wheatstone und Steinheil befolgten Methoden viel leichter ausführbar sind, dagegen weder als ein wissenschaftlicher noch als ein technischer Fortschritt sondern gewissermassen nur als ein pis aller zu betrachten sind.[6]) Denn eine angemessene Sicherheit der galvanischen Leitungen kann nur erhalten werden, wenn man die Dräthe in die Erde legt. Auf 3½ deutsche Meilen also von Berlin nach Potsdam oder von hier nach Zarskoe-Selo habe ich mein System bereits mit Erfolg ausgeführt.[7]) Da der Genuss den mir diese Arbeiten gewähren, hauptsächlich in den wissenschaftlichen Untersuchungen liegt, die sie begleiten, so lasse ich auch keine Gelegenheit hierzu vorübergehen. Ich habe eine Masse Material gesammelt, das nur der gehörigen Redaction harret. Damit geht es mir aber leider nicht sehr von der Hand, denn ich observire und experimentire lieber den ganzen Tag ununterbrochen, als dass ich 2 Stunden schreibe. Hätte ich immer gleich alles redigirt und beschrieben[8]), so hätte ich meine Reputation bei weitem erhöhen können, aber so muss ich oft sehen, dass andere mir zuvorkommen.

Ich will aber nun ernstlich daran denken tabula rasa zu machen und hoffe in diesem Jahre viel zu schreiben.[9])

den 1/13 Januar 1845.

. . . . . . Und dann habe ich die Marotte nicht alles was ich auffinde sogleich auch aufzuschreiben und drucken zu lassen, sondern ich begnüge mich mit der Publication dessen, was ich gewissermassen für einen wahrhaften Fortschritt in der Wissenschaft oder für wirklich neu halte. So z. B. hättest Du, oder *hast* Du vielleicht schon im Jahre 1834—35, die Maschine von Palmieri[10]) und die damit angestellten Versuche bei mir in Königsberg[11]) sehen können. Wenn ich meine alte erste Maschine auf gewisse Weise gegen den magnetischen Meridian orientirte so erhielt ich durch Umdrehen derselben mit der Hand, ohne dass der Galvanismus auf irgend eine Weise damit im Spiele war, Ablenkungen der Magnetnadel; wenn ich das feste System von Hufeisen electromagnetisirte erhielt ich auch Funken und chemische Zersetzungen. Ich hielt es aber nicht der Mühe werth, Vorrichtungen zur schnelleren Drehung des beweglichen Systems meiner Maschine anzubringen, um alle diese Erscheinungen allein durch den terrestrischen Magnetismus hervorzubringen. Ich habe darüber nirgends etwas erwähnt, im Gegentheile Palmieri protegirt und encouragirt. Solche Dinge sind eigentlich nur für den Pöbel und für die Zeitungen. — Endlich und das ist eigentlich das schlimmste, lege ich einen zu strengen Maassstab an meine Arbeiten. So hat z. B. Wheatstone in der letzten Zeit einen Aufsehn machenden Aufsatz[12]) publicirt, der beinah wörtlich in meinem Beobachtungsjournal zu finden ist, ich habe aber denselben noch nicht bekannt gemacht, weil die Beobachtungen nicht den erforderlichen Grad von Übereinstimmung haben und aus Ursachen unter einander abweichen die mir noch nicht ganz klar sind. Wheatstone dagegen hat seine Beobachtungen interpolirt und wie sich leicht beweisen lässt, infam gelogen, oder solche grobe Messinstrumente benutzt auf denen man am Ende ablesen kann, was man will. Eben so geht es auch wahrscheinlich mit dessen Messungen der Geschwindigkeit der Electricität.[13]) Man[14]) hat diese Versuche, deren Methode allerdings sehr gut ausgedacht ist, mit vorzüglichen Messinstrumenten in Paris wiederholt, das Wheatstone'sche Resultat aber nicht erhalten. Auf solche Weise ist es wirklich desolant die Masse von Physikern zu lesen die mir als Correspondenten vorgezogen werden sollen. Ich hätte geglaubt dass wenigstens Dove, sich meiner annehmen würde, schon aus

Dankbarkeit für die grosse Mühe die ich mir gegeben, ihn als hiesigen Correspondenten durchzubringen.[15]) Ich läugne nicht, dass ich gern Correspondent der Berliner Academie würde, und authorisire Dich in dieser Beziehung wenn es nöthig sein sollte, selbst einige Intriguen zu machen, aber wenn es mir zu lange dauert und wenn zu viel Pöbel mir vorgezogen werden sollte (z. B. Bunsen) so räche ich mich auf meine Weise, mache vorzügliche Arbeiten, beleidige aber zugleich Eure Classe auf irgend eine eclatante Weise, damit sie mich gar nicht wählen kann[16]). Ueberhaupt ist mir diese infame Cliquenwirthschaft bei Euch, im höchsten Grade zuwider und diese gegenseitige Lobversicherungs- und Verdienstausschreiungsanstalt die sich überall aufthut. Dagegen werden viele wichtige Resultate meiner und unserer Arbeiten benutzt, ohne irgend einmal die Quellen zu citiren. Also, um mir nicht zu böses Blut zu machen, intriguire auch einmal ein bischen zu meinen Gunsten. Aber es scheint als wenn, von dem jetzt herrschenden Nationalhasse auch die Gelehrten und Gelehrtenwürden afficirt werden, und dass namentlich der Umstand dass Humboldt sich vom Kaiser nicht geliebt weiss[17]), uns vielen Schaden thut. Beweis davon die damalige Vertheilung des ordre pour le mérite.[18])

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

1) Ob der normale Harn Traubenzucker enthält, ist nach J. Munk (Eulenburgs Real-Encyklop. der ges. Heilkunde, 3. Aufl., Bd. 26 (1901), p. 501) nicht mit Sicherheit entschieden, während ibid. Bd. V (1895), p. 597 es (nach Abeles-Wien) von C. A. Ewald als „zweifellos feststehend" bezeichnet wird, dass der gesunde Mensch Zucker, etwa 0,1—0,3 %, im Blute hat und Spuren desselben durch den Harn entleert.

2) Sic und nicht etwa „Isotheren", wie man im Gegensatz zu „Isochimenen" vermuten möchte.

3) Vgl. z. B. Bull. phys.-mathém., t. IV (1845), col. 127 und t. VI (1848), col. 34.

4) In früheren Jahren — vor M. H. Jacobis Berufung nach Dorpat — nannte Steiner diesen immer „Constantin" und „den Russen", eine Prophezeihung, auf die später häufig hingewiesen wurde (briefl. Mitteilung von Frl. M. Jacobi-Cannstatt).

5) Anscheinend führte M. H. Jacobi 1845/46 nur eine unterirdische „Probelinie" bis zur Alexandroffskischen Fabrik aus, die jedoch etwas abseits von der Linie Petersburg-Moskau liegt.

6) Vgl. die als No. 49 des Schriftenverz. aufgeführte Arbeit, Bull. phys.-mathém., t. IV (1845), col. 116f.

7) s. die in dem Schriftenverzeichnis unter No. 44 aufgeführte Note, sowie auch No. 45, p. 17 u. 23 f.

8) Vgl. H. Wild, „Rede zum Gedächtniss an M. H. von Jacobi, gehalten am 29. December 1875 in der feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften", Bull. de l'Academie impériale des sciences de St. Pétersbourg, t. XXI, 1876, col. 262, sowie col. 264, wo z. B. daran erinnert ist, dass M. H. Jacobi nichts über Minenzündung publiziert hat, obwohl er auf diesem Gebiet wichtige Erfahrungen gemacht und wertvolle Verbesserungen angebracht hat (s. diesen Brief S. 121 unten).

9) Diese Pläne wurden erst 1846 ausgeführt; s. S. 141, Anm. 5.

10) Die Möglichkeit der Erzeugung von Induktionsströmen durch den Erdstrom hat zuerst Faraday 1832 nachgewiesen; vgl. hierüber, sowie über die einen sichtbaren Funken liefernde Maschine von Palmieri und Santi Linari (1843) die „Elektricität" von G. Wiedemann, Bd. IV (2. Aufl. 1898), p. 37—41.

11) s. S. 23, Anm. 1.

12) Gemeint ist jedenfalls die berühmte Arbeit aus den Philos. Trans. 1843, p. 303—327, übersetzt in den Ann. Phys. Chem., Bd. 62 (1844), p. 499—543, in der Wheatstone seine Methoden zur Bestimmung von elektromotorischen Kräften und Widerständen beschreibt. Er berührt sich hier mehrfach mit M. H. Jacobi und verweist selbst darauf (§ 2 und § 4, Anm.). So hatte Jacobi ebenso wie Wheatstone einen Rheostaten konstruiert, den er „Agometer" nannte (s. Nr. 34 u. 38 des Schriftenverz. resp. Ann. Phys. Chem., Bd. 54, p. 340ff. u. Bd. 59, p. 145ff.). Die Unabhängigkeit der Wheatstoneschen Erfindung von der seinigen erkannte J. jedoch in der Arbeit Nr. 29 des Schriftenverz. (Ann. Phys. Chem., Bd. 51, p. 364/5) ausdrücklich an, ebenso die Priorität W's für die von beiden angewandte Methode zur Bestimmung der elektromotorischen Kraft (Ann. Phys. Chem., Bd. 54, p. 347; vgl. dazu Ann. Phys. Chem., Bd. 57, p. 89 nebst einer Anm. Poggendorffs). Auf andere Teile der fraglichen Arbeit Wheatstones, z. B. die wichtige Brückenmethode zur Widerstandsbestimmung, darf man die obige Briefstelle jedenfalls überhaupt gar nicht beziehen.

13) Wheatstone, „An Account of some Experiments to measure the Velocity of Electricity and the Duration of Electric Light," Philos. Transactions 1834, p. 583—591 = Ann. Phys. Chem., Bd. 34 (1835), p. 464—480.

14) In Paris wurden, so viel ich ersehe, nur von Fizeau und Gounelle derartige Versuche angestellt, jedoch wurden diese erst 1850 abgeschlossen resp. publiziert (C. R., t. XXX (1850), p. 437—440 = Ann. Phys. Chem., Bd. 80 (1850), p. 158—161). Wenn man also nicht annehmen will, dass diese Versuche schon mindestens etwa 6 Jahre vor der Publikation begonnen wurden und M. H. Jacobi schon damals von ihren Resultaten Kenntnis erhielt, so bleibt zweifelhaft, was gemeint ist.

15) Dove wurde 1842 zum correspond. Mitgliede der Petersburger Akademie ernannt für Physik, s. Recueil des Actes des Séances tenues le 31 décembre 1841 et le 30 décembre 1842 (Petersb. u. Leipzig 1843), p. XVIII; s. a. Bull. phys.-mathém., t. I, 1843, col. 288.

16) Unmittelbar zuvor, am 1. Jan. 1845, hatte H. W. Dove an M. H. Jacobi geschrieben: „Bei den gespannten elektischen Verhältnissen zwischen der Petersburger Akademie und der société d'Arceuil, welche sich jeden Donnerstag nach der Sitzung unsrer Akademie bei Magnus zum Caffee versammelt, ist der Austausch wissenschaftlicher Mittheilungen zwischen den beiden feindlichen Lagern so selten geworden, dass ich von Dir und Deinen Arbeiten nur aus den Anzeigen des Bulletins und dem Compte rendu etwas ersehe." Vgl. a. Briefe L und LVII.

17) Vgl. Varnhagen, Bd. II, p. 82.

18) Vgl. hierzu einen Brief Humboldts an Gauss v. 3. Juli 1842 (Briefe Gauss-Humboldt, p. 50), in dem Humboldt, der erste Kanzler des Ordens, sich

beklagt, „für den responsablen Minister des Friedens-Ordens“ der Ernennungen wegen mit Unrecht angegriffen zu werden. Vgl. a. Varnhagen, Bd. II, p. 81/82. Unter den ausländischen Rittern des Ordens waren übrigens „im Gebiete der Wissenschaften“ 2 Russen, von denen der eine der S. 47 Anm. 13, sowie in Brief XLIX erwähnte Krusenstern war.

XLI. Berlin, 1845. Sommer.[1])

Liebster Moritz

Es ist mir leider jetzt ganz unmöglich Dir zu schreiben. Seitdem ich fast seit 1839 am ruhigen Arbeiten verhindert war, habe ich die jetzigen günstigen Momente[2]) benutzt, um mich mit einer Art von Wuth wieder hineinzustürzen, um so mehr, als wahrscheinlich den Winter wieder die Freude vorbei sein wird. Hinzu kommt, dass ich jetzt auch darin schwelge, an meinem Druckort selber mich zu befinden, und immer während des Druckes arbeite.[3]) Ohne diese triftigen Gründe hätte ich Dir schon längst dafür gedankt, dass Du uns aus Euerm Patrimonialstaat Annetten[4]) herüber gesendet, einen Character, der einen zum Panslavismus verleiten könnte. Keine süsse Sentimentalität, Ernst des Wollens und Handelns mit bewusster Bestimmtheit, sich als Herrin, aber den Mann als ihren Gott wissend, die Kinder an ihren rechten Ort stellend ohne jene Verweichlichung, nach der bei uns jetzt allein die Kinder einen Willen haben, kurz ein Inbegriff aller Tugenden, welche, wenn sie ganz allgemein in Russland würden, machen könnten, dass Europa sich ihm mit Freuden unterwirft. Von einem so schönen und bedeutenden Stoffe wenig und kurz zu schreiben, bin ich ausser Stande, und kann daher diesen Punct jetzt gar nicht berühren. Auch verdirbt man sich die Freude, wenn man sie, während des Genusses, noch beschreiben will.

Dove[5]) und Erman sind in England und sollen sich dort versöhnt haben.

Dein Dich herzlich liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

Schreibe doch, wie es mit der Ausgabe von Eulers Werken Seitens Eurer Akademie steht.[6]) Sobald ich wieder zu mir selbst komme, möchte ich auch an Fuss, den ich einstweilen zu grüssen bitte, einen ellenlangen Brief schicken.[7])

1) Ohne Datum und Poststempel. Die Zeit bestimmt sich nach den Anm. 4 u. 5 in Verbindung mit der zugehör. Partie des Briefes.

2) „Jacobi, der alte Semper idem, der sich ungemein wohl fühlt und von Witz sprudelt, πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων [Ilias XI, 514]" heisst es in einem Brief J. Horkels an K. Lehrs v. 27. IX. 1845 (Briefe Lobeck u. Lehrs, Th. I, p. 426).

3) Schon vor der Versetzung nach Berlin schrieb C. G. J. Jacobi seiner Frau von Italien aus (Nov. 1843): „Da mit Fuss [auf der gemeinsamen Reise durch das Berner Oberland, s. S. 108 Anm. 10] häufig von der Publication meiner Arbeiten die Rede war, von denen ich schon so lange so vieles angekündigt da es mehr als 3/4 fertig war, ohne dass doch etwas erscheint, so kam auch das wiederholt zur Sprache, dass ich glaube ich würde gewiss das Vierfache publiziren wenn ich an dem Druckorte selber wäre. In der That wenn 20 oder 30 Bogen fast ganz fertig sind und ich soll nun das Ganze so fertig durchsehen dass jedes Komma, jeder Punct richtig ist, jedes Wort das richtige ist und an seiner rechten Stelle steht, so ergreift mich nachdem ich schon von der mehrfachen Umarbeitung müde bin ein solcher Widerwille dass ich das Ganze liegen lasse und etwas andres anfange. Wenn ich aber am Druckorte bin, so macht sich diese Arbeit bei den einzelnen Bogen mit der grössten Annehmlichkeit und ich kann die ersten drucken lassen ohne dass schon die letzten die letzte Feile erhalten haben und werde dann durch ein lebendiges Interesse zum Ende getrieben." Vgl. dazu a. Koenigsberger, p. 476.

4) Frau Annette Jacobi war im Sommer 1845 einige Monate in Berlin; ihr Gatte holte sie von dort ab (vgl. den nächsten Brief, S. 128). — Drei dem obigen vorhergehende Briefe C. G. J. Jacobis, die sich auf diese Reise und auf Vorbereitungen für den Aufenthalt der Verwandten in Berlin beziehen, hind hier fortgelassen. Zwei der Briefe sind an die Schwägerin gerichtet, der dritte und letzte (27. VI. 1845) dagegen an den Bruder und betrifft eine im Tiergarten gelegene Wohnung, die C. G. J. Jacobi ursprünglich für die Familie seines Bruders in Aussicht genommen hatte und über welche er diesem schreibt: „Dicht daneben wohnt Winter und Sommer Schönlein, woraus Du siehst, dass die Geographie der Gattin des Erfinders der Galvanoplastik würdig ist."

5) Dove war 1845 in London und auf der Naturforscherversammlung in Cambridge (s. den Artikel von Alfred Dove in der Allg. Deutsch. Biogr., Bd. 48, p. 63).

6) s. S. 109, Anm. 11.

7) Dies scheint jedoch erst 1848 geschehen zu sein; vgl. Briefe XLVI (S. 137), LIII (S. 153) u. LXII (am Ende).

XLII. Petersburg, 1845. XII. 3 u. 12.

St. Petersburg den 21 Nvbr / 3 Dbr. 45.

Theuerster Jacques.

— —

. . . . . Mir fällt ein gelesen zu haben, dass Dulk zum Landstande gewählt worden ist.[1]) Nehmt es Euch ja zur Regel, niemandes zu spotten. Unser gute ehrliche Freund Dulk, wird sich am Ende noch einmal an die Spitze eines Revolutionstribunals stellen, und Euch alle hinrichten lassen; vor allen Dingen aber wird er in die Preussische Charte folgende Artikel hineinbringen: 1) alle reinlichen

Experimente sind verboten. 2) Niemand soll der beste Chemiker sein wollen. 3) Auf der Rednerbühne wird die grösste Freiheit bei Aussprache der Sylben ei und eu, e und ö beobachtet. 4) Wer an das dunkle Licht[2]) nicht glaubt wird geköpft u. s. w.

Gehe doch zu Erman[3]) Bastardowitsch und lasse Dir von ihm das 7[te] Bändchen der Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches geben, es steht darin ein Aufsatz von Dahl über den Kumyss. Es scheint mir daraus, dass der Kumyss dieses bekannte Getränk der Kirgisen und anderer Steppenvölker von vorzüglicher Wirkung gegen den Diabetes sein müsse[4]) und ich schwärme dafür, dass Du einen oder ein Paar Sommer hindurch in die Steppe zu den Kirgisen selbst ziehest und dort eine gründliche Kumysscur gebrauchest. Für Empfehlungen an den General-Gouverneur von Orenburg und an die andern Behörden, so wie für Dolmetscher u. s. w. würde ich schon sorgen. Die Gefahr eines solchen Aufenthalts ist nicht bedeutend, besonders wenn Du nicht viel Kostbarkeiten mit nimmst und Dich enthältst an den Raubzügen der Kirgisen Theil zu nehmen. . . . . . Es versteht sich natürlich dass Du Steiner mitnehmen müsstest, einmal um ihn selber von seiner Hypochondrie zu heilen, dann auch um Dich zu beschützen. *Da* übrigens würde er zeigen können, was die Gewalt seiner Natur vermag, und ob es ihm gelänge auch die wilden Kirgisennaturen so zu unterjochen, wie es ihm bei den civilisirten Berliner Freunden bereits gelungen ist. Auch könnte er sehen, ob die Kirgisenmädchen eben so empfindlich für seine verfluchte Teufelskünste sind, als jene Französinnen von denen er mir erzählte. Aber dieser ganze Vorschlag ist in der That nicht so sehr mein Scherz als es vielleicht den Anschein haben möchte.

Das schönste was ich von Berlin[5]) mitgebracht habe, ist offenbar Dein Porträt.[6]) Es hängt über meinem Schreibetisch und lächelt mich freundlich an. Fuss findet es ungemein ähnlich. Dir und der lieben Mutter meinen herzlichsten Dank dafür.

Den 30[n] Nvbr.

Die Unterbrechung dieses Schreibens thut mir um so mehr leid, als ich gewünscht hätte, dass wenigstens dieses Mal[7]), die allerherzlichsten Glückwünsche zu Deinem Geburtstage, a tempo gekommen wären, aber auch so verspätet, nimm dieselben, ich bitte Dich auf das freundlichste auf. Lass uns beide vornehmen, dass durch häufigern brieflichen Verkehr das Eintreten einer Missstimmung wie sie im v. J. einigemal eintrat, fortan unmöglich gemacht werde. Obgleich solche

Missstimmungen der lebendigen Gegenwart sogleich weichen müssen, so ist doch ein gegenseitiges Besprechen ein zu rares Factum, als dass man es darauf anlegen solle künstlichen Zankstoff zu creiren.

— —

Wir haben bis vor einigen Tagen hier abscheuliches Wetter gehabt, wodurch ich darauf aufmerksam geworden bin, wie der Einfluss meteorologischer Zustände, auf die Totalität meines Befindens sich von Jahr zu Jahr vergrössert. Es ist merkwürdig dass man gerade den Wissenschaften die man am tiefsten verachtet, zum Opfer fallen muss. . . . .

Wie steht es denn bei Euch mit der Politik und mit der Religion? Schreibe mir einiges hierüber aber in mässigen Deiner conservativen Gesinnung gemässen Ausdrücken. Wie sich doch in den Zeitungen alles anders ausnimmt, als in der That! So waren vor einiger Zeit alle Blätter angefüllt von dem tiefen Eindrucke den v. Raumers Rede in der öffentlichen Sitzung der Academie[8]) gemacht habe, und von der tiefen Bedeutung die diese Rede für die gegenwärtigen Zustände habe. Aber weder von diesem tiefen Eindrucke, noch von dieser tiefen Bedeutung ist irgend etwas bei mir zum Bewusstsein gekommen, aber auch bei keinem andern unserer Freunde, denn so viel ich mich erinnere, ist auf der nachherigen avantsoirée[9]) bei Magnus, von dem Inhalte dieser Rede nicht die leiseste Notiz genommen worden.

Wenn Du Alexander Humboldt siehst, so entschuldige mich doch recht angelegentlich, dass ich nicht Abschied von ihm nehmen konnte. Er war wirklich so freundlich und zuvorkommend gegen mich, dass ich um alles in der Welt nicht ungezogen erscheinen möchte. . . . .

. . . . . Im Geheimen sage ich Dir: Auch hier will es mit Bastardowitsch nicht gelingen. Er sollte zum correspondirenden Mitgliede vorgeschlagen werden[10]), aber es war unmöglich den zum Vorschlage nöthigen motivirten Bericht zusammen zu setzen. An gutem Willen fehlte es gewiss nicht aber er scheiterte am Mangel an Stoff. . . . .

. . . Was hörst Du von Bessel?[11]) Schreibe mir doch sobald Du etwas Näheres über die neue Faradaysche Entdeckung[12]) vernimmst.

Dein Dich herzlich liebender Bruder
Moritz.

— —

1) Vgl. Brief LIII, Anm. 14 (S. 155).

2) L. Moser nahm zur Erklärung der von ihm untersuchten „Hauchbilder" latent gewordenes Licht an; vermutlich war Dulk für diese sofort von verschiedenen Seiten angefochtene Hypothese (vgl. a. S. 111 u. S. 116, Anm. 15, sowie Rosenberger, an dem dort angeg. Orte, p. 453 ff.) eingetreten.

3) Adolph Erman, der Herausgeber des „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland."

4) Dr. W. F. Dahl-Orenburg führt in seinem Artikel „Über den Kumyss", Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches . . . . ., herausg. von K. E. v. Baer und Gr. v. Helmersen (Petersburg 1845), p. 27—39 den Diabetes nicht unter den Krankheiten auf, für die ihm eine Kumyskur indiciert erscheint. — Kefir und Kumys enthalten viel weniger Milchzucker, als die gewöhnliche Milch, da ein grosser Teil des Zuckers durch die Kefirpilze in alkoholische Gärung eintritt. Sie werden daher heute, wenn auch nicht als Heilmittel gegen den Diabetes, so doch allenfalls als dem Diabetiker erlaubte Getränke angesehen; s. z. B. E. v. Leydens „Handb. der Ernährungstherapie und Diätetik", Bd. II (Leipzig 1904), p. 246.

5) s. Anm. 4 des vorhergehenden Briefes.

6) Es ist dies ein Profilporträt C. G. J. Jacobis, das Kaselowsky neben dem in der Koenigsbergerschen Biographie veröffentlichten Porträt (s. Brief XLIV) in Rom 1843/4 gemacht hat und das sich im Besitz der Petersburger Familie befindet. M. H. Jacobi liess hiervon nach dem Tode des Bruders galvanographische Reproduktionen herstellen (Briefl. Mitteilung von Frl. M. Jacobi).

7) Vgl. Brief XXXIX (1844), S. 119.

8) Zur Feier des Geburtstags des Königs (16. Okt. 1845). — Ein Referat über die Rede s. etwa Vossische Zeitg. No. 244 v. 18. Okt. 1845. Die Rede selbst s. in: Friedrich v. Raumer, „Vermischte Schriften", Bd. I (Leipzig 1852), p. 71—76.

9) Vgl. S. 125, Anm. 16.

10) Vgl. S. 47 u. S. 49, Anm. 28.

11) Vgl. die Briefe XLIV (S. 132) und XLV (S. 134).

12) Es handelt sich um die Drehung der Polarisationsebene des Lichts unter magnetischer oder elektrischer Einwirkung, eine Erscheinung, die Faraday vor allem an dem „schweren Glas" (kieselborsaurem Bleioxyd) nachwies.

XLIII. Petersburg, 1846. I. 22.

St. Petersburg den 10/22 Jan. 1846.

Liebster Jacques,

. . . . . Dass Du selbst Dich Gott sei Dank wohl befindest, habe ich aus den Zeitungen ersehen. Schicke mir nun recht bald Deine berühmte Vorlesung[1]) in einigen Exemplaren . . . . . Steiner bitte ich mir noch einmal seine geometrica[2]) zu schicken, damit ich sie der Academie vorstellen kann. Die mir gegebenen Exemplare habe ich für mich behalten. Von solchen Schätzen trennt man sich nicht leicht. . . . . . An Poggendorff schicke ich . . . einen

vor 2 Jahren gehaltenen öffentlichen Vortrag über Electro-Telegraphie . . . . . Ich habe p. 21 eine Stelle angestrichen die sich auf meine Priorität bezieht die Brummfliege zur Telegraphie benutzt zu haben.[3]) — — — — — — — — — — — —

Lenz und ich wir glauben nicht an Faraday's Entdeckung[4]). Mir wäre es wichtiger wenn dieselbe sich so auslegen liesse: Alle Substanzen erfahren durch den Magnetismus oder die Electricität mehr oder weniger starke Molecularveränderungen, die eben beim Glase am leichtesten wahrgenommen werden können. Bei den andern Substanzen würde bis dato noch das Reagens fehlen.

— — — — — — — — — — — —

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

1) „Über Descartes' Leben und seine Methode die Vernunft richtig zu leiten und die Wahrheit in den Wissenschaften zu suchen", Vortrag, gehalten in der Singakademie in Berlin am 3. Jan. 1846; s. Werke VII, p. 309—327. — „Des Mathematikers Jacobi Rede über Descartes", schreibt Varnhagen am 14. Jan. 1846 (l. c., Bd. III, p. 284), „ist gedruckt und liest sich gut. Es sind ein paar scharfe Stellen darin."

2) Vielleicht hatte M. H. Jacobi bei seiner vorjährigen Anwesenheit in Berlin (s. S. 127, Anm. 4) von Steiner einige von dessen Abhandlungen, z. B. die — allerdings schon 1841/2 (französisch) erschienene — über Maxima und Minima ebener Figuren (vgl. Steiner, Werke, Bd. II, p. 177—308) bekommen.

3) Es handelt sich um die Rede No. 45 des Schriftenverzeichnisses. An der „angestrichenen" Stelle (p. 21) spricht M. H. Jacobi von einer besonderen Art akustischer Telegraphen, die er unter Benutzung eines ähnlichen Prinzips wie es dem Neefschen Hammer zu grunde liegt, konstruiert habe und zwar bevor Neef seinen für therapeutische Zwecke bestimmten Apparat erdacht habe.

4) s. S. 129, sowie Anm. 12, S. 130.

XLIV. Berlin, 1846. I. 24.

Berlin
den 24ⁿ Januar 1846

Theuerster Moritz

— —

Mir ist zu Weihnachten die sehr angenehme Anzeige geworden, dass ich mit meinem Gehalte nicht mehr die Königsberger Fonds belaste[1]), sondern alles hier von der General-Staatscasse beziehe. Auch höre ich, dass vor 14 Tagen der König eine Kabinetsordre an Eichhorn erlassen hat, dass bei nächster Vacanz eines Gehaltes ich auf die Berliner Universitätsfonds kommen soll, also hier Universitäts-

professor werde, was natürlich meinen Hintermännern unlieb sein müsste, aber mir aus manchem Grunde lieb wäre.

Im Dezember habe ich wieder meinen vorjährigen Schwindel gekriegt, der mich wieder an anhaltendem Arbeiten hindert; doch ist es nicht so schlimm wie vorigen Winter.

Am 3.n Januar habe ich im wissenschaftlichen Verein in der Singakademie einen Vortrag gehalten[2]; es sind da wohl 900 Personen; der König war nicht da, aber Prinz u. Prinzessin v. Preussen . . . . . Du wirst vielleicht in der Vossischen die weitläuftige aber recht gute Anzeige[3] gelesen haben.

Ich bin neulich beim Ordensfeste zum Essen eingeladen gewesen, wo ich Deine Aufträge an Humboldt bestellt. Heute esse ich wieder beim Könige, wo das jährlich am 24.n Januar stattfindende Ordenpourlemeritessen ist, mit dem der König seine persönlichen Beziehungen zu den Gelehrten erledigt.

— —

Die Königsberger Professoren sind in Untersuchung[4], bei der aber nichts herauskommen kann. . . . . . .

Von Bessel bekam ich vor 8 Tagen einen sehr langen Brief mit den günstigsten Nachrichten. Aber leider schreibt mir gestern Madeweiss . . . . dass alles wieder schlimmer wie je ist.

Weber hat uns hier in den Weihnachtsferien erfreut. Ich bin jetzt sehr mit der mathematischen Theorie der Induction beschäftigt, indem Neumann eine Abhandlung[5] darüber vom höchsten Werth in der Akademie drucken lässt, die ich corrigire und dabei Formeln u. Constructionen umarbeiten muss, da beide in einer ganz unverständlichen Form oft erscheinen. Er ist darüber sehr gerührt.

— —

Mit Steiner bin ich seit 1 Monat böse, d. h., er mit mir; er kommt auch deshalb zu Dirichlet nicht, mit dem er gut ist. Steiner hat bei mir zu Gevatter gestanden.

Faradays Entdeckung ist bei Magnus zu sehen, aber in so schwacher Farbennuance, dass er gesteht, er würde es nicht bemerkt haben, wenn er es auch gesehn hätte, wenn er nicht darauf aufmerksam gemacht worden wäre. Wahrscheinlich hat Faraday Mittel, es palpabler darzustellen.

— —

Mein andres Bild[6] aus Rom ist angekommen u. hat fast allgemeines Entsetzen erregt. . . . . . Deine Güte, dass Dir das von

Dir entführte Bild Spass macht, hat mich tief gerührt. Anekdote: „Der König erwähnt den russischen Kultusminister Uwaroff, im Gegentheil E. Maj, sagt Humboldt, er ist Minister der Volksaufklärung." [7])

. . . . . Alles erkundigt sich immer mit grosser Theilnahme nach Dir. Auch Humboldt sprach neulich mit grosser Distinction von Deinen rein-wissenschaftlichen Arbeiten.

In der neusten Ausgabe des Brockhausschen Conversationslexicon[8]) steht ein Artikel über mich, in dem merkwürdiger Weise alle kleinen Umstände mit diplomatischer Genauigkeit treu sind. Nur ganz am Schluss kommt kurz das Entsetzliche: in weitern Kreisen wurde er 1836 durch seine Entdeckung der Galvanoplastik bekannt.

— — — — — — — — —

Dein treuer Bruder C. G. J. Jacobi.

P. S. Als der König sich nach Dir erkundigte, erzählte ich, über die ungeheure Entwicklung, die Du seit Deinem letzten Aufenthalt 1840 überall getroffen, habest Du Dich gar nicht zufrieden geben können. Der König war verwundert, dass Du in so kurzer Zeit solchen Unterschied bemerkt.

1) s. S. 112.

2) Vgl. den vorstehenden Brief; die beiden Briefe haben sich gekreuzt (s. a. die Daten). Der mit Gelegenheit geschickte Brief XLIII kam dem Adressaten sogar erst nach Monaten zu Gesicht.

3) Vossische Zeitung No. 3, 5. Jan. 1846; s. a. Haude u. Spenersche Zeitung No. 3, 5. Jan. 1846.

4) Das Nähere s. bei Prutz, p. 215—220; vgl. a. Briefw. Schön, p. 82 u. 86/87. „Einige profezeien uns wenigstens Suspension", schrieb Lobeck (23. XII. 1845), „und mich ergötzt der Gedanke dass man vielleicht nach Jahrhunderten in einer lateinischen Chronik der Universität Königsberg lesen wird anno domini 1846: decem professores ordinarii suspensi sunt, woraus eine noch spätere Nachwelt auf eine grosse Strenge der Criminaljustiz in unserm Zeitalter schliessen wird, oder auch auf grosse Entartung der Professoren" (Briefe Lobeck u. Lehrs, Th. I, p. 435). Die in Aussicht gestellte Disziplinaruntersuchung unterblieb.

5) F. E. Neumann, „Allgemeine Gesetze der inducirten elektrischen Ströme", in der Berliner Akademie vorgelesen 27. Okt. 1845, Abhandl. der Berliner Akad. 1845, Physik. Abhandl. S. 1—87, von neuem herausg. von C. Neumann in Ostwalds Klass. der exakten Wissensch. No. 10.

6) Das bei Koenigsberger veröffentlichte Porträt, s. S. 130 Anm. 6.

7) Ein wenig anders erzählt in: „Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense", 4. Aufl. (Leipzig 1860), p. 170.

8) Neunte Originalauflage, Bd. 7 (1845), p. 587.

XLV. Berlin, 1846. IV. 10.

d. 10.ⁿ April 1846.

Theuerster Moritz,

— —

Der letzte Brief, den ich von Bessel habe, ist vom Ende Januars; er hatte damals ernstliche Hoffnung einer wenn gleich langsamen Wiederherstellung, da er sich fast den ganzen Dezember vollkommen wohl gefühlt u. ein Ende Dezember eintretender Anfall von kürzerer Dauer wie gewöhnlich war. Er schrieb mir über meine Abhandlung über die Säcularstörungen[1]), die er gelesen, auch dass er selber wieder arbeite, nur nichts zu Ende brächte. Die Ärzte aber sahen bald, dass die Anfälle von der Art waren, dass es nun zu Ende gehen würde. Bessels Wunsch, des Königs Porträt ganze Figur zu besitzen, habe ich glaube ich zuerst[2]) ungefähr jetzt vor einem Jahr dem Könige mitgetheilt. Dass man den Enthusiasmus, mit dem er das Bild aufnahm, das ihn allein an's Leben fesseln könnte, während er doch Frau, Kinder u. Wissenschaft hatte, so publique gemacht hat, wie Schumacher es gethan[3]), ist vielleicht zu tadeln, indem man die krankhafte Stimmung nicht in Anschlag bringen wird[4]); Bessel vor 30 oder 40 Jahren hatte andere Dinge als diesen Bilderdienst im Kopf. Er hatte seine letzte gute Zeit dazu benutzt „Erinnerungen aus seinem Leben“ aufzusetzen, hat aber nicht einmal das erste Kapitel „Meine ersten 25 Jahre“ beendigt. Aber sein Bremer Aufenthalt ist ganz fertig u. soll höchst interessant sein. Sein Bruder[5]) in Cleve, der gerade aus dieser ersten interessanten, mehr verborgnen, Bremer Zeit einen reichen Briefschatz von Bessel besitzt, hat die Absicht, seine ganze Correspondenz herauszugeben, wo denn die 3 oder 4 Bogen, die fertig geworden sind, wohl vorgedruckt werden werden.[6]) Encke wird, vielleicht im Juli zur 200jährigen Feier von Leibnitzens Geburstag, sein wissenschaftliches Eloge halten[7]), was gewiss sehr lehrreich sein wird, da Encke ihn von Lilienthal an in allen seinen Arbeiten verfolgt hat. Von seiner Correspondenz sagte mir B. öfter, dass sie eine ziemlich vollständige Geschichte der Astronomie in diesem Jahrh. enthielte. Vielleicht schreibe ich Dir für Struve . . . . . den ärztlichen Sectionsbericht[8]) ab, den mir Cruse geschickt hat.

. . . . . . Neumanns Abhandlung wird weder ein Mathematiker noch Physiker verstehen, wie viel ich auch für die Deutlichkeit

gethan habe, so dass ich z. B. eigenmächtig mehrere Definitionen hinzusetzte. — Peter und Magnus sind jetzt böse; Dove sagt, man müsste das nicht aus dem Gesichtspuncte eines Zankes zwischen zwei Gelehrten, sondern der Rivalität zweier Geldmächte[9]) betrachten. — ..... Steiner ist noch unversöhnt; leider scheint sein körperliches Befinden an seiner Stimmung Schuld; er hat fast mit allen gebrochen. Ich bin einmal bei ihm gewesen und habe ihm dann zwei Briefe geschrieben, aber umsonst. ....

Dein Dich herzlich liebender Bruder C. G. J. Ji

---

1) „Über ein leichtes Verfahren, die in der Theorie der Säcularstörungen vorkommenden Gleichungen numerisch aufzulösen", datiert d. 9. Aug. 1845; Journ. f. Math., Bd. 30 (1846), p. 51—94 = Jacobi, Werke VII, p. 97—144.

2) Die unmittelbare Veranlassung wird in den „Neuen Preussischen Provinzial-Blättern" 1846, Bd. I, p. 317 so angegeben, dass Bessel während seiner Krankheit an Humboldt geschrieben hatte, er blicke in seinen Leiden zu den Bildern seiner ruhmwürdigen Freunde an den Wänden seines Studierzimmers wie zu glänzenden Sternen auf und fühle sich in ihrer Gemeinschaft weniger verlassen und weniger unglücklich. Humboldt las diesen Brief dem König vor, der darauf durch sein eigenes Bild das Museum des Kranken vergrössern zu wollen erklärte.

3) s. die Astron. Nachr. Schumachers, Bd. 24, No. 556 v. 8. April 1846, wo der Herausgeber den Lesern den am 17. März 1846 eingetretenen Tod Bessels anzeigt und einen Brief dieses abdruckt, betreffend das von Prof. Krüger für Bessel gemalte Porträt des Königs und das gnädige Handschreiben des letzteren an Bessel. In einem weiter dort abgedruckten Briefe von Bessels Tochter heisst es, Bessel habe sich am Todestage noch einmal das Bild vor das Bett stellen lassen. „Er hatte sich in den letzten Tagen davon getrennt, damit Jedermann es sehen könne, und es machte ihm grosse Freude, wenn wir ihm erzählten, wie es Alle entzückte. Wäre für ihn Hülfe möglich gewesen, die Freude über das Geschenk des Königs hätte ihm geholfen, das, wie er zu sagen pflegte, den Menschen noch an das Leben zu fesseln im Stande sei." S. a. den langen Brief Bessels an Humboldt v. 12. Febr. 1846 in: „Briefe von Humboldt an Varnhagen", 4. Aufl. (1860), p. 198 ff., sowie Briefw. Schön, p. 86. Nach dem Werk „Eduard von Simson", herausg. v. B. v. Simson (Leipzig 1900), p. 72 bewirkte Simson, der juristische Kollege und Freund Bessels, eine Zeitungsanzeige von der Bessel zu teil gewordenen Gnade, jedoch ist die dortige Darstellung nach dem soeben citierten Briefe Bessels zu ergänzen.

4) Auch eine andere, Bessel aus England (1845) von den Lords of the Admiralty zugegangene Auszeichnung hatte eine ähnliche Wirkung auf den Kranken hervorgebracht, s. Briefw. Schön, p. 82/83; vgl. dagegen Kosch, in der Anm. 8 unten zit. Schrift, p. 20.

5) Der älteste unter den 3 Brüdern, Landgerichtspräsident in Cleve.

6) Dieser ganze Plan ist nicht ausgeführt, dagegen ist der erwähnte autobiographische Abriss veröffentlicht von A. Erman im Briefw. Olbers-Bessel, Bd. I, p. IX—XXX; vgl. a. ibid. Vorwort, p. VII.

7) s. Abhandl. der Berliner Akademie 1846, p. XXI—XLII.

8) s. die von Bessels Arzt Kosch herausgegebene Schrift „Bessel's letzte Krankheit“ (Königsberg 1846), p. 25—28: „Leichenbefund“.

9) Beide, Peter Riess (1804—1883), wie Gustav Magnus (1802—1870), stammten aus sehr begüterten Kaufmannsfamilien.

XLVI. Berlin, 1846. VII. 9.

Liebster Moritz!

...... Poggendorff hat versprochen, Du solltest mit ihm zufrieden sein[1]). Da aber seine wissenschaftlichen Urtheile weniger von ihm als von seiner Frau abhängen, so würde ich der Kürze halber rathen, seiner Frau einigen russischen Thee zu schicken, und welchen für mich beizulegen. . . . .

— —

Ich finde, dass die Herrn Astronomen von dem Unsinn in Mädlers Centralsonne, durch die er die Dorpter Sternwarte verfinstert, mehr von wegen der Person eine dunkle Ahndung haben, als die Einsicht in seine Unermesslichkeit. Denn es handelt sich gar nicht darum, dass dies oder jenes falsch ist, sondern es ist, wie wenn einer aus dem Werth einer willkührlichen Constante, die bei der Integration einer Differentialgleichung vorkommt, der eben willkührlich ist, etwas über die Beschaffenheit der Differentialgleichung selber finden will. Sollte Herr Staatsrath Struve zu einem beliebigen Zweck wünschen, dass ich ihm darüber recht klar schreibe, so stehe ich gern zu Diensten. Was hilft die Suprematie von Pulkowa[2]), wenn man solcher Creatur nicht sagen kann, sie soll sich nicht unterstehen, ein mathematisches Räsonnement zu publiciren, wenn nicht Clausen sein probatum est darunter gesetzt. Freut Euch nicht, dass Ihr Mädler nach Kön. los werdet; es ist jetzt Hoffnung, dass Hansen hinkommt.[3]) Für meine 3.e Anne[4]) wird Struve nicht den pourlemerite kriegen[5]), auch nicht für die 2.e; es frägt sich, was er mir dafür geben will; aber ohne Stern thue ich es nicht. Der König hat nämlich unsrer Akademie ein Vorschlagsrecht für die auswärtigen gegeben.[6])

. . . . . Von meiner Wahl in Paris[7]) hatte ich schon Sonnabend in aller Frühe Nachricht, da sie Montag Abend geschehen war. Die Unanimität ausser 1 Stimme für Mitscherlich hat mir viel Freude gemacht. Liouville dem ich es wohl hauptsächlich zu verdanken habe, schrieb mir während der Sitzung[8]). Denke Dir, dass ich von dem so viel Billet schreibenden[9]) Humboldt kein Zeichen freundlicher

Theilnahme erhalten. Grüsse Fuss. Wenn ich einmal Musse und Lust bekomme, schreibe ich an ihn oder Hrn. v. Ouwaroff einen grossen Brief über die Nothwendigkeit der Herausgabe der Eulerschen Werke, und wie sie ohne Unbequemlickkeit zu leisten ist. Mir fehlen sie überall. Fuss sagte mir, Collins[10]) Wittwe hätte ein Exemplar der alten Petersb. Memoiren[11]), aber es ist wohl schon verkauft, sonst könntest Du es mir zum Geburtstag schenken.

Dein J. 9ⁿ Juli 46.

1) Vielleicht (?) handelt es sich um Wiederabdruck der am 17. April (a. St.) 1846 in der Petersburger Akademie gelesenen Abhandlung M. H. Jacobis, Schriftenverzeichnis No. 58 (4. Reihe, 1. Abth. der „galvanischen und electromagnetischen Versuche"). Die früheren „Reihen" sind in Poggendorffs Annalen abgedruckt, diese Abhandlung jedoch nicht (s. Brief LVII).

2) Die Hauptsternwarte von Pulkowa, unter Leitung Struves, der bis dahin (1839) Direktor der Dorpater Sternwarte gewesen war, erbaut und mit den vorzüglichsten Hülfsmitteln ausgerüstet.

3) „Bessel wird wohl durch Hansen ersetzt werden, so dass Argelandern Königsberg, Hansen (der freilich zum Beobachten minder geneigt aber weit mehr mathematisch unterrichtet ist) Bonn angeboten würde", schrieb Al. v. Humboldt an Gauss (7. April 1846), s. Briefe Gauss-Humboldt, p. 53.

4) Vgl. S. 81.

5) Vgl. Brief —, sowie S. 143, wie a. S. 138.

6) Vgl. Harnack, p. 699 u. A. Dove bei K. Bruhns, „Alexander v. Humbold", Bd. II (1872), p. 332.

7) Vgl. S. 68/69, Anm. 6.

8) Der v. 1. Juni 1846, dem Tage der Wahl, datierte Brief ist von E. Jahnke veröffentlicht im Archiv der Math. u. Phys. (3), Bd. 5, p. 41.

9) Humboldt erhielt und schrieb jährlich etwa je 3000 Briefe (s. „Briefw. u. Gespräche Al. v. Humboldt's mit einem jungen Freunde" (Berlin 1861), p. 59); s. jedoch a. Humboldts Brief an M. H. Jacobi S. 66, Anm. 4.

10) Collins, 1791—1840, Petersburger Akademiker für reine Mathematik; er war ein Enkel von J. A. Euler, also ein Urenkel Leonhard Eulers.

11) Gemeint ist hier anscheinend nur Bd. XI der Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, der 1830 mit dem Untertitel „Mémoires posthumes de L. Euler, F. T. Schubert et N. Fuss ci-devant membres de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg" erschien und 14 Abhandlungen von L. Euler neben 4 von Schubert und 13 von Fuss enthält; jedoch auch die früheren Bände dieser Serie, deren erster 1809 „avec l'histoire de l'Académie pour les années 1803—1806" erschien, enthalten posthume Abhandlungen Eulers.

XLVII. Petersburg, 1846. VIII. 29.

Theuerster Jacques,

— —

Wir haben hier einen himmlischen Sommer gehabt und haben jetzt noch himmlisches Wetter. . . . . . Die ältesten Leute erinnern

sich nicht eines solchen Sommers, und niemand darf erwarten ihn wieder zu erleben. Ich sage zu dem Publicum es möge nicht verzweifeln, solche Sommer würden öfters wiederkehren, seitdem die Centralsonne entdeckt wäre. Ich sende Dir einliegend eine gedruckte Erklärung von Mädler, soll Dich vielemale von Struve grüssen der Dir nächstens schreiben und Dir ein Exemplar der Beschreibung[1]) der Pulkowaer Sternwarte schicken wird. Er selbst will des Friedens wegen nicht gegen Mädler auftreten, und die Sache lieber in sich selbst zerfallen lassen. Wir alle sähen es aber nicht ungern wenn Du einen diesen Gegenstand betreffenden Artikel, für das Bulletin herschicken wolltest.[2]) Dass Du Struve oder mir Deine Stimme zum O. p. l. m. geben wirst erwarte ich, da ich doch wenigstens das Verdienst von Daguerre habe dem v. H.[3]) um Arago zu schmeicheln ihn umgehängt hat. . . . . . Ich hatte mir ein Verzeichniss der vorhandenen Memoiren und ihres Preises geben lassen habe dasselbe aber leider verlegt. Schreibe mir genau, was für Memoiren Du haben willst. Vielleicht wird sich Rath schaffen lassen. Übrigens wundre ich mich dass Du immer noch nicht Bücher genug hast. . . . . Durch Professor Magnus wirst Du 3 Pakete erhalten. Das eine davon ist von Deiner Frau in Empfang zu nehmen und enthält 12 p kasansche Pantoffeln, davon ist aber abzugeben an Mutter, Therese, Madame Poggendorff (1 P) Madame Magnus (1 P); wenn Deine Frau will so kann sie auch Madame Riess, Madame Dove und Madame Erman begnadigen. Von Madame Rose würde sich Heinrich scheiden lassen, wenn sie russische Pantoffeln tragen wollte. . . . . Das grössere Kistchen Thee ist für Madame Poggendorff bestimmt. Hilft das nicht, so bleibt mir nichts anderes übrig als exprès nach Berlin zu kommen und P. durchzuprügeln. . . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

St. Petersburg den 17/29 August 46.

---

1) Vgl. S. 142 u. S. 144, Anm. 3.

2) Ob dies geschehen ist und ob mit dem im nächsten Brief erwähnten „Mädler-Brief" eine durch obige Stelle veranlasste weitere Zusendung gemeint ist oder aber nur wieder der Brief XLVI v. 9. Juli 1846 dürfte kaum noch mit Sicherheit festzustellen sein. Die im nächsten Briefe erwähnten zwei „Abdrücke" des Mädler-Briefes sind im Petersburger Familienarchiv nicht mehr vorhanden. Mehrfach „mitgeteilt", wie es dort heisst, wurde dieser erste Brief (v. 9. Juli 1846) allerdings auch, so von Struve an Schumacher, von diesem wieder an Gauss (1. Aug. 1846; s. Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. V, p. 185 f.), während für einen

etwaigen zweiten diesbezüglichen Brief C. G. J. Jacobis, der natürlich in eine spätere (zwischen dem obigen und dem nächsten Brief vom 2/14. Dec. liegende) Zeit zu setzen wäre, derartige Belege nicht bekannt sein dürften. Der hier abgedruckte wie der unabgedruckte Inhalt des Briefwechsels spricht allerdings eher für als gegen die Annahme, dass ein Brief C. G. J. Jacobis aus dieser Zeit fehlt, zumal in diese Zeit auch der Geburtstag M. H. Jacobis (21. Sept.) fällt (vgl. hierzu den Anfang des nächsten Briefes). — Vgl. hierzu a. bei Koenigsberger, p. 376 einen Brief Schumachers an C. G. J. Jacobi.

3) Vgl. S. 125/6, Anm. 18, sowie „Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense", 4. Aufl. (1860), p. 120/1. — Daguerre war übrigens nicht „im Gebiete der Wissenschaften", sondern in dem der Künste — neben Liszt, Thorwaldsen u. a. — zum Ritter des Ordens pour le mérite ernannt worden.

XLVIII. Petersburg, 1846. XII. 14.

St. Petersburg den 2/14 Dbr. 1846.

Theuerster Jacques,

Ich kann mich nun einmal nicht mit dem Kalender des nicht-russischen Europas befreunden, und habe wieder[1]) die Nachlässigkeit begangen den 28ten November als Deinen effectiven Geburtstag zu versäumen. Welcher Mensch kann auch verlangen, dass am 20ten November eine Glückwunschepistel geschrieben werde, die zum 10.n Dbr. bestimmt ist. Du siehst also dass nichts dringender nöthig ist, als unsern Kalender auch bei Euch, sei es mit Gewalt der Waffen einzuführen......

Das wichtigste was ich Dir zu schreiben habe, ist mein grosser Unwille darüber, dass die Loose nicht herausgekommen sind; Ich hatte Dir als einem guten Calculator den Ankauf derselben anvertraut, aber Deine Kenntnisse in der Zahlentheorie die jedermann rühmt, haben sich nicht bewährt. . . . . .

Dein Mädler-Brief hatte in der Classe viel Aufsehn erregt. Er ist abgedruckt aber hernach unterdrückt worden, angeblich weil Graf Ouvaroff die Protection die er früher Mädlern angedeihen lassen, nicht so plötzlich und auf so fulminante Weise wollte desavouirt sehen Die Sache ist aber *so* viel interessanter, denn jeder theilt dem andern unterm Siegel der Verschwiegenheit den Inhalt Deines Briefes mit; Theils durch List, theils durch Überredungskunst habe ich mir 2 Abdrücke dieses Briefes verschafft, welche ich meinen Nachkommen hinterlassen werde, welche in etwa 100 Jahren, diese Briefe an einen Engländer für eine enorme Summe zu verkaufen, testamentlich verpflichtet werden. Indessen habe ich Fuss auf die Hostie zuschwören müssen, bei Lebzeiten keinen Misbrauch mit diesem

Briefe zu treiben. Mädler ist fürchterlich klebrig, man kommt bei ihm mit wissenschaftlichen Auseinandersetzungen nicht durch, deshalb fürchtet sich wohl jeder mit ihm anzubinden.

Du wirst von einer Entdeckung gehört haben, die ich so glücklich war zu machen[2]); Ich erlaube Dir davon als von etwas Wichtigem zu sprechen, das auch den schärfsten Beobachtern entgangen wäre.[3]) Wenn Du aber versprichst, recht verschwiegen zu sein, so will ich Dir sagen, dass ich solcher kleinen Münzen noch mehr in meinen Schreibebüchern aufgezeichnet habe. Ich weiss nicht wie ich mir es aus und zurechte legen soll; ist es Reichthum oder Armseligkeit welches die Berliner Physiker so gierig nach solcher kleinen Münze macht?

Ich bin bis diesen Augenblick mit der Anlage einer telegraphischen Linie[4]) beschäftigt gewesen, die ich gern noch in diesem Jahre fertig haben wollte. . . . . Kannst Du mir nicht etwas darüber schreiben oder Dove veranlassen, mich zu benachrichtigen ob die Berliner Potsdamer Linie bereits im Gange ist, und wie die Dräthe gelegt sind? Ich habe in diesem Jahre viel gearbeitet und Manches zum Drucke vorbereitet.[5])

Galvanoplastik, Schiessbaumwolle, Leverrierscher Planet sind Beweise, dass die Wissenschaften aufhören individuell zu werden, und sich bereits in die Massen einfiltrirt haben.

— —

Sage doch Marie, sie dürfe nicht mehr so stolz und exclusiv sein. Auch in der Familie ihres Gemahls existire ein Staatsrath, und dieser Staatsrath sei — ich. S.e Majestät der Kaiser hat nämlich geruht mich zu diesem Range zu erheben.[6]) Der nächste Schritt ist nun dass ich das Praedicat Excellenz[7]) erhalte. Von da ab aber hört jede Liaison mit der Crapule auf, dann fange ich an Mensch zu werden und mich von den Negern abzuscheiden. Lasse Dich doch bis dahin auch zu etwas machen, damit ich nicht genöthigt werde, den Umgang mit Dir aufzugeben. Theile doch der lieben Mutter meine Rangerhöhung mit, natürlich nebst vielen innigen Grüssen. Sie wird sich gewiss darüber freuen. . . . . .

Dein Dich innigst liebender Bruder Moritz.

— —

1) Vgl. Briefe XXXIX (1844) und XLII (1845).

2) M. H. Jacobi entdeckte, dass ohne Anwendung besonderer Kautelen eine wesentliche Fehlerquelle beim Gebrauch der Voltameter in der Möglichkeit

des allmählichen Verschwindens der gewonnenen Gase (infolge Absorption durch die verdünnte Säure und Wiedervereinigung an den Platinelektroden) beruhe, und machte der Petersburger Akademie hiervon am 23. Okt. (4. Nov.) 1846 Mitteilung (s. Bull. phys.-mathém., t. VII, 1849, col. 50, sowie Recueil des Actes de la Séance tenue le 11 janvier 1847 (Pétersb. 1847), p. 26). Gleichzeitig (5. Nov. (n. St.) 1846) teilte er dies Poggendorff in einem Briefe mit, der in dessen Annalen für Phys. u. Chem., Bd. 70 (1847), p. 105 zum Abdruck gelangte. In der unter No. 63 des Schriftenverz. aufgeführten Arbeit publizierte J. diese Beobachtungen sodann ausführlich; vgl. hierzu etwa G. Wiedemann, „Electricität", Bd. II (2. Aufl. 1894), p. 476 u. 553.

3) Vgl. die in Anm. 2 citierte Stelle aus dem Recueil des Actes.

4) Vermutlich die S. 124, Anm. 5 erwähnte Linie.

5) Im Laufe des Jahres 1846 legte M. H. Jacobi der Petersburger Akademie alle Artikel der Serie „Galvan. u. electromagn. Versuche" mit Ausnahme des ersten (1844) und des letzten (1848), so wie noch zwei weitere Arbeiten vor; s. die Abhandlungen des Jahres 1846 im Schriftenverz. unter No. 54—63.

6) Nach der Dienstliste M. H. Jacobis erfolgte diese Ernennung am 25. Okt. 1846.

7) Dies Praedikat erhielt M. H. v. Jacobi mit dem Range eines Wirklichen Staatsrats am 20. Dec. 1852; am 1. Jan. 1867 wurde er Geheimrat.

XLIX. Berlin, 1846. XII. 31.

Theuerster Moritz

Zuvörderst meine herzlichsten Glückwünsche zu Deiner Rangerhöhung, an welche sich die von Marie, Mutter und Therese schliessen. . . . . . Durch diese Rangerhöhung trittst Du aus der exceptionellen Stellung heraus, in der Du bisher verweilt hast, wie hier Encke, Ehrenberg und ich dadurch dass wir nicht geheime Regierungsräthe sind. Übrigens erweise ich Dir noch immer eine Ehre mit Dir zu correspondiren, denn ich habe noch an niemand in Russland geschrieben, der nicht Excellenz war.

— —

Die Differenz des Russischen und unsers Datums ist mir gerade recht angenehm; denn wenn ich Euch wie hiemit geschieht zu Neujahr zu Neujahr gratulire, so kommt es noch zu rechter Zeit *zu Neujahr* bei Euch an.

— —

An Mädler rügte man ausser seiner Gewohnheit, allem eine Abgeschmacktheit beizumischen, dass wenn man ihm seine Albernheit nachgewiesen, er doch noch immer fortsprach, nach der richtigen Voraussetzung, dass die meisten nichts von der Sache verstehen und annehmen, so lange einer nur fortspricht, sei es noch unentschieden,

wer Recht hat. Man scheint dort bei Euch bereits dieselbe Erfahrung gemacht zu haben.

Als ich in Manchester Hrn. Hamilton über seine Arbeiten über analytische Mechanik becomplimentirte, sagte er mir, er hätte dieselben wieder bereits vergessen. Dies kam mir wie ein irischer Bull vor, da er nicht so viel gemacht hatte, um das Recht zu haben, diese Arbeiten zu vergessen.[1]) Ich fürchte dass Deine Rede über Deine Mittheilung an Pogg. als von kleiner Münze wovon Du vieles in Deinem Portefeuille hättest, ein ähnlicher irischer Bull ist. Solltest Du wirklich vieles dergleichen haben, so würde, wenn Du diese Münze unter's Volk wirfst, dies unfehlbar Deine schleunigste Kaiserkrönung zum Correspondenten zur Folge haben. Pogg. musst Du nachsichtig beurtheilen, weil seine Annalen ihm fast alle Zeit wegfressen; ich glaube wirklich, dass er bei mehr Musse und Mitteln etwas Nachhaltigeres machen würde. Aber versäume doch nie, wenn Du etwas namhaftes hast, es in den Comptes R. der Pariser Ak. abdrucken zu lassen, die doch das grösste Publicum haben.[2]) Ich habe gestern nach Paris geschrieben um mich wegen der Ernennung zum Associé zu bedanken; ich hatte dies bisher verschoben, da ich noch immer keine officielle Anzeige oder Diplom erhalten habe. . . . . . Hrn. v. Struve sage meinen herzlichsten Dank für die Übersendung seines Prachtwerkes.[3]) Dabei fällt mir ein, dass die Petersburger Akademie nie mehr Preisaufgaben zu stellen scheint; nicht als ob ich sie lösen wollte, denn ich muss leider die Zeit in der ich arbeiten kann zu sehr wählen, um für einen bestimmten Termin arbeiten zu können, auch darf ich mich nicht der Arbeitswuth überlassen, in die man leicht bei solchen Anlässen fällt. Ein hübsches Thema wäre folgendes:[4]) „Die Hülfsmittel der heutigen Analysis anzugeben, um die reciproke Distanz zweier Planeten, in den Fällen, in welchen beide Excentrizitäten oder wenigstens eine keinen sehr erheblichen Werth haben, nach den Vielfachen der excentrischen Anomalien zu entwickeln.“ Die Berliner Ak. hat jetzt ihren Preis von 50 Dukaten auf 100 D. erhöht, was immer noch sehr lumpig ist; denn es ist nichts lächerlicher, als wenn Akademieen manchmal für ein Paar Dukaten die höchsten Träume der Wissenschaft realisirt sehen wollen.

Welche Telegraphenlinie Du absolvirt, schreibst Du wieder nicht. Weber ist hier, ich esse daher heute mit ihm bei Riess und sehe dort vielleicht Dove, dem ich wegen des Berlin-Potsdamer Telegraphen sagen werde, in dessen Commission (d. h. in der Commission über

denselben) er ist. Der Telegraph ist schon lange in Gang und befindet sich in seiner unerreichbaren Lufthöhe wohl . . . . Er giebt den Eisenbahnen Zierde und Relief. . . . .

— —

Was mich selbst betrifft, so hatte ich seit Juli, woich die letzte Abh. publizirte, wahrscheinlich in Folge der zu grossen und anhaltenden Hitze, der ich mich zu sehr aussetzte, mehrere schlechte Monate. Endlich war ich dazu gekommen ein grosses Mémoire über analytische Mechanik zu schreiben, welches Ostrogr. hoffentlich so rühren wird, dass er deshalb deutsch lernen wird. Eben als ich die letzte Hand daran legen wollte, erging an mich von Humboldt eine Reihe Fragen über griechische Mathematik. Nun ist bei mir das Unglück, dass mich alles gleich in einen Ocean von Untersuchungen stürzt, so dass ich ohne H's Fragen zu beantworten, doch 2 Monate nur unter diesen Studien verbrachte.[5]) Dann bekam ich Schnupfen und Halsschmerzen, die ich dazu verwandt habe, seit 3 Wochen ununterbrochen Briefe zu schreiben, da ich dieses Jahr über vieles hatte aufsammeln lassen. Ich hoffe nun bald wieder zu meinen Arbeiten zurückzukehren. — H. hat sich ernstlich verbeten, ihn in meinen Briefen mit Excellenz zu tractiren. Du wirst es daher auch Dir gefallen lassen müssen, dass ich es zur Zeit nur auf die Adresse setzen werde. — Die Akademie hat neulich an Krusensterns[6]) Stelle Brewster für den Orden p. l. m. gewählt mit ungeheurer Majorität; Leverrier und Baer hatten die nächsten Stimmen. Russen- und Jesuitenhass liessen Struve und Cauchy nicht aufkommen.[7]) — Sage Fuss meinen grossen Dank für die gefällige Übersendung der Arbeit von Kausler[8]), deren Druck zur Zeit sehr interessant gewesen wäre. Wenn ich den Diophantus[9]) griechisch herausgeben und es dabei für zweckmässig finden sollte, die (revidirte) Übersetzung oder etwas von Kauslers Bearbeitung zu publiziren, werde ich die P. A. erst um Erlaubniss dazu befragen. — Der übersandte Probedruck für die Sammlung von Eulers arithmetischen Arbeiten[10]) hat meine Begierde, dass dieselbe zu Stande komme, sehr gesteigert. . . . . Wenn es Fuss wünscht, würde ich ihm Abschriften mehrerer nicht uninteressanter Briefe Eulers schicken können, obgleich man wohl schwerlich solche finden wird, welche so bedeutend wie die von Fuss bereits herausgegebnen sind.

Dove sagt mir, der Telegraph sei durch eine Eingabe des Uhrmachers Leonhardt[11]) angeregt worden, der sich anheischig gemacht,

ihn in der Erde zu legen. In der deshalb errichteten Commission habe er, Dove indess gesagt, wenn man auf alle Fälle sicher einen el. T. haben wolle, möge man ihn erst ausserhalb der Erde legen, wie geschehen und wie er seit einem halben Jahre im besten Gange ist. Man hat nun anfangen wollen, einen *in* die Erde zu legen, ist aber durch den eingetretnen Frost daran verhindert worden; es scheint dies aber sogleich mit dem Frühjahr geschehen zu sollen. . . . . .

Dein Dich zärtlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi.

Madame et chérie Staatsräthin! mille remercimens de Votre aimable lettre. . . . . . Se mettre en harmonie avec soi-même et avec tout ce qui nous entoure, n'est pas si aisé, comme Vous le pensez. Déjà dans le duo de deux épous il arrive que chaque partie prétend que l'autre chante le faux; mais dans notre contact avec le monde il nait souvent un brouhaha détestable. Je me suis donc posé le principe de flatter tout le monde ce qui est une douce harmonie à toutes les oreilles. Mais Vous me confondez ce principe, charmante sœur; car voulant Vous flatter, on est tout étonné de n'avoir dit que la vérité. Toutefois conservons bonne amitié et fraternité pour l'an naissant et pour tous les suivants.

Votre tout devoué frère

B. ce 31 Déc. 1846. C. G. J. Jacobi.

1) S. a. Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. VI, p. 55 u. vgl. Graves, „Life of Sir William Rowan Hamilton", vol. III (1889), p. 89, 250 u. 274. Nach der letzten Stelle, an der Hamilton auch von seinen Quaternionen dasselbe bemerkt („one thing puts another out of my head"), wird man annehmen dürfen, dass Jacobis Eindruck doch der unrichtige war. — Übrigens schrieb in demselben Jahr (1846) Th. v. Schön an G. Schwinck: „Jacobi muss mich wie eine gelöste mathematische Aufgabe vergessen haben" (Briefw. Schön, p. 85).

2) Vgl. S. 116, Anm. 17; sowie a. S. 91.

3) F. G. W. Struve, „Description de l'Observatoire astronomique central de Poulkova" (St.-Pétersbourg 1845).

4) C. G. J. Jacobi wiederholt diese Aufforderung in dem Brief LXXV. Gestellt wurde diese Aufgabe allerdings nicht; überhaupt stellte die Petersburger Akademie für den Zeitraum 1839—1857 keinerlei mathem. oder naturwissensch. Preisaufgabe (s. Tableau général: „Questions mises au concours et prix décernés", p. 365).

5) „Jacobi hat neuerdings etwas gekränkelt, befindet sich aber wieder gut, und sitzt mitten in griechischen Mathematikern aller Zeiten, für die er ein zärtliches tendre gefasst hat", schrieb der junge Philolog J. Horkel an K. Lehrs am 27. XII. 46 und am 16. X. 1847 derselbe an denselben: „Jacobi danke ich manche interessante Stunden. . . . . . Er steckt im Diophant [s. unten Anm. 9] und konjecturirt wie ein alter Holländer, er ist ganz von griech. Mathematik umgeben und ich habe viel von ihm gelernt. Sonst ganz der alte." (Briefe Lobeck u. Lehrs, Th. I, p. 456 u. 471/2). — Humboldt hatte „in seiner Un-

wissenheit", wie er sagte, von diesen Aufzeichnungen Jacobis „weniger Gewinn ziehen können, als die Ausarbeitung Jacobi Anstrengung gekostet hatte" (s. K. Bruhns, „Alexander von Humboldt", Bd. III, p. 12). Vgl. dagegen eine sehr abfällige spätere Äusserung Humboldts in einem Brief an Böckh (Sept. 1847) bei Max Hoffmann, „August Böckh" (Leipzig 1901), p. 436f. Obwohl schon Humboldt im „Kosmos" (Bd. II, 1847, p. 348) bedauerte, dass diese Untersuchungen Jacobis „leider noch handschriftlich" seien, so ist das Manuskript doch bis vor kurzem ganz unveröffentlicht geblieben: Borchardt hatte auf seine Bitte (1869; s. Koenigsberger, p. 519/20) eine Abschrift erhalten; diese ist jedoch zunächst unbenutzt geblieben. Erst von Koenigsberger (p. 386—395) sind grössere Bruchstücke des Manuskripts, wohl aus dem Original, veröffentlicht.

6) Adam Johann Ritter von Krusenstern, 1770—1846, russischer Seemann und Reisender (vgl. S. 47, Anm. 13).

7) Vgl. Brief LXVII, sowie a. S. 136 u. 138.

8) Chr. Friedr. Kausler, Prof. d. französ. Sprache, † 1825 in Stuttgart, war seit 1797 korresp. Mitgl., seit 1798 Ehrenmitgl. der Petersb. Akad. — Im Brief handelt es sich, wie ersichtlich, um ein ungedrucktes Manuskript; über die zahlreichen in den Petersburger Akademieschriften erschienenen, vorwiegend zahlentheoretischen Abhandlungen Kauslers s. das „Tableau général".

9) Für Jacobis damalige Diophantstudien s. die der Berliner Akademie am 5. August 1847 vorgelegte Abhandlung, Werke VII, p. 332—344; s. a. Koenigsberger, p. 464, sowie p. 319 u. 414. — Vgl. a. oben Anm. 5.

10) Vgl. Brief LXVI, Anm. 9.

11) C. G. F. Leonhardt, Uhrmacher und Fabrikant in Berlin.

L. Petersburg, 1847. I. 28 u. II. 4.

St. Petersburg den 16/28 Jan. 47.

Lieber Jacques,

. . . . [es] liegt doch etwas belehrendes darin, wenn man die Schicksale und Lebensrichtungen seiner Jugendbekannten und Freunde verfolgt. . . . . . . Je älter man wird, desto grösser wird der Riss der einen von der Vergangenheit scheidet. Was das Geschick schon von selbst zur Genüge thut, sollte man nicht noch künstlich zu vermehren suchen. Es berührt vielleicht eine wunde Stelle bei Dir, wenn ich Dich frage, ob Du mit Steiner noch nicht wieder versöhnt bist[1]). Einmal habe ich ihm geschrieben, aber keine Antwort von ihm erhalten. Was mich betrifft so bin ich ausserordentlich duldsam und versöhnlich geworden. Wenn mir Deine Versöhnung mit St. schon um Deinetwillen lieb wäre, so ist es auf der andern Seite unmenschlich, ihn mit seiner gallichten hypochondrischen Leber allein herumlaufen und verkommen zu lassen.

— —

Über einen Gegenstand, lieber Bruder, bitte ich Dich, mir nicht

mehr zu schreiben. Weil ich mich möglichst frei von jeder Selbsttäuschung zu halten mich bemühe, und selbst einen sehr strengen Maassstab an meine eigene Arbeiten anlege, erkenne ich über dieselben keinen höhern Richter, als mich selbst. Finden dieselben ausserdem noch Anerkennung, so freut es mich allerdings, halte mich aber nicht berechtigt, meine mir kostbare Zeit auf die besondere Erjagung solcher Anerkennungen zu verwenden. Dieses wäre aber der Fall, wenn ich meine Arbeiten ins Französische übersetzen wollte, um dieselben dem Urtheile der Pariser Academie zu unterwerfen und dieselben zum Gegenstande eines „rapport" gemacht zu sehen. Ausserdem aber würde mir dieses ein gewisser Chorgeist [sic!] verbieten, der mir noch vom Studenten her anklebt. Ich selbst nämlich habe das Glück, Mitglied einer höchst geachteten Academie zu sein und selbst einige Reputation zu besitzen, so dass schon meine Stellung mir eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. Fremden Academieen bin ich um so weniger geneigt die Cour zu machen, als ich aus eigner Erfahrung weiss von wie vielen zufälligen Umständen solche öffentliche Anerkennungen abhängen. Da übrigens meine Arbeiten im hiesigen Bulletin scientifique und ausserdem noch in Poggendorff's Annalen publicirt werden, so erhalten sie Verbreitung genug. Was nun die Berliner Academie betrifft, so gestehe ich Dir, es wäre mir ganz lieb, wenn sie mich zu ihrem Correspondenten erwählte, um so mehr, da ich die Überzeugung habe, dass dieses schon längst geschehen wäre, wenn ich ein Franzose, ein Engländer oder selbst in Berlin wäre. Wenn ich nun aber, auch nicht die kleinste Arbeit, die mich selbst befriedigt, für diese Ehre aufopfern würde, so habe ich mir wenigstens vorgenommen, vorläufig keinem Deutschen der in unserer Academie zum Correspondenten vorgeschlagen würde, meine Stimme zu geben. Es ist dieses zwar nur eine Stimme, die wenn es Berliner Gelehrte[2]) beträfe, der ungeheuern Majorität gegenüber verschwinden würde, die aber doch wenigstens die Unanimität verhinderte. Dass ich Dove zu unserm Correspondenten[3]) zu machen mich abgemüht habe, war eine Schwäche, welche abzubüssen ich mir selbst nächstens einige Ruthenstreiche ertheilen werde. Dieses magst Du ihm wiedersagen. Über andere Dinge mögest Du discret sein, und mir keinen Unfrieden erregen.

Mit der kleinen oder wenn Du willst, mit der grossen Münze hat es allerdings seine Richtigkeit und ist dieselbe keinesweges ein „irish bull". Indessen verlange ich nicht dass dieselbe einen Cours

oder eine Geltung habe, bevor dieselbe ausgeprägt d. h. abgedruckt ist. Hierbei tritt nun der üble Umstand ein, dass mir erstens das Redigiren meiner Arbeiten, ein langweiliges und unangenehmes Geschäft ist, und 2tens dass es an sich schwer ist die Dinge zu irgend einem Abschlusse zu bringen, weil eine Untersuchung die andere entrainirt. Hierzu kommt dass ich ungeheuer peinlich und meiner Natur nach eigentlich ein Pedant bin. Ueber viele Punkte kann ich nicht hinweg, die andere mit Leichtigkeit überschreiten, oder umgehen; und nöthigt mich doch endlich die Gewalt der Dinge, diese Hindernisse bei Seite oder die Probleme ungelöst zu lassen, so geschieht dieses mit Thränen und Angst u. s. w.

Den 23.n Januar.

— —

In der Beilage der Haude u. Spenerschen No. 13 bist Du ja zweimal als „Begriff" und nicht als Mensch aufgeführt. Das einmal, soll es Dir zur Entscheidung vorgelegt werden ob 2×2 wirklich 4 ist.[4])

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

1) s. S. 132.

2) In den „Recueils des Actes" finden sich im „État du Personnel" statistische Übersichten der Zahlen der korrespond. u. Ehrenmitgl. nach den Nationalitäten, wobei in jenen Jahren Preussen an erster, Frankreich an zweiter, das übrige Deutschland (ohne Österreich) an dritter Stelle zu stehen pflegt, während eine Rangordnung nach Städten Paris an die erste, Berlin an die zweite Stelle gebracht hätte.

3) s. S. 123/24 u. S. 125, Anm. 15.

4) s. ein „Eingesandt" auf Seite 2, Spalte 1 von No. 13 der Haude u. Spener'schen Zeitung („Berlinische Nachrichten"), 16. Jan. 1847; die andere Stelle s. auf S. 1 ders. Beilage, wo aus den „Berliner Jahrbüchern für Erziehung und Unterricht" [Herausg. v. mehreren Lehrern Berlins. III. Jahrg., 1847, Januarheft, p. 71] einige scherzhafte grammatische Bestimmungen mitgeteilt sind und es u. a. heisst: . . . . . „Liebe und Mädchen sind Geschlechtswörter, Verstand ist ein Nebenwort, Michaelis und Jacobi sind Zahlwörter" . . . . . (Ein Dr. Michaelis war allerdings damals Lehrer der Math. am Friedr.-Werd.-Gymn., jedoch wäre vielleicht auch an den Kalenderbegriff als Zahlungstermin zu denken).

LI. Berlin, 1847. II. 12.

Liebster Moritz

— —

Du wirst mir erlauben, dass auch ich zu Deiner 2.n Anne[1]), die man um den Hals trägt, nicht Dir, sondern dem Staate gratulire, der Verdienste zu belohnen weiss.

Ich ersehe aus Deinem Briefe, dass Du es als eine persönliche Beleidigung nimmst, dass die Pariser Comptes Rendus alles am meisten und schnellsten verbreiten. Sie sollen es nicht mehr thun.

— —

Otto[2]) habe ich zu Ostern, wo er ausgelernt hat, eine sehr gute Stelle [als Apotheker-Gehülfe] in Dresden verschafft. Ich habe dazu Seebecks[3]) Vermittlung in Anspruch genommen. Du siehst, dass die deutschen Physiker zu etwas gut sind. . . . .

Beiliegendes Protocoll der ersten Sitzung der B. A., in welcher Euler gegenwärtig gewesen, bitte ich Hrn. v. Fuss mitzutheilen.[4]) . . .

Den Artikel in der Haude und Spenerschen, den Du mir bezeichnet, werde ich auftreiben, um meinen Begriff kennen zu lernen. . . .

Berlin d. 12. Febr. 47.

Dein Dich innig liebender Bruder
C. G. J. Jacobi.

— —

In Bezug auf Steiner ist nicht nur alles was menschenmöglich geschehen sondern viel mehr. Er sieht keinen seiner frühern Freunde, auch nicht Pogg. und Nobiling[5]); kommt auch nicht mehr in die Akademie.

— —

Die Pantoffeln[6]) habe ich ganz nach Deinen Befehlen vertheilen können. . . . . . . Ich habe theils durch persönliche Übergabe theils durch die Zartheit der übermachenden Briefe den materiellen Werth sublimirt. . . . . . .

Dein Obiger.

1) Nach der Dienstliste am 8. Dez. 1846 erhalten.

2) Schwestersohn Jacobis.

3) August Seebeck, 1805—1849, war Direktor der technischen Bildungsanstalt in Dresden.

4) P. H. Fuss sagt in dem Prooemium, p. XX zu Eulers „Commentationes arithmeticae collectae" (Petersburg 1849) = Bull. phys.-mathém., t. VII (1849), col. 359: „Cl. Jacobius, qui inter viros Germaniae mathematicos incepto nostro singulari favebat studio, ultro in se suscepit laborem diaria Academiae Berolinensis deinceps perscrutandi."

5) s. Anm. 8 zu Brief LX, S. 173.

6) s. S. 138.

LII. Petersburg, 1847. IV. 13.

St. Petersburg den 1/13 April 1847

Theuerster Jacques.

Dein letzter Brief vom 12.ⁿ Februar traf mich bereits mit den Vorbereitungen zu einer Krankheit beschäftigt . . . . Endlich habe

ich den 1n Band Deiner mathematischen Werke[1]) erhalten und die Dedication nicht allein gelesen, sondern vielfach vorgelesen. Es ist ein wahrer Lapidarstyl in welchem diese Dedication gehalten ist. Indessen hast Du dem Könige geradezu das Schwert auf die Brust gesetzt. Da keine nominelle Marquisate in Preussen existiren, so bleibt dem Könige nicht anders übrig, als Dir eine Virilstimme auf dem nächsten Landtage zu ertheilen und dieselbe mit einer Herrschaft in Schlesien oder im Posenschen zu dotiren. Schlesien wäre wohl am Besten. Aber in der That diese Dedication ist höchst imponirend und hat hier ungemein gefallen, mehr als der Inhalt, der für mich keineswegs so unterhaltend war, um mir die 10000 Bände Romane zu ersetzen die ich während meiner Krankheit durchgelesen habe. Es ist doch unglaublich wie viel schlechte Bücher es giebt.

Nachdem mir der Anfang dieses Jahres Rang[2]), Orden[3]), Pocken gebracht hatte, ist mir noch etwas höchst angenehmes wiederfahren. Du weisst dass ich bisher extraordinairer Akademiker war[4]) und nur zu einer ordentlichen Stelle gelangen konnte, wenn in der mathematischen oder physikalischen Abtheilung eine Vacanz eingetreten wäre. Indessen war schon seit längerer Zeit zwar keine Stelle aber doch ein ordentliches Gehalt dadurch vacant geworden, dass der Herr v. Hamel[5]), welcher quasi Technologe ist, sein Gehalt aus dem Reichsschatze erhielt. Nachdem nun Fuss die Einwilligung des Ministers der sehr bereitwillig war, [erlangt hatte,] machten Hess[6]), Lenz und Kupffer den Antrag bei der Classe, mir die Stelle für technische Chemie zu verleihen. Das in der nächsten Sitzung der Classe darauf erfolgende Scrutinium ergab Einstimmigkeit und in der allgemeinen Sitzung sämmtlicher Classen 25 + und 2 —. Die Sache war übrigens sehr gefährlich, da Fritzsche[7]) auf diese Stelle ambirt hatte. Diesem selbst und allen andern die mir zweifelhaft waren, hatte ich aber den Tod gedroht, wenn Sie negative Kugeln legen würden. Dieses Ereigniss, bei dessen glücklichem Ausgange ich Fuss sehr viel verdanke ist mir ausserordentlich lieb und vermehrt beiläufig meine Revenuen um 5—600 R. Silber. Die Sache wäre schon früher im Gange gekommen, wenn nicht Hess dessen Mitwirkung durchaus nöthig war, mit Fuss sehr gespannt gewesen wäre, und immer gleichsam eine opposition par principe gebildet hätte. Ich war aber mit beiden gut und sprach immer höchst versöhnlich mit beiden von beiden. Eine vollkommne Aussöhnung und Verständigung hatte kurz zuvor Statt gefunden.

Nachdem ich Dir nun von den Geheimnissen unserer Academie Einiges geschrieben, mache ich Dir heftige Vorwürfe, dass Du mich so ganz auf dem Trocknen sitzen lässt. Beinah hätte ich Lust Dir aus dem Zeitungsblatte zu melden, was Du schaudernd selbst erlebt.[8]) Im vorigen Jahre[9]) als ich in Berlin war habe ich Raumer von fern nicht an seinem Gesichte, wohl aber an der Mattigkeit seiner Rede erkennen können. Eine seit 36 Jahren privilegirte Mittelmässigkeit die mich schon als Student ennuyirt hat. Nach meiner Meinung ist das ganze eigentlich eine gesellschaftliche Ungezogenheit, indem es hergebracht ist einem Gaste keine versteckte oder offne Grobheiten in's Gesicht zu sagen.[10]) Wüsstet Ihr z. B. der engl. oder franz. Gesandte würde in die Academie kommen, und wollte einer exprès eine Rede halten, wo auf Engl. oder Franzosen geschimpft würde! Raumer scheint indessen in seiner Rede die versteckte Absicht gehabt zu haben, die früher durch Förster[11]) inne gehabte Stelle eines Hofdemagogen zu occupiren. Uebrigens hat man ja Raumer zu Ehren Festessen gehalten und zu Ehrenbechern für ihn gesammelt.

Du bist in Deinen Briefen allzu zurückhaltend und ich bitte Dich inständigst mir über dieses und jenes und namentlich über den Landtag manches zu schreiben was man nicht in den Zeitungen liest. Lass uns nur geschoren, über preussische Zustände kannst Du mir schreiben was Du willst ohne Dich und mich zu compromittiren.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder Moritz.

— —

1) Den 1846 erschienenen Bd. I der Opuscula mathematica, deren 2. Bd. Dirichlet 1851 nach Jacobis Tode und deren 3. Bd. Borchardt 1871 herausgab. Vgl. a. S. 60, Zeile 2 v. unten. Die in diesem und mehreren späteren Briefen erwähnte Dedikation ist in Anhang I dieses Buches abgedruckt.

2) s. das Ende von Brief XLVIII (2. XII. 1846 a. St.), S. 140.

3) s. Anfang von Brief LI, S. 147 und Anm. 1, S. 148.

4) Vgl. S. 67, Anm. 12, wo als offizielles Datum der Ernennung M. H. Jacobis zum ordentl. Akademiker das des 5. Juni 1847 angegeben ist.

5) Hamel, Joseph, geb. 1788 Sarepta, † 1862 London, 1829 ordentl. Akademiker für Technologie u. angewandte Chemie.

6) Hess, Herm. Heinr., 1802—1850, 1834 ord. Akademiker f. Chemie.

7) Fritzsche, Karl Julius, 1808—1871, 1838 Adjunkt, 1844 ausserord., 1852 ordentl. Akademiker für Chemie.

8) Ersparen Sie's, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt.
Wallenstein zu Questenberg.
„Die Piccolomini“, 2. Aufl., 7. Auftr.

9) 1845; vgl. S. 127, Anm. 4 u. S. 129.

10) Für diese zumal in Tagesblättern viel erörterte Angelegenheit muss auf Harnack, p. 704 ff. verwiesen werden, wo zum ersten Male eine quellenmässige Darstellung der ganzen Angelegenheit gegeben ist. Hier sei nur kurz folgendes bemerkt: Raumer hielt als Sekretar der Akademie 1847 am 28. Januar, dem Friedrichs-Tage, eine Lobrede auf den grossen König (s. Friedr. v. Raumers Vermischte Schriften, Bd. I (Lpz. 1852), p. 77—85), in der er ihn gegen die damals von theologischer Seite erhobene Kritik in Schutz nahm. Dabei ging Raumer selbst zum Angriff gegen diese über und gebrauchte in der Polemik Wendungen, die dem Gegenstande wie dem Ort der Rede wenig angemessen waren; vor allem aber enthielten mehrere Stellen der Rede unverkennbare Anspielungen auf die der Fridericianischen entgegengesetzte Religions-Politik Friedrich Wilhelms IV. „In Gegenwart des Monarchen", sagt Harnack (p. 707), „über die Pflichten und die Stellung der Könige in den grossen Geistesfragen sich zu verbreiten, war taktlos und anmaassend. . . . . . Der Schlusssatz der Rede konnte den König zwar einigermassen versöhnen und hätte es vielleicht gethan, wenn das Publicum nicht bei den Kraftstellen laut hinter dem Rücken des Monarchen gelacht hätte. Tief gekränkt, bemerkte er beim Hinausgehen zu Humboldt: ‚Über Dinge, die zum Weinen wären, muss man lachen hören.' An den Minister Eichhorn schrieb er, er sei zum letzten Mal zu solchen ‚Spässchen' in die Akademie gekommen. . . . . Die ganze Akademie war empört: sie hatte den König nicht eingeladen, um sich über seine Regierungsmaximen belehren zu lassen."

11) Friedrich Christoph Förster, 1791—1868, Dichter, Freund Theod. Körners und dessen Genosse im Lützowschen Corps, später Custos an der Berliner Kunstkammer und trotz seiner durch Hegel geleiteten freieren Gesinnung als Gelegenheitsdichter vom preussischen Hof oft verwandt und daher vielfach „Königl. Hof-Demagoge" genannt.

LIII. Berlin, 1847. VI. 11.

Theuerster Moritz.

Obgleich ich den ganzen Tag die Staatszeitung lese und daher keine Zeit habe Dir zu schreiben, will ich den Stimulus einer guten Gelegenheit benutzen es doch zu thun. Dass Leonard[1]) die Staatszeitung verschlingt[2]), versteht sich von selbst, aber auch Marie vergisst darüber beinahe ihre heiligsten Pflichten. Die Litthauerinnen schreiben die erhabensten, druckfähigsten Briefe an ihre nach ihren Gütern und Pferden sich zurücksehnende Männer, in ihrer Pflicht auszuharren.[3]) . . . . . Die geheime Seele von allem ist, wie Du wohl schon errathen haben wirst, Karl Nobiling[4]), bei dem ich heute Abend mit Beckerath, Mevissen, Milde, Auerswald[5]) etc. esse, die ich schon früher kennen gelernt habe. Es ist das merkwürdige Schauspiel, Kaufleute[6]) zu sehen, die Idealisten, Schwärmer, Hegelianer, Marquis Posas sind. Man hat sich doch früher nicht so gedacht, dass so viel Bildung in der Nation wäre; und man erhält ein wahres Volksbild, wenn man in der Staats-

zeitung die Namen bei den Abstimmungen mit ihrem Stande hintereinander abgedruckt findet. Es ergiebt sich, dass der König die Bildung des Volks unterschätzt, wenn er sie nach der seiner Minister abschätzt, von denen nur Bodelschwingh, obgleich ohne grössere Ideen, doch in entschiedner Tüchtigkeit dasteht. Seit dem letzten Sonnabend (5. Juni) ist eine neue Phase eingetreten, indem da die Minister solche Proben von Unfähigkeit gegeben haben, dass die Deputirten, das Land, der Hof darüber erschrocken sind, in welchen Händen die Regierung liegt; es wagte nach dem keiner mehr für die Regierung das Wort zu nehmen, sondern alle Anträge der Opposition gingen im Sturmschritt mit ungeheurer Majorität durch. Hansemann frägt zum Scherz, ob denn nicht darin dass die öffentlichen Kassen die Bankscheine nähmen eine Garantie läge, worauf der Finanzminister v. Duesberg (bis vor Kurzem Director der katholischen Angelegenheiten in Eichhorns Ministerium, ein Katholik) und der Justizminister Uhden (nur ein halbes Jahr Kammergerichtsrath, dann Kabinetsrath einige Jahr und sogleich, obgleich entschiedner Schwachkopf, Justizminister)[7]) erwiderten, es stände zwar auf den Bankscheinen, sie würden angenommen, aber nicht, dass sie müssten angenommen werden, und es seien schon die Gerichte instruirt, nicht zuviel davon anzunehmen. Bodelschwingh schlug sich die Hände vors Gesicht[8]) und schlug vor diese Erklärung nicht zu drucken, was aber noch schlimmer gewesen wäre. Der König hat nun eine Kabinetsordre[9]) erlassen, seine Minister hätten ihn falsch verstanden und Uhden hat schon widerrufen. An der Börse lachte man darüber, weil immer das doppelte Kapital in vom Staat garantirten Papieren in der Bank liegen muss, und die Staatsgarantie nicht sicherer wäre. Aber das Ganze hat doch einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht. Die grossen unerwarteten Erfolge der Stände verdankt man allein den Rheinländern; denn die Preussen — und die Posener machten mit ihnen gemeinschaftliche Sache — kamen gänzlich verstimmt an, und wollten durchaus gleich wieder nach Hause gehen.... Es mag wohl auch bei ihnen mitgewirkt haben, dass sie in dieser Nothzeit nicht ihre Güter und Familien gern allein liessen, und desto ungerner dieses Opfer brachten, wenn wie sie annahmen doch nichts Kluges herauskäme. Jetzt ist es ihnen wohl sehr lieb, dass sie auf das dringende Zureden der Rheinländer geblieben sind. Es sind darunter interessante Figuren, wie Diergardt[10]), ein Predigersohn, der eine ungeheure Industrie geschaffen und seine 3 Millionen

commandirt. Beckerath ist Mennonit[11]), und hat eine eigne Salbung in seinem Vortrag, wie ich bei einigen Tischreden an ihm selber erlebt habe. Bei einer solchen Gelegenheit brachte einmal Mevissen[12]) den Toast aus, dass Berlin, bisher nur durch Wissenschaften berühmt, auch zur praktischen Politik erstarken möge. Der Bürgermeister Naunyn drängte mich, die Ehre der abstracten Wissenschaft zu wahren, was ich obgleich zitternd ziemlich kräftig that, worauf mir ein gerade anwesender badischer Deputirter Bassermann[13]) in einer sehr schönen Rede antwortete, worin er unter anderm sagte, man solle bei ihnen den Kriegsminister fragen, er würde nicht mit ihnen zufrieden sein, aber früge man die Universität Heidelberg, die wäre mit ihnen zufrieden. . . . . . Doch was soll ich vom Landtag noch reden, da Du hoffentlich im Vollbesitz der Pr. Allgemeinen Zeitung bist, in welcher in einer noch nie dagewesnen Art alles gedruckt wird. Man ist der Meinung, dass wenn der König alles von 1815 und 1820 bis aufs Haar bewilligt hätte, ohne diese nie versprochne Öffentlichkeit, er weniger gegeben hätte als jetzt durch diese. Übrigens sind die Sachen nur in dieser Zeitung zu lesen. Dulk[14]) steht immer mit 1. Die Loyalen sind böse, dass sie beim Druck der namentlichen Vota mit Nullen bezeichnet werden.[15])

. . . . . Durch den plötzlichen Tod der Hensel hat Berlin und insbesondere wir einen grossen Verlust erlitten; ich war ihr spezieller Anbeter.[16]) . . . . . . Ich weiss nicht ob ich Dir zu Deinen letzten Promotionen gratulirt habe; wo nicht, so geschieht es hiemit von ganzem Herzen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Morgen Mittag werde ich wieder im Hotel de Russie, wo Beckerath wohnt[17]), einem grossen Diner mit Ständen beiwohnen. . .

Der König hat meine Dedication nicht gelesen; Humboldt hätte sie ihm vorgelesen, wenn der ihn betreffende Passus nicht darin gewesen wäre. Die Freude und der Dank, den er mir dafür bezeigt hat, haben mich vollständig entschädigt. Übrigens habe ich dadurch nur Deine höhern Befehle erfüllt, indem Du mir einmal auftrugst, Humboldt unsern Dank zu bezeugen.

Ich habe Fuss sehr viel Euleriana zu schreiben, komme aber zu nichts. Ich kann ihm sagen, wo sein Grossvater[18]) mütterlicher Seite jeden Tag in Petersburg gegessen hat, und kann in alle seine Familiengeheimnisse dringen. Denn J. A. Euler hat seinem Onkel Formey[19]) ein regelmässiges Tagebuch geschrieben, welches jetzt

die Formeyschen Erben der hiesigen Königlichen Bibliothek geschenkt haben, von der ich die Briefe bei mir habe, sie aber noch nicht habe durchstudiren können.

10 [3] Dank für das kostbare Nass, das ich eben erhalte.

..... Dein Dich herzlich liebender

Berlin d. 11.ⁿ Juni 1847 C. G. J. Jacobi

---

1) S. Leonard Jacobi, der älteste Sohn C. G. J. Jacobis, geb. 1832, wurde später Rechtsanwalt und Privatdocent (Prof.) an der Berliner Universität, gest. 1900; s. Näheres in A. Bettelheims Biograph. Jahrbuch, Bd. V (1903), p. 241 f.

2) Karl Biedermann, der einige Wochen zuvor (April 1847) in Berlin weilte, fand damals „die Theilnahmlosigkeit der Berliner Bevölkerung angesichts der Eröffnung des Vereinigten Landtags auffallend" („Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte" (Breslau 1886), Bd. I, p. 190).

3) Als Landtagsabgeordnete. — Der Landtag sollte ursprünglich am 5. Juni (1847) geschlossen werden, wurde jedoch erst am 26. Juni geschlossen.

4) Nobiling, s. S. 173, Anm. 8 zu Brief LX, sowie S. 148.

5) Alfred von Auerswald, geb. 1797, war 1830—1844 Landrat, gehörte 1847 dem Ersten Vereinigten Landtage an; 1848 war er vom 19. März bis 25. Juni Minister des Innern. Bezüglich der übrigen s. die folg. Anm.

6) Von den zuvor genannten Abgeordneten z. B. sind in dem Mitgliederverzeichnis in „Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847", Th. I, p. 733 ff. angegeben

Beckerath als „Banquier zu Krefeld" (vgl. Anm. 11 u. S. 157/8, Anm. 3)
Mevissen als „Kaufmann zu Dülken, Kreis Kempen" (vgl. Anm. 12)
Milde als „Kaufmann zu Breslau".

Über die weitere politische Laufbahn der genannten sei hier nur gesagt, dass Beckerath und Mevissen auch der deutschen Nationalversammlung als Mitglieder und ebenso beide dem Reichsministerium von 1848/49 und zwar ersterer als Finanzminister, letzterer als Unterstaatssekretär im Handelsministerium angehörten, während Milde Praesident der preussischen Nationalversammlung war und später der erste preussische Handelsminister wurde.

7) Auch Leopold v. Gerlach spricht in seinen „Denkwürdigkeiten (Bd. I (Berlin 1891), p. 128) von dem „subalternen Duesberg" und dem „schwachen Uhden."

8) Auch Bodelschwingh hatte zu dieser Frage ursprünglich eine etwas andere oder wenigstens nicht ganz klare Stellung eingenommen (s. „Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847", Th. III, Verhandl. nach den stenogr. Ber., p. 1397); gegen Ende der Debatte kam er jedoch nochmals „auf die unangenehme Materie der Bankscheine" zurück (p. 1409). Bezüglich der Einzelheiten, insbesondere der Ausführungen der beiden anderen Minister, sowie des Abg. Hansemann muss hier gleichfalls auf die stenogr. Ber. verwiesen werden.

9) Kabinetsordre vom 9. Juni 1847; s. an dem in vorstehender Anm. citierten Orte p. 1575.

10) Diergardt steht in dem in Anm. 6 citierten Mitgliederverzeichnis p. 740 als „Geheimer Kommerzienrath zu Viersen, Kreis Gladbach"; vgl. a. Varnhagen, Bd. II, p. 333; Bd. III, p. 62.

11) s. Hugo Kopstadt, „Hermann von Beckerath. Ein Lebensbild" (Braunschweig 1875), p. 9. — „Der Glaube an das Göttliche ist der letzte Grund

des Beckerath'schen Wesens", sagt R. Haym („Reden und Redner des ersten Preussischen Vereinigten Landtags" (Berlin 1847), p. 273).

12) Gustav Mevissen, 1815—1899, s. im übrigen Anm. 6. — „Ein Jünger der modernen deutschen Wissenschaft, so soll er uns diese vor Allem repräsentiren", so sagt R. Haym an dem in vorhergehender Anm. citierten Orte, p. 4 von Mevissen und schildert ihn, der sich autodidaktisch umfangreiche wissenschaftliche Kenntnisse erworben hatte, in seinen Anschauungen und seinen Reden als Jünger der Hegelschen Philosophie (l. c. p. 235 u. 227).

13) Friedrich Daniel Bassermann (1811—1855), der bald darauf (12. Febr. 1848) durch seine in der badischen Kammer gehaltene Rede, welche den ersten Anstoss zu einer deutschen Nationalversammlung gab, sehr berühmt wurde.

14) Vgl. S. 127. — In den Verhandlungen des vereinigten Landtags trat Dulk nicht hervor mit einer Ausnahme: er beantragte (6. Mai 1847) ein Amendement, das jedoch von verschiedenen Abgeordneten als unverständlich bezeichnet und abgelehnt wurde (s. „Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847", Th. I, p. 371 f.). Über Dulks politische Tätigkeit s. a. Falkson, p. 142 u. 145.

15) „Der besseren Übersicht wegen haben wir zur Bezeichnung des Ja und Nein bei den namentlichen Abstimmungen zwei verschiedene Zeichen, für jenes 1 für dieses 0, gewählt. — D. Red. der Allg. Pr. Ztg." Allgem. Preussische Zeitung [das offizielle Organ der Regierung], No. 156 v. 7. Juni 1847, 1. Beilage.

16) Fanny Hensel, geb. Mendelssohn, † 14. Mai 1847. — „Jacobi verehrt Dich, wie sich's gebührt, und hat gestern eine Rede über Deine Augen gehalten, ganz schwärmerisch", schrieb Rebecka Dirichlet an ihre Schwester Fanny Hensel (s. „Familie Mendelssohn", Bd. II, p. 221), und C. G. J. Jacobi schrieb (Berlin 1844, nach der italienischen Reise und kurz vor Übersiedelung seiner Familie von Königsberg nach Berlin) seiner Frau: „Am liebsten und meisten bin ich .... bei Hensels; sie spielt mir jedesmal, wenn ich da bin, eine Beethovensche Sonate vor, die man sonst gar nicht zu hören kriegt. Ich denke Du sollst Dich, da es ganz nahe bei uns ist, da auch manchmal erquicken, denn so allein ist es viel besser als in ihren Gartenconcerten. Unter seine Zeichnung von mir schrieb ich:

Auf verschlungnen Lebenswegen,
In dem bunten Weltgewühl,
Trat ich manchem frei entgegen,
Und floh bald das Maskenspiel.
Lasst in Eurem Kreis mich weilen,
Eurem kunstverklärten Reich,
Und, — muss ich von dannen eilen, —
Bleib' mein Schattenbild bei Euch."

Andererseits schrieb Fanny Hensel Ende 1846: „Jacobi's sind mir ein überaus angenehmer Gewinn; sein überlegener Geist zeigt sich in jeder Art, und da er uns gern zu haben scheint, benimmt er sich gegen uns auf's Liebenswürdigste; unter Anderm kann man nicht mit mehr Verständniss Musik hören, als er" (s. „Familie Mendelssohn", Bd. II, p. 364/5).

17) „Die rheinischen Liberalen hatten ihren Sammelpunkt (wenn ich mich recht entsinne) im Russischen Hof" — Karl Biedermann, „Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte" (Breslau 1886), Bd. I, p. 188.

18) Joh. Alb. Euler. — Nicolaus Fuss (1755—1826), der Vater des im Brief genannten P. H. Fuss (1797—1855), war der Schwiegersohn von Joh. Albert Euler (1734—1800) gewesen.

19) Formey, 1711—1797, der bekannte langjährige Sekretar der Berliner Akademie.

LIV. Berlin, 1847. VII. 3.

Berlin 3n Juli 1847

Liebster Moritz

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Fieber des Landtages ist nun vorüber.[1]) ......

— —

..... Vincke ist wohl das erste Talent, ohne Phrasen in parlamentarischen Formen, allezeit paukfertig dringt er mit unerbittlicher Dialektik gerade auf die Sache ein und reisst allen Widerstand nieder.[2]) ..... Meine Frau ist leider um den interessantesten u. liebenswürdigsten, Hrn. v. Beckerath[3]) gekommen; wir assen gerade bei Peter zu Mittag ....., als er uns zum Abschied besuchte. Ich habe neulich bei einem Diner von etwa 100 Personen mit vielen Ständen durch einen Toast, den ich Dir auf dem andern Blatte abschreibe, überaus grosses Furore gemacht, und die durch die akademische Angelegenheit compromittirte Gelehrtenehre gerettet. Heinrich[4]) weinte 14 Tage lang vor frommer Rührung darüber; Poggendorff sagte in seinem Enthusiasmus zu Böckh die Grobheit, ich hätte seinen Brief[5]) wieder gut gemacht. Der Hr. v. Rath[6]), ein immens reicher rheinischer Stand, antwortete mit den Worten „Der beredte Redner den wir leider nicht da gesehen haben, wo er hingehört, etc." Der Toast folgte Beckeraths, was schwer ist.

— —

Dein J.

Meine Herren von den Ständen!

Ihre Wiege hat neben dem Webstuhle der Zeit gestanden.* Sie haben ihr mächtiges Sausen vernommen, Sie haben sich gross gesogen an ihren Gedanken, und sich zu tüchtigen Werkleuten herangebildet. Es ist Ihnen jetzt beschieden worden, Zeugniss abzulegen von dem Geiste, welcher Sie beseelt; die Gedanken der Zeit auch auszusprechen. Sie haben dies gethan. Sie haben dies gethan mit männerehrendem Muthe. Sie haben es gethan mit patriotischem Herzen, mit dialektischer Schärfe, in künstlerischer Form, mit poetischem Feuer.

Meine Herren!

Als der liebe Gott den zehnjährigen Grundbesitz**) austheilte, hat er die Preussischen Gelehrten vergessen. (Ungeheure Explosion von Applaus, der den Redner lange nicht fortfahren liess.) Aber wenn wir auch nicht zu Ihnen gehören, bleiben Ihnen treu und warm

die Sympathien der Wissenschaft. Die Wissenschaften brauchen und lieben die Zurückgezogenheit; sie werden leicht eingeschüchtert von dem Lärm der materiellen Interessen. Sie haben die schöne, grosse und schwere Aufgabe gelöst, die materiellen Interessen zu vergeistigen, sie mit idealem Hauch zu veredeln. Und so darf ich mein Glas erheben, und Sie bitten, mit mir anzustossen

auf die gegenseitige Durchdringung der geistigen und materiellen Interessen in dem ersten grossen preussischen Parlament.

* Anspielung auf Beckeraths schöne Worte auf Vinckes Pochen auf die durch seine Ahnen erworbnen Rechte: „meine Wiege hat neben dem Webstuhle meines Vaters gestanden.“ 7)

** Erforderlich zur Wahl.

1) s. Anm. 3 des vorhergehenden Briefes.

2) Ähnlich wird Vinckes parlamentarische Tätigkeit auch sonst charakterisiert, z. B. von Robert v. Mohl, der („Lebenserinnerungen“ (1902), Bd. II, p. 51/52) von ihm als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung u. a. sagt: „Auch der Gegner musste anerkennen, dass sein Wissen gründlich und ausgebreitet, seine Ansichten durchdacht, seine Auffassungen staatsmännisch seien. Aber nicht dies machte ihm seine Stellung und seinen Ruhm, sondern seine unbarmherzige Kriegführung. Hier war er denn unübertrefflich. Ausgerüstet mit einem staunenswerten Gedächtnisse, welches treu alle Sünden der Gegner bewahrte, und wären der noch so viele gewesen, mit beissendem Witz und mit der Gleichgültigkeit des Wundarztes gegen die Schmerzen der Operierten, nahm er Mann für Mann in rascher Reihenfolge und mit einer kaum verfolgbaren Schnelligkeit der Sprache vor. Im Handumdrehen war einer abgethan, beiseite geworfen und der nächste schon unter dem Messer. Schreien half da nichts, und die Streiche drangen um so tiefer, als es keineswegs leere Possenreisserei war, sondern tiefer Ernst zu Grunde lag. Die Ehrenhaftigkeit des Mannes war so gross, dass selbst die von ihm Mitgenommenen — und er verschonte keine Seite — ihm nicht leicht grollten.“ — Treitschke nennt Vincke („Deutsche Gesch. im Neunzehnten Jahrh.“, Th. V (1894), p. 621) „den grössten aller Parlamentsredner der preussischen Geschichte.“

3) Über Beckerath vgl. S. 153 u. 154/5 Anm. 11; ferner etwa R. v. Mohl, „Lebenserinnerungen“ (1902), Bd. II, p. 56 u. 89 f., sowie Heinr. Laube, „Das erste deutsche Parlament“ (Lpz. 1849), Bd. II, p. 77. — Da die beiden hervorragendsten Oppositionsführer, Vincke und Beckerath, hier und weiter unten neben einander genannt sind, so darf zu ihrer Charakteristik einiges aus einer von R. Haym („Reden und Redner des ersten Preussischen Vereinigten Landtags“ (Berlin 1847), p. 279—282) zwischen beiden gezogenen Parallele hier Platz finden: „An Wirkung vielleicht kömmt Beckerath's Auftreten dem von Vincke nicht gleich . . . . . An politischer Bedeutung steht Vincke, an sittlicher Beckerath höher; wir bewundern jenen und wir lieben diesen. . . . . . Der Eine voll tiefen Gemüths, der Andre voll scharfen Verstandes . . . . . Vincke ist der Mann der Historie, Beckerath der Mann der Idee . . . . . Vincke pocht überall auf das Recht, aber Beckerath geht vor Allem auch auf das Wesen, auf den Begriff einer . . . Verfassung etc. ein. Vincke überall bestimmt und scharf und unbedingt, Beckerath milde auch wo er entschieden, unbedingt nur in der Tiefe der Überzeugung, in der Begeisterung der Wahrheit, aber nicht

unbedingt im Aufstellen, im Behaupten und Fordern ..... Jetzt trivial und jetzt erhaben ist Vincke's, immer edel, oft wahrhaft schön ist Beckerath's Ausdruck."

4) Heinrich Rose, der schon mehrfach erwähnte bekannte Chemiker, 1795—1864.

5) Böckh hatte das Entschuldigungsschreiben verfasst, das die Berliner Akademie der Raumerschen Rede wegen (s. S. 151, Anm. 10) an den König richtete (s. den Wortlaut z. B. bei Harnack, p. 709). Hierüber sagt Harnack p. 709/710: „Ton und Haltung dieses Schreibens befriedigen nicht ..... Nicht vergessen darf man andererseits, dass die Akademie ihr Schreiben als ein nur für den König bestimmtes betrachtete und natürlich Manches anders gefasst haben würde, wenn sie geahnt hätte, dass das Schriftstück an die Öffentlichkeit kommen werde: das Verhältniss, in welches sich der König als Protector zu ihr gesetzt hatte, war in der That ein so huldvolles und enges, dass sie ihrer Entschuldigung einen lebhaften Ausdruck geben musste. Dabei ist sie aber zu weit gegangen." Abschriften des Briefes hatte die Akademie den Ministern Eichhorn und Savigny übersandt, von denen der erstere das Schreiben in den Zeitungen publizieren liess, um den Lobreden der liberalen Presse auf Raumer ein Ende zu machen; Raumer hatte nämlich selbst der Akademie für ihre Behandlung der Angelegenheit seinen Dank ausgesprochen. Jetzt erhob sich in der Presse ein Entrüstungssturm gegen die Akademie, und manche Akademiker wurden gewahr, dass man jenes Schreiben doch vielleicht überstürzt und manches besser anders gefasst hätte (Harnack, p. 711), dass man sich also von Böckh gewissermassen hatte überrumpeln lassen.

6) Peter v. Rath, Rittergutsbesitzer zu Lauersfort (Kreis Geldern) nach: „Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847", Th. I, p. 740.

7) Der Abg. Freih. v. Vincke sagte am Schluss einer Landtagsrede vom 31. Mai 1847: „Ich erinnere mich mit gerechtem Stolze, dass meine Vorfahren den Acker des Rechtes seit vielen hundert Jahren gepflügt und demselben viele köstliche Früchte abgewonnen haben, werthvoller, als die materiellen Güter dieser Erde" (s. „Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847", Th. III, p. 1136), wobei das Bild von dem Pflügen des Rechtsackers einerseits durch ein vorher von demselben Redner citiertes Wort Friedrich Wilhelms IV. veranlasst war, andererseits eine Anspielung auf das Wappenbild der Vinckes — eine Pflugschar — enthielt. In der Sitzung vom 4. Juni 1847 kam der Abg. v. Beckerath hierauf zurück mit den Worten: „Ich kann mich nicht, wie von dieser Stelle ein Mitglied der Ritterschaft von Westphalen gethan hat, auf meine Vorfahren berufen, — ich ehre das Gefühl, mit dem er es gethan hat, — ich meinestheils habe keine lange Reihe von Ahnen aufzuzählen, meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters; aber ich habe deshalb nicht einen geringeren Antheil an der grossen Errungenschaft unseres Volkes von meinen Vätern geerbt, und ich fühle, dass der Zeitpunkt gekommen ist, diese unschätzbaren Güter auf immer zu sichern" (l. c., p. 1387).

LV. Petersburg, 1847. X. 7.

St. Petersburg den $\frac{25^{\text{ten}}\text{ September}}{37\text{'' Septbr.}}$ 1847.

Theuerster Jacques,

— —

Ich war den ganzen Sommer über verstimmt, und bin es zum

Theil noch. Warum? weiss ich eigentlich nicht genau zu sagen. Auch will es mit den Arbeiten nicht recht vorwärts. Am 21. Septbr. a. St. also gerade 12 Tage nach meinem Geburtstage, trat hier ein furchtbarer Schneefall ein und vernichtete einen grossen Theil der noch mit ungewöhnlich frischem Laube bedeckten Bäume. Dicke Stämme sind auf eine mir unerklärliche Weise zertrümmert worden. Seitdem haben wir schon 2—3° Kälte. Eine hübsche Aussicht wenn das so fortgeht. Man muss daran denken sein Haus zu bestellen. Die Cholera nährt sich schon mit raschen Schritten dem moskowischen Gouvernement, und wird wenn sie dieses erreicht hat, auch bald hier sein.[1] . . . . . Man scheint diesesmal das Kind mit dem Bade auszuschütten, da gar keine Quarantänen angeordnet sind. . . . . . Leider sind die Aerzte keine Physiker und blind gegen unwiderlegliche Facta. Dass sie sich miasmatisch fortpflanzt, so dass das kranke Individuum gewissermassen das Laboratorium bildet wo sich das Miasma erzeugt, scheint unzweifelhaft; eben so, dass die Seuche, eine, durch irgend einen atmosphärischen Einfluss veranlasste allgemeine Praedisposition vorfindet. Es lassen sich beinah überall die Individuen namhaft machen durch welche die Seuche verschleppt worden ist. Ein krankes Individuum kommt nach einem bisher völlig cholerafreien District und stirbt dort. Den Tag oder ein Paar Tage darauf, stirbt jemand in derselben Strasse an derselben Krankheit und so geht es weiter und weiter. Die in diesem Jahre schnellere Verbreitung rührt auch wohl daher, dass seit 1831 die Lebhaftigkeit der Communication ausserordentlich zugenommen hat. . . . . . Da damals sogar der „abstracte Begriff“ [2]) der Cholera unterlag, so ist wohl überhaupt an kein Aufhalten zu denken. Lassen wir übrigens Cholera Cholera sein und sprechen von etwas anderm. Struve behauptet, unfehlbar würde Encke im nächsten Jahre hierherkommen.[3]) Ich küsse Dir die Füsse und bitte Dich „komm mit“ [4]). In höchstens drei Tagen kannst Du von Deiner Stube in meiner sein. Mache uns alle glücklich und komm. Versprich uns wenigstens Du wollest kommen; wir können dann wenigstens in der Hoffnung leben und das ist auch etwas.

— —

. . . . . Poggendorff fängt schon wieder an persönlich zu werden.[5]) Siehe Heft No. 7 p. 393 (Astronomer Royal ist ein Titel und hat wohl nicht die aristocratische Bedeutung die P. ihr unterlegt. So etwas ist kleinstädtisch.) . . . . . Du hast es mit Annette

verdorben, weil Du einmal geschrieben Nicola[6]) habe eine geistvolle und keine slavische Physionomie[7]). Leiste Abbitte!

Lebe wohl lieber Bruder
Dein
M. H. Jacobi

1) Nach Haeser, „Geschichte der Medicin", 3. Bearb., Bd. III (Jena 1882), p. 832 brach die Cholera in Petersburg am 17. Okt. 1847 aus.

2) Hegel erlag bekanntlich 1831 der Cholera.

3) Diese Reise ist nicht ausgeführt; bald darauf trat — für einige Jahre — eine geringe Entfremdung zwischen Encke und Struve ein (s. das Ende des nächsten Briefes und auch Brief LVII, sowie Bruhns, „Encke", p. 303—305).

4) s. S. 89, Anm. 9.

5) Poggendorff reproduzierte in seinen Annalen f. Phys. u. Chem., Bd. 71 (1847), p. 393 ff. (7. Heft des Jahres 1847) in deutscher Übersetzung eine Polemik zwischen Brewster und Airy aus dem Philosophical Magazine, Ser. III, Vol XXX und setzte zu der Stellenangabe des Artikels von Airy hinzu, dass dessen Überschrift im Original „ächt aristokratisch wörtlich so lautet: The Astronomer Royal on Sir David Brewster's New Analysis of Solar Light." Der Artikel Airys hat jedoch die Form eines an die Herausgeber des Blattes gerichteten Briefes und die Überschrift war dem Artikel wohl von den Herausgebern, eventuell sogar von dem an erster Stelle unter ihnen stehenden Brewster selbst, gegeben. — Moritz J. scheint allerdings andererseits gegen Pogg. etwas voreingenommen gewesen zu sein (vgl. a. Brief LVII, S. 166). „Sage mir nur, was hast Du denn stets mit Poggendorff vor? Können sich denn nicht zwei Männer auf Einem Felde bewegen, ohne sich stets mit dem Ellbogen zu stossen? So eng sind denn doch die Standpunkte nicht", schreibt Peter Riess an M. H. Jacobi („Berlin, $\frac{3}{-9}$ October 1842").

6) Der schon S. 59 Anm. 21 erwähnte dritte Sohn Moritz Jacobis, geb. 1839, gest. 1902 in Tsarskoïe-Sselo als Geheimrat und Senator.

7) Die betreffende, hier nicht abgedruckte Stelle aus Brief LIII lautet: „Das Gesicht sticht unter den Slavischen Physiognomien ganz besonders durch seine feine Intelligenz ab."

LVI. Berlin, 1847. X. 20.[1])

Liebster Moritz,

Ich habe lange und viel darüber nachgedacht, um einen Ausdruck Annettes, den mir Mutter aus Ihrem Briefe mitgetheilt, zu verstehen. Endlich schien es mir, ich müsse mich in einem frühern Briefe, wo ich von Eurem lieben Colas sprach, verschrieben haben. Ich hatte darin seine geistvolle ächt slavische Physiognomie gerühmt. Du weisst, dass die Tartaren lange Zeit Russland erobert und beherrscht haben, und ihr Blut oft mit dem rein slavischen vermischt worden ist. Daher pflegte Napoleon zu sagen: Quand on gratte le Russe,

vient le Tartare. Darum erfreut es das Herz, wenn man wie bei Annette und Colas das schöne slavische Ideal einmal ganz rein ausgeprägt findet. Noch neulich kam mir von dem berühmten Honoë Wronsky ein Prachtwerk von ungeheurer Ausdehnung, le Messianisme [2]) betitelt, zu Gesichte, worin er nachweist, dass bei der Verbildung aller übrigen Nationen der reine Slave von der Vorsehung bestimmt sei, das absolut vollkomne Volk darzustellen. Bis dahin sei es aber nöthig, vorläufig alle Wissenschaften fertig zu machen, was er mit der Mathematik und einigen andern Wissenschaften gethan habe. Der erste erschienene Band enthält die fertige Mathematik. . . . . . Was ich geschrieben haben kann, ist mir rein unerklärlich, denn ich wollte meine Verehrung und Anbetung ausdrücken, und so waren, wenn die Feder gefehlt haben sollte, meine Gedanken loyal.

— —

Was Du mir von Ostrogradsky's gütiger Meinung über meine Abh. über den neuen Multiplicator [3]) geschrieben [4]), hat mich im höchsten Grade gefreut. Es giebt Arbeiten, die so stofflich wichtig sind, dass dies jedes Kind einsieht. Hier aber besteht das Interesse in der Durchführung eines einfachen Gedankens durch die ganze Mathematik; worüber man denken sollte dass kaum $\frac{1}{2}$ Bogen geschrieben werden könnte, darüber sind 22 gedrängte und lehrreiche Bogen geschrieben, die alle diesen einfachen Gedanken behandeln. Es steckt eine ungeheure Arbeit darin, denn so etwas muss auch gut dargestellt werden, während ein Gedanke, der eine grosse Erfindung ist, grob und ungeschlachtet hineinplatzen kann wie er will. Wir haben auch in diesem groben Genre oft nur wenige Zeilen geschrieben, die Überschriften neuer Disciplinen geworden sind. Hiezu bildet nun jene Abhandlung den reinen Gegensatz, und ich hatte nicht erwartet, dass sich dafür der feine Kenner finden würde, der nöthig ist, um auch so etwas breites zu schätzen.

. . . . . Ich beabsichtige diesen Winter zu lesen, nachdem ich zwei Semester pausirt. Deine Liebe, die sich in Deiner Aufforderung nach Petersburg zu kommen, so warm ausspricht, hat mich tief gerührt. Dass Encke hinkommen wird, glaube ich nicht. Er hat gegen die A. Stellaire [5]) eine sehr lange Abh. geschrieben, ich weiss aber nicht ob er sie drucken wird. Die A. St. scheint zu mädlisiren; man baut die abentheuerlichsten Hypothesen auf einander und sagt

dann, alles aus den Beobachtungen allein. Das kommt davon, wenn Bessel stirbt.

Dein Dich herzlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi.

---

1) Ohne Datum; Poststempel: Berlin. 21/10. 7—8 M.

2) Hoëne Wronski, „Messianisme ou Réforme absolue du savoir humain", t. I (Paris 1842) [mir nicht zugänglich].

3) s. S. 85 Anm. 2.

4) Die betr. Mitteilung ist nicht mehr vorhanden.

5) W. Struves „Études d'Astronomie stellaire" (Petersburg 1847). — Enckes Abhandlung erschien in den Astron. Nachr., Bd. 26, No. 622 v. 10. Jan. 1848, col. 337—350. Encke urteilt dort ähnlich wie der obige Brief.

LVII. Petersburg, 1848. II. 13—19.

St. Petersburg 1/13 Febr 48.

Lieber Jacques,

Im November 1846 hatte ich der Classe einen Aufsatz[1]) vorgetragen, dessen vollständige Redaction, erst im November 1847 beendigt worden ist. Dieses einfache Factum diene Dir zum Belege, entweder meiner Nachlässigkeit oder meines Mangels an Musse, oder was am sichersten ist, einer abwechselnden Einwirkung dieser beiden mächtigen Potenzen. Wenn Lust, dann keine Musse; wenn Musse — dann keine Lust. Ersteres ist aber, besonders seit dem Herbste v. J. in überwiegendem Maasse der Fall. Die practischen Ansprüche[2]) die von vielen Seiten an mich gemacht werden, haben sich seitdem ausnehmend gehäuft und sind um so unabweisbarer, als oft zugleich wissenschaftliche Untersuchungen damit verknüpft sind, die mir auf dem Wege liegen. Ich kann Dir dieses, ohne zu weitläuftig zu werden nicht näher auseinander setzen, finde aber immer bei der Gelegenheit, dass der Mensch ein recht ärmliches Subject ist, weil er, seitdem er existirt, und das ist doch schon eine geraume Zeit her, so ausnehmend wenig fertig zu machen d. h. in bestimmte unveränderliche Regeln zu bringen gewusst hat. So wie etwas gebraucht wird und nöthig ist, ist es nicht da, muss erst discutirt oder vom abc her entwickelt werden, und weil das zu viel Zeit kostet, muss man sich gewöhnlich mit halben Resultaten begnügen. So geht es nicht allein in der Wissenschaft und Technik, sondern besonders auch da, wo die Menschen ihr Verhältniss unter sich und zu der Natur auf irgend eine Weise zu reguliren haben. Es wird z. B. von mächtiger Civilisation gesprochen während Irland und Schlesien durch Hunger decimirt werden. Ich glaube wirklich

die verachteten Chinesen* haben den Vorzug vor uns, manches was bei uns noch schwebt in bestimmte seit Jahrtausenden sich bewährt habende Formeln gebracht zu haben. Die Mathematik ist wohl das einzige, bei dem das bischen was sie hinter sich hat, wenigstens fertig ist z. B. die Regula de tri, die elliptischen Transcendenten u. s. w. — Das Resumé dieser Diatribe gegen die gesammte Menschheit, ist eigentlich mein persönlicher Unwille, dass wenn ich etwas machen will oder soll, sei es auch nur ein Hufeisen mit Drath bewickeln, erst grosse Untersuchungen angestellt werden müssen, wie es am besten zu bewirken sei, bei welchen Untersuchungen, das Unbedingte keineswegs zum Loche herauskommt, sondern sich gewöhnlich immer tiefer und tiefer verbirgt. Aus diesem verdrüsslichen Grunde also, habe ich Dir so lange nicht geschrieben, den herzlichsten Glückwunsch zu Deinem Geburtstage versäumt, den Glückwunsch zum neuen Jahre ungebührlich verzögert. Sind nun am Schlusse des Jahres immer eine Menge formeller Geschäfte abzumachen, Berichte zu schreiben, Rechnungen zu ordnen u. s. w.; ist ausserdem Petersburg ein Ort, wo sich mehr als vielleicht irgendwo die Zeit zersplittert und in Formalitäten auflöst, so sind dieses alles weitere Gründe meines langen Stillschweigens, Gründe denen eine relative Geltung zugestanden werden muss. Absolute Entschuldigungen sind aber die Nothwendigkeiten, französische Romane (deutsche giebt es nicht mehr) lesen, die Theater und Gesellschaften besuchen, und sein Geld am Spieltisch riskiren zu müssen. . . . . . .

— —

Nimm also, für meine Rechnung regelmässig, von jetzt angefangen 1/4 Loos . . . Schreibe mir aber unter keiner Bedingung die Nummer, weil ich mich zu sehr über die Schlangenwindungen ärgere, welche gewisse Zahlen (Nieten genannt), mit äusserster Kunst machen, um ja nicht auf Gewinnste zu stossen. Hast Du einmal eine Zahl gewählt, welche so ungeschickt war, in die Hände des Ziehenden zu fallen, so schreibe es mir.

An dem scherzhaften Missverständnisse in Betreff Nicola's Physionomie, war eigentlich ich Schuld, da ich statt ächt slavisch, nicht slavisch gelesen hatte.[3]) Bei solchen wichtigen Dingen muss man immer recht deutlich schreiben. Indessen ist meine liebe Annette

* bei den Chinesen sind auch die Hungersnöthe organisirt und in ein System gebracht, nicht um ihnen zu steuern sondern sie zu fördern, weil dadurch das Uebermaass der Bevölkerung vermieden wird.

jetzt versöhnt und wird Dir nächstens schriftliche Zeichen des geschlossenen Friedens übersenden. . . . . .

— —

. . . . . Mein Verhältniss zur Kunst existirt nur noch wie ein Stern in dämmernder Nacht. Tief war es übrigens nie, weil ich nur bei den Elementen stehen geblieben bin. In den plastischen Künsten, Bildhauerkunst, Malerei interessirt mich weniger Form, Zeichnung und Colorit als das Motiv; in der Musik die Melodie. Die italienische Oper hierselbst besuche ich selten. Den Besuch des Don Juan aber, der immer auch einmal im Jahre gegeben wird, betrachte ich wie eine Art Gottesdienst, obgleich die Italiener diese Musik nicht zu singen verstehen. . . . . .

Warum schreibst Du an Struve immer in einem so gespreizten Curialstyle, der gewissermassen beleidigend ist. Unter uns nehmen wir von so etwas keine Notiz. Gäbest Du nicht so viel auf Titulaturen, und fürchtete ich nicht Deine Vorwürfe wenn ich es verschwiege[4]), so würde ich Dir gar nicht einmal schreiben, dass auch Herr von Baer neulich das Praedikat Excellenz erhalten hat. Ostrogradski besitzt es schon längst.[5]) — Unterm Siegel der tiefsten Verschwiegenheit vertraue ich Dir, dass am Pulkowaer Himmel, wegen Besetzung der 2ten Astronomenstelle[6]), schwere Zerwürfnisse Statt gefunden haben, die obwohl gegenwärtig applanirt, doch von spätern Folgen sein dürften. Bist Du klug, so lege Dir den Brief den St. Dir neulich schrieb und den er mir vorlas, gehörig zurechte. Ich dachte dabei an Talleyrands berühmtes Dictum „que dieu nous a donné la parole pour deguiser nos pensées.[7]) Struve wird auf Encke's Erwiederung repliciren.[8]) Ich glaube es ist ein Streit de lana caprina. Struve legt seinen Beobachtungen und den Folgerungen die er daraus zieht den Werth bei, dass seine Resultate eine grössere Wahrscheinlichkeit besitzen als die Herschelschen. Encke aber meint diese Resultate wären noch nicht wahrscheinlich genug um in populaire Schriften aufgenommen werden zu dürfen. Die Frage ist daher sehr relativ. Die Astronomen haben es übrigens vortrefflich verstanden sich in die Meinung des Publicums als untrüglichste Orakel einzuschmuggeln. Frägst Du den Publicus, so redest Du ihm nicht aus, dass die Welt bis auf Fusse, Zolle und Linien richtig vermessen worden ist. Die Haupteinschmeichelung kommt wohl daher, dass die Astronomen zugleich den Kalender machen und namentlich die Osterfeiertage bestimmen. . . . . . Sage doch an Poggendorff

ich wunderte mich nicht darüber dass er meinen letzten Aufsatz nicht aufgenommen habe[9]), obwohl ein vielleicht interessanter Auszug daraus hätte gegeben werden können. Aus diesem Aufsatze mögen übrigens die Herren ersehen, dass meinen practischen Arbeiten der Geist der Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit keineswegs fremd ist, zugleich aber auch mit wie grossen Schwierigkeiten ich dabei zu kämpfen habe. Wer ruhig im Zimmer sitzt und alles aburtheilen zu können glaubt, dem rufe ich zu „hic Rhodus, hic salta". Was ich durchzumachen habe und bereits durchgemacht habe, macht mir sobald keiner nach. Das sage ich Dir im Vertrauen, mit der Bitte es nicht weiter zu sagen, weil die andern denken könnten es sei eine Prahlerei. Aber in der That ist es ein ungeheurer Unterschied, etwas zu wissen und etwas zu thun und im Kampfe mit den verschiedenartigsten Elementen die das zu machende von allen Seiten attakiren und stören dennoch Sieger zu bleiben. Versuche von denen sehr viel abhängt, deren Berechnung auf einer Messerschneide schwebt, in Gegenwart Allerhöchster Personen, mitten im bewegten brausenden Meere, mit eben der Sicherheit und Ruhe anzustellen[10]), als geschähe es im einsamen Laboratorio, ist keine Kleinigkeit. Grossfürst Michael fühlte mir während derselben den Puls um zu sehen ob er etwas fieberhaft schlüge. Aber mir geht es mitunter wie dem Spieler der ganz ruhig sein va banque ruft. Die Emotionen in beiden Fällen mögen sich ziemlich gleich und sowohl bei mir als bei jenem ein gewissermassen nothwendiges Bedürfniss sein.

Aus der Liste der Correspondenten der Wiener Academie[11]) wirst Du ersehen haben, dass unsere Academie hierbei völlig ignorirt worden ist. Ich hatte eigentlich darauf gerechnet, mein Freund Ettingshausen[12]) würde mich nicht vergessen, aber es scheint dieses Ignoriren eine vorher bestimmte feindselige Demonstration sein zu sollen, veranlasst durch einen frühern, überaus heftigen und von vielen Mitgliedern unserer Academie gemissbilligten Streit zwischen Herrn von Hammer[13]) und unseren Orientalisten namentlich Schmidt und Fraehn.[14]) Ich kann solche Repressalien nur billigen wenn sie bewiesen dass in der neuen Academie viel esprit de corps herrsche. Vielleicht ist [es] aber nur eine servile Furcht vor Hammerschlägen. Wenn es nach mir ginge würde natürlich unsere Academie in keinerlei Verkehr mit der wiener treten, und ich werde wahrscheinlich deshalb nächstens einen förmlichen Antrag machen, schon um meinen, durch Huguenel in mich gepflanzten Corps-Geist zu retten. So konnte

wohl Cato nie dringender die Zerstörung Carthago's beantragen, als ich, die allgemeine Anerkennung des Verschisses in welchen ich Deutschland aus eigner Machtvollkommenheit gethan habe. In Bezug auf Berlin verstärkt sich, Poggendorff sei Dank, meine Parthei fast täglich und es bedarf nur Eurerseits noch einiger Infamieen, die hoffentlich nicht ausbleiben werden, um uns das Uebergewicht zu verschaffen. So ist schon in Lenz, die Milch seiner frommen Denkart in gährend Drachenblut[15]) verwandelt worden. Wenn ich nun nach dieser hostilen Manifestation Dir sagte, dass ich mir aus der Anerkennung des Auslandes nichts machte, so würde ich Dir einen wohlfeilen Witz, vom Fuchse und von der Weintraube in den Mund legen. Aber ich bitte Dich zu bedenken, ob denn solche Anerkennungen wirklich den Werth haben, den man ihnen beilegt; ob nicht Zufall, Local und andere Verhältnisse, eine mehr oder weniger freundlich oder feindlich gesinnte Journalistik u. s. w. nicht bedeutend ihre Hände dabei im Spiele haben? Der Nachwelt wird es schwer werden, schwerer wie je, werden zu unterscheiden das was der Mann war, von dem was er galt, weil jetzt, so vielfach sich bemüht wird, die Geschichte schon in ihren Quellen zu vergiften. Hauptsache bei allen Bemühungen bleibt immer sich selbst und den strengen Richter in sich zu befriedigen; das Problem das man sich gestellt hat, oder zu dem man durch Instinct geführt worden, zu lösen oder seiner Lösung nahe zu kommen. Drucken muss man freilich lassen, schon um die einzelnen Theile vor sich selber zu begrenzen und abzuschliessen um nicht in's Unbegrenzte zu zerfliessen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zu Dove's schöner, die Faraday'sche umkehrende Entdeckung[16]), meinen herzlichsten Glückwunsch. Nur Dove konnte es einfallen und gelingen durch abgelenktes polarisirtes Licht Electromagnete hervorzubringen. Ich sehe einer Zukunft entgegen wo mächtige Maschinen nur durch a piece of heavy glass[17]) getrieben werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es sieht ja wieder sehr unruhig in der Welt aus. Ich glaube überhaupt dass das Jahr 1848 ein verhängnissvolles sein wird, Cholera, Komet, Krieg, eine grosse Entdeckung in der Wissenschaft, Ludwig Philipps Tod. Alles das weil es ein Schaltjahr ist. Nun man muss die Ohren steif halten.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder

Moritz

Geschlossen den 7/19 Febr.! . . . . .

1) Nr. 60 des Schriftenverz., vorgel. 27. Nov. 1846 (a. St.), abgedruckt in der am 16. Febr. 1848 ausgegebenen Nummer des Bulletin.

2) Die Berichte über die Sitzungen der Petersburger Akademie in deren „Bulletins", um nur die Aufträge von Seiten der Akademie zu erwähnen, legen Beweis ab von den vielerlei „Rapports", die M. H. Jacobi über wissenschaftlich-technische Fragen zu erstatten hatte; vgl. a. das Schriftenverzeichnis, sowie ferner Iljin, p. 25 f.

3) Vgl. jedoch S. 160, Anm. 7; s. a. ibid. Anfang von Brief LVI.

4) Mit dieser wohl scherzhaft zu nehmenden Bemerkung spielt M. H. Jacobi möglicherweise an auf einen in diesem Buche fortgelassenen Passus aus dem Brief No. XX (1. II. 1839), wo C. G. J. Jacobi schreibt: „Baers Schwester schrieb hierher, er sei Staatsrath geworden, doch erwähnst Du davon nichts."

5) s. Bull. scient., t. IX, No. 195, ausgeg. 6. Juni 1841 (a. St.), col. 44. In einem Brief aus damaliger Zeit (s. S. 83) erwähnt C. G. J. Jacobi dies auch bereits.

6) Otto v. Struve, ein Sohn des Direktors der kaiserl. Haupt-Sternwarte in Pulkowa Wilhelm v. Struve, war — anscheinend zu Anfang des Jahres 1848 — „zweiter Astronom" der Sternwarte geworden, während er bis dahin eine der Observatorenstellen inne gehabt hatte. Der 2. Astronom, der Vertreter des Direktors im Behinderungsfalle, wurde nach § 12 des „Règlemens de l'Observatoire astronomique central" auf den Bericht des Direktors hin von der Akademie unter den 4 Adjunkten gewählt und vom Minister bestätigt (s. Recueil des Actes de la séance tenue le 29 décembre 1838, p. 63 ff.). Ursprünglich war nun die Reihenfolge der 4 Adjunkten bei der neubegründeten Sternwarte die folgende: G. Fuss, G. Sabler, O. Struve, Chr. Peters (vgl. Recueil des Actes de la séance tenue le 29 décembre 1839, p. XI, sowie ibid. Compte rendu pour l'année 1838, p. 15 und C. R. pour l'année 1839, p. 10, sowie Bull. scient., t. V, col. 192; t. VI, col. 64 u. 192). Nach einer Tagebuchnotiz M. H. Jacobis v. 8 April 1840 sagte W. Struve, Georg Fuss sei einer, der das Unglück habe, mit zwei linken Händen geboren zu sein.

7) s. etwa Büchmann, „Geflügelte Worte", 20. Aufl. (1900), p. 509.

8) Eine Replik Struves ist anscheinend nicht erfolgt; s. jedoch den in dieser Angelegenheit zwischen ihm u. Encke geführten Briefwechsel bei Bruhns, „Encke", p. 303—305.

9) s. S. 137 Anm. 1.

10) C. G. J. Jacobi schreibt (Mai 1839) von Potsdam aus seiner Frau: „Dove hatte einen grossen Brief von Moritz durch Gelegenheit erhalten . . . . . Moritz beschreibt nach seiner gewohnten Art sehr ergötzlich seine Verzweiflung und seine Leiden auf dem Schiff, wenn alle Schwefelsäure verschüttet wird, alle Gefässe lecken, der dumme Mechanikus rathlos steht, dazu Regen u. Sturm und ein auf das Gelingen wartendes Publicum."

11) Die Wiener Akademie wurde durch Patent vom 30. Mai 1847 gestiftet. Unter allen bei ihrer Begründung ernannten Ehren- und korrespond. Mitgliedern beider Klassen findet sich kein Gelehrter aus Russland (s. Sitzungsber. der kaiserl. Akad. der Wissensch., Bd. I (1848), 1. Heft, p. 39—42). C. G. J. Jacobi gehörte neben Encke, Bunsen, Poggendorff, Wilh. Weber, Steinheil, Melloni u. a. zu den korrespondierenden, während Gauss, Berzelius, Faraday, Humboldt, Liebig u. a. zu Ehrenmitgliedern ernannt waren.

12) v. Ettingshausen war General-Secretär der neugegründeten Akademie (s. Sitzungsber. l. c. p. 6). Über seine Beziehungen zu M. H. Jacobi vgl. z. B. Bull. phys.-mathém., t. III (1845), col. 288; vgl. a. ibidem t. IX (1851), col. 307.

13) Joseph Frhr. von Hammer-Purgstall, der berühmte Orientalist, auf dessen Initiave hin vornehmlich die Gründung der Wiener Akademie erfolgte,

war auch ihr erster Praesident (s. Sitzungsber. l. c. p. 6, sowie Allg. Deutsche Biogr., Bd. 10 (1879), p. 485); übrigens war Hammer seit 1823 Ehrenmitglied der Petersburger Akademie.

14) s. Bull. scient. t. IV (1838), col. 106—111 (Brief von Hammer-Purgstall an den Sekretär der Akademie, Fuss, und Antwort Fraehns hierauf); s. a. ibid., t. III (1838), col. 315 f.; ferner Jahrbücher der Literatur, Bd. 79 (Wien 1837), p. 17 und Journal asiatique, 3ième série, t. IV (Paris 1837), p. 199/200. Die Polemik war in der Tat „überaus heftig", indem z. B. Fraehn seinem Gegner (Bull. scient., t. IV, col. 108) „baroke Erklärungen", „baaren Nonsens" u. s. w. vorwirft.

15) Sic! Bei Schiller („Wilhelm Tell", IV. Aufz., 3 Sc.) bekanntlich: „Drachengift".

16) Diese Entdeckung hat sich jedenfalls nicht bestätigt. In seinem Buche „Farbenlehre und optische Studien" (1853) erwähnt Dove anlässlich der Faradayschen Entdeckung (p. 134) hiervon nichts.

17) Vgl. S. 130 Anm. 12.

LVIII. Petersburg, 1848. III. 24.

St. Petersburg den 12/24 März 1848.

Theuerster Jacques,

Gerüchte über Berliner Vorgänge, welche in Folge Telegraphischer Depeschen seit einigen Tagen hier verbreitet sind, beunruhigen mich im höchsten Grade. Gieb mir daher so schnell wie möglich ein Lebenszeichen. Sage mir auch etwas über die praegnantesten Momente der dortigen Zustände und wie Du glaubst dass sich die nächste Zukunft gestalten werde. Schreibe aber vorsichtig damit Du Dich nicht compromittirst. Alle diese ungeheuern Ereignisse. Ich kann sie nicht fassen! Ich lebe wie im Traum, bin aber bis in den Tod betrübt. Ich sehe im Geiste eine tabula rasa vor mir. Die Resultate der Civilisation, die Errungenschaft anderthalbtausendjähriger Arbeit — rasirt. Wie wenig Widerstand die Dinge zu leisten im Stande sind haben wir an der antiken Welt gesehen, die mit den wunderbaren Elementen die sie in sich trug, kahl abrasirt werden konnte. Ist es nöthig dass von unserer Civilisation mehr übrig bleibe, als von der indischen, aegyptischen, griechischen, römischen? Aber es werden so furchtbare Blutbäder vorausgehen, wie sie die Geschichte nie erlebt hat. Ich bin ungeheuer muthlos und lebensmüde geworden und ich glaube in der That, es geht vielen eben so.

Ich wünsche dass die Agitation[1]) in welcher Du wie ich vermuthe Dich befindest auf Deine Gesundheit keinen zu nachtheiligen Einfluss haben möge.

Dein Dich herzlich liebender Bruder
Moritz

— — — — — — — —

1) Die politischen Aufregungen resp. „Anregungen" wirkten vielmehr auf C G. J. Jacobis Gesundheit günstig ein, vgl. den Brief LXII, S. 185/6.

LIX. Petersburg, 1848. III. 28.

Theuerster Jacques,

Obgleich ich erst vorigen Sonnabend den 13/25. März an Dich geschrieben, so wiederhole ich doch heute wieder meine dringende Bitte, mir *umgehend* Nachrichten von Euerm Befinden zu geben, weil ich mich sonst zu Tode ängstige. Es sind schon Briefe vom $20.^{n}$ März n. St. hier; ich habe aber noch kein Lebenszeichen von Euch erhalten. Da es nun möglich ist, dass Ihr an mich geschrieben, der Brief in der Verwirrung aber verloren gegangen, so schreibe lieber gleich wieder. Vorigen Sonntag den 14/26. kam hier der erste Courrier an, der die erste detaillirtere Nachricht von dem furchtbaren Kampfe brachte. Dass mir heisse Thränen aus den Augen stürzten brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Musste es dahin kommen!!! So ausführliche *ungenirte* Nachricht wie möglich, erwarte ich später aber bestimmt von Dir zu erfahren, jetzt ist es mir indessen hauptsächlich nur um Lebenszeichen zu thun.

Dienstag den 16/28 März 48. Moritz

LX. Berlin, 1848. IV. 3.[1])

[Lieber Moritz.]

— —

Hier bei uns draussen[2]), war [am 18. März] die tiefste Ruhe[3]); man hörte nur von halb-fünf an 12 Stunden lang das Pelotonfeuer mit dem darauf folgenden Hurrah der Soldaten, und das fortwährende Schiessen mit Kanonen und Kartätschen. Von Bekannten von mir ist ein Dr. *Heine*, ein Bruder der Paul *Mendelssohn*, Licentiat der Theologie, der lange im Escurial scholastische Theologie aufgesucht[4]), geblieben. . . . . . . Die Truppen, die bereits wegen kleiner Emeuten mehrere Tage und Nächte zuvor auf den Beinen gewesen waren, seit 36 Stunden nichts warmes genossen hatten, waren Sonntag Morgen so erschöpft, dass sie trotz ihrer grossen Bravour den Kampf Sonntag, der sich fürchterlicher erneuert hätte, nicht ausgehalten hätten. . . . . . Da die Bürger meistens nur Naturwaffen hatten, so

kamen mehr Verwundungen, wenig Tödtungen des Militärs vor. Bürger sind den 22.ⁿ 183 Leichen beerdigt worden. Der eine deutsche Meile lange Trauerzug war imposant. Eine Bevölkerung von 300000 Menschen, die auf den Beinen war, verhielt sich still wie in der Kirche. Ich folgte bei der Universität der sich auch Humboldt angeschlossen...... Die Bürger entwickeln durch Wachen und Patrouillen ungemeine Thätigkeit, so dass man nie so ruhig hat schlafen können, nie so wenig Diebstähle verübt wurden. Ich werde wohl auch nächstens auf die Wache ziehen und patrouilliren müssen. Leonhard[5]), der beinahe so gross als ich ist, und sich einen Säbel zu leihen gewusst hat, brennt mich zu ersetzen. Seit 6 Tagen schläft der König ruhig, bloss von Bürgern bewacht; er geht allein im Thiergarten spaziren. Dagegen ist Erbitterung gegen ihn von Seiten der Gardeoffiziere, die es nicht haben verwinden können, dass sie haben die Stadt räumen müssen, wobei einige Schmeicheleien ihnen nachgerufen wurden, wie pommerscher Schweinehund, was das süsseste war. Von einer Proclamation riss man mit ächt Berliner Laune die Worte „An meine liebe Berliner" ab und klebte sie über eine in der breiten Strasse an einem Brunnen stecken gebliebne Granate.[6]) . . . . Freitag den 17ⁿ Abend war die Deputation von Cöln angelangt; damals glaubte man noch, man hätte zu allen Änderungen Zeit; da man ja durch die Kanonen das Heft in Händen hätte und mit dem ersten Kartätschenschuss der Pöbel zerstieben würde. Sonnabend Morgen um 9 erklärte die Deputation dem König, es sei vielleicht jetzt schon zu spät; wenn aber binnen 4 Stunden nicht der Telegraph die Bewilligung von den und den Forderungen nach Cöln gebracht hätte, so hätten die Rheinprovinzen aufgehört, nicht deutsch, aber preussisch zu sein. Da erschienen 3 alles bewilligende Patente. In das Jubelgeschrei der das Schloss umringenden Menge mischten sich einzelne revolutionäre Stimmen, die Anlass zum Säubern des Platzes gaben, was so unsanft geschah, dass sich mit Blitzesschnelle die grösste Erbitterung der ganzen Stadt bemächtigte. Es war da nicht mehr an Politik gedacht, sondern es wurde lediglich der Hass gegen das Militär ausgefochten[7]). Die Gebliebnen sind fast alles Handwerker, Gesellen und Meister; aber ordentliche, gut angezogne, in blauen Überröcken mit Handschuhen, kein zerlumptes Gesindel. Doch waren auch viele Referendare, Assessoren etc. betheiligt. . . . . . Nobiling[8]) hat in der Schreckensnacht mit Lebensgefahr den Vermittler zwischen Thron und Stadt zu spielen versucht, und geniesst jetzt bei beiden grosses An-

sehn. Merkwürdig ist wohl, dass bei einer solchen Gelegenheit der Polizeipräsident v. Minutoli[9]) sich so populär zu erhalten wusste, dass man ihn zum Chef des Bürgermilitärs gewählt hat, das sich jetzt zu organisiren anfängt. . . . . Ja, mein Freund, die drei Farben, schwarz, roth, gold, gegen die Du so oft ritterlich angekämpft hast, hat der König jetzt als Panier ergriffen, das er Deutschland voranträgt; meine Jungen haben sie als Kokarden an ihren Mützen, und spielen mit solchen Fahnen. — Der flüchtig gewordne Prinz v. Preussen hat sich den Volkshass ganz muthwillig zugezogen; er hat nichts commandirt und nichts zu commandiren gehabt. Aber er ritt mit jeder Schwadron Dragoner vor und ermahnte die Artillerie beim Schloss, nicht das Pulver zu sparen, und den Pöbel mit Kartätschen zu bedienen. Sehr leid thut mir die Prinzess, die man im Publicum gar nicht kennt, und die sich bloss durch gewisse Manieren, durch die Art wie sie im Theater sitzt, verhasst gemacht hat; sie hat ihrem Sohn eine Erziehung gegeben als sollte er einmal sein Brod selbst verdienen, wie sie sich ausdrückte. Seit der Pariser Revolution sah sie alles kommen; während ihr Mann über die Vertreibung der Orleans so verblendet war zu jubeln, war sie immer in Thränen; sie bezeichnete den einzigen Weg, der einzuschlagen war, aber man that immer das Gegentheil von dem was sie rieth. Der Sohn ist in Potsdam, sie auch in der Nähe; *er* scheint sich mehrfacher Verkleidungen bedient zu haben, um nach Hamburg zu entkommen. — Bis Freitag [d. 17. März] hatte ich ruhig Collegia gelesen; als ich Montag wieder nach der Universität ging, wo aber die Auditoria geschlossen waren, fand ich vor mehreren Häusern Attroupements; man riss überall die Schilde weg, auf denen Hoflieferant des Prinzen von Preussen stand. Bei Schilden wo Hofl. des Prinzen Wilhelm stand, war beigeklebt: Onkel S. M. d. Königs. Als ich vor das Palais des Prinzen kam, stand mit Kreide überall angeschrieben Nationaleigenthum. Es war das einzige Mittel das Palais zu retten, was allerdings wegen der angränzenden K. Bibliothek sehr wünschenswerth war; mir scheint aber das Mittel viel schlimmer als das Übel; denn es würde doch wohl bloss das Mobiliar zerstört worden sein, ohne dass man Feuer angelegt hätte, und jenes hätte sich leicht ersetzen lassen, ohne dass man solche Präcedenz aufgestellt hätte. . . . . . Polizei und Gensdarmen sind verschwunden; man kommt sich wie in der Londner City vor dass man keinen Soldatenrock sieht. Berlin raucht auf der Strasse und im Thiergarten. Von der Polizei gilt,

was Du mir[10]) immer sagtest: sie creirt sich Schwierigkeiten, um sie zu lösen. — Der Adel entflieht feige auf seine Güter; hoffentlich wird er bald wiederkommen. — Wenn Österreich, Hannover, Meklenb. und die Hansestädte sich dem Zollverein anschliessen, wie es scheint, dass sie müssen, so ist wohl etwas bleibendes gewonnen. Auch kann man sich nur freuen, wenn durch gleichmässige Lohnerhöhung und Arbeitserleichterung in England, Frankreich und Deutschland die am meisten und furchtbarsten gedrückten Fabrikarbeiter ein erträglicheres Loos erhalten. Übermüthige Forderungen, wie sie wohl vorkommen, werden leicht zurückgewiesen, wenn man nur keine Furcht zeigt, die leider zu sehr noch bei allen Bekanntmachungen durchblickt.

— —

.... Die Kartätschen wurden nur zum Einschiessen der Barrikaden und Säubern der Fenster gebraucht; man sieht daher in manchen Strassen ihre Spuren an den Häusern; hiebei kamen natürlich viel unschuldige um, Köchinnen, die ruhig am Heerde standen, u. s. w. Sechs Frauen waren unter den am 22. Begrabenen.

Donnerstag d. 30.ⁿ u. folgende Tage ist wieder Militär eingerückt; Helme u. Gewehre mit Grün bekleidet; nicht ohne Besorgniss. Die wüthendsten Redner suchten am Potsdamer Thor die Arbeiter aufzuwiegeln, wieder Barrikaden zu errichten; aber die Arbeiter, besonders die Borsigschen, sind nebst der Bourgeoisie eminent conservativ; auch Altpreussen u. Pommern von den Provinzen. Jacoby in Kön. hatte grosse Unannehmlichkeiten. Julius Curtius[11]), der die Pflasterer haranguirte, ward neulich von ihnen gezwungen, 4 Stunden mitzurammen. . . . . . . Leonhard hat für mich den ersten Patrouillendienst von 7—12 Abends geleistet. Überall bilden sich Klubs verschiedner Farben, in denen man bisweilen gut spricht, und die, wenn auch ohne alle Consequenz, da die Thaten jetzt immer den Reden voraneilen, als Schule dienen können. . . . . . . — Soll ich Dir einmal eine pragmatische Geschichte der Nothwendigkeit des Geschehnen schicken, und wie alles schon längst bis auf den äussern Durchbruch fertig war; ganz vom objectiven Standpunct. Denn persönlich bete ich den König an.

Dein J.

1) An diesem Tage wurde der ohne Datum u. Poststempel vorliegende Brief beendet, wie aus einer hier fortgelassenen Stelle erhellt. Auf den ersten der beiden vorhergehenden Briefe (Nr. LVIII) hatte C. G. J. Jacobi bereits durch einen Brief v. 28. III. 1848, von dem der letzte Teil erhalten ist, geantwortet. Er hatte jedoch nur Familienangelegenheiten darin besprochen, „um den Brief nicht durch politica zu gefährden", wie es in dem obigen heisst.

2) C. G. J. Jacobi wohnte seit dem 9. März 1848 Tiergartenstr. 11 (vorher Potsdamerstr. 13 und anfänglich, Herbst 1844 bis 1. April 1845, Anhaltstr. 10).

3) Frau Marie Jacobi war jedoch gerade am Nachmittag des 18. März (3 Uhr) aus Frankfurt a. O., wohin sie wegen eines Todesfalls in der Familie ihres Schwagers, des Präsidenten v. Wissmann, gereist war, nach Berlin zurückgekehrt. „In der Leipziger Strasse wurde ihre Droschke zweimal angehalten um zur Barrikade gebraucht zu werden; da man aber sah, dass sie besetzt war, liess man sie weiter fahren,“ schreibt C. G. J. Jacobi in dem obigen Brief an einer sonst hier fortgelassenen Stelle.

4) Gotthold Heine; von seinen spanischen Studien legt ein 1848 posthum erschienenes Werk Zeugnis ab.

5) Geb. 1832; s. S. 154, Anm. 1.

6) Varnhagen Bd. IV, p. 345.

7) Vgl. zu dieser Darstellung den Anhang III, sowie S. 184 und S. 211.

8) C. Nobiling, Färbereibesitzer, Major a. D. und Stadtrat von Berlin, verfasste auch eine Schrift: „Die Berliner Bürgerwehr in den Tagen vom 19ten März bis 7ten April 1848.“

9) Julius v. Minutoli, 1805—1860, 1847—1848 Polizeipräsident von Berlin.

10) „Mir“ vermutlich = „von mir“; vgl. a. S. 49, Zeile 3 v. u.

11) Julius Curtius, Mitredakteur der Spenerschen Zeitung, † 1849.

LXI. Petersburg, 1848. IV. 23.

St. Petersburg 11/23 April 11h Abends

Theuerster Jacques

...... Ich sage Dir zuerst meinen herzlichsten Dank für Deinen höchstinteressanten Brief. Er enthält zwar wenig neue Facta, die ich nicht auch aus den Zeitungen erfahren hätte, aber das Wesentlichste der Ereignisse ist darin so überaus klar und übersichtlich zusammengestellt, wie ich es noch nirgends gefunden habe. Zugleich hat aber dieser Brief einen gewissen beruhigenden Eindruck auf mich und andere hervorgebracht ..... Du hast mir den Mund recht wässrig gemacht auf die Pragmatik dieser Ereignisse die Du mir versprichst. Ich erlasse Dir dieselbe nun und nimmermehr[1]) und erwarte dieselbe sobald wie möglich. ..... Was soll ich Dir aber schreiben? der ich aus der Sphäre dieser Wellenbewegungen gänzlich herausgerückt bin und mich in altgewohntem Geleise bewege; mit der Ausnahme vielleicht dass ich Statt französischer Romane unglaublich romanhafte Zeitungen lese und bisweilen nachdenke um „the very age and body of the time it's form and pressure“ zu verstehen. Das ist aber wahrlich jetzt nicht leicht und doch am Ende wohl nicht so schwierig wenn man sich keinen Illusionen hingiebt, und sich die Dinge von ferne und von einem objectivern Stand-

punkte aus beschaut. Nun aber bin ich ein Mensch der Analogieen; es verwirrt mich, dass wenn ich die Gegenwart eine Frage an die Geschichte richten lasse, diese verstummt, denn eine so plötzliche und so entschiedene Umwandlung aller Verhältnisse und Dinge hat in der That kein Blatt der Geschichte aufzuweisen. Nur da vielleicht als der Begriff eines einzigen Gottes und des Christenthums in der antiken Welt lebendig wurde, mochte eine ähnliche Bewegung der Gemüther Statt gefunden haben. Dieser Begriff aber kostete die ganze herrliche antike Bildung. Gewiss nicht allein durch die Völkerwandrung, mehr noch an diesem Begriff ist sie zu Grunde gegangen. Wird nun, so frage ich Dich, wird unsere jetzige Civilisation diesem sittlich sowohl als durch äussere Nothwendigkeit vollkommen berechtigtem Drange nach socialer Umgestaltung, wird unsere Civilisation diesem Drange widerstehen können? — Ich glaube — nicht. (So eben donnern die Kanonen von der Festung, alle Glocken läuten, ganz Petersburg beleuchtet sich, den auferstandenen Christus[2]) zu begrüssen.)

Wir erhalten hier alle Zeitungen ziemlich unverkürzt und nicht unter strengerer Censur als etwa früher in Preussen. Ich selbst vollbringe die sauere Arbeit die Augsburger allgemeine, die Haude und Spenersche und die Staatszeitung regelmässig zu lesen um au courant der Ereignisse zu bleiben. Ich will mir daher auch erlauben etwas zu politisiren und Dir meine Ansicht der Dinge aphoristisch und früher mittheilen als ich die Deinige kenne.

Den gegenwärtigen Revolutionen liegen so scheint es mir 3 Hauptmomente zu Grunde 1) das politische, 2) das nationale 3) das sociale. In Deutschland und den andern Ländern sind vorläufig noch die beiden ersten vorwaltend[3]), in Frankreich entschieden das letztere. Hier ist die Staatsform etwas gleichgültiges geworden, ob Republik, ob absolute oder beschränkte Monarchie, hierauf kommt es in Frankreich nicht mehr an. Die sociale Frage soll gelöst, wenigstens der Versuch hierzu gemacht werden. In den andern Ländern wird ehe ein oder einige Jahrzehnde vergehen ebenfalls diese Frage die mächtigste geworden sein und alle andern absorbiren. Die friedliche Lösung derselben scheint mir aber eine reine Unmöglichkeit und zwar bei dem besten Willen von beiden Seiten; der Besitzenden ihren Besitz zu opfern, der Besitzlosen, sich zu begnügen. Arm werden die Reichen werden, das ist gewiss; aber die Armen werden verhungern, welches letztere wenn es in Masse geschähe in der That das Zweckmässigste wäre; nur müsste man die Gefälligkeit haben,

sich so weit zu resigniren. Die jetzigen französischen Zustände zeigen das hohle aller oekonomischen, finanziellen und creditlichen Verhältnisse im grellsten Lichte, der Verhältnisse welche den Boden aller staatlichen und individuellen Beziehungen bildeten und auf welche man sich als auf eine Errungenschaft so viel zu Gute that. Jetzt sieht die Welt mit Entsetzen, dass sie sich durch Jahrhundertelange Arbeit und mit aller ihrer Intelligenz, einen Kegel erbaut hat mit nach unten gewendeter Spitze, dessen labiles Gleichgewicht bisher durch wunderbare Jonglerieen aufrecht erhalten worden, der aber unaufhaltsam umstürzt, sobald er nur einmal in's Wanken geräth. Nimm das 2te Differenziale von der jetzigen Weltlage und untersuche das Zeichen. Du wirst finden dass es + ist. — Und schaust Du auf den Orient, dessen Geschichte uns leider zu wenig bekannt ist, und auf dessen Institutionen, als auf etwas die Bewegung des freien Geistes[4]) hemmendes herabgeblickt wird; hier siehst Du auch Pyramiden, aber mit festem Unterbaue und himmelanstrebender Spitze. Wie bei uns die Geschichte nach Dezennien, zählt sie dort nach Aeonen. Wo es bei uns stürzte und unterging, wurde es dort kaum erschüttert. Perser konnten Aegypten, Mongolen und Tartaren China erobern, aber Aegypten blieb Aegypten, China blieb China. Alles Fremde wurde durch die Macht der Institutionen vollkommen resorbirt. Im Laufe der Zeit aber welcher Zeit! ist natürlich die Spitze dieser Pyramiden verwittert und zerbröckelt, die Basis mit Schutt und Moos bedeckt. Das aber muss man den Orientalen wenigstens lassen; das Bauen und Erhalten haben ihre Gesetzgeber verstanden.

Bei uns ist die Sache eigentlich die, dass man bei aller Menschenliebe doch am Ende genöthigt ist an der Menschheit zu verzweifeln. Der Mensch ist nicht nur, wie Steffens sagt[5]), wunderbar beschränkt, sondern wie die Urkunden unserer Geschichte darthun, völlig unfähig seine Verhältnisse unter sich und zu den Naturbedingungen, auf adaequate Weise zu reguliren. So sind es in der That nicht eigentlich die Dinge und ihre Begriffe welche sich nothwendig in ihr Gegentheil verkehren, sondern die eigne Verkehrtheit der Menschen ist es, welche diese Umkehrung vollbringt. Im gesunden Organismus existirt eigentlich gar kein Organ, weil sie alle im Totalorganismus aufgehen müssen; sobald aber z. B. die Leber beweisen will, dass sie ist, wird der Mensch gelb und kann an diesem Beweise sterben, besonders wenn noch andere Organe zur Beweisführung ihrer Selbstständigkeit geneigt sind d. h. wenn sie sich selbst zum Zwecke

setzen. In der organischen Masse die fault und gährt und von Würmern agitirt wird, ist übrigens auch kein Organ selbstständig, und doch Bewegung — des freien Geistes — der Würmer. — Während ihres Verlaufs weist die Geschichte und namentlich die Culturgeschichte gewiss eine recht ansehnliche Menge Gedanken, Ideen und Begriffe nach, welche ursprünglich von hoher Einfachheit und wunderbarer Vernünftigkeit durch ihre Verzerrung zum Fluche geworden sind, und dadurch dass sie sich zum alleinigen Zwecke setzten, eine Auflösung der Gesellschaft herbeiführten. In der neuesten Zeit giebt es nun auch gewisse Dinge, die an sich sehr vernünftig, doch an der jetzigen Weltlage eine schwere Verschuldung tragen z. B. die Maschinen. Ist der Mensch ein vernünftiges Wesen und wie man annimmt zu höherer Entwicklung berufen, so ist es eigentlich ein herrlicher Gedanke, er sei von der blossen materiellen Arbeit zu erlösen, über die blosse Naturkraft zu erheben und an der Arbeit, mit dem Geiste zu beteiligen. Der Mensch soll am Ende mehr sein, als ein Wasserfall, ein Scheffel Steinkohlen oder ein Ochse. Hiergegen ist gewiss nichts einzuwenden. Von diesem Gesichtspunkte aus, kann man sich, als wäre man auf einem religiösen Gebiete, für die Maschinen fanatisiren. Aber die Ironie der Sache ist nun die, dass die Maschinen um sich geltend zu machen, einerseits eine bis in's Ungeheuere gesteigerte Production, die ihnen gar nicht abgefragt wird hervorrufen, andrerseits aber, weil und so lange ihre Organe selbst noch der nöthigen mechanischen Vollendung entbehren, sie dennoch die bisherigen Mittel zu Hülfe zu nehmen, genöthigt sind — jedoch in anderer Form. Statt früher vom Menschen seine Schwere und Muskelkraft, wird jetzt der Bau seines Fingers benutzt, um z. B. zerrissene Fäden mit einander zu verknüpfen u. s. w. Die Sache ist also im Grunde dieselbe geblieben oder hat sich vielmehr verschlimmert. Denn der Gebrauch des Menschen als Triebkraft, ist doch immer an eine gewisse kräftige Organisation gebunden, wodurch schon an sich das Quantum der Production beschränkt wird. Bei Individuen aber, die Zangen oder Pincetten repraesentiren sollen, bedarf es keiner besonders sorgfältigen Wahl. Auch sind um desto mehr solcher Zangen erforderlich, je mehr sich die Production steigert. Man nimmt daher Frauen, Kinder. Diese Betrachtung ist nicht abstract, aber leider sehr concret. Für die Emancipation des Geschlechts vermittelst der Maschinen, ist also bei bewandten Umständen vorläufig wenig Aussicht vorhanden. — Der Handel. Der vulgärste

aber richtigste Begriff des Handels ist eine Vermittlung zwischen Production und Consumtion abzugeben. Als solche ist der Handel den Organen zu vergleichen, welche bei Maschinen gebraucht werden, um die Bewegung vom Kraftpunkte zum Arbeitspunkte fortzupflanzen. Durch solche Organe entsteht wie man weiss immer eine sterile Arbeit und ein Verlust an Kraft. Je unmittelbarer daher, ohne Beeinträchtigung der Kraft oder Arbeit, die Einwirkung dieser beiden Punkte auf einander sein kann, um desto vortheilhafter ist die Maschine construirt. Statt dessen hat sich der Handel als etwas Eigenes, als productive Kraft geltend zu machen gesucht und sich durch ganz falsche und verkehrte Begriffe bei den Staaten mächtige Anerkennung verschafft. Oder vielmehr weniger durch falsche Begriffe, als dadurch dass er es den Staaten erleichterte, zu ihren particulären Zwecken, oder zur Realisirung ihrer eigenen falschen Begriffe, die Mittel sich zu verschaffen. Um diese Stellung aufrecht zu erhalten ist es aber nöthig eine künstliche Consumtion und künstliche Bedürfnisse hervorzurufen, was um so leichter ist als die Maschinen eine unbegrenzte Production in Aussicht stellen. Diese Richtung ist an sich kein Uebel, ja gewissermassen nothwendig. Der Schmuck des Lebens kommt zur Berechtigung, sobald sein Ernst und seine Arbeit erfüllt ist. Wenn aber im Laufe der Zeit, ein ansehnlicher Theil der Gesellschaft sich gebildet, für den das Leben keinen Ernst und keine Arbeit hat, welcher der Gesellschaft keinerlei Aequivalent seiner Existenz bietend, von der Arbeitskraft und ihrer Production, ein Maass in Anspruch nimmt, was das um welches sie sich steigert bei weitem übertrifft, so tritt, besonders bei rascher Zunahme der Bevölkrung, ein Zustand ein, der um so unhaltbarer wird, je mehr Gefahr und Schwierigkeit vorhanden ist, die nur zur materiellen Existenz erforderlichen Bedingungen zu erfüllen. Man wendet oft ein, der Theil der Gesellschaft von dem ich spreche, sei im Grunde zu geringfügig, um in Betracht zu kommen. Dem ist nicht so. Das der Gesellschaft gebotene Aequivalent ist meistens nur scheinbar. Du kannst bei einer Maschine statt zweier Räder ihrer hunderte anbringen. Jedes dieser Räder erfüllt seinen Zweck und ist an seiner richtigen Stelle. Du erblickst ein vortrefflich organisirtes Ganze; sobald Du nur eins dieser Räder wegnimmst, stockt die Maschine. Aber das ist die Illusion, die Stelle dieser Räder und ihr ganzer Zweck, ist nicht nothwendig. Du wirst mir sagen: also Vereinfachung der Verwaltung, die würden Euere Constitutionen Euch schon

verschaffen. Ich meine aber noch mehr: Vereinfachung aller Mittel und Herabsetzung derselben auf ihre eigentliche Bedeutung. Wie der Zustand der Gesellschaft welcher der actuelle ist, herbeigeführt worden, wie allmählig alle Verhältnisse ihre natürlichen Bedingungen verloren, darüber liesse sich ein recht dickes Buch schreiben. Abstracte staatswirthschaftliche Perpetuummobilisten haben gewiss nicht wenig hierzu beigetragen. — Noch andere sehr vernünftige Dinge sind nicht minder karrikirt worden z. B. der Gedanke, die Communicationsmittel zu erleichtern; auf Credit gegründete Circulationsmittel zu bilden etc. Durch die falsche Auffassung und Anwendung dieser Mittel, die zum Theil von den Gouvernements selbst ausging und die gegenwärtig den Fluch dieser falschen Auffassung empfinden, ist zugleich ein ungeheuer demoralisirendes Element in die Gesellschaft gekommen — die Speculation. Eine Bande Hazardspieler, die sich um hohle, aus Schweiss und Blut gebildete Seifenblasen erwürgen ...... Wie diese maasslosen und durchaus verschobenen Verhältnisse wieder einzufügen seien, ohne dass alles zusammenbreche und zusammenkrache und jede Errungenschaft unserer Civilisation in den Abgrund mit herabgerissen werde, ist die grosse Aufgabe, welche, wie zu fürchten weder durch Arbeiterministerien noch durch Arbeiterparlamente, noch durch constitutionelle Formen zu lösen ist. Daher der Passus in Deinem Briefe höchst naiv klingt, wo Du von einer gleichmässigen Lohnerhöhung der gedrückten Arbeiterclasse sprichst. Hic Rhodus, hic salta! Das rechne aus wie das geschehen könne und entwickle dafür die Formel. Sie wird leider mit $\sqrt{-1}$ behaftet sein und einen unendlichen Trichter bezeichnen. — Absolute Monarchieen, die ohne sich irgend einer Illusion hinzugeben, ihre ganze Sorgfalt, den untern Schichten der Gesellschaft zuwendeten, würden am Ende noch die beste Garantie für Erhaltung und Wahrung der natürlichen und vernünftigen Bedingungen einer gesellschaftlichen Ordnung bieten. Aber ein neuer Macchiavelli müsste in einer neuen Auflage des Werkes „del principe" dem Staatsoberhaupte, eigene Beschränkung durch Gewissen und Vernunft, recht dringlich anempfehlen.

Wendet man von dieser trüben Zukunft seinen Blick auf die Gegenwart; so bietet sich dem der auf einem objectiven Standpunkte stehend, von keinem Partheiinteresse berührt wird, in der That ein reicher Stoff zur Heiterkeit dar. Michel dem der überrheinische Nachbar Courage gemacht hat, ahmt alle jenseitigen Saltomortale's

in possierlichen Affensprüngen nach, aber mit der tiefernstesten Miene und entwickelt dabei die göttlichste Grobheit, indem er dabei das Maul ungeheuer weit aufreisst. Die Lösung aller socialen Probleme ist ihm ein Kinderspiel. Auf speculative Weise und auf dem Boden des Gedankens wird das alles abgemacht. Er jubelt darüber dass er doch endlich eine deutsche nationale Flagge habe, die Flotte würde schon nachkommen; wie Moritzchen der immer in Sporen mit Reitpeitsche ging ohne eine Pferd zu haben. Der nach manchen Betrügereien aus Petersburg entlaufene Buchhändler Pelz[6]), ertheilt in Frankfurt die deutsche Kaiserkrone! Wie früher „ist denn kein Dalberg da?"[7]) wird man in Zukunft nach einem Pelze fragen! A. Erman erlässt der directen Wahlen wegen eine Adresse[8]) an — Perleberg. Schade dass der König genöthigt worden auf Dove zu *verzichten*[9]): er hätte in Ffurth eine unerschöpfliche Quelle von Witzen gefunden. Schicke mir doch das Maass von Dove's Vatermördern nie unter 4 Zoll! Wenn Altenstein lebte und sähe die! Breiteste Grundlage! „Getretener Quark wird breit, nicht stark." Thyrsusschwinger die Menge! Keine Energumenen! — Russenfresserei und kein Ende! Auf die Ffurther Nationalversammlung[10]) sind jetzt natürlich alle Blicke gerichtet, aber ihre bisherigen Reden und ihre bisherige parlamentarische Haltung, giebt wenig Hoffnung dass aus ihr eine, doch am Ende so nöthige solide Gestaltung der Dinge hervorgehen werde. Gegen den vorjährigen vereinigten Landtag steht diese Versammlung, in Bezug auf Bildung und Tüchtigkeit unendlich weit zurück. Aber was will man auch da erwarten, wo alle Maasshaltung verschwindet und das Unbedingte Gesetz ist? In jedem Individuo ist bekanntlich eine gewisse Quantität latenter Dummheit und Niederträchtigkeit vorhanden, die durch einen gegenseitigen Inductionsprocess in um so grösserm Maasse frei wird, als die Coercitivkraft sich vermindert. Oh! sässe jetzt auf Preussen's Throne ein Otto, ein Heinrich, ein Friedrich Barbarossa oder ein grosser Kurfürst. Aber Wasser thut's freilich nicht, auch nicht — Champagner[11]). — Was werden denn die Wissenschaften bei diesen Bewegungen gewinnen? Ich glaube am meisten indirect dadurch, dass viele die doch nichts Gescheutes machten, sich lieber auf die Politik werfen werden, weil es leichter ist, darin zur Geltung zu kommen e. g. A. Erman. Es scheint übrigens doch dass unter den Gelehrten sich wenig Antheil für die öffentlichen Angelegenheiten zeigt, Dove[12]), Erman und ein Mediziner[13]), sind bis jetzt die

einzigen von denen ich gelesen habe. Ein Dr. Riess beim Handwerkervereine ist doch nicht etwa unser Peter[14])? Da es Ernst wird scheint sogar H. Rose still zu sein. In der Haude und Spenerschen war ja schon ein Artikel über unnütze Gelehrte und Dichter. Wahrscheinlich waren damit Schelling, Rückert, Tieck, Cornelius gemeint. Mache nur geschwind eine nützliche Anwendung der elliptischen Transcendenten. Constitutionelle Kammern verlangen das und erwarten dass man ihnen eben so oder noch viel mehr den Hof mache als den Monarchen. Extraordinarien und Privatdocenten haben sich so schon gegen Euch verschworen.[15]) . . . . .

Ein Feldgeschrei wobei niemand sich etwas positives denkt und das eine grosse Confusion anrichtet ist „Nationalität". Nur das mag werth und würdig sein, in der Gegenwart erhalten zu werden, was seine eigene Bildungskraft zu bewähren im Stande ist. Könnten sich wohl jetzt noch Nationalitäten im vulgären Sinne bilden? In unserer Zeit! wo von nichts die Rede ist, als vom Aufheben aller Unterschiede und aller Particularitäten, wo Handel, Industrie, Eisenbahnen, schon von selbst in Bezug auf Sprache, Sitte, Verwaltung u. s. w. dahin arbeiten. Und die altgriechischen Staaten, ungeachtet ihrer einheitlichen Nationalität, wie haben die sich gegenseitig befeindet und bekriegt? Also auch hier confuse Widersprüche. Wenn es jetzt den Völkern gestattet wäre, sich ganz nach ihren zufälligen Sympathieen zu vereinigen und zu Staaten zu gestalten, so würde das noch keine Garantie für die Zukunft bieten. Die Gewalt der Eroberung und die Macht der Verträge haben doch hinundwieder dauerndes geschaffen, Elsass und Lothringen mit Frankreich, Schlesien mit Preussen assimilirt etc. Geschichtliches Recht, wenn man sich darauf beruft, weiss nicht wo es anfängt und wo es aufhört. Sympathieen sind heute die, morgen andere. Aus Staaten würden bald Städte werden. Die Ostseeprovinzen gehören zu den, dem Kaiserhause ergebensten Provinzen, würden um keinen Preis eine Vereinigung mit Deutschland eingehen. — Michel hat der Welt einen grossen Dienst mit seinen albernen Sympathieen für Polen geleistet, denn dieses hat sich noch ehe diese Sympathieen reif werden konnten, beeilt seine völlige Unwürdigkeit von neuem zu zeigen. Dieses edele unglückliche Volk wie es jetzt immer heisst, hat im Grunde nie ein sittliches Moment in der Weltgeschichte abgegeben, und nur in einigen Fällen die untergeordnete Tugend der Bravour, ich sage nicht der Tapferkeit, geübt. Willisen's[16]) Dummheiten verdienen eine

Bürgerkrone, denn bessere Resultate hätten nie erzielt werden können. Sei Deutschland froh, dass Russland Polen niederhält, denn selbstständig geworden, würde es vieleher eine Avantgarde für als eine Schutzmauer gegen Russland abgegeben haben. Letzteres scheint übrigens vor der Hand nicht nöthig zu sein, da unser Cabinett leider keine Eroberungspläne hat, und es wäre doch so schön in Constantinopel zu leben. Es ist übrigens merkwürdig wie es verkannt wird, dass Russland allein unter allen slavischen Völkern, ein organisirendes Staatsprincip mit sittlicher Basis besitzt. Ich glaube, hierbei macht sich seine normännische Beimischung geltend.

1) Vgl. Brief LXIII nebst Anm. 7 dort.

2) Vgl. S. 191, Anm. 10.

3) Biedermann, „Das erste deutsche Parlament" (Breslau 1898), p. 20 findet, dass die vereinzelten revolutionären Ausschreitungen des Jahres 1848 in Deutschland „mehr einen socialen als einen politischen Charakter hatten"; vergleiche dazu noch ibid. p. 13 bezüglich der nationalen Richtung des öffentlichen Geistes.

4) Hier im Brief eine auf das Schlagwort vom „freien Geist" bezügliche Anmerkung, die jetzt kein Interesse mehr hat.

5) Henrich Steffens, „Anthropologie" (Breslau 1822), Bd. I, p. 123; vgl. a. hier S. 4 (Brief II) und S. 5, Anm. 7.

6) Ed. Wilh. Pelz (Treumund Welp), ehemals Buchhändler, 1829 wegen Fälschungen in Untersuchung gezogen (s. „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom 1. Jan. 1848 bis zur Gegenwart" (Dresden 1854), p. 50).

7) „Ist kein Dalberg da?" — s. etwa Buchmann, Geflügelte Worte", 20. Aufl. (1900), p. 530.

8) Dr. A. Erman, Professor steht als erster von vieren unter einem Aufruf v. 18. April 1848, den das Berliner Volkswahlcomité an die Kreise der Provinz zur Veranstaltung von Demonstrationen gegen indirekte Wahlen erliess (s. Ad. Wolff, „Berliner Revolutions-Chronik", Bd. II (Berlin 1852), p. 216).

9) Dove war unter den von den brandenburgischen Ständen am 7. April 1848 für die deutsche Nationalversammlung gewählten Abgeordneten-Stellvertretern (s. das in vorstehender Anm. citierte Werk von Wolff, Bd. II, p. 76). Diese Wahlen wurden jedoch infolge eines Beschlusses der Bundesversammlung vom Könige annulliert; in der betreffenden, dem Vereinigten Landtage am 10. April mitgeteilten königl. Botschaft hiess es: „Se. Maj. sehen sich hierdurch bewogen, auf die Abordnung der von dem V. Landtage Gewählten zu *verzichten.*" (Wolff, a. a. O. p. 88).

10) Nach dem Datum des Briefes kann es sich nur um das am 31. März 1848 eröffnete Vorparlament resp. den Fünfziger-Ausschuss handeln, da die deutsche Nationalversammlung erst am 18. Mai 1848 zusammentrat.

11) „Englische und französische Witzblätter stellten König Friedrich Wilhelm IV. gewöhnlich mit einer Champagnerflasche in der Hand dar, und doch war nicht ein wahres Wort an diesen Schmählichkeiten. Der König war ungemein mässig im Trinken", sagt der bekannte Vorleser des Königs, Louis Schneider („Aus meinem Leben", Bd. II (Berlin 1879), p. 253/4).

12) „Mit Dove, den ich auf der Promenade traf, und der jetzt hier sehr eifrig in der Politik arbeitet, hatte ich eine sehr heftige Debatte. Er sprach

mit grosser Bitterkeit über die jetzigen Zustände, die er allein der vorigen Regierung zur Last legte; ich antwortete ihm, dass ich sie noch mehr der Eitelkeit, dem Hochmuth und der anmasslichen, wählerischen Kritik *seiner* Partei, den zahmen Liberalen, Schuld gebe. Er wollte sich gegen die Pille wehren, aber er musste sie herunterschlucken," schrieb der spätere Kriegsminister v. Roon am 7. Mai 1848; s. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des General-Feldmarschalls Kriegsministers Grafen v. Roon", Bd. I (3. Aufl. 1892), p. 157.

13) Vermutlich Rud. Virchow. „In dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Casino waren es der Professor Ermann und der Prosektor Virchow namentlich, welche die Demokratie leiteten," heisst es bei Robert Springer, „Berlin's Strassen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848" (Berlin 1850), p. 79.

14) Nein, sondern ein Dr. M. Ries; s. a. Brief LXVII nebst Anm. 15 dort.

15) Vgl. z. B. ein „Insertum" in No. 95, Beilage (20. IV. 1848) der Haude- und Spenerschen Zeitung, sowie Artikel in No. 89 v. 13. April 1848, sowie auch später in No. 125, 30. Mai 1848; vgl. a. z. B. „Adresse der zum Senate nicht gehörenden akademischen Lehrer an den Illustren Senat der Universität Jena" (Jena, März 1848).

16) Wilhelm v. Willisen, † 1879 als Generallieutenant, 1848 königl. Commissarius für die Provinz Posen.

LXII. Berlin, 1848. VI. 16—22.[1])

Liebster Moritz,

Da es hier wieder unruhig ist, so schreibe ich Dir, damit Dich falsche oder übertriebne Nachrichten nicht wieder ängstigen. Seit längerer Zeit hatte man das Volk unter Vorspieglung zu befürchtender Reactionen aufgeregt, Waffen zu fordern, da diese nur an etwa 24000 Bürger oder Bürgersöhne ausgetheilt waren, die die sogenannte Bürgerwehr constituiren. Man hatte deshalb mit besonderm Misstrauen die Abführung von Waffen aus dem hiesigen Zeughause angesehen, u. es waren dabei, wie Du wissen wirst, Excesse vorgekommen. Ein projectirtes Gesetz über Volksbewaffnung hätte dies reglen können, man wartet aber vielleicht die Francfurter Beschlüsse darüber ab.* Vor-

* In den letzten Tagen waren an die besten Arbeiter, besonders an die Borsigschen, einige Tausend Gewehre gegeben; die andern Arbeiter aber sagten, sie wären eben so gut. Der Hauptgrund der Unzufriedenheit in Bezug auf die Bewaffnung des Volks liegt in der Aristokratie der Bourgeoisie, die sich auf dem Lande wiederholt. Der Meister will nicht mit dem Gesellen zusammen die Wache beziehen und in der Compagnie marchiren, und die Gesellen, unter denen viele einen sehr tüchtigen und besonnenen Sinn haben, jünger und rüstiger sind, würden viel besser zur Aufrechterhaltung der Ordnung beitragen können, als alte Philister die Kehrt machen wo es scharf hergehen könnte.

gestern, wo eine Polizeiverfügung gegen Attroupements die Menge wild gemacht hatte, wurde dann ein Angriff auf das Zeughaus unternommen. Unsere Bürgerwehr war durch innere Zwistigkeiten und Mangel an Commando gänzlich desorganisirt. Die wenigen Truppen, die hier sind, hatten den allgemeinen Befehl, bei ausbrechenden Unruhen, sogleich mit Sack und Pack Berlin zu verlassen, und nur einzuschreiten, so weit sie von der Bürgerschaft erbeten würden. Eine Compagnie Bürgerwehr, die vor dem Eingange des Zeughauses aufgestellt war, wurde verhöhnt, und es gaben endlich, als man ihnen die Gewehre fortnehmen wollte, einige auf Commando Feuer, wobei vier blieben und einige verwundet wurden; die übrige Bürgerwehr aber erklärte nicht feuern zu wollen und zog ab. Es wurde nun der Handwerkerverein und Studenten in das Zeughaus postirt und etwa 100 Mann vom 24.ⁿ Infanterieregiment, die es immer besetzt hielten, darin gelassen. Ausserdem war es überaus fest verrammelt. Um von den vielen ungewissen Gerüchten zu etwas Gewissem zu kommen, verfügte ich mich nach 9 Abends selbst auf den Kriegsschauplatz. Es war den ganzen Nachmittag durch Allarmblasen die Bürgerwehr zusammengerufen worden, und ich fand die Thore stärker besetzt, und auf den Strassen und Plätzen hie und da kleine Abtheilungen davon; nirgends eine compacte Masse derselben. Der General Aschoff war vom Commando weggebissen worden, und ein mauvais sujet, der Major Blesson[2]), ... ein ganz unfähiger und schwacher Mann hatte sich provisorisch an die Spitze gestellt. Am Opernhause angelangt fand ich, — die übrigen Strassen waren alle ziemlich verödet, — eine grössere Menschenmasse, worunter auch viel anständige Frauenzimmer. Bürgerwehr war kein Mann zu sehen. Dagegen hörte man das Donnern der Massen gegen die Eingangsthüren des Zeughauses. Wie fest etwas ist, giebt es am Ende nach, wenn mehrere Tausende beim Demoliren gar nicht incommodirt werden, und so erschallte denn nach einiger Zeit der Siegesjubel über den erbrochnen Eingang. Die Soldaten, die sich nicht vertheidigen konnten oder wollten zogen unter Vivat das 24te Regiment ab, der Handwerkerverein suchte das Vertheilen der Waffen zu regeln, zog dann aber auch heraus, und es begann die Plünderung. Es wurde hiebei mancher Muthwille getrieben; alte Fahnen zerrissen, kostbare Kabinetsstücke alterthümlicher Gewehre entwendet; grosse Bleimassen wurden auf den Vorhof der Universität geschleppt und zum Theil entwendet; die gamins boten so und so viel Flintenkugeln für 1 Sgr. aus. Es

wurde mehr Schaden angerichtet als wirklich der Zweck sich zu bewaffnen erreicht. Denn die brauchbaren Gewehre, die genommen wurden, waren meist nach einer neuen Construction, die zum Gebrauch besondere Instruction oder auch eine eigne Gattung Zündhütchen erfordert. Mehrere wurden für wenige Sgr. von denen, die sicher gehen wollten, wieder verkauft; viele nahmen den damit nach Hause gehenden die Patrouillen der Bürgerwehr ab; denn wer eine Waffe trägt, ohne die Parole zu kennen, dem wird sie abgenommen. Dieser Anblick der Plünderung war etwas so trauriges für mich, dass ich noch den ganzen andern Tag davon krank war; es war etwas viel schlimmeres wie der 18te März, wo ein allgemeiner Zorn die Bevölkerung ergriffen hatte. Hier war die schrankenlose Herrschaft des aus der momentanen Übermacht hervorgegangnen Übermuthes der physischen Gewalt, ohne irgend einen Versuch eines Widerstandes oder Kampfes. Endlich, nachdem sich schon viele von der Menge verloren hatten und mit ihrer Beute nach Hause gegangen waren, zogen von allen Seiten einige Tausend Mann Bürgerwehr herbei, und im Lauf ein herbeigerufnes Bataillon des 24ten Regimentes, etwa gegen Mitternacht. Nachdem die Plünderer durch Trommelschlag aufgefordert waren, das Zeughaus zu verlassen, wurden Colonnen formirt und das Bataillon drang mit gefälltem Bajonet in das Zeughaus ein.* Die Plünderer, in einer Mausefalle gefangen, stürzten sich, ohne die Waffen los zu lassen, zum Theil nicht ohne Beschädigung aus den Fenstern oder suchten mit Leitern zu entkommen. Unten wurden ihnen die Waffen abgenommen[3]) und viele verhaftet. — Bei dem allen war die persönliche Sicherheit sehr gross; nur wenn man ein vernünftiges Wort reden wollte, hatte man die Anwartschaft Prügel zu kriegen. Gegen 1 Uhr ging ich durch die ruhigen Strassen und den öden Thiergarten friedlich nach Hause.[4]) Es frägt sich aber, ob dies immer so bleiben wird. Da eine wohlberechnete Combination allen Bewegungen zu Grunde zu liegen scheint, — die von den Polen auszugehen scheint, die ihr Heil nur in der Anarchie anderer Staaten mit Recht sehen, weil sie in keinerlei Art Regiment hineinpassen, und zu diesem Zwecke auch Geld austheilen sollen, — so kann es kommen, dass man erst, um nur Waffen zu erhalten, quasi politische

* Die Bürgerwehr hatte doch nach den jetzt eingegangnen autenthischen Nachrichten, noch ehe das Militär kam, das Zeughaus wiedergenommen. Sie kam von selbst von allen Seiten ohne Befehl, als sie von der Plünderung hörte.

Motive vorgiebt und alle Angriffe gegen das Eigenthum, wenigstens gegen das Privateigenthum vermeidet. Wenn aber erst die sogenannten Bummler Waffen haben, wird man ihnen sagen: ihr habt jetzt die Gewalt, ihr habt Waffen, wenn man eure billigen Forderungen nicht befriedigt und euch hungern lässt, so ist es eure Pflicht und euer Recht selbst zuzugreifen.

Gestern war alles verhältnissmässig ruhig. Der Kriegsminister hat 3 Bataillone Landwehr einberufen, um im Verein mit der Bürgerwehr die Ruhe und Ordnung zu erhalten; es ist schon deshalb gut, um die Waffen unterzubringen und nicht wieder plündern zu lassen.* Die meisten Truppen bivakiren vor den Thoren; nach Spandau und Charlottenburg sind Verstärkungen herangezogen. Hier im Thiergarten im Grünen lagern auch Abtheilungen, und werden reichlich mit Lebensmitteln versorgt.** In der Stadt ist wohl nur das Zeughaus von Truppen inwendig besetzt, was überaus leicht selbst von einer kleinen Truppenzahl vertheidigt werden könnte, wenn man kein Blutvergiessen scheute, was man aber auf's äusserste vermeidet. . . . . — Heute ist alles ruhig; sogar die gewöhnlichen Menschenhaufen unter den Linden fehlen. Die Nothwendigkeit hat die Behörden aus ihrem Schlummer erweckt und ihnen einige Energie gegeben. Es ist grosses Vertrauen unter die Bürgerschaft eingekehrt; viele, die die Stadt verlassen wollten, bleiben. . . . . .

Um nun auch die nächste Vergangenheit zu berühren, so weit sie mich persönlich betrifft, — denn ich höre von Dir zu meiner Freude, dass Du Dich aus den Zeitungen über das Allgemeine sehr gut unterrichten kannst, — so bin ich einigemal, wie Du vielleicht auch aus der Spenerschen[5]) weisst, als Redner aufgetreten. Die erste Schuld trägt mein Doctor. Obgleich die politischen Aufregungen meiner Gesundheit eher genützt als geschadet haben, so musste ich doch vielfach noch immer meine abgespannten Nerven, die mir im Winter die Schwäche häufig bis zum Schwindel steigerten, durch Chinin und andere remedia unterstützen. Mein Dr. meinte nun, ich könnte das Chinin durch die Anregungen ersetzen, die mir das Be-

* Es war wohl ein Unsinn, das Hauptwaffendepot des Landes in einer offnen Stadt wie Berlin zu lassen. Jetzt ist sehr viel fortgeschafft.

** Jetzt ist alles wieder in die Stadtquartiere zurückgekehrt. Dieses Aufstellen des Militärs vor der Stadt scheint eine sehr heilsame Massregel zu sein; es übt eine Wirkung dadurch, dass es gezeigt wird.

suchen des damals von Crelinger geleiteten constitutionellen Klubs verursachen würde, und so liess ich mich überreden, einige Mal hinzugehen, was auch die beabsichtigte Wirkung hatte. Da kam es einen Freitag vor, dass dort mehrere ihr Glaubensbekenntniss ablegten, um sich als Deputirte zu empfehlen, bei welcher Gelegenheit Dove, den es glücklich machte als Comitemitglied dort eine Rolle zu spielen, — obgleich er als Redner ganz unfähig ist, — im Vorbeigehen mich aufforderte auch zu sprechen, und als ich nicht abgeneigt war, dies sogleich von der Tribune verkündete.

(Montag d. 17ten. . . . .)

So von der Nothwendigkeit gepresst, hielt ich aus dem Stegreif eine Rede, wie ich sie vielleicht nicht wieder halten werde. Eine dreimal wiederholte Salve endlosen Beifalls ertönte am Schluss; dreimal musste ich vom Platz aufstehen und wie ein Comödiant mich nach allen Seiten verbeugen. Schelling sagte mir, sein Sohn, der viel die alten griechischen Redner studirt, habe ihm gesagt, dass sie die grössten Muster erreichte. Zwölf Buchhändler schrieben mir sogleich wegen des Drucks, aber ich wusste durchaus nicht mehr genau, was ich gesagt, ja nicht einmal den Faden, zumal da wohl keiner darin war. Aber die Sache sollte ein Ende mit Schrecken nehmen.

In der nächsten Sitzung Sonnabend, der ich nicht beiwohnte, da ich nur sehr unregelmässig hinging, wurde ungestüm der Druck meiner Rede verlangt. Da stürzte Crelinger vor, der eine absolute Gewalt über die Gesellschaft ausübte. Meine Herrn, rief er, was thun sie, bedenken sie, was sie thun. Sie lassen sich von einer Rede hinreissen, die doch nur aus glänzenden Aphorismen, aus Phrasen aus der griechischen und römischen Geschichte bestand. Kennen Sie denn die politischen Antecedenzien dieses Mannes? Als grosser Beifall seinen Worten folgte, sagte er, gestern schenkten sie diesem Redner einen Beifall, der nie enden wollte, heute wieder mir; ich will ihren Beifall nicht, wenn sie so inconsequent sind.

Mir war gleich unmittelbar nach meiner Rede etwas bange geworden, und ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass eine grosse Anstrengung dagegen gemacht werden würde. Crelinger stand mit dem Ministerium in Verbindung; es liess sich bisweilen Anträge von dem constitutionellen Klub machen, um für das, was es beabsichtigte, einen Anknüpfungs- und Anhaltepunct zu haben. Meine Rede war vollkommen unabhängig gewesen. Sie rühmte die Minister

als edle und ehrliche Männer, im Finanzfach ausgezeichnet, wünschte aber, dass sie sich durch einen Politiker ergänzten. Bedenklicher war noch ein anderer Punct, zumal ich wohl in der Hast der Improvisation den Gedanken nicht ganz klar ausgesprochen haben mag. Wie ich ihn später entwickelte, war er so: „Ich wäre zwar für eine constitutionelle Monarchie, lege aber auf die Verfassungen überhaupt nicht den grossen Werth. Absolute Monarchieen hätten Grosses für die Völker geleistet, aber auch bei dem Namen einer Republik überliefe mich keine Gänsehaut. Es käme immer am meisten auf den patriotischen Sinn des Volkes an.“ Diese Gänsehaut[6]) — das pommersche Bild, wie Prutz sagte — ist so famos geworden, wie früher meine wirklichen, aber nicht vernünftigen Geheimräthe. Da jetzt jeder Reactionär oder Republicaner heisst, so bin ich dadurch ich weiss nicht wie in die letztre Klasse geworfen worden. Das Ministerium oder Auerswald[7]), der einen Studenten Aegidi[8]) (Sohn des Königsberger Homöopathen) an der Hand hatte, der ihm immer rapportiren musste, scheint Crelinger aufgefordert zu haben, zumal bei dem bedenklichen Beifall, zu reagiren, was dieser dann auf die angegebne Art that.

Dienstag. 20.ⁿ Juni. Von dem hinter meinem Rücken gegen mich gerichteten Attentat wurde ich unterrichtet, und es bildete sich in einer Weissbierkneipe[9]) um mich eine immer grösser werdende Partei, mit der die zu ergreifenden Massregeln verabredet wurden. In der nächsten Sitzung Sonntag[10]) interpellirte ich Crelinger über Äusserungen, die er über meine Rede und Person gemacht haben sollte. Er redete sich heraus, er habe gar nichts gegen mich persönlich gesagt, sondern nur den allgemeinen Grundsatz aufgestellt, nicht bloss nach einer Rede zu urtheilen, sondern man müsse die ganze Vergangenheit untersuchen. Ich wollte mich schon zufrieden gestellt erklären, da trat Prutz auf und erzählte was ihm Crelinger privatim über mich gesagt. Ich gab die nöthigen Erklärungen, aber nach einander fiel nun alles über mich her um mich todt zu hetzen. Es war ein furchtbarer Sturm, die höchste Aufregung. Denke Dir immerfort gleichzeitig 300 klatschen und 300 trommeln, und den Präsidenten mit dem Hammer die Tribune zerklopfen um Ruhe zu schaffen. Gleichwohl wurde auch von den wüthendsten Gegnern immer meiner Rede, deren Eindruck mir noch heute unerklärlich ist, mit einer Art Bewunderung gedacht. „Diese glänzende Rede, sagte Crelinger, und weil glänzend, desto gefährlichere, also diese ge-

fährliche Rede." „Das sei der Mann, sagte ein anderer, der in dem Moment wo in Francfurt vielleicht alles auf dem Spiele stände, durch die Gewalt seiner Rede alles in den Verderben bringenden Abgrund mit sich fortreissen könnte." Und so weiter. Ich stand unter dreierlei Anklage, 1) früher servil gewesen zu sein und nun eine plötzliche Schwenkung gemacht zu haben, 2) von jeher ein eingefleischter Jacobiner gewesen zu sein, und 3) von Crelinger, der als kluger Mann allein das richtige traf, des politischen Indifferentismus. Du siehst, da hiess es, incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim; es war unmöglich sich gegen eine Anklage zu vertheidigen ohne der andern Recht zu geben. Die Wuth meiner Freunde ging so weit, dass sie einen Artikel der Magdeburger Zeitung[11]) vorbrachten, wo auf die Wichtigkeit der moralischen Unbescholtenheit der Clubsprecher hingewiesen wurde. Crelinger hatte als Assessor an einem Vormundschaftsgericht einer kleinen Stadt das Unglück gehabt, 200 ℛ die eingegangen waren, sich zuzueignen und eine falsche Quittung darüber auszustellen; wahrscheinlich hoffte er sie bald ersetzen zu können; als Oberlandesgerichtsrath nach Breslau versetzt, wurde er von seinem Nachfolger Landgerichtsrath F . . . ., der das Falsum entdeckte, denunzirt, und entging er der gerichtlichen Untersuchung, die aber über ihm schweben blieb, nur dadurch dass er ganz aus dem Justizdienst schied ausserdem dass er die 200 ℛ ersetzte; er diente sogar $1^1/_2$ Jahr als Schreiber in Breslau bei einem J. Commissarius G . . . . .; dann kam er, weil ihn viele begünstigten und sein Schicksal Bedauern einflösste, als Justizcomm. nach Königsberg, jedoch mit der Verwarnung, so wie er zur Unzufriedenheit Anlass gäbe, ohne weitere Untersuchung entfernt werden zu können, was denn auch später wegen liberaler Umtriebe geschah, wo er denn herkam, und sich als Vertheidiger im Polenprocess[12]) auszeichnete[13]). Auf diese falsche Quittungsgeschichte spielte der Zeitungsartikel an. Die Waffe war etwas unwürdig, aber die rücksichtslose, heftige, ja niederträchtige Art wie ich von fast sämmtlichen Comitemitgliedern angegriffen wurde, hatte meine Parthei erbittert. Die Sache wurde den Abend nicht beendigt, sondern auf die nächste Sitzung Dienstag verschoben. Im Ganzen war die Stimmung gegen mich die vorherrschende geblieben; auch musste ich zweimal zu heftige oder unparlamentarische Ausdrücke zurücknehmen; ich war ermüdet und durch die Menge, die über mich herfiel, etwas verwildert. Den Dienstag, wo Marie und Therese der Sitzung bei-

wohnten, ging es besser. Der Zudrang von Menschen war ungeheuer; es hatten sich zu dieser Sitzung allein 200 neue Mitglieder aufnehmen lassen; die Buffets mussten den andringenden Damen eingeräumt werden. Es waren hauptsächlich folgende Sachen, die gegen mich vorgebracht wurden; dass ich mich immer an den König in Königsberg herangedrängt[14]) und ihm sogar zu wiederholten Malen die Hand geküsst hätte, was den Tag nach der Huldigung geschehn war, wo ganz Deutschland ihm zu Füssen lag; dass ich den Brief der Akad. in der Raumerschen Sache unterschrieben, und die Dedication an den König in meinen Opusculis Mathematicis. Diese, deren letztre Hälfte den Sonntag vorgelesen war, hatte wegen des ungewöhnlichen Stils einen für mich günstigen Eindruck besonders bei dem weiblichen Publicum gemacht, das mich offenbar begünstigte. Was ich den Dienstag gesagt, davon habe ich jetzt keine Ahnung; in der Berliner Zeitungshalle[15]) sind gute und unpartheiische Auszüge dieser Sitzungen; auch steht über diese Dienstagssitzung ein Artikel in der Spenerschen[16]), den Du vielleicht gelesen hast[5]), wo behauptet wird, ich hätte mich stellweise bis zur Höhe classischer Beredsamkeit erhoben; wenn es wahr ist, soll es mir angenehm sein, doch ist dieser Umstand bei Partheiartikeln Nebensache. Auch diesen Tag wurde die Sache nicht beendet, sondern auf den Donnerstag verschoben. Obgleich die Sitzungen um 6 erst angehen, waren die Plätze der Damen schon seit 2 besetzt, so dass Marie und Therese nur durch einen Betrug eines Comitemitgliedes, das sie erkannte, als sie um 5 kamen, eingeschmuggelt werden konnten. Diesen Tag hatte sich das Blatt vollständig gewendet. Alle meine Gegner zogen mehr oder weniger zurück. Auch traten 2 sehr gute Redner für mich auf, besonders ein Hr. Oldenberg[17]) mit einer im höchsten Grade ausgezeichneten Rede, die alle entzückte. In Bezug auf den Brief der Akademie sagte er: „die grossen Lichter der Wissenschaft setzten wie andere Lichter bisweilen Schnuppen an; man müsste sie dann putzen aber nicht auslöschen.“ Zuletzt zwang ich noch Crelinger, sich durch meine Erklärungen für befriedigt zu erklären, sprach aber nur überhaupt ein Paar Worte. Bei der schliesslichen Abstimmung erhoben sich gegen mich nur 4—6 Hände. — Die ganze Sache war eigentlich eine Kinderei, da Beifall oder Tadel dieses Klubs die gleichgültigste Sache der Welt ist; sie war mir aber doch interessant und lehrreich, indem ich dabei mancherlei Erfahrungen machte; auch trat ich etwas aus dem absoluten Dunkel, in dem ich mich bei meiner zurück-

gezognen Lebensweise befinde, heraus, wozu jeder jetzt das Bedürfnis fühlt, ja die Verpflichtung hat. Denn schon Cicero schreibt den Untergang des römischen Staates daher, dass sich die anständigen Leute zurückzögen und andern das Feld überliessen. Aus demselben Grunde zu meiner Übung und Erfahrung nahm ich es auch an, als vor einigen Wochen an mich die Aufforderung erging, bei einem Verein für Wahrung der Volksrechte[18]) das Sprecheramt zu übernehmen; ich habe dasselbe jedoch jetzt, da ich gewisse Bedingungen stellte, die nicht eingehalten wurden, niedergelegt.[19]) Es haben sich hier noch Bezirksvereine gebildet, in denen ich bisweilen spreche; es sind die Bezirke, welche die Wahlmänner und Stadtverordneten wählen, und dienen dazu, die Urwähler mit einander bekannt zu machen, da man jetzt die Leute wählen musste, ohne sie im Geringsten zu kennen oder nach einem Paar Worten die sie sprachen. Vor dem Sprechen fühle ich mich immer unbehaglich, aber so wie ich ein Paar Minuten geredet habe, wird mir gleich frei und wohl zu Muthe und bleibe ich, wie es auch den Eindruck macht, vollkommen ruhig. In der stürmischen Woche war ich mit meinem 20 Seiten langen Brief an Fuss beschäftigt, den dieser will's Gott erhalten hat; es steckt viel Arbeit darin[20]) und es wäre deshalb vielleicht Schade, wenn er verloren gegangen wäre. . .

Mittwoch. d. 21. Juni. . . . .

Übrigens lese ich, freilich vor sehr wenigen Zuhörern, 3 Mal die Woche höhere Algebra; mein 2ter Theil rückt aber sehr langsam vorwärts. . . . . . .

— —

Mit einer Republik hat es keine Noth. Sie wäre nur in einem Falle möglich, wenn uns von Osten Hülfe käme.

Liouville und Poncelet sind aus ihren Departements zu Mitgliedern der franz. Deputirtenkammer gewählt.

— —

Zur Aufregung hatte man das Gerücht verbreitet, aus dem Staatsschatz seien 50 Millionen über Seite geschafft, die Frucht der Geheimhaltung selbst vor den Finanzministern. Ein Mann steckt sich bei mir auf der Strasse den Cigaro an und fragt wüthend, wo ist aber der Staatsschatz geblieben. Ich sagte: es wären zu den Rüstungen im J. 1830 20 Millionen, im J. 1840 10 Mill. verbraucht worden, woraus man ein tiefes Geheimniss gemacht hätte; da sei er geblieben. Sie sind ein rechtschaffner Mann, sagt er, und geht weiter. . . . . .

. . . . . Magnus war eine Zeitlang Chef des Studentencorps[21]); es sind darin aber jetzt solche Zerwürfnisse, dass sich ein Dozent

nicht gut dabei betheiligen kann. Unter den 100000 Witzen hier war der beste ein Antrag, die Deputirten sollten nicht auf Tagelohn, sondern auf Accord arbeiten.

— —

Dein Dich liebender Jaques.

1) Der von dem letzten Tage allein herrührende kurze Schluss des Briefes ist hier ganz fortgelassen; das fehlende Datum des ersten Teils ergibt sich ohne weiteres aus dem Inhalt (Zeughaussturm 14. Juni 1848).

2) Gerade am Tage des Briefes, 16. Juni, beschäftigte sich der Bürgerwehr-Club mit der „Blesson-Frage", wobei auch Jacobi sich an der Debatte beteiligte (s. die in Anm. 15 unten citierte Revol.-Chronik v. Ad. Wolff, Bd. III (Berlin 1854), p. 350/1).

3) „Meistens gegen Empfang einer Ohrfeige", berichtet Rudolf Gneist („Berliner Zustände. Politische Skizzen aus der Zeit vom 18. März 1848 bis 18. März 1849" (Berlin 1849), p. 19), dessen Schilderung des Zeughaussturmes man überhaupt mit der obigen vergleichen wolle.

4) Jacobi wohnte seit kurzem Tiergartenstr. 11; vgl. S. 173, Anm. 2.

5) Vgl. Brief LXI, Absatz 2, S. 174 und Brief LXIII, Ende von Absatz 1, S. 193, sowie S. 192, Anm. 16.

6) Selbstverständlich soll Jacobi hiermit nicht als Urheber dieses Bildes an sich hingestellt werden (s. über dessen Vorkommen in der Literatur, z. B. bei Hans Sachs etc., das Grimmsche Wörterbuch).

7) Alfred von Auerswald, damals Minister des Innern, s. S. 154, Anm. 5.

8) Ludwig Aegidi (1825—1901) wurde später Geh. Legationsrat u. Honorarprofessor für Staatsrecht, Völkerrecht u. Kirchenrecht an der Berliner Univ. Der Vater, Medizinalrath Dr. Julius Aegidi hatte krankheitshalber sein Amt als Kreisphysicus niederlegen müssen, war dann von Hahnemann, dem Begründer der Homöopathie, behandelt und wiederhergestellt und darauf dessen Anhänger geworden. Ludwig Aeg. hatte in Königsberg, wohin der Vater 1835 übergesiedelt war, studiert, jedoch einer studentischen Demonstration wegen dort das consilium abeundi erhalten. Von März bis Nov. 1848 bekleidete er als Student in Berlin bei den Ministern Alfred und Rudolf v. Auerswald (vgl. S. 154, Anm. 5 und S. 199, Anm. 9) und Graf Dönhoff eine Sekretärstelle. Er wurde später im norddeutschen Reichstag zusammen mit Grf. Bethusy-Huc Begründer der freikonservativen Partei. 1871—1877 war er Vortragender Rat in der politischen Abteilung des auswärtigen Amts. (Nach Bettelheims „Biograph. Jahrbuch und deutsch. Nekrolog", Bd. VI (Berlin 1904)), p. 264 ff.

9) „Professor Glaser vereinigte in Wassmann's Lokal in der Leipziger Strasse die Partei Jacobi's, um einen förmlichen Operationsplan zur Berathung zu bringen." Robert Springer, „Berlin's Strassen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848" (Berlin 1850), p. 185.

10) Am ersten Ostertage, den 23. April (1848).

11) „Magdeburg. Zeitung", No. 98 vom 23. April 1848 unter „Berlin, 21. April".

12) Der wegen versuchter Insurrektion am 2. Aug. 1847 eröffnete sogenannte „Riesenprozess".

13) Vgl. z. B. von Äusserungen der Tagespresse „Magdeburg. Zeitung", No. 183, 9. Aug. 1847, Beylage; sonst etwa Treitschke, „Deutsche Geschichte im Neunz. Jahrh.", Th. V (Lpz. 1894), p. 563. Auch in Königsberg hatte Cr. als

Anwalt für eine „Kapacität ersten Ranges" gegolten, s. Falkson, p. 87. Vgl. a. Treitsche, l. c. p. 210.

14) Falkson (l. c.) würde dies gewiss nicht unerwähnt gelassen haben, da er doch auch berichtet, dass Alex. v. Humboldts Benehmen, der bei den Einzugsfeierlichkeiten (1840) in Gegenwart des Königs und der Königin nur Hofmann gewesen sei, die Königsberger Professoren „zu halblauten, bezeichnenden Bemerkungen veranlasst" habe (p. 41). A. a. O. wird Jacobi bei Beschreibung dieser Festlichkeiten nur in folgender Scene erwähnt (p. 34): „Wie der König zur Seite des Wagens der Königin Elisabeth ritt und die Strassenjugend jubelnd seine Steigbügel berührte, da beugte er sich lächelnd hernieder und streichelte die Flachsköpfe. Sieh! sieh! — so rief mir Albert Dulk [Sohn des Chemie-Professors, später bekannter philos. u. polit. Schriftsteller], vor dessen Vaterhause wir standen, begeistert zu — er spielt mit den Kindern! während Professor Jacobi, der Mathematiker, mit seinem stereotypen Lächeln dareinschaute."

15) Diese Berichte der „Berliner Zeitungs-Halle" sind wiederabgedruckt in der „Berliner Revolutions-Chronik" von Ad. Wolff, Bd. II (Berlin 1852), p. 266 ff., fehlen aber in der 1898 von C. Gompertz veranstalteten verkürzten „Jubiläums-Volksausgabe" dieses Werkes. Gleichfalls abgedruckt sind die Berichte der Zeitungs-Halle in einer von dem Herausgeber dieses Briefwechsels verfassten kleinen Schrift: „C. G. J. Jacobi als Politiker" (Leipzig 1906), zuerst erschienen in der „Bibliotheca mathematica" (3), Bd. 7 (1906), p. 157 ff. unter dem Titel „Ein Beitrag zur Biographie C. G. J. Jacobis."

16) In diesem Artikel aus No. 99 der Haude- u. Spenerschen Zeitung, 27. Apr. 1848 heisst es: „Vorgestern setzte der constitutionelle Club ..... die Verhandlungen über die Candidatur des Professor Jacobi fort, und derselbe legte in einer sehr ausführlichen Rede Rechenschaft über seine öffentliche Wirksamkeit und seine politischen Gesinnungen seit seinem 21sten Jahre ab, es ging daraus im Ganzen hervor, dass Hr. Jacobi seine politischen Grundsätze nur geltend gemacht, wenn er durch seine Stellung in der Wissenschaft oder durch sein Amt dazu aufgefordert war, dass er sich aber von allen kleinlichen Treibereien, namentlich von dem ‚blossen Reiben an der Regierung ohne einen bestimmten Zweck und eine factische Grundlage, nach Art des Königsberger Liberalismus, fern gehalten habe.' Die Mittheilung dieser Rede durch den Druck würde ein sehr schätzbarer Beitrag zu der Biographie des grossen Gelehrten seyn, und man kann nicht leugnen, dass sie sich in einzelnen Partieen zur Höhe der Classicität erhob. Deutschland würde sich Glück wünschen können, wenn es viele solcher Vertreter in seine Parlamente zu schicken hätte. Der Angriff des Hrn. Aegidi, dass der Prof. Jacobi nicht als Vertreter der constitutionellen Ansicht, und somit nicht als Empfohlener des Clubs gelten könne, war zu wenig geeignet über den Werth dieses bedeutenden Mannes ein genügendes Urtheil abzugeben, dem gewiss nichts geraubt ist, wenn ihn der constitutionelle Clubb auch nicht empfiehlt." .....

17) Ein Oldenberg aus Königsberg bezw. Ostpreussen, der in der Berliner politischen Bewegung von 1848 eine wichtige Rolle spielte, wird in den „Briefen Lobeck u. Lehrs", Th. I, p. 500 erwähnt; vermutlich ist er identisch mit dem bei Varnhagen VI, p. 155 genannten Redakteur der „Deutschen Reform."

18) Über Jacobis Tätigkeit in diesem Verein s. den in Anhang III dieses Buches abgedruckten Auszug aus der oben in Anm. 15 citierten Wolffschen Chronik, sowie den in Anhang II abgedruckten Grenzboten-Artikel, diesen letzeren zugleich auch wegen des Auftretens in den Bezirksvereinen.

19) Am Tage, bevor dies geschrieben wurde (19. Juni), s. Anm. 14 zu Anhang II.

20) Angefangen wurde dieser Brief an Fuss schon früher, wie auch eine hier nicht abgedruckte Stelle aus dem Brief LX besagt. Der „enorme Brief", wie es dort schon heisst — C. G. J. Jacobi schrieb ausserordentlich klein und eng und benutzte meistens Quart-Briefbogen —, wird die Herausgabe der Eulerschen Schriften betroffen haben; vgl. S. 209 nebst Anm. 12, S. 213. Vermutlich ist der „ellenlange Brief", den J. schon 1845 plante (S. 126) kein anderer (s. a. S. 137, sowie a. 153).

21) Magnus legte dies Amt auf Aufforderung am 16. Mai (1848) nieder, s. die in Anm. 15 oben citierte Revol.-Chronik v. Ad. Wolff, Bd. II, p. 545. — „Der Herr Professor Magnus will sich nach der Angelegenheit vom Sonntag den 14. d. in dem Camphausen'schen Hotel, wo er den Studenten den Rath gab, die Waffen zu verstecken und sich heimlich zu drücken, fortan Parvus nennen", heisst es im „Krakehler", No. 2 (24. Mai 1848).

LXIII. Petersburg, 1848. VII. 1.

Lieber Jacques,

Für Deinen höchst interessanten Brief, meinen innigsten Dank, er kam gerade a propos um ein vehementes Schreiben meinerseits zu verhindern, das mit gerechten Beschwerden wegen Deines langen Stillschweigens angefüllt gewesen wäre. Unterdessen hattest Du aber mehrere Briefe an Graf Uvaroff geschrieben[1]), wie mir derselbe sagte und einen 20 Seiten langen Brief an Fuss. Hattest Du also beim Schreiben an russische Minister und wirkliche Staatsräthe keine Gänsehaut[2]) bekommen, so durfte Dich diese auch nicht überfallen, wenn Du an Deinen russischen Bruder und ordinären Staatsrath schriebest. So argumentirte ich und war um so ungehaltener auf Dich. Könntest Du wenigstens alle 3 oder 4 Wochen an mich schreiben, so würdest Du damit ein gutes Werk verrichten, theils wegen des Interesses das ich an der Gegenwart nehme, theils weil dieser Briefwechsel wahrscheinlich das einzige werthvolle sein wird, was ich meiner Familie zur Herausgabe nach unserm Tode hinterlassen werde. Deine Reden bitte ich mir, wenn sie irgendwo, wenn auch nur im Auszuge gedruckt sind[3]), durch Voss[4]) zu schicken. In der allgemeinen Augsburger[5]) und in der Spenerschen[6]) standen nur einzelne Andeutungen. Ich bin sehr begierig darauf. Auch entlasse ich Dir nicht die mir versprochene pragmatische Geschichte[7]) der Berliner Revolution, und wie alles schon bis auf den äussern Durchbruch fertig war.

— —

Hier sehen wir uns die Entwicklung der Dinge, die wenn es so

fortgeht ganz unvermeidlich zur Anarchie führt, mit grösster Seelenruhe an. Solange es geht, wird man Frieden halten, geht es aber nicht mehr, so wird eine ungeheuere allgemeine Paukerei beginnen.... Die Verbesserung des materiellen Wohls der arbeitenden Classe ist zwar ein humaner Wunsch, aber bei unserm jetzigen Rechtsbegriff von Besitz und Eigenthum eine Utopie. Soll dieser aufrecht erhalten werden und das muss er, wenn man nicht der grässlichsten Anarchie entgegen gehen soll, so darf es auf ein Paar Tropfen Blut nicht ankommen d. h. es muss auf eine materielle Verminderung des Proletariats gedacht werden. Da Ihr zu schwach oder zu human seid, Euch der Kartätschen oder Shrapnells gründlich zu bedienen oder nur den Willen dazu zu zeigen, so bleibt Euch nichts übrig, als Euch abschlachten zu lassen oder in einem Kriege oder sonstigem Kampfe Euer Heil zu versuchen. Man mache sich keine Illusionen, bei dem jetzigen Zustande der Dinge muss es dahin kommen. In England hat man das Bewusstsein hiervon und wird gewiss die Sache halten, so lange es menschenmöglich ist. In starken imponirenden Massen hat sich dort der Stand der Besitzenden um das Gouvernement gesammelt. Das Verfassungswerk, wenn es noch dazu kommen sollte, muss durchaus dahin arbeiten, alle communistischen Elemente auszuschliessen und die festeste unauflöslichste Verbindung zwischen dem Gouvernement und dem Besitzstande zu bilden; wozu auch gehört, dass alle Antipathie zwischen Adel und Bourgoisie verschwinde. Das Oberhaus hat deshalb bei Verwerfung der Judenbill[8]) einen dummen Streich begangen, denn Juden wenn sie einmal Rechte haben, sind immer eminent conservativ.

Man schreit immer, Deutschland müsse stark nach aussen sein, das wird sich scheint es mir finden, wenn erst das Räthsel gelöst worden, stark im Innern zu sein.

Vielleicht wird es bei Euch ruhiger werden, wenn Ihr erst den Besuch eines Gastes erhält der sich seit einer Woche ungefähr bei uns aufhält. Ich meine nämlich die Cholera ...... Übrigens hat die Regierung höchst kluge und wohlthätige Massregeln ergriffen. ...... Aber leider lässt sich das Volk von dem Glauben an Vergiftungen nicht abbringen und selbst gebildetere sind in dieser Beziehung mitunter höchst leichtgläubig. Die Polen sollen natürlich hierbei eine Rolle spielen, die in ganz Europa die Antithesen der Ruhe und Ordnung sind.

In Wissenschaften wird bei Euch wohl jetzt wenig gemacht?

Es ist nicht zu verwundern wenn bei so grossen Fragen, wissenschaftliche Untersuchungen etwas schaal erscheinen. Das ärgste aber ist, dass man irre wird ob Wissenschaft und Bildung die eigentliche Substanz oder nur die aristocratische Würze der Civilisation ausmachen.

— —

Erkundige Dich doch bei Poggendorff ob mein Widerstandsetalon[9]) noch vorhanden oder vielleicht bei den Revolutionen als Projectile verwandt worden ist. Dove soll ja sein schönes Barometer aus dem Fenster auf die Treppen geworfen und mehrere damit getödtet haben.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder M H Jacobi

— — — — — — — — —

St. Petersburg den $\frac{\text{19 Juni}}{\text{1 Juli}}$ 1848.

1) Vermutlich betreffs der Ausgabe der Eulerschen Schriften, vgl. S. 137.

2) Vgl. S. 187.

3) Gedruckt ist jedenfalls eine derartige Rede Jacobis mit dem Inhalt: Die Denkfaulheit der Menschen — ihre Erbsünde (Mitteilung v. Frl. M. Jacobi), jedoch war es mir nicht möglich, diese Rede, die wohl als anonyme Flugschrift erschienen ist, möglicherweise auch schon einer früheren Zeit angehört, aufzufinden.

4) Leopold Voss-Leipzig, der Buchhändler der Petersburger Akademie.

5) „Berlin, 26. April. ..... Der Mathematiker Jacobi ist mit seiner Bewerbung übel gefahren, man hat ihm harte Vorwürfe gemacht, zum Theil ganz frivole z. B. dass er einst dem Könige die Hand geküsst! Auch Professor Dove scheint zu wanken, dagegen erhält Raumer sich in Gunst.“ [Augsburger] Allgemeine Zeitung, No. 122, p. 1942, 1. Mai 1848.

6) Vgl. z. B. S. 192, Anm. 16.

7) Vgl. den Schluss von Brief LX und den Anfang von LXI. — Die Darstellung hat C. G. J. Jacobi dem Bruder bedauerlicherweise anscheinend nicht gegeben. Um einen, wenn auch nur unzureichenden Ersatz hierfür zu bieten, gelangt in Anhang III dieses Buches ein Referat über eine diesbezügliche Klubrede Jacobis zum Abdruck.

8) Durch dieses Gesetz sollte den Juden der Eintritt in das englische Parlament ermöglicht werden, was dann erst 1858 durchging; die im Brief erwähnte Bill war am 4. Mai 1848 vom Unterhause in dritter Lesung angenommen, wurde aber dann vom Oberhause verworfen.

9) M. H. Jacobi hatte 1846 einen Kupferdraht von bestimmten Dimensionen als Masseinheit für elektr. Widerstände vorgeschlagen und seinen hierfür hergestellten Widerstandsetalon an Poggendorff zur Vergleichung mit anderen Widerstandsmessern und zur entsprechenden Weitergabe an andere Physiker versandt. Der diesbezügliche Brief M. H. Jacobis an Poggendorff ist später auch in den C. R., t. 23 (1851), p. 281 (No. 70 des Schriftenverz.) abgedruckt. Die Jacobische Einheit gelangte bekanntlich zur allgemeinen Annahme, wurde aber in der Folgezeit durch andere Masse wieder verdrängt.

LXIV. Berlin, 1848. VIII. 2 u. 4.

Berlin d. 2.n Aug. 1848

Theuerster Moritz

Du kannst Dir denken, wie viel wir um Euch sorgen, seit dort die Cholera so heftig ist ...... Wir erwarten mit Sehnsucht Briefe von Euch, über Eure Stimmung, sowohl moralische als gastrische ......

— —

Berlin erfreut sich jetzt im Allgemeinen einer sehr grossen Ruhe, und wenn der dumme Krieg wegen Schleswig nicht wäre, würde der Handel und Credit sich schon wieder sehr gehoben haben. Eigentlich ist mit Limburg dieselbe Geschichte, und man könnte auch mit Holland Krieg anfangen. Deine Circularnote scheint überall grossen Beifall gefunden zu haben.[1]) Die gemässigte Sprache im Osten und Westen sticht sehr erfreulich gegen das grosse Maul in Francfurt ab, das es auch nicht thut. Es ist ganz die Sprache des Convents, aber ohne Robespierre, der 1 Million Soldaten hinterdrein marchiren lässt. Es hätte viel für Deutschlands Einheit erreicht werden können, man hätte sich viel gefallen lassen, ehe man sich entschlossen hätte sich zu separiren oder zu remonstriren, aber die dortigen Enormitäten mussten einen Rückschlag hervorbringen. . . . . Ein mittelmässiger Mann wie unser eins ist jetzt übel daran, weil alles gleich ins Gegentheil überschlägt, und man bald rechts bald links ist. Haben die Francfurter sich über die Stimmung hier getäuscht, so kann man allerhöchsten Ortes sich leicht wieder im andern Sinne täuschen; denn man kann sagen, dass hier die preussische und deutsche Gesinnung sich ungefähr die Wage halten, und weiter nach N. Ost oder S. West das eine oder das andere prävalirt. Ganz besonders gilt dies von den Rheinprovinzen, wo selbst die aristokratischsten Gutsbesitzer fanatisch deutsch sein sollen. Jede zu crasse Provocation Seitens unserer Regierung könnte wieder viel Unheil machen. . . . .

— —

d. 4.n August

Was wohl am meisten hier und mit Recht erbittert hat, ist dass Preussen für die grossen Opfer, die es der deutschen Sache gebracht, nur Hass und Hohn geärndtet hat. Man rechnet, dass der Zollverein wegen des bei der Vertheilung der Einnahmen gewählten Prinzips der Kopfzahl Preussen jährlich 2 Millionen kostet, welches bis dato

eine Summe von 30 Millionen macht, die wir dafür den süddeutschen Staaten ausgezahlt haben. Diese verconsumiren verhältnissmässig sehr wenig Kaffee, Zucker u. französische Weine, wofür wir ihnen daher theilweise den Zoll bezahlen müssen. Ausserdem sind sie bei Abwehren des Einschmuggelns sehr nachlässlich, da ihre Unterthanen dabei den ganzen Zoll verdienen, während, wenn er zur Vertheilung kommt, nur sehr wenig davon auf die einzelnen kleinen Staaten käme. . . . . Für den Ruin unserer Ostseehäfen wird uns Deutschland nicht entschädigen; aber wenn wir auch darauf verzichten, so durften wir doch erwarten, nicht verhöhnt zu werden, und dass ein allgemeines Gelächter in Fr. entsteht, wenn man Preussen zum Reichsverweser vorschlägt.[2]) Gleichwohl ist diese deutsche Einheitssache so ins Volk gedrungen, dass es der Regierung unmöglich sein würde, sich davon zurückzuziehen. . . . .

. . . . . Karl Albert [v. Sardinien] weiss die italiänische Einheit besser auszubeuten als Preussen die deutsche. Denn er lässt alles zu Grunde gehen, bis man ihn zum Könige wählt. Hätte der Grossherzog v. Toscana meinen Rath befolgt, den ich ihm im J. 1843 gab[3]), für alle Eventualitäten sich eine Armee anzuschaffen, so könnte er jetzt den ganzen Kirchenstaat bekommen.

. . . . . . Aragos ältesten Sohn[4]), der hier Gesandter ist, habe ich öfters das Vergnügen gehabt zu sehen. Es heisst, er wäre hergeschickt worden, um sich etwas abzukühlen, da er Ultrarepublicaner[5]) ist. Er hat nicht den Geist seines Vater, aber seine Länge und ist wenn auch nicht so, doch für uns hinlänglich liebenswürdig. Er schwärmt hier für das alte Kind Bettine[6]), die er kennen gelernt hat.

Also unser Freund Rosenkranz wäre auf ein Haar Minister[7]) geworden; da Gruson[8]), der unter mir wohnt und mit dem ich die innigste Freundschaft geschlossen, sein Schwiegervater ist, so habe ich ihn öfters gesehen und war dadurch von den Verhandlungen unterrichtet. Ausser einer Reaction der Beamten gegen ihn haben es die Katholiken gehindert, weil er in die Berliner Jahrbücher einmal einen Aufsatz geschrieben, worin er den Katholicismus für in der Auflösung begriffen und seinem Ende nahe erklärte. Er steht jetzt bloss unter dem Ministerpräsidenten Auerswald[9]), der in Kön. Oberbürgermeister war, u. ihn von da kennt; für diesen macht er Gutachten. Er bekommt 3000 ₰ und wenn es ihm nicht mehr

oder er nicht mehr gefällt, 2000 ℛ und kann dann überall wieder lesen. . . . . .

— — — — — — — — — —

Dein Dich herzlich liebender Bruder

4/8 48 C. G. J. Jacobi

1) Dieser eingestreute Satz ist durch den Schluss des vorhergehenden Briefes veranlasst; bezüglich der „Circularnote“ s. S. 195, Anm. 9.

2) „Als es sich um die Wahl eines Reichsverwesers handelte, schlug ein Abgeordneter aus Preussen .... mit schüchterner Stimme seinen Landesherrn dazu vor. Das erregte allgemeine Heiterkeit, und auf die Unterstützungsfrage erhoben sich kaum ein paar Mitglieder“, K. Biedermann (bekanntlich Mitgl. u. zeitweilig Vicepraesident der deutschen Nationalversammlung), „Das erste deutsche Parlament“ (Breslau 1898), p. 57; vgl. a. „Eduard von Simson. Erinnerungen aus seinem Leben“, zusammengestellt von B. v. Simson (Leipzig 1900), p. 105.

3) Über seine damalige Unterredung mit dem Grossherzog von Toscana hatte Jacobi seiner Frau sr. Zt. von Florenz aus (8. Okt. 1843) berichtet: „Da die Regierung von Toscana so viel es Österreich erlaubt liberal ist (man hat hier alle französischen Zeitungen die bei uns verboten sind), so dass man hier ordentlich aufathmet, während in Mailand und Genua überall der schrecklichste Druck auf den Italiänern lastet — so machte es mir viel Freude den Grossherzog von Toscana zu sprechen. Ich war fast 2 Stunden bei ihm, ganz allein, ohne dumme Adjutantengesichter sehn zu müssen; wir sassen an einem einfachen Tisch auf dem 2 Wachslichter brannten; dann brannten auf seinem Arbeitstisch noch zwei, das war die ganze Erleuchtung. Er sprach deutsch, wenn auch nicht sehr gut, und auch ich sprach sehr langsam, weil er es sonst schwer verstand. Wir sprachen erst über das Studium der Mathematik, dann brachte ich das Gespräch auf die Errichtung eines Zollvereines in Italien, dann sprachen wir von der Stellung Toscanas, von unserm König, von der Regierungskunst. Es wäre keineswegs uninteressant das Gespräch aufgeschrieben zu lesen; leider fehlt mir zum Behalten des Details das Gedächtniss. Da er der Stifter der Versammlungen der italiänischen Gelehrten ist, so nahm er es hoch auf dass ich nach Lucca [s. S. 116 Anm. 17] gekommen war.“ Später traf Jacobi (Brief vom 14. Dez. 1843) den Grossherzog nochmals, als J. zusammen mit Dirichlet und Borchardt den Prof. Corridi besuchte, der den Sohn des Grossherzogs in Mathematik unterrichtete. Vgl. a. S. 106, Anm. 4.

4) Emanuel Arago, 1812—1896, der bekannte französische Politiker, war 1848 einige Monate franz. Gesandter in Berlin.

5) s. dagegen einen Brief v. François Arago an Humboldt v. 3. VI. 1848 in: „Briefe von Alexander v. Humboldt an Varnhagen von Ense“, 4. Aufl. (Leipzig 1860), p. 279.

6) Bettina v. Arnim, 1785—1859, die Verfasserin von „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“. — Auch die Tageszeitungen (z. B. Magdeb. Zeitg. Nr. 174, 26. VII. 1848) berichteten, Em. Arago verkehre viel in dem Hause Bettinens, das ein Sammelpunkt der Demokraten sei.

7) Unterrichtsminister; statt dessen bekam R. eine Nebenstellung als Rat 1. Kl., s. Varnhagen, Bd. V, p. 118, 127, 128, 141; vgl. a. ibid. p. 185 u. Bd. VI, p. 393, sowie Briefe Lobeck u. Lehrs, Th. I, p. 493.

8) Philipp Grüson, Akademiker u. Prof. der Math. an der Univers., der Bau-Akademie u. am Cadettenhause, war der Mutterbruder und der Schwiegervater

des Philosophen Rosenkranz (s. des letzteren Autobiographie „Von Magdeburg bis Königsberg" (Berlin 1873), p. 121, 155 u. 405).

9) Rudolf von Auerswald, Bruder von Alfred v. A. (vgl. S. 154, Anm. 5), geb. 1795, war Oberbürgermeister von Königsberg gewesen (bis 1842), wurde am 25. Juni 1848 zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt.

LXV. Berlin, 1848. IX. 21.[1])

Liebster Moritz

Wenn auch nicht zu, so will ich Dir doch an Deinem Geburtstage schreiben, da ich an ersterem durch ein kleines Zahngeschwür verhindert worden war. Möge der grundgütige Gott, der bisher Dein Schiff so glücklich durch die Wogen des Lebens gesteuert, auch fernerhin Dein Pilot sein.

Wir haben hier[2]) diesen ganzen Sommer in idyllischer Ruhe zugebracht, und nur ab und zu aus den Erzählungen der Menschen und den Zeitungen von den vielfachen Bewegungen in unserer nächsten Nähe vernommen. Die freie weite Aussicht und die reinere Luft scheinen meiner Gesundheit zuträglich gewesen zu sein. Seit vielen Jahren war dies das erste Semester, an dem ich keine Stunde meine Vorlesungen auszusetzen nöthig hatte. Einigen Theil daran hat wohl auch der Omnibus, der mich von meiner Thür nach der Universität fährt. . . . . .

— —

Mir drohte in der letzten Zeit eine Gefahr . . ., die sich vielleicht nur augenblicklich verzogen hat. Hansemann[3]) hatte beschlossen, mir mein halbes Gehalt zu streichen[4]); der Widerstand des interimistischen Ministers Hrn. v. Ladenberg[5]) war vergeblich gewesen, und ich konnte täglich die amtliche Zuschickung erwarten. Die Sache hing so zusammen. Nach einem kürzlich erneuten Gesetz[6]) werden entbehrliche aber noch rüstige Beamte auf Wartegeld gesetzt. Jetzt sagt H.: den für die Wissenschaften nöthigen Dienst bestreitet der Etat des Unterrichtsminister[iums]. Wer daher seinen Gehalt aus der General-Staatscasse bezieht und nicht aus diesem Etat, ist ein entbehrlicher Gelehrter und kommt daher auf Wartegeld. Zu dieser Kategorie gehören ausser mir[7]) Schelling, Rückert, die Grimms; aber auch zum Theil aus dem Auslande ordentlich an die Universität vozirte Personen, wie Huber[8]), Gelzer[9]) etc., kurz fast alle, die seit des Königs Regierungsantritt von demselben vozirt sind. Wenn

darunter schofle Personen sind, wie die zuletzt genannten[10]), so ändert dies an der Sache nichts. Mir aber schadet es allerdings, dass unter allen, mit denen ich so zusammengespannt bin, kein einziger[11]) Name jetzt einen guten Klang hat. Einen Artikel[12]) in der Spenerschen Zeitung v. 10ten Sept. unter „Wissenschaft- und Kunstnachrichten" wollte Spiker[13]) nur meinetwegen, der ein braver Kerl wäre, aufnehmen, da er sich nicht dazu hergeben könnte, für einen der andern etwas zu thun. Der Artikel ging in dem Lärme wichtigerer Interessen unbemerkt vorüber. Wenn auch jetzt die Gefahr beseitigt ist, so schwebt sie doch wie ein Damoclesschwert über dem Haupt. Auerswald[14]), den ich durch Rosenkranz[15]) interpelliren liess, schob alle Schuld auf die Budgetcommission; es sei eine Unwürdigkeit, die der König nicht zugeben würde. Ach der König hätte einem so gewaltsamen Menschen wie Hansemann gegenüber vielleicht wenig remonstrirt. Eigentlich wollte dieser die Massregel schon vom 1.^{n} Oct. beginnen lassen; und was mich besonders betrifft, da ich 1000 ℛ. zu meinem Gehalt von 1667 ℛ als ausserordentlichen Kön. Zuschuss beziehe, diese 1000 ℛ ganz streichen, und mir nur vom andern die Hälfte bewilligen, so dass ich von 2667 ℛ auf 833$^1/_2$ ℛ gekommen wäre. Beides[16]) hat Ladenberg mit Mühe verhindert, so dass vom 1.^{n} Jan. an ich die Hälfte des Ganzen zu erwarten gehabt hätte. Schelling wäre von ℛ 5500 auf 2000 ℛ gekommen.

Den Hans v. Auerswald[17]), den sie in Francfurt todtgeschlagen haben, haben wir sehr gut gekannt. Er war von dem schönen Geschlecht trotz seiner Gespensterhaftigkeit sehr angebetet und hat sehr viel angebetet. . . . . . . Mein Barbier erzählt mir eben, dass es heute hier losgehen soll. Die Bürgerwehr hat scharfe Patronen erhalten und ist sehr in Bewegung. . . . . . .

. . . . . . Ich gehe zu Mutter, um ihr zu Deinem Geburtstag zu gratuliren.

Dein Dich herzlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi.

Die Revolution ist abgesagt; die Führer der demokratischen Parthei sind so klug, den Rückschlag der Francfurter Ereignisse zu vermeiden. Die Bürgerwehr ist gegen sie aufgebracht und die Soldaten sollen kaum zurückzuhalten sein darunter zu schlagen. Jene fühlen, dass sie jetzt ecrasirt werden würden.

1) Das Datum des ohne solches vorliegenden Briefes ergibt sich aus dem Anfang in Verbindung mit S. 9, Anm. 2.

2) Vgl. S. 173, Anm. 2.

3) Der bekannte Politiker war damals (seit 25. Juni 1848) preuss. Finanzminister.

4) „Schelling's, Rückert's, des Mathematikers Jacobi etc. grosse Gehalte will Hansemann vom 1. Oktober an kürzen, auf die Hälfte und noch mehr herabsetzen. Dies findet grosse Missbilligung und wird nun wohl unterbleiben. Von Ludwig Tieck war dabei die Rede nicht". Varnhagen, Bd. V, p. 187/8 (9. Sept. 1848).

5) Adelbert v. Ladenberg, 1798—1855, verwaltete das Kultusministerium Juli—Nov. 1848 interimistisch und übernahm es in dem von Brandenburg neugebildeten Ministerium (8. Nov. 1848) definitiv.

6) Allerhöchster Erlass v. 14. Juni 1848 (Preuss. Ges.-Sammlung, p. 153/4).

7) s. S. 131 (Anfang von Brief XLIV).

8) Victor Aimé Huber, 1800—1869, wurde 1843 auf eine um seinetwillen gegründete Professur der abendländischen Sprachen von Friedrich Wilhelm IV. an die Berliner Universität berufen, legte aber 1851 seine Professur nieder. Die Universität hatte in mehreren Eingaben gegen seine Berufung protestiert.

9) „Der Baseler Protestant Gelzer, ein ernst gläubiger, keineswegs engherziger Literaturhistoriker wurde, kaum nach Berlin berufen, sofort als geheimer Jesuit verlästert." Treitschke, „Deutsche Gesch. im 19. Jahrh.", 5. Th. (1894), p. 226.

10) Vgl. Varnhagen, Bd. II, p. 224; Bd. III, p. 37, 367; Bd. IV, p. 341; vgl. a. Bd. VI, p. 468; Bd. VII, p. 96; Bd. VIII, p. 49.

11) Bezüglich Schellings s. etwa Varnhagen, Bd. I, p. 378 f.; Bd. II, p. 4, 25, 36 f., 64, 104, 179, 190, 202 f., 220, 232; Bd. III, p. 362, sowie Bd. II, p. 377/8 u. Bd. VII, p. 166, letztere beiden Stellen zugleich bezüglich Rückerts; vgl. dazu auch hier S. 227 nebst Anm. 17, S. 233. Bezüglich der Brüder Grimm ist zu erinnern an deren bekannte Erklärung gegen Hoffmann v. Fallersleben (1844), die auch bei ihren nächsten Freunden Missbilligung fand, z. B. bei Dahlmann (s. A. Springer, „Friedr. Chr. Dahlmann", Bd. II (Lpz. 1872), p. 136 ff.), bei Bettine v. Arnim (s. Varnhagen, Bd. III, p. 299; vgl. a. ib. Bd. II, p. 270, 277); s. dazu auch einen Brief Humboldts an Gauss v. 14. Juni 1844 (Briefe Gauss-Humboldt, p. 51).

12) In diesem Artikel (No. 212 des cit. Blattes) wird die „Entbehrlichkeit" der in Betracht kommenden wenigen Personen, unter denen „namhafte und berühmte Gelehrte" seien, bestritten; „denn Preussens Stern ist nicht so tief gesunken, um die Förderung der Wissenschaften für entbehrlich zu halten"; s. das Nähere a. a. O.

13) Dr. Samuel Heinrich Spiker, Königl. Bibliothekar, Eigentümer und Leiter der Spenerschen Zeitung.

14) Ministerpräsident Rudolf von Auerswald, s. S. 197 nebst Anm. 9, S. 199.

15) Vgl. den vorhergehenden Brief nebst Anm. 7 dort.

16) Dass *Beides*, nämlich eine völlige Entziehung des „Zuschusses" und eine Herabsetzung des Gehaltes auf die Hälfte, zugleich eintrete. Dies verhinderte, wie im Brief gesagt, Ladenberg; es sollte hiernach also höchstens das Eine, die Herabsetzung des ganzen Gehalts auf die Hälfte, eintreten.

17) Hans von Auerswald, Generalmajor, geb. 1792, Bruder des obengenannten Rudolf v. A., sowie von Alfred v. A. (vgl. S. 154, Anm. 5), wurde bekanntlich am 18. Sept. 1848 zusammen mit dem Fürsten Lichnowsky in Frankfurt a. M. im Strassenkampf erschlagen.

LXVI. Petersburg, 1848. XII. 24—29.[1])

St. Petersburg 12/23 [sic!] Dbr. 1848.

Theuerster Jacques,

Mit der tiefsten Betrübniss habe ich den Tod[2]) unserer guten, von mir so innig geliebten Mutter erfahren. . . . . . . Ich wurde um so mehr von der Todesnachricht überrascht, als . . . . die Briefe die wir vor nicht gar langer Zeit von der lieben Mutter erhalten, von einer Frische des Geistes zeugten wie sie bei einer 75jährigen Frau (so schätze ich nämlich ihr Alter) gewiss sehr selten sind. Einen Trost gewährt es, dass sie wenig gelitten hat und dass sie das gescheuteste gethan, was man in der jetzigen trüben Zeit nur thun kann, nämlich zu sterben. . . . . . .

So ist denn wiederum ein Band der innigsten Art zerrissen, das mich an mein Vaterland gekettet hat. . . . . . .

Ich hätte von Dir erwartet, Du würdest die wichtigen politischen Ereignisse der letzten Zeit nicht so ganz gegen mich mit Stillschweigen übergangen haben, aber Du wirst mit Deinen Briefen immer karger und karger, obgleich Du weisst wie viel Freude und Genuss mir dieselben gewähren. Ihr habt jetzt in Berlin Ruhe, obgleich es traurig ist, *das* durch exceptionelle Massregeln[3]) bewirkt zu sehen, was vielleicht durch eine kraftvolle Anwendung der bestehenden Gesetze eben so gut hätte erreicht werden können. Man müsste es, so scheint es mir vermeiden, die Gewohnheit solcher exceptionellen Massregeln anzunehmen, welche eigentlich eine französische Erfindung sind. Wann wird doch endlich einmal die Zeit kommen, wo auch ohne Anwendung brutaler Gewalt die sittlichen Mächte sich Geltung und Anerkennung verschaffen mögen! Wie ganz anders ist es doch um einen gesunden gentil geführten Krieg zwischen fremden Nationen, als um solche Bürgerkriege und Brudermorde wie sie das westliche Europa jetzt als trauriges Schauspiel darbietet; für solchen Krieg wäre ich Enthusiast, während jene andere Form in mir das höchste Entsetzen erregt. Alle jene unendlichen Ströme Blutes welche in den ewig denkwürdigen Völkerschlachten der Jahre 1812—1815 vergossen worden, schreien nicht so gen Himmel als die gegenwärtigen Gräuel in Frankfurt und Wien. Die Furcht vor ordentlichen regelmässigen Kriegen hat Europa in's Unglück gestürzt. Vielleicht wird L o u i s N a p o l e o n es wieder retten. Warum soll man sich nicht auch einmal die Satisfaction ver-

schaffen die Resultate dessen zu zeigen, was man seit 30 Jahren unablässig und mit der grössten Sorgfalt geschaffen und gelernt hat. Ein Krieg wäre gewissermassen die practische Verification der seitdem ausstudierten besondern Formeln. Die persönlichen Unbequemlichkeiten die dabei vorkämen, wären dabei nicht in Rechnung zu bringen, da das Publicum sich leicht davon erholt. Ich predige also Krieg als den einzigen Retter in dem gegenwärtigen verworrenen Zustande. — Einstweilen aber habt Ihr eine octroyirte Verfassung erhalten. Der König konnte nach meiner Meinung nicht anders umhin, denn aus der sogenannten Vereinbarung wäre nun und nimmer etwas Vernünftiges geworden. An dieser Verfassung habe ich aber zu tadeln ... dass sie viel zu liberal und auf viel zu breiten Grundlagen ist. Deutschland, besonders aber das Volk der Intelligenz, das preussische nämlich, hat, unter uns gesagt, so vollständig seine politische Unmündigkeit dargethan, in seinen Vertretern nach beiden Richtungen hin, so viel Unfähigkeit, ja Unwürdigkeit gezeigt, dass es durch längere Uebung im Sinne des ersten vereinigten Landtages erst hätte geschult werden müssen. Hätte der König damals sich und die Nation verstanden, so hätte er mit dem hundertsten Theile dessen fortkommen können, was zu bewilligen er jetzt genöthigt war. . . . . . . Ich bin jetzt durchaus der Meinung, dass es das beste wäre wieder in den frühern Zustand zurückzukehren, was angebahnt ist, wieder abzubahnen, und die Errungenschaften wieder abzuringen. Man sage nicht, das sei unmöglich. Mit Geduld und etwas Salpeter überwindet man sogar Sauerkraut. . . . . . Bei aller Intelligenz ist man doch in Berlin sehr kindisch und ordinär, so wie auch sehr nachäfferisch. Hat doch Wrangel sogar die Abzeichen der rothen Republik verbieten müssen. Also bis zur rothen Kokarde hat es die Nachahmungssucht gebracht. Da bekommt man wirklich eine Gänsehaut.[4]) Nur in einem wünsche ich dass Ihr die Franzosen nachahmet. Frankreich wird gewiss bald wieder seinen Kaiser haben; wählet Ihr also auch so schnell wie möglich den König von Preussen zum deutschen Kaiser. Das glaube ich wäre das Erspriesliehste was Deutschland thun könnte, denn ich liebe den König persönlich von ganzem Herzen und ganzer Seele. Nach dieser mit Wahrheit und Dichtung gemengten politischen Expectoration will ich nur noch hinzufügen, dass wir hier in der grössten Ruhe leben, und dass der Kaiser durch seine kräftige, versöhnliche und friedliche Politik mehr wie je angebetet wird. Auch im Auslande scheint diese Politik immer mehr und mehr Anerkennung

zu finden; wenigstens haben die Invectiven gegen Russland, wovon manche Blätter allein lebten beinah ganz aufgehört. Man mag pranzeln wie man wolle, am Ende ist es doch die materielle Macht die vorläufig wenigstens ein grosses Gewicht in die Wagschale legt, und die Macht des gewaltigen russischen, wohldisciplinirten, durch und durch kriegrischen, mit unendlichen Hülfsmitteln ausgerüsteten und mit allem was Wissenschaft und Technik zu leisten vermögen, versehenen Heeres ist in der That ungeheuer. Kennte man im Auslande diese compacte Macht, so ganz wie sie ist, man würde die Mässigung unseres Kaisers noch mehr bewundern.

Du hast mich noch nicht beglückwünscht dass mir der Kaiser den Wladimir Orden dritter Classe zu verleihen[5]) die Gnade gehabt hat. Es war die letzte Freude die ich der guten Mutter bereiten konnte.

Obgleich Du den meinigen ganz vergessen hattest[6]), so wünsche ich Dir doch von Herzen Glück zu Deinem Geburtstage, so wie zum neuen Jahre. Möge der Himmel Dich nur gesund und guten Muthes erhalten. So sehr viel Zukunft hat man am Ende doch nicht mehr vor sich, möge man daher die Spanne Zeit die einem übrig bleibt, so würdig wie möglich benutzen. Schon diese Rücksicht geböte Dir conservativ zu sein, und Dich dem Könige der Dir so manche Gnade erwiesen, so eng wie möglich anzuschliessen. Es ist immer am besten seinen Sympathieen zu folgen. Der König ist ein durchaus edler geistreicher Mann, und Du bist wenigstens in Deiner Wissenschaft, so monarchisch und absolutistisch gesinnt wie nur einer. Mit dem Pöbel Dich zu befassen, darin hast Du Gott sei Dank gleich beim debut ein Haar gefunden, und an Herzweh[7]) für das Wohl der ganzen Menschheit hast Du so viel ich weiss nie gelitten. Als Du Dich vom Kitzel eines bon-mots hinreissen liessest, dachtest Du gewiss in Erinnerung Deiner philologischen Studien an das Alterthum, und glaubtest ein edleres Material, als der „getretene Quark“[8]) wäre vorhanden aus dem der freie Geist sich seine Wohnung errichten könne. Wer in der Welt war wohl geistig freier als Du z. B. in Deinen Verhältnissen vor dem März. Erst nachdem die Freiheit erfunden war, wurdest Du unfrei. Wenn Du das Glück oder Unglück haben solltest, Deputirter zu werden (und warum solltest Du nicht daran denken?), so hoffe ich Dich im rechten Centro glänzen, mit Sarcasmen haushälterisch umgehen, und Deinen edlen Character und Deine feste Gesinnung im schönsten Lichte zeigen zu sehen.

Herr von Fuss wird Dir wohl nächstens schreiben, auch Dir die

bald zu erscheinenden 2 Bände von Eulers Werken[9]) zuschicken. Leider befindet sich unsere Academie in keiner sehr günstigen finanziellen Lage, so dass ich für die Fortsetzung dieses Unternehmens sehr besorgt bin.

— —

..... Was hat es mit der Entdeckung des Dr. du Bois-Reymond auf sich? Welches Multiplicators oder welcher sonstiger Mittel bedarf es um den, durch Ausstrecken der Armmuskeln erregten Strom wahrzunehmen?[10])

— — — — — — — —

Dein Dich herzlich liebender Bruder
Moritz.

— — — — — — — —

1) Der Brief ist am 17. Dez. a. St. abgeschlossen, wie eine nicht abgedruckte Stelle am Ende sagt.

2) 9. Dez. 1848. — C. G. J. Jacobi hatte am selben Tage den Bruder benachrichtigt und den Brief mit einem kurzen Begleitschreiben an P. H. Fuss gesandt. Der Brief selbst ist nicht mehr erhalten, wohl aber das Begleitschreiben.

3) Verlegung und Vertagung resp. Sprengung der preuss. Nationalversammlung, Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin (Nov. 1848).

4) Vgl. S. 187, sowie S. 193.

5) In einem früheren, hier fortgelassenen Briefe (v. „28/40 Septr. 48") mitgeteilt.

6) Vgl. den Anfang des vorhergehenden Briefes.

7) Vgl. S. 223 nebst Anm. 2 dort.

8) Vgl. S. 179.

9) „Leonardi Euleri Commentationes arithmeticae collectae", I, II (Petersburg 1849), herausg. von P. H. Fuss und N. Fuss als 1. Abth. der damals geplanten Ausgabe von „Leonardi Euleri Opera minora collecta". Bekanntlich wurde dies Unternehmen jedoch nicht fortgesetzt, so dass N. Fuss nach dem Tode seines Vaters sich veranlasst sah, wenigstens „Leonardi Euleri Opera postuma mathematica et physica" in 2 Bänden (Petersburg 1862) herauszugeben.

10) s. das 1848 erschienene, S. 214 Anm. 23 citierte Buch du Bois-Reymonds. M. H. Jacobi war hierauf offenbar durch die kurze Anzeige, welche Poggendorff in seinen Ann. Phys. Chem., Bd. 75 (1848), p. 463 f. von dem Buche gemacht hatte, aufmerksam geworden.

LXVII. Berlin, 1849. I. 21—30.[1])

Sonntag d. 21ten Januar 1849.

Theuerster Moritz

Therese sagt mir, dass sie Dir einen ausführlichen Brief über die letzten Tage unserer geliebten Mutter geschrieben. Es muss Dir ein angenehmes und beruhigendes Gefühl sein, dass Du in den letzten

1½ Jahren so wesentlich beigetragen hast, dass sie trotz der von allen Seiten eindrängenden pecuniären Anfälle nicht nöthig hatte, ihre alten Gewohnheiten aufzugeben und sorglos leben konnte. Eben so freut es mich, dass ich in den verhängnissvollen Jahren 1834 und 41 solche Anordnungen hatte treffen können[2]), die ihre Zukunft eine lange Reihe von Jahren hindurch sicher stellten . . . . . Ganz besonders glücklich aber macht mich der providentielle Zufall, dass ich noch am letzten Abend ohne besondere Veranlassung mehrere Stunden bis gegen 10 Uhr bei ihr in Heiterkeit zubrachte. Ähnliches und noch grösseres Glück war mir bei Vater widerfahren, zu dem ich mit meiner Frau von so weit her kam, und noch die letzten 8 Tage[3]), in denen er ungewöhnlich froh war, mit ihm verlebte. Es ist ein ganz eigen Ding, jemand zu verlieren, der einen nicht, je nachdem man sich beträgt, sondern unter allen Umständen lieb hat. Seit dem letzten Anfall war ich in steter Angst und besonders wenn ich, wie oft, die Nacht wachte, quälte mich die Sorge, ob nicht Mutter wieder einen Anfall hätte. Da sie nun auch gesagt hatte, dass sie dabei immer gedacht, dass sie mich nicht mehr sehn würde, hatte ich die Veranstaltung getroffen, dass immer wenn nach dem Doctor, auch gleich zu mir geschickt würde; aber durch einen zufälligen Umstand, dass der Bote trotz meiner genauen Instruction den Nachtwächter in einer falschen Strasse suchte, verspätete er sich so, dass ich Mutter nicht mehr fand.

— —

Montag d. 22.ⁿ Jan.

Den Brief, den ich als Urwähler gestern angefangen, setze ich heute als Wahlmann fort, (wenn nicht anders meine Wahl zum Wahlmann angefochten[4]) wird.) Die Affaire war sehr heiss. Es war nicht mehr die Gleichgültigkeit des vorigen Jahres. Beide Partheien waren auf das strengste disciplinirt. Dies war mehr als wie bei den an Unterordnung gewöhnten Geheimräthen bei uns schwierig, die wir den Pöbel bildeten, wie Du ihn im Coriolan von Shakespeare verherrlicht findest. Der Barbier, der Lohnbediente, der Fuhrmann war eine Macht. Mit jenem vornehmen Pöbel konnte ich nicht stimmen, weil er niemand acceptirt, der nicht im Herzen die absolute alte Herrschaft wieder will, und keinen Compromiss statuirt. Hiebei kam es nicht bloss darauf an, dass wir unter uns die 4 Namen festsetzten, die wir wählen wollten, sondern genau auch in welcher Ordnung. Das gleiche hatten die andern gethan. Ich war der erste

auf unserer Liste: ich hatte 3 grosse Reden gehalten, die für Kammerreden hätten gelten können, und war unerbittlich gegen die Schmach des Belagerungszustandes gewesen. Ich hatte den Kampf mit dem Geh. Regierungsrath v. Mühler[5]), Sohn des ehemaligen Justizministers, zu bestehen. Es waren 229 Stimmzettel; nur wenige Stimmen hatten sich zersplittert; wie beim Wettrennen war bald der bald jener dem andern um eine Kopflänge vor, bis ich endlich gerade mit 115 Stimmen, der absoluten Majorität, schloss; mein Gegner hatte es bis zu 105 Stimmen gebracht. Ich werde zum Wahlmann vom Wahlcommissar proclamirt, was mit einem Hurrah und 3maligem Vivathoch von meinen Freunden aufgenommen wird. Da tritt ein G. Rath Maclean[6]) mit der triftigen Bemerkung auf, es wäre ein Fehler vorgegangen, indem die Summe der Stimmen mit denen, die sich zersplittert, 230 statt 229 ergäben. In der That scheint der Protocollführer einen Zettel für mich zweimal gezählt zu haben. Es hätte nun eigentlich noch einmal abgestimmt werden müssen, aber wie sehr ich auch bat, mein Pöbel war nicht zu bewegen; er liess sich nicht ausreden, dass das eine Intrigue der Reactionärs sei; sie schäumten vor Wuth, und wären nicht davon abzubringen gewesen, darunter zu schlagen, wo sie des Sieges gewiss waren, wenn man die Abstimmung hätte durchaus erneuern wollen. Sie waren schon vorher nur mit Mühe davon abzubringen gewesen, gleich Stöcke mitzubringen. Bei einigen Vorbesprechungen und heutigen Wahlen, wie ich höre, hat man sich wirklich geprügelt. Ich halte dies für einen wesentlichen Fortschritt; denn in England selten, in Amerika nie geht es ohne Prügelei ab. Ob es möglich sein wird, dies Interesse lange ohne frei Bier und Cigarren zu erhalten — denn es ist für den Arbeitsmann lästig, zeitraubend, und auch kostspielig, da er einen Arbeitstag daran setzen muss, — weiss ich nicht. . . . . Was Du auch sagst von meinem mangelnden Weltbürgerthum, so finde ich doch so viel gesunden und nüchternen Sinn unter den arbeitenden Klassen, so tiefe Verderbtheit unter den besitzenden, dass ich glaube, dass eine Auffrischung der letztern durch die erstern wünschenswerth wäre. — Ich habe nun eine furchtbare Arbeit vor mir; die gleiche für die Wahlen der Wahlmänner zur 1.n Kammer, und die Wahl der Deputirten. Bisher hatte ich nur einige späte Abende daran zu setzen gehabt, aber bei letzterm Geschäft, gehen zu den Vorbereitungen, dem Anhören der Candidaten und Partheiversammlungen die ganzen Tage hin. . . . . Es war für Kinder und Domesticale ein grosser Jubel als beim Nachhausegehen

die Bande vor meinem Hause ein Vivat ausbrachte. Der spanische Gesandte Hr. Zarco del Valle[7]), der mir zum 2.n Mal Visite machte, wäre beinahe damit zusammengetroffen, was einen interessanten Contrast gemacht hätte.

Mittwoch d. 24.n Jan.

. . . . . . Wie stark die Partheien vertreten sein werden, kann niemand wissen. Ich glaube aber, dass die Centren überwiegend sein werden. Denn auch von meiner Parthei will fast alles Ordnung und Abschluss; glaubt aber sehr verständig, dass durch gewaltsames Gegenstemmen gegen die Freiheiten, die am Ende doch bewilligt werden müssen, dieses nur aufgehalten wird, so dass es gar nicht abzusehn ist, wann wir in Ruhe kommen sollen. Sehr beredt setzte mir dies ein Gärtner auseinander, der seinen Rotteck gelesen hatte, und mich noch am Abend der Wahl besuchte, um mir seine Freude zu bezeigen.

— —

Donnerstag d. 25.n Jan. 49

Meine Wenigkeit.

Ich bin seit vergangnem Frühjahr mit meiner Gesundheit zufriedner als früher . . . . . Ich bekam regelmässig[8]) Ende November eine Art schwindliger Stimmung, die mich den Winter über von ernsteren mathematischen Arbeiten abhielt. Das gleiche pflegte im Lauf des Sommers einmal einzutreten. Dies Jahr bin ich zum ersten Mal fast ganz frei davon geblieben. Hiervon kommt auch, dass ich Dir weniger geschrieben habe. Denn da ich die kurze gute Zeit doppelt benutzen musste, um nur etwas vorwärts zu kommen, verschob ich das Briefschreiben und ähnliches auf die unfehlbar eintretende schlimme. Ich habe daher auch dieses Jahr verhältnismässig viel gearbeitet, zuletzt einiges astronomische in Schumachers A. N. publicirt[9]), womit ich ab und zu fortfahren werde.[10]) Meine Arbeiten über Störungen würden gewiss 100 Bogen betragen, wenn ich dazu käme, sie vollständig zu publiziren. Die Menge der Arbeiten, die ich liegen habe, und welche nur die letzte Redaction erwarten, übertrifft alles, was Du Dir vorstellen kannst. Aber mir fehlen die physischen Kräfte, es zu bewältigen. Denn weniger am Inhalt als an der Schnelligkeit der Arbeit merkt man die Jahre. Die frühere Besorgniss über meine Gehaltsverhältnisse ist jetzt gehoben, indem ich von Neujahr an mein Gehalt von dem Etat unsers Ministeriums und nicht mehr von der General-Staatscasse beziehe; auch ist durch Beschluss des Staatsministeriums erklärt worden, dass man das

(Hansemannsche) Wartegeldgesetz falsch und zu weit ausgedehnt habe. Wir ziehen Ostern einmal wieder aus . . . . . nach der Bellevuestr. 11ª . . . . ., so dass wir doch noch Aussicht auf den Thiergarten haben. Der Preis ist derselbe wie jetzt 300 ℛ︁, obgleich die Wohnung unendlich anständiger ist . . . . Nur durch die jetzigen Zeitverhältnisse ist die Miethe so gering u. habe ich deshalb gleich auf 3 Jahr Contract gemacht. . . . . .

— —

. . . . . Es wäre sehr Schade, wenn die Pet. Akademie das ruhmvolle u. überaus nützliche Unternehmen der Herausgabe der Eulerschen Schriften[11]) wieder aufgäbe. Wie nützlich in gewisser Hinsicht für den Augenblick die periodischen Schriften sind, so werden doch die Werke in ihnen begraben, und Euler würde erst dadurch wieder auferstehn. Es ist wunderbar, dass man noch heut jede seiner Abh. nicht bloss mit Belehrung, sondern mit Vergnügen liest. Die Kosten würden ganz gedeckt werden durch den Absatz, wenn nicht dort Druck u. Papier so theuer wäre; aber auch so werden sie durch den Absatz bedeutend vermindert werden. Nur müsste wohl die Akad. eine Subscription veranstalten, weil sie durch das Geben in Commission schon die Hälfte verliert. Ich habe wegen der grossen Nützlichkeit des Unternehmens vergangnen Frühling eine sehr grosse Arbeit von 6 Wochen daran gesetzt[12]), deren Resultate ich Fuss mitgetheilt, um mich über die zweckmässigste Anordnung des ungeheuern Stoffes zu orientiren. Die Subscription müsste von den berühmtesten periodischen Schriften, Crelle, Schumacher, Liouville, Cambridge and Dublin Mathematical Journal ausgehen, u. die Ak. direct dorthin die Exemplare senden. Nach England glaube ich wäre ein bedeutender Absatz zu erwarten, wenn es gerade gut einschlägt und der rechte Weg getroffen wird.

Klatschgeschichten. Die Ak. hatte neulich für Chateaubriand u. Berzelius je 3 Candidaten zum o. p. l. m. vorzuschlagen, aus denen der König wählt. Für Ch. wurde nach der Ordnung Burnouf[13]), v. Baer, Guizot; für Berz. Cauchy u. Struve in derselben Linie u. dann Leverrier vorgeschlagen. Du siehst, die Ak. hat es diesmal mit den Russen gut gemeint. Der König hat Guizot u. Cauchy gewählt. — An Webers Stelle in Leipzig hat die dortige Universität nach dem Gebrauch dem Minister als die 3 Candidaten Poggendorff, Seebeck und Reich in Freiberg vorgeschlagen; letzterer hat viel Aussicht, weil man ihn gern von seiner

Freiberger Stelle, wo er in allen möglichen Objecten unterrichten muss, befreien möchte. Die Stelle trägt 1500 ℛ und ist mit einem ausgezeichneten Laboratorium u. Apparat versehn. Man[14]) verdenkt es Weber sehr, dass er fortgeht. Pogg. hat darauf hier 200 ℛ Zulage an der Universität gekriegt zu den 200 ℛ, die er schon hatte, was mit den ℛ 700 von der Akad. ℛ 1100 macht. Als Dozent macht er kein Glück, aber es wäre ein Verlust für Berlin, wenn mit ihm das Journal translocirt würde. — Peter hat in Verzweiflung, dass er mit einem Demokraten Dr. Riess[15]) und seine Frau mit dessen Frau, dem Chef des weiblichen Demokratinnenvereins verwechselt würde, vom Minister Ladenberg deshalb den Professortitel zur Unterscheidung erhalten, und besucht jetzt häufiger seine Freunde, um, wenn er sie nicht zu Hause findet, seine alten Visitenkarten loszuwerden. . . . . . .

Freitag d. 26.^{n} J.

Dass ich jetzt nicht die geringste Probabilität zum Deputirten habe[16]), und daher über den einzunehmenden Platz nicht zu reflectiren brauche, scheint mir sicher. Du hast gar keine Vorstellung, wie fern unser eins dem Volke steht, und selbst solchen, von denen man es doch meinen sollte, ist unsere Existenz ganz unbekannt. Der Orden p. l. m. bewirkte, dass einige der berühmtesten Gelehrten den Ministern[17]) wenigstens dem Namen nach bekannt wurden. Ich fange jetzt erst an, meine Existenz von der des Dr. Jacoby zu detachiren.[18]) Auch ist es mir unmöglich, Schritte zu thun, um mich hervorzudrängen, nicht aus mangelndem Ehrgeiz, sondern aus Bequemlichkeit. Es ist mir vorläufig genug, dass alle, die mich kennen, meinen, ich hätte die Qualification, und zwar mehr als die meisten. Ich werde auch keine Gelegenheit vorüberlassen, wenn ich einmal in einer Wahlversammlung bin, meine Meinung mit allem Feuer, Beredsamkeit und Rücksichtslosigkeit eines klar erfassten politischen Gedankens auszusprechen. Und so kann es wohl allmählig im Laufe der Jahre, wenn ich nach und nach immer bekannter werde, dazu kommen. Das Opfer, das ich durch Aufgabe meiner Arbeiten und vielleicht durch meine Gesundheit bringen müsste, ist so gross, dass ich mir den Aufschub oder Aufhub gefallen lassen kann.

Die pourlemeriter werden sonst alle Jahre d. 24.^{n} J. als Friedrichs II Geburtstag beim Könige zu Tisch eingeladen. Dies ist diesmal unterblieben.

Von politicis zu schreiben habe ich keine Lust. Nur zur Be-

richtigung Deiner Vorstellungen, dass die Aufläufe, die man zum Vorwand genommen hat, ganz unbedeutend waren, und mit dem kleinsten guten Willen hätten vermieden werden können. Am Morgen nach dem 31.ⁿ October frug der Bürgerwehrchef bei der Nationalvers. an, ob sie ihm nicht erlauben wollte, etwas zu ihrem Schutze zu thun, was sie gestattete. Es war also bis dahin nicht einmal der Versuch dazu gemacht worden, und es reichte ein kleines Commando Bürgerwehr dazu hin, seitdem die vollkommenste Ruhe auf dem Gensd'armenmarkt zu bewahren. Zehn Tage nachher, ohne dass inzwischen der geringste Exzess gemacht war, kommen alle diese Gewaltmassregeln, die durch die Weisheit und Mässigung des Pöbels sich darauf beschränken müssen, abwechselnd den Krakehler[19]) und den Kladderadatsch zu verbieten. Eine standrechtliche Behandlung des Civils war übrigens durch die vor 3 Jahren neu gemachten Kriegsgesetze unmöglich, da nach denselben die Appellation der Civilpartei an das Generalauditoriat Statt findet, welches in volksfreundlichen Händen ist; dies brächte einen Aufschub von 1/2 Jahr zu Wege, wodurch jedes solches Verfahren illusorisch wird. Alle Vorwürfe, die man der Berliner Nationalversammlung macht, treffen jede andere eben so, und nur die Berliner hat man auf eine solche Weise behandelt. Es war unpolitisch nach der Persönlichkeit des Königs die Attribute der Krone anzugreifen. Das Abschaffen von Gottes Gnaden hat seinen Widerstand, den er der ihn drängenden Reaction, die nur im Verbrennen Berlins eine réparation d'honneur für den März sah, bis dahin geleistet, gebrochen. Es sind schon oft Gesetze verletzt worden; der 18—19.ᵉ März war vom Volke eine That des Zornes, wie Moses den Egypter erschlug; aber mit kaltem Blute lange alle Massregeln vorbereiten, um durch berechnete Provocationen Gelegenheit zu erhalten, Bürgerblut in Strömen zu vergiessen, ist wohl kaum in der Geschichte vorhanden. Gott ist unserm Könige sehr barmherzig gewesen, dass er seinem Andenken in der Geschichte und seinen Träumen dieses Blutmal erspart hat. Die allgemeine Bestürzung der Reaction über ihre vereitelte Hoffnung war fast komisch. Übrigens ist von den schauderhaftesten Wühlern und Bassermannschen Figuren[20]) nie so auf den König geschimpft worden, wie von diesen treuen Dienern[21]), so lange der König ihnen widerstand. Man konnte nicht in ihrer Gesellschaft bleiben, weil man sich eines Verbrechens schuldig machte, ihre hochverrätherischen Äusserungen nicht zu denunziren. Dass er den Verstand verloren, war das

wenigste, was sie sagten; jetzt werden sie wohl finden, dass er ihn wiedererhalten hat.

— — — — — — — — —

Sonntag d. 28.ⁿ Jan.

Doves Versuche mit der Drathleitung durch Gutta-Percha zeigten, dass bei feuchtem Wetter die vergrabne Leitung entschiedne Vorzüge hat, hingegen bei sehr trocknem die Luftleitung vielleicht etwas besser ist, wenn auch beinahe gleich. Der Drath ist bis Francfurt a. M. gelegt. Doves Versuche sind vor, in und nach dem Winter mit gleichem Erfolg angestellt; die Verschiebung[22]) in unserm Terrain daher unerheblich; absolut isolirt kein Überzug. Für telegraphische Zwecke übertrifft aber eine sorgfältige Isolirung durch Gutta-Percha alle Erwartungen. . . . .
. . . Dubois, der auf eine schriftliche Anfrage heut Nachmittag zu mir kam . . . . . hat den beifolgenden Aufsatz so eingerichtet, dass er, wie er wünscht, in das Bulletin kommen kann; er wusste nicht, dass dasselbe ganz französisch erscheint, sonst hätte er es selbst gleich so abgefasst; Ihr könnt es wohl leicht übersetzen, wenn Ihr es sonst einrücken wollt. Dubois zeigt hier die Versuche an einem Multiplicator der 24000 Umwicklungen hat, woran er 3 Wochen mit einer Drehbank gewickelt[23]), und den er zu seinen andern Untersuchungen gebraucht; jenes hat er aber an einem Multiplicator von nur 4600 Umwicklungen[24]) gefunden. . . . . .

— —

Dein Dir endlose Briefe schreibender Bruder
Jacques.

1) Der letzte, „Dienstag d. 30. J." datierte Teil des Briefes ist hier ganz fortgelassen.

2) Im Jahre 1834 hatte das väterliche Bankgeschäft in Potsdam, das seit des Vaters Tode (1832) der Sohn Eduard leitete, bedeutende Verluste gehabt; im Jahre 1841 war es ganz zusammengebrochen (vgl. a. Koenigsberger, p. 277 u. 279/80, sowie Briefw. Gauss-Bessel, p. 538). Beide Male reiste C. G. J. Jacobi, obwohl durch wissenschaftliche Arbeiten sehr in Anspruch genommen, auf die dringenden Bitten der Mutter und des Bruders Eduard nach Potsdam. Auf die zweite Reise bezieht sich ein Brief des letzteren v. 21. Sept. 1841, in dem es heisst: „Dir, lieber Jacques, wünschte ich später mehr durch die That zu danken als jetzt durch Worte was Du an mir gethan; mehr noch als für pecuniäre Opfer für die geistigen Opfer, die Du mir gebracht. Dein Zustand in dieser ganzen traurigen Epoche ging mir immer sehr nah und mehr als mein eigener jammerte es mich immer, wenn ich Dich bei Tage und oft bei Nacht sitzen und über Gerichtsordnung und Gläubiger brüten sah!" In einem Brief der Mutter an M. H. Jacobi heisst es darüber (Königsberg, 20. Sept. 1841): „jetzt empfinde ich erst, was mir der liebende Sohn durch seinen langen Aufenthalt in P. für Opfer gebracht; denn Du mein geliebter Moritz kannst Dir von dieser

Schreckenzeit keine Vorstellung machen, die der arme Mensch erlebt hat. Den ganzen Tag war er auf den Beinen, da ging er zu Justiz-Kommissaren, zu Curatoren, Creditoren, es war ein ewiges Treiben, uns war allen so zu Sinn, dass ohne seine Gegenwart nichts zu stande kann gebracht werden, ein jeder hat ihn verehrt und geschätzt, seine Ruhe, Vorsicht war für mich so beruhigend, dass ich auf sein Resultat Häuser hätte bauen können"....

3) s. S. 10, Anm. 2

4) Bei den Abgeordneten-Wahlen wurde gegen Jacobis Teilnahme protestiert, seine Eigenschaft als Wahlmann (der 90. Abtheilg.: Thiergartenstr., Bendlerstr. etc.) jedoch von dem Wahlmänner-Collegium anerkannt (s. Haude- u. Spenersche Zeitung No. 31, 6. Febr. 1849).

5) H. v. Mühler, Geh. Regierungsrath, vortr. Rath im Minister. der geistl. etc. Angelegenheiten, später (1862) Kultusminister.

6) Mac Lean, Geh. Regierungsrath u. vortr. Rath beim Handelsamt.

7) Don Antonio Remon Zarco del Valle, General-Lieutenant und General-Inspektor des Geniecorps, seit Mai 1848 (s. z. B. Nationalzeitung v. 5. Mai 1848) ausserordentl. Gesandter Spaniens in Berlin. Vermutlich ist er mit dem General Zarco del Valle, der damals Praesident der Akademie der Wissenschaften in Madrid war, identisch.

8) s. z. B. S. 132 u. S. 185.

9) s. die im Brief LXXV, sowie Anm. 33 dazu angeführte Abhandlung aus Astron. Nachr., Bd. 28, Nr. 653 u. 654 (27. Nov. resp. 4. Dez. 1848) = Werke VII, p. 145—174.

10) s. die in Jacobis Werken VII, p. 175—188 abgedruckte Abhandlung aus Astr. Nachr., Bd. 28, Nr. 665 (12. März 1849), sowie auch die Abhandlung Werke VII, p. 189—245 aus Astr. Nachr., Bd. 30, Nr. 709—712 (1850).

11) Der „Opera minora", s. S. 205, Anm. 9.

12) s. S. 190 u. 193, Anm. 20. — C. G. J. Jacobi hat überhaupt keine Mühe gescheut, wenn es sich darum handelte, Ausgaben Eulerscher Schriften zu fördern. Hiervon zeugen nicht nur viele weitere Stellen dieses Briefwechsels, z. B. S. 91, 113, 126, 137, 148, 153 f., sowie andere hier fortgelassene, sondern man vergleiche auch Fuss' Äusserungen hierüber (S. 93, Anm. 7 und S. 109, Anm. 11, sowie im Prooemium zu Eulers „Comment. arithm. coll.", p. XI, XVIII, XX, XXI, XXIV, ferner Bull. scient., t. IX, col. 285, séance du 24 sept. (6 oct.) 1841); vgl. a. eine Stelle aus einem amtlichen Schreiben C. G. J. Jacobis bei Koenigsberger, p. 465.

13) Eugène Burnouf, 1801—1852, der berühmte Orientalist.

14) Hiermit ist wohl in erster Linie Poggendorff gemeint, der an Weber anlässlich dessen Rückberufung von Leipzig nach Göttingen geschrieben hatte: „Willst du meinen Rath befolgen? Gehe nicht! was hast du dort? Allerdings Gauss. Aber auch weiter gar nichts, und Gauss ist ein alter Mann, der jeden Tag sterben kann, und wenn er auch nicht sobald sterben sollte, der mit jedem Tage älter und stumpfer wird. In Leipzig bist du wohl gelitten, im Kreise der Deinen, umgeben von reichen Hülfsmitteln, die du nicht erst von neuem zu schaffen brauchst", s. Heinr. Weber, „Wilhelm Weber" (Breslau 1893), p. 89; vgl. dazu a. einen Brief Gauss' an Weber v. 16. Apr. 1848, ibid. p. 87/88.

15) Vgl. S. 180 u. S. 182, Anm. 14.

16) Vgl. Anhang II nebst Anm. 16 dort. — Am 31. Jan. 1849 praesentierte sich Jacobi einer Versammlung der Wahlmänner seines Wahlbezirks (I.) jedenfalls noch mit einer Kandidatenrede (s. Haude- u. Spener'sche Zeitung No. 27, 1. Febr. 1849).

17) „Humboldt erzählt, als die Vorschläge für die Friedensklasse des Ordens pour le mérite gemacht wurden, habe Eichhorn gegen den Mathematiker

Jacobi, von dessen anerkannten Verdiensten er nichts wusste, Bedenken erheben wollen, die der König gleich unterdrückt habe mit dem unwilligen Ausrufe: ‚Ach schweigen Sie nur still, von dem, seh' ich wohl, weiss ich mehr als Sie!'" Varnhagen, Bd. II, p. 358. Diese Hochachtung des Königs vor den wissenschaftlichen Leistungen Jacobis ist gewiss z. T. auf Humboldts Einfluss zurückzuführen. Denn wenn dieser auch häufig in Privatbriefen in befremdend abfälliger Weise über Jacobis Person sich geäussert hat (s. z. B. den S. 145, Anm. 5 citierten Brief an Böckh, ferner Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. VI, p. 68/69, sowie a. Briefe Gauss-Humboldt, p. 48 u. 56), so befähigte ihn doch ein gewisses, in langjährigem Umgange mit den grossen französischen und deutschen Mathematikern gewonnenes „Ahnungsvermögen", wie er selbst sagte, dazu, die grosse wissenschaftliche Bedeutung Jacobis zu ermessen, und es entspricht gewiss der Wahrheit, wenn er noch 3 Jahre nach dem Tode des grossen Mathematikers an Böckh schreibt: „Ich kann Ihnen beschwören, dass ausser dem seit Jahren in des Königs Gesellschaft stets männlich ausgesprochenen Saze, wie es doch eigentlich nur 4—5 Männer von ächt europäischem Ruf in Berlin gebe (Rauch, Jacobi, Böckh, L. v. Buch)" ...... (s. Max Hoffmann, „August Böckh" (Lpz. 1901), p. 450).

18) Joh. Jacoby, der 1841 durch seine „Vier Fragen" mit einem Schlage populär und berühmt gewordene Politiker, prakt. Arzt in Königsberg, und C. G. J. Jacobi sind sehr häufig und zwar nicht nur zur Zeit ihres gleichzeitigen Aufenthalts in Königsberg verwechselt worden, wofür selbst aus der neueren Literatur Belege beigebracht werden könnten. — „Hier hielt man Dich und hält theilweise noch für den Verfasser der 4 Fragen; an dem Tage, wo der Annenorden [s. S. 81] in der Zeitung stand, wurde ich gerade danach gefragt und sagte: ja wohl, er hat dafür vom Kaiser einen Orden erhalten!" so schreibt der Bruder Eduard an C. G. J. Jacobi. — Vgl. a. z. B. den Anfang des im Anhang II abgedruckten Grenzboten-Artikels.

19) Ein damals entstandenes, viel gelesenes Witzblatt; vgl. S. 193, Anm. 21.

20) Bezüglich des Abg. Bassermann, auf dessen Rede vom 18. Nov. 1848 im Frankfurter Parlament dieser bald geflügelt gewordene Ausdruck (s. G. Büchmann, „Geflügelte Worte", 20. Aufl. 1900, p. 563) zurückzuführen ist, s. S. 153 u. 155, Anm. 13.

21) S. a. Varnhagen, Bd. VI, p. 241; vgl. a. Bd. VII, p. 114 u. 146.

22) Vgl. S. 104, Anm. 7. — C. G. J. Jacobi schrieb diese Mitteilungen, wie er an einer hier fortgelassenen Stelle sagt, nach dem Diktat Doves, der auf eine Anfrage (vgl. S. 140 u. 142) zu ihm gekommen war. Publiziert hatte Dove hierüber nichts.

23) Vgl. E. du Bois-Reymond, „Untersuchungen über thierische Elektricität", Bd. II (Berlin 1849), p. 480.

24) s. du Bois-Reymond, l. c. Bd. I (Berlin 1848), p. 164.

LXVIII. Petersburg, 1849. II. 14—17.

St. Petersburg den 2/14 Februar 1849

Theuerster Jacques,

Ich war eben im Begriff Dir einige Zeilen zu schreiben, um Dir meine Verwunderung auszudrücken, dass Du an jedermann ausser an

mich geschrieben hattest, als ich gestern Deinen Brief erhielt, den ich auch ungesäumt beantworten will......

Ich bleibe dabei, es hilft alles nichts. Wie einem durchweg krankhaften Organismus auch die gesundeste Nahrung zu Gift wird, so trägt alles, auch das Vernünftigste was geschieht, gehe es von den Regierungen oder von den Völkern aus, nur dazu bei, die Auflösung und Verwirrung zu beschleunigen und zu befördern, in der das westliche Europa begriffen ist. Mit furchtbarem Hohne hat das Fatum alles gepackt und verwandelt das Absichtliche in sein Gegentheil. Wo kann da einer so zuversichtlich sein um sich im Besitze eines klar erfassten politischen Gedankens zu wissen, wäre dieser Gedanke auch nur auf das Nächste gerichtet? Wo will es einer wagen, sitze er auf der äussersten Rechten oder auf der äussersten Linken, die Verantwortlichkeit zu übernehmen für alle logischen Consequenzen welche sich aus dem ziehen lassen, was er denkt und spricht und thut? Ich bleibe immer bei meiner alten Ansicht, dass die moderne Zeit sich von der alten hauptsächlich durch den Gedanken scheidet, die Naturkräfte zur Verrichtung menschlicher Arbeiten herbeizuziehen, dass die gegenwärtigen Zustände aus der Entwicklung, vielleicht auch aus der Verzerrung dieses Gedankens hervorgegangen sind, der als Träger das tief liegende Bedürfniss der menschlichen Natur nach innerer und äusserer Harmonie hat. Wer lesen und schreiben kann, will besser essen und trinken und gekleidet sein, als der es nicht versteht; wer früher schwer bepackt im Kothe daher keuchte und jetzt auf der Eisenbahn, zusammen mit dem Könige dahin fliegt, will auch ein König sein. Es ist die alte Geschichte mit jenem braven Mann, der zu seinem Unglücke von einer Freundin ein Paar glänzend gestickte Pantoffeln geschenkt bekam, und nun sich, seine Umgebungen und Gewohnheiten reformiren musste um seine Existenz mit diesen Pantoffeln in Harmonie zu bringen. Es ist bezeichnend, dass die französische Revolution mit der Entwicklung der Dampfmaschine zusammenfällt. Die grosse Frage ist nun, was ist zu hemmen und was zu fördern. In der Haltung der richtigen Linie bestünde die Weisheit. Ich habe schon früher einmal über den in vieler Beziehung gewiss beneidenswerthen Conservatismus des Orients und namentlich China's geschrieben, in welchen Conservatismus mich natürlich die Angst vor der gegenwärtigen Unruhe und vor dem tiefen Dunkel der Zukunft hineingejagt hat. Sollte es nicht möglich sein, Wissenschaften und Künste, materielles, sittliches und geistiges

Wohlsein zu entwickeln und zu fördern ohne dass gleich alles drunter und drüber in Trümmer zerschlagen würde? Hätte sich z. B. die chinesische Regierung auf geheimnissvolle Weise in den Besitz aller europaeischen Fortschritte gesetzt, so könnte sie nach und nach und in Folge weisester Erwägung dieses oder jenes zum Geschenk machen und die Benutzung dieses Geschenks überwachen. Sie hätte sich dann auch sehr leicht in die gehörige Fassung setzen können die Invasion der rothen Barbaren abzuweisen. Bei uns ist aber alles gleich ein Sprung zum Halsbrechen. In China z. B. würden Eisenbahnen eingeführt. Auf diesen dürften nur Mandarine fahren und diese müssten sehr hohe Preise bezahlen. Der Pöbel dagegen der früher zu Fusse lief, dürfte nun mit Ochsen fahren, und brauchte dafür nur ein Minimum zu zahlen. Nach Einführung der Luftballons würde dann der Pöbel die Eisenbahnen in Besitz nehmen, und endlich die Luftballons, wenn der Mandarin auf einem electrischen Leitungsdrath oder mit den Flügeln des Gedankens dahin führe. Jeder Stand müsste immer einen Pas vor dem andern voraushaben, und wäre eine absolute Unmöglichkeit vorhanden, dass die Stände sich gegenseitig durchdrängen, so würde kein Gelüste dazu dasein und jeder wäre resignirt und zufrieden. Das Gericht aber, das man jetzt aus Milch, Zwiebeln, Honig, Kwass (Weissbier) und Kaviar zu bereiten sich bemüht, wird der Welt noch viele Leibschmerzen bereiten. Ich merke eben dass ich viel Unsinn geschrieben habe und fühle in der That, dass ich schläfrig und geistig fatiguirt bin. Ich will Dir daher nur noch ein Räthsel[1]) aufgeben, das Du obgleich ein grosser Arithmeticus, vielleicht eben so wenig lösen wirst als Europa seine Fragen:

Uno e quattro danno l'estremo	hierzu die Zahlenstellung
Otto e sette vengon poi	4 1 6
Giuocatori dite voi	5 7
Sei con cinque che farà?	8 3 1

— —

Für Deine Notizen meinen herzlichen Dank. Dubois Notiz habe ich mit Interesse gelesen, nur kann ich dieselbe nicht im Bulletin geben[2]), weil die Zeichnungen worauf sich bezogen ist, mir noch unbekannt sind. Ich muss daher so lange warten, bis Dubois Buch mir zu Gesichte gekommen ist, was ich als hommage de l'auteur durch Voss[3]) erhalten könnte. . . . . .

. . . . Was die Telegraphen betrifft, so werden dieselben nach meinen nicht publicirten Constructionen, in meinem eignen Attelier

auf das Vollkommenste ausgeführt. Von den unterirdischen Leitungen habe ich nur die unendliche Qual gehabt[4]), während andere das Vergnügen davon haben werden. Merkwürdig ist es, dass häufig gerade dann, wenn der Mensch es gebraucht, die Natur es ihm liefert. Gutta Percha wird wie ich glaube eine grössere Zukunft haben, als dem Kautschuk geworden ist.[5])

— —

Ich habe an diesem Brief 5 Tage schreiben müssen, weil ich, sobald ich mich nur hinsetzte, immer durch geschäftliche Störungen unterbrochen wurde, ... des Abends war ich dann schläfrig und abgespannt und förderte nur chinesischen Unsinn zu Tage.

— —

. . . . . . Dass ich Dein so wohlgetroffnes Bildniss besitze, ist mir so unschätzbar dass ich es Dir gar nicht aussprechen kann. Es hängt über meinem Schreibbureau und ich sehe es recht oft, sehr oft an. Schicket mir daher Theresens Porträt.[6]) . . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder

den 5 Febr. 1849. Moritz.

1) Wie mir Herr Prof. Amaldi-Modena gütigst mitteilt, ist dies mystische Rätsel vermutlich einem der unter dem Namen „Cabala“ gehenden Büchelchen entnommen, deren sich manche Lottospieler bedienen, um aus mehr oder weniger sinnlosen Versen die günstigen Zahlen zu erraten.

2) Auch späterhin ist nichts darüber im „Bulletin“ der Petersburger Akademie erschienen.

3) s. S. 195, Anm. 4.

4) M. H. Jacobi nahm z. B., da er sich auf Substituten nicht verlassen „konnte oder wollte“, bei der 1843 ausgeführten Tsarskoïe-Sseloer Leitung (vgl. S. 105, Anm. 3) allein die Prüfung von mehr als 50 Werst Drähten vor, „eine Arbeit die nicht zu den deliciis scientiae gehört, und die mich die ganze Stufenfolge electrophysiologischer Erschütterungen vollkommen kennen lehrte“ (Bull. phys.-mathém., t. VI (1848), col. 25; s. a. ibidem t. II (1844), col. 258 f., sowie den Vortrag über „Electro-Telegraphie“ von 1843 (Schriften-Verz. Nr. 45), p. 24). Auch in dem Vortrag v. 9. Okt. 1857 über die von ihm im Bereich der Telegraphie ausgeführten Arbeiten (russisch) spricht M. H. Jacobi von den grossen Schwierigkeiten, welche er bei diesen Arbeiten zu überwinden hatte. Als er einmal bei einer solchen Gelegenheit ungeduldig wurde, sagte der Kaiser zu ihm: „Gradatim, gradatim magice!“, in Erinnerung dessen Jacobi seit seiner Erhebung in den erblichen Adelsstand (1850) das „Gradatim“ im Wappen führte. — Vor allem wurden aber Jacobis diesbezügliche wissenschaftliche Arbeiten von der Bureaukratie oft gehemmt und seine Anordnungen durchkreuzt, so dass er 1848 seine Stellung bei den telegr. Arbeiten der Moskauer Eisenbahnlinie (vgl. S. 122) aufgegeben hatte.

5) Diese Erwartung hat sich bekanntlich bestätigt: die seit 1843 in Europa bekannt gewordene und seit 1846 auf Vorschlag von Werner Siemens für Kabelisolation benutzte Guttapercha wird noch jetzt vorwiegend als die geeignetste

isolierende Hülle für Telegraphenkabel benutzt. Vgl. jedoch M. H. Jacobis soeben (Anm. 4) citierten Vortrag über Telegraphie v. 9. Okt. 1857.

6) Aus dem Nachlass der Mutter.

LXIX. Petersburg, 1849. III. 21.

St. Petersburg den 9/21 März 1849

Theuerster Jacques,

Wir haben wieder[1]) recht grosses Elend und Unglück erlebt. Die beiden jüngsten Knaben, in einer Woche verloren. Von 8 Kindern sind nur 3 übrig geblieben.[2]) ..... Von Annettens Schmerz brauche ich Dir nichts zu sagen. Auch ich war wie zerschmettert und gerädert. Doch unser einer hat seine Geschäfte, Zerstreuungen und erholt sich leichter. Zum Glück hatten die beiden andern auch die Masern erhalten; die Krankenpflege gewährte meiner Frau doch wenigstens *einige* Zerstreuung und hinderte sie, ihrem Schmerze ausschliesslich nachzuhängen. Merkwürdig ist — erzähle es Deinen medizinischen Freunden — Alle Kinder die ich verloren, hatten ein kleines Geburtsmal, einen kleinen, etwas länglichten nicht durchgehenden Stich am rechten oder linken Ohre, am Obertheile nahe an der Stelle wo sich der Ohrknorpel vom Kopfe trennt. Die übrig gebliebenen, haben ein solches Mal nicht aufzuweisen. Ich halte die Sache für sehr sonderbar und einen Zusammenhang um so wahrscheinlicher, als doch alle an ähnlichen krampfhaften Erscheinungen der Athmungswerkzeuge gestorben sind. . . . . . .

Dein Dich herzlich liebender Bruder

Moritz

— — — — — — — — — — —

1) Im Jahre 1845 hatte M. H. Jacobi 2 Kinder innerhalb 8 Tagen verloren.

2) Ausser den in obigem Briefe und vorstehender Anmerkung erwähnten Verlusten hatte M. H. Jacobi im Jahre 1838 den Tod eines nur wenige Monate alten Sohnes zu beklagen gehabt.

LXX. Berlin, 1849. III. 24.

Theuerster Moritz![1])

— —

Du solltest doch einmal sehen, eine Nummer der Neuen Preussischen Zeitung zu Gesicht zu bekommen; es sind mehrere

Exemplare in Petersburg. Sie ist mit einer Entschiedenheit geschrieben, wovon die Zeitungspresse kaum ein Beispiel hat. Sie weiss alles[2]); besonders auch, wie oft die Deputirten der Linken zum Mädchen gehen. Unser Freund Rosenkranz, der in der ersten Kammer tagt, ist neulich darin (in der Zeitung) gelobt worden. Hätte ich weniger zu schreiben, schriebe ich mehr ..... Crelle hat zu Neujahr seinen Abschied genommen, obgleich sein Geschäft bloss im Abgeben einiger Gutachten über Bücher bestand[3]), bloss um freie Hand zu haben, flüchten zu können; todtgeschlagen zu werden, sagt' er, daraus mache er sich nichts, aber das Martern; er lebt grossentheils in Dresden. ...... Ich bin jetzt zum Volksredner gänzlich verdorben, da mir seit einem halben Jahr zu meinem grossen Gram vier schöne ganz gesunde Vorderzähne ausgefallen sind, wodurch mir ferner beissend zu werden unmöglich fällt. .....

Berlin d. 24.^{n} März 1849

Dein Dich zärtlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi.

1) Das Folgende ist die Nachschrift eines im übrigen hier fortgelassenen Briefes, der sich mit Brief LXIX gekreuzt hat.

2) „Neue Preussische Zeitung" (Kreuzzeitung); die Rubrik „Berliner Zuschauer" zumal liefert viele Belege für die obige Briefstelle. Trotzdem machte Encke, wie der bekannte Kreuzzeitungsredakteur Hermann Wagener erzählt („Erlebtes" (Berlin 1884), p. 19), der Redaktion den überraschenden Vorwurf, dass sie noch immer zu höflich seien. — Bei dieser Gelegenheit mag auch hingewiesen werden auf eine diesen Tagen angehörende Notiz in der Beilage zu Nr. 61 des genannten Blattes (14. III. 1849), wo die Redaktion ihren Lesern das Erscheinen des Lektions-Katalogs der Berliner Universität anzeigt und hierbei nach kurzen statistischen Angaben die Bemerkung nicht unterdrücken kann: „Das rothe Contingent des Lehrerpersonals bilden die Namen" und nun 17 Dozenten aufzählt, darunter „Gneist, Virchow, Dirichlet, Jacobi, A. Ermann". „Herr Professor Marx macht dazu die demokratische Musik."

3) Die offizielle amtliche Stellung A. L. Crelles (1780—1855) war die eines Geh. Oberbaurats u. Mitglieds der Oberbaudirektion, jedoch wurde er seiner Lieblingsneigung entsprechend seit 1824 von Staatswegen nur noch zu mathematischen Arbeiten für das Unterrichtsministerium verwandt.

LXXI. Berlin, 1849. IV. 2.

Theuerster Moritz

Die Nachricht von dem harten und ganz ungewöhnlichen Schicksal, das Dich betroffen, hat mich und uns alle auf das tiefste erschüttert. Wir können gar nicht aufhören, an Dich und die liebe Annette zu denken ..... Könntet Ihr doch nur etwas gründliches

zu Eurer Geistesstärkung thun; denn die Arbeit und neue Sorge ist oft nur eine augenblickliche Betäubung, wenn gleich sie allerdings eine Sammlung des Gemüthes herbeiführen. . . . . .

— —

Ich schreibe in der grössten Bedrängniss mitten im Wirrwar des Ziehens [1]); daher entschuldige diese wenigen Zeilen heut, die ich ja durch endlose Briefe sonst compensire. Du musst deshalb auch Marie entschuldigen, die unter andern die Grossmuth gehabt hat, meine sämmtliche Bibliothek auszuklopfen u. bereits im neuen Quartier selbst aufzustellen. Sie drückt Dich u. Annette voll Theilnahme an ihr schwesterliches Herz.

Dein treu ergebener Bruder C. G. J. Jacobi

B. 2ⁿ April 1849

— — — — — — — — —

1) Vgl. S. 209.

LXXII. Berlin, 1849. IV. 28.

Berlin d. 28.ⁿ April 1849

Liebster Moritz

. . . . . . Die Kiste von Fuss ist glücklich arrivirt. Dirichlet und ich studiren eifrig im Euler u. haben schon in den ineditis mehrere durch Induction gefundne Theoreme ermittelt, die zu Gauss berühmtesten Entdeckungen gehören. Sage ihm vorläufig unsern wärmsten Dank für das prächtige Geschenk [1]); sobald wir noch mehr darin studirt, werden wir ausführlich schreiben [2]). Ich glaube, dass die Herausgabe dieser Werke einen entschiednen Einfluss auf die Entwicklung der Mathematik in Russland haben wird, u. darum bitte ich Dich, so viel Du kannst, diese Sache, die Russland in so hohem Grade zur Ehre gereicht, bei der Akademie zu fördern.

Die Auflösung der Kammern hat gestern kleine Emeuten verursacht, die sich wohl fortsetzen werden. . . . . . Die Hannoverschen Kammern sind gleichfalls aufgelöst, die Sächsischen und Baierschen werden es ebenfalls, nach gemeinschaftlicher Abrede, um freie Hand zu haben, in einem Kongress der Könige [3]) die deutsche Sache festzustellen. Das wird alles kaum Schwierigkeiten haben . . . . . Sollte aber einmal im Westen die jetzige conservative Politik umgerannt werden, so dürfte kaum jemand noch im Stande sein, eine Bewegung

zu verhüten, welche die sogenannten constit. Mon. über den Haufen wirft, u. dann können wir sehn wo wir bleiben. Das ist jetzt die Sorge und Angst der Gemässigten. Man glaubt selbst oben, auf das Militär sicher nur noch einige Jahre rechnen zu können, und will diese benutzen, um wo möglich den Karren in ein festes Geleise zu bringen.

— —

Dein Dich zärtlich liebender Bruder
C. G. J. Jacobi

1) s. S. 205 nebst Anm. 9.

2) In einem bei dieser Sammlung befindlichen, aber nicht abgedruckten kurzen Schreiben, das C. G. J. Jacobi (Berlin, 23. Mai 1849) aus Sorge über das Befinden seines damals schwer erkrankten Bruders an P. H. Fuss richtete, heisst es: „Von Dirichlet, dem schreibfaulsten Menschen der Welt, bekommen Sie wohl nächstens einen Brief, der Sie interessiren wird, da er wenigstens die Absicht hat, in das Detail der reichen Schätze, die Sie uns gegeben, einzugehen. Wir sprechen sehr oft und viel darüber."

3) Dem sogen. Dreikönigsbündnis v. 26. Mai 1849.

LXXIII. Berlin, 1849. Ende Mai od. Anf. Juni.[1]

Theuerster Moritz

Du hast mich in solche Angst gesetzt[2], dass ich mich noch gar nicht beruhigen kann. Mit wie grossem Jubel ich die ersten Zeilen[3], welche eine Bessrung Deines Zustandes verkündeten, empfing, kann ich Dir gar nicht sagen. . . . . . . Ich muss Dir aber nur sagen, dass man hier sehr unzufrieden damit ist, dass Du Chinin bekommst. . . . . . . Du solltest doch einen der famoseren Ärzte Petersburgs consultiren. Mir wurde von competenten Richtern ein Dr. Thielemann[4]) (wenn ich den Namen recht behalten) gerühmt, der früher wenigstens Director des Peter-Paulshospitals war . . . . . Ihr scheint mit Euern Ärzten etwas leicht zu sein, aber es mag dort noch mehr wie hier unmöglich sein, die grössten Namen zu erlangen[5]. Euer Lichtenstädt[6] soll doch sehr unbedeutend gewesen sein, und er hat doch bei Euch das entschiedenste Unglück gehabt.[7] . . . . .

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder C. G. J. Jacobi

Wenn Ihr Euch einmal etwas von Voss wieder kommen lasst, lasst Euch doch No. 18 der Gränzboten mitschicken, wo von mir als Universitätslehrer und Volksredner eine sehr weitläuftige Charakteristik

ich weiss nicht von wem[8]) steht, unpartheiisch und in gemässigtem Sinne geschrieben, aber so dass ich im Ganzen zufrieden sein kann, und vieles wunderbar getroffen, wie meine Frau meint. . . . . . .

1) Ohne Datum und Poststempel; s. jedoch den Anfang dieses Briefes und dazu Anm. 2 des vorhergehenden Briefes.

2) Durch einen vom Krankenbett aus diktierten, hier nicht abgedruckten Brief.

3) Nicht mehr vorhanden.

4) Karl Heinrich Thielmann, 1802—1872, wurde 1837 Oberarzt des Peter-Paul-Hospitals in Petersburg und 1850 zum Ehren-Leiboculisten des Kaiserl. Hofes ernannt.

5) C. G. J. Jacobi denkt hier jedenfalls an seine eigenen Erlebnisse mit Schönlein, den er vor seiner italienischen Reise konsultierte (s. „Familie Mendelssohn“, Bd. II, p. 218).

6) Jeremias Rudolph Lichtenstaedt, geb. 1792, liess sich 1830 in Petersburg nieder, zuvor Prof. e. an der Univ. Breslau, starb 1849 in Breslau.

7) s. Brief LXIX (S. 218) nebst Anm. 1. u. 2.

8) Der ungenannte Verfasser des in Anhang II dieses Buches abgedruckten Artikels war auch bei freundlichstem Entgegenkommen seitens der Verlagshandlung der „Grenzboten“ nicht mehr zu ermitteln.

LXXIV. Petersburg, 1849. VI. 30.

Theuerster Jacques,

Mehr noch als Dein Brief an sich hat mich die lebhafte Theilnahme erfreut, die Du meinem leidenden Zustande schenkst. Ich habe zwar nie an Deiner Liebe gezweifelt, freue mich aber dennoch so lebhafte Beweise davon zu erblicken. Ich will Dir vor allen Dingen sagen, dass ich so ziemlich wieder hergestellt bin. . . . . . . Ich danke, entre nous soit dit, meinem Schöpfer dass ich Lichtenstaedt los geworden bin, indem derselbe Petersburg verlassen hat. Ich habe zwar eigentlich zu keinem Arzte grosses Zutrauen, zu ihm aber das wenigste gehabt. Auch hat er viel von mir leiden müssen, indem ich mich nicht genirte, seine Recepte scharf zu critisiren, oder ihm Formeln zu dictiren die ich mir aus Sobernheim's Arzneimittellehre[1]) ausgesucht hatte. . . . . Gegen Dr. Thielemann den Du mir empfiehlst, habe ich eine rancune, weil er einmal als ich ihn in einer Augenkrankheit zu Rathe zog, unbeschreiblich grob gegen mich gewesen ist. Er hat übrigens sehr viel Praxis und ein bedeutendes Renomée. Uebrigens ist eigentlich unter den hiesigen Ärzten kein bedeutendes Lumen, auch unter den Hofärzten nicht. . . . .

— — — — — — — —

Von Politik schreibst Du mir gar nichts und das wundert mich nicht, da man leicht übersehen kann dass binnen Jahr und Tag alles wieder in's ganz alte Gleise kommen wird. Auch scheint's mir in der That, dass Ihr am Besten thun werdet, alle Verfassungsgedanken vorläufig ad acta zu legen, denn neue Flicken auf einem alten Rocke zerreissen diesen noch mehr. Das materielle Wohl ist am Ende aller Enden die Hauptsache. Wer sich wohl befindet, suche seinen Zustand zu conserviren und hülle sich, wenn es sein muss, in den Egoismus des épicier. Weltschmerzen hat nur der hungerige oder der Phantast, und das Herzweh für das Wohl der Menschheit ist schon von Hegel[2]) persiflirt worden. Der Staat hat nur die Aufgabe die sich auch jeder Einzelne stellen muss, den Hungrigen nicht so hungrig werden zu lassen, dass er den andern todt schlägt, auch nicht durch Ueberbildung und Ueberfeinerung zuviel, besonders ideelle Bedürfnisse rege werden zu lassen.

— —

Dein Dich herzlich liebender Bruder

St. P. den 18/30 Juny 1849 Moritz

— — — — — — — — — —

1) Jos. Friedr. Sobernheim (Arzt in Berlin), „Handbuch der praktischen Arzneimittellehre" (Berlin 1836; 5. Aufl. 1844).

2) „Phaenomenologie des Geistes" in dem Abschnitt: „Das Gesetz des Herzens und der Wahnsinn des Eigendünkels", Werke, Bd. II (Berlin 1832), p. 275 ff. — Vgl. S. 20, Anm. 6.

LXXV. Berlin, 1849. IX. 18—25.

Dienstag d. $18.^{n}$ Sept. 1849.

Theuerster Moritz

Zuerst Euch allen meinen und Mariens herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag. Mögen die nächsten Jahre Dir herzbrechendes Leid und lebennagende Krankheit fernhalten.

Nun zu meinen fatis. Ich weiss nicht, ob Du Dich erinnerst, dass der alte Wanschaff[1]) seinem Sohn schrieb, da er nicht mit 500 ß auskommen könne, so würde er in Zukunft nur 300 ß erhalten. Ganz ähnlich ist es mir ergangen.[2]) Ganz im Stillen hege ich Deinen Gedanken, es werde möglicher Weise mit 2^{m} besser als mit 3^{m} gehen.

Da man jetzt bei uns mit dem einen anfängt, und dann zu dem

andern fortschreitet, so konnte man nach einiger Zeit sagen, da Du erklärst, Deiner Gesundheit wegen nicht nach K. zurückgehen zu können, so sehen wir [uns] genöthigt, Dich zu pensioniren. Ich habe daher, weit entfernt mich zu beschweren oder zu protestiren, bei dem Minister v. Ladenberg bloss angefragt, ob vielleicht bei meinem Verbleiben in Berlin eine mir unbekannte Gefahr auch dem unverkürzten Auszahlen meines Gehaltes[3]) drohe. Derselbe hat mich beschieden, dass dies nicht der Fall sein würde, wenn ich nicht eine Veranlassung dazu gäbe, oder in Folge einer allgemeinen Massregel (allgemeine Gehaltsabzüge, Einkommensteuer).

Meine Familie werde ich in Gotha unterbringen. Ich hatte schon seit längerer Zeit gewünscht, mich einige Zeit dort aufhalten zu können, da ich für meine Störungsmethoden einen Astronomen brauche, der Rechner und celestischer Mechaniker zugleich ist, und mir wohlwollend gesinnt, und in diesen Hinsichten Hansen der einzige ist, der mir in dem astronomischen Detail zu Hülfe kommen und zugleich die Ausführbarkeit meiner Methoden beurtheilen kann. Es ist die gutmüthigste Familie, die es giebt. Ich habe sie auf meiner Reise nach Italien kennen gelernt[4]), und die Frau war so glücklich darüber, dass sie ihren Mann, wie sie sagte, noch nie so heiter wie in den zwei Tagen meines Dortseins gesehen hatte, dass sie mir auf der Rückkehr in Abwesenheit ihres Mannes, der in London war, eine Mittagsgesellschaft einlud, was das ausserordentlichste ist, was mir in solchen Dingen von einer Frau vorgekommen ist. Ihr Bruder ist der Dr. Braun in Rom, und verdanke ich ihrer Empfehlung wohl die übergrosse Güte, die derselbe dort für mich gehabt hat.[5]) Die Kinder sind etwa in gleichem Alter, so dass meine Familie dort gleich einen befreundeten Anhalt findet.[6]) Es ist dort ein sehr gutes Gymnasium, an dem der berühmte Philologe Rost[7]) Director ist, und ein noch bessres Realgymnasium, das früher fast Universitätartig war[8]); ausserdem eine vortreffliche Töchterschule mit einer lebendigen Französin als Lehrerin. Im Winter Oper, die gut sein soll, da der Herzog selbst welche componirt. Ich werde Ostern 2 Monat, Michälis 3 Monat dort sein, und könnte auch Pfingsten und Weihnachten hin, wozu 10 Stunden hinreichen, und werde diese Zeit für jene Branche meiner Studien bestimmen. Da Hansen sehr dunkel schreibt, so hoffe ich auch den Vortheil zu gewinnen, durch ihn selbst in seine Arbeiten eingeführt zu werden.

Wir batten noch 2½ Jahr Contract für unsere jetzige Wohnung[9]),

haben sie aber sogleich wieder vermiethet. Marie war vor einigen Wochen selbst allein in Gotha, um dort eine zu miethen, hat aber leider keine ihr einigermassen zusagende gefunden, und sich mit einer begnügen müssen, über die sie etwas ausser sich ist, obgleich die Gothaer selbst sie gar nicht so schrecklich finden sollen. Es sind auch in Folge der letzten Ereignisse mehrere Familien nach Gotha gezogen, wodurch sogleich die Wohnungen knapp geworden sind. Marie hat nur bis Ostern gemiethet, weil sie hofft, vielleicht zu Ostern eine bessre Wohnung erhalten zu können. Übrigens ist ganz Gotha ein Garten, so dass man nur ein Paar Schritt aus dem Hause zu setzen braucht, um sich in den angenehmsten Umgebungen zu befinden.....

21. Sept.

Was nun mein Unterkommen betrifft, so werde ich mich Deinem früheren Rathe gemäss in einem Gasthof in Pension geben, und zwar in der Stadt London (am Dönhofsplatz)[10], wie Du Dir der künftigen Adresse wegen merken kannst. Da ich von Italien her gern hoch wohne, so habe ich 2 Zimmer 3 Treppen hoch mit einer schönen Aussicht auf den Dönhofsplatz genommen, und bezahle dort für alles, Kaffee mit Butter und Brod, Tasse Bouillon zum 2.^{n} Frühstück, table d'hôte incl. Schoppen Wein und Tasse Kaffee, Abendbrot, Bedienung, Betten, Wohnung täglich 1 ℛ 5 sgr; wenn ich fort bin, 10 sgr. für die Wohnung. Es essen dort auch Bodelschwingh und der ehemalige Minister Landrath v. Auerswald[11]). Ersterer ist eigentlich an meiner ganzen misère Schuld; denn er setzte es gegen Unterrichts- und Finanzminister und den König selbst, die mir ein festes Gehalt von 3000 ℛ geben wollten[12]), durch, dass mir nur zu meinem K.berger Gehalt von 1600 ℛ für die Dauer meines Aufenthaltes in Berlin bis zu meiner gänzlichen Wiederherstellung 1000 ℛ jährlich zugeschossen würden[13]), welche mir nun unter dem Vorwande genommen sind, man hätte bei dieser Bewilligung nicht geglaubt, dass meine Wiederherstellung so lange dauern würde. „S. M. hätten sich um so eher dazu bewogen gefunden, als es mir selbst, bei meiner politischen Richtung gegen Allerhöchstdieselben, nicht wünschenswerth sein könne, von Allerhöchstdenselben eine Wohlthat anzunehmen." Der constitutionelle Minister deckt sich, indem er mir dies *im Allerhöchsten Auftrage* anzeigt. Gegen die politische Richtung gegen Allerhöchstdieselben habe ich sogleich in einem Schreiben an S. M. protestirt. Ich erkenne darin an, „bei den Wahl-

gelegenheiten mich gegen einige Massregeln der Regierung mit aller Stärke, die die Erregtheit des Augenblicks eingegeben, mit gleicher Stärke aber auch gegen die Anträge der Nationalversammlung, die Anerkennung der Revolution, Vermahnung des Militärs[14]), Abschaffung von Gottes Gnaden[15]), Adel und Orden, so wie gegen das ewige Pochen auf eine Volkssouveränität, die ich mir höchstens als ideale, unsichtbare Macht denken könne, ausgesprochen zu haben. Propaganda für meine Meinung zu machen, habe ich niemals gesucht, und diese meine politische Richtung mit meiner warmen Anhänglichkeit an die Person Sr. M. (so wie mit meiner Vorrede) vereinbaren zu können geglaubt, und wie ich oftmals früher meine Hoffnungen und Wünsche Sr. M. in kindlichem Vertrauen zu Füssen gelegt, so möge S. M. auch aus diesen wenigen Zeilen über ein reiches Thema zu ersehen geruhen, dass dieses Vertrauen in meiner Seele nicht erloschen sei.“ In Bezug auf die *Wohlthat* kommt der passus vor „Indem ich mich unter dem harten Schlage, der mich getroffen, beuge, danke ich E. M. für die mir bisher bewiesne Güte und Gnade, und suche mich in dem Gedanken zu stärken, dass ich, wie mir Mit- und Nachwelt bezeugen werden, durch Erhöhung des preussischen und deutschen Namens in der Wissenschaft diese Gnade redlich zu verdienen bemüht gewesen bin.“ Es war mir ein Bedürfniss, mein persönliches Verhältniss zu dem Könige nicht durch einen zu grellen Misston zu endigen, und zugleich ohne Trotz zu zeigen, dass ich noch aufrecht stehe. Vorzüglich wünschte dies auch meine Frau.

Ein Paar Monate vor der ergriffnen Massregel hatte der Minister an mich die zweischneidige Frage gerichtet, ob meine Gesundheit wieder hinlänglich hergestellt sei, um alle Pflichten eines ordentlichen Professors zu übernehmen. Dem Bejahen wäre die Rückkehr nach K.berg, dem Verneinen die Pensionirung gefolgt. Ich antwortete, dass wenn ich nur das mir gefährliche Klima von K.berg miede, Hoffnung bliebe, dass mein wenn auch vielleicht nie ganz heilbares Übel wie bisher in solchen Schranken sich halten würde, dass meine gelehrte Thätigkeit nicht gehemmt würde, worauf ich eine pomphafte Beschreibung meiner umfassenden und vielseitigen Thätigkeit hinzufügte[16]), u. dann mit der bescheidnen Erklärung schloss, dass ich, wenn durch mein Verbleiben hier mein Übel in den bisherigen Schranken gehalten würde, Kräfte genug übrig hätte, um als Lehrer und Gelehrter dem Staate mit Nutzen dienen zu können. Hierauf

wurde dann das Auskunftsmittel ergriffen, mir die 1000 ℛ zu nehmen, ohne mich von Berlin zu vertreiben. Dies wurde 3 Wochen lang so geheim im Kabinet verhandelt, dass H[umboldt] nichts davon erfuhr.

Übrigens ist doch die grosse Frage, ob die Sache nicht unter allen Umständen geschehen wäre. Was nicht niet- und nagelfest ist, wird der Ersparnisse wegen eingezogen, angeblich weil man es vor den Kammern nicht vertreten könne. Rückert, mit 3000 ℛ an der Univers. angestellt, mit der Erlaubniss nur den Winter zu lesen, der aber solches fiasco[17]) machte, dass er nicht wieder kam, was man bisher nachgesehn hatte, ist mit 1500 ℛ, die er auch im Auslande verzehren könne, pensioniert. Ich wünschte, mir wäre dieses geschehen. Dann wäre ich gleich bei Dir Hauslehrer geworden. Um diese günstigen Bedingungen zu erhalten, hatte R. zu des Königs Geburtstage ein Carmen[18]) gemacht, der aber übel nahm, dass er ihm darin Muth zugerufen. Der Deutsche Massmann[19]) ist von 2400 ℛ, die man ihm freilich nur immer auf 1 Jahr bewilligte, auf ℛ 800 gekommen. Archivrath Riedel[20]) soll einen Posten von 2000 ℛ verloren haben. Mit Schellings Pensionirung soll man umgehn. Ich bemerke, dass Ladenberg Eichhorns Todfeind ist, der ihn unterdrückte, und Eichhorns Sohn Schellings Tochter hat. Wer weiss ob nicht auch H. von 6000 ℛ auf 2000 ℛ gesetzt würde, wenn er nicht dem Könige wie sein Schatten folgte. Der König spricht nie mit ihm über Politik[21]); man sähe daraus, sagt H., dass Freundschaft und Vertrauen verschieden seien.

Was nun meine Stimmung betrifft, so schwankt sie der Natur der Sache nach; im ersten Augenblick etwas fieberhaft wegen des Schweifes; wie unangreifbar stände man doch da, wenn man allein wäre, aber man würde vielleicht zu übermüthig sein. Bald aber fasste ich ganz ungewöhnliche Zuversicht und Heiterkeit, so dass ich auch sehr viel arbeitete. Auf meine Gesundheit scheint der Einfluss nicht nachtheilig gewesen zu sein. . . . . . .

Dass ich mit Dirichlet zu Gauss Jubiläum war, wirst Du wohl wissen[22]). Ich hatte dort den Ehrenplatz neben ihm und hielt einen grossen speech. Du weisst, er hat in den 20 Jahren weder mich noch D. jemals citirt; diesmal aber wurde er nach einigen Gläsern süssen Weines so über sich weggerissen, dass er zu D., der sich gegen ihn rühmte, mehr vielleicht als irgend ein andrer seine Schriften studirt zu haben, sagte, er habe sie nicht bloss studirt, er sei weit darüber hinausgegangen. Ein wissenschaftliches Gespräch

ist mit G. nicht mehr gut zu entriren; er sucht es zu vermeiden, indem er in continuirlichem Fluss die uninteressantesten Dinge spricht. Ausser Hansen und Gerling aus Marburg war niemand[23]) da; unsere Reise war daher wichtig, um eine Manifestation zu Ehren der Mathematik doch einigermassen zu stützen[24]). Auf der Rückreise habe ich mich unter den Handschriften der Wolfenbüttler Bibliothek 1 Tag aufgehalten, und mehrere mich interessirende entdeckt, z. B. eine lateinische Übersetzung der noch unedirten Schrift, in der zuerst 200 J. vor Christus die Formel $\varDelta = \sqrt{(s(s-a)(s-b)(s-c))}$ aufgestellt und wundervoll geometrisch bewiesen wird.[25])

Dass meine Frau sich in dieser ganzen Angelegenheit, die sie eigentlich mehr als mich tangirt, classisch genommen hat, fühle ich mich gedrungen, ausdrücklich zu bemerken. . . . . . Neumann und Richolot waren in Töplitz; ersterer Reactionär, Stadtverordneter und thätiges Mitglied aller ehrbaren Vereine, z. B. des Gustavadolphsvereins ist schon wieder zurück; R. noch hier.

Grüsse Ostrogradski und sage ihm, die Note in den Comptes Rendus über die Rotation hätte ich nur für ihn geschrieben.[26]) Sie gehört auch zu den Dingen, die trotz ihrer nicht abzusehenden Wichtigkeit und innern Schönheit n'ont pas même le mérite d'une difficulté vaincue. Man nennt das idées simples, die immer am schwersten sein sollen. (Eine idée simple war, als Harriot und Descartes alle Glieder einer Gleichung auf eine Seite brachten, womit Algebra und Analysis erst anfangen konnten; früher brachte man die Gleichung so in Ordnung, dass auf beiden Seiten nur positive waren.) Wichtige Complicationen, wie über die Abelschen Tr., machen meine Schüler[27]) mit einer Kraft, der ich schon wegen meiner physischen Kräfte nicht nachkann. Sage O., dass man die Rotation eines schweren[28]) Revolutionskörpers eben so behandeln könne, nur kämen da drei[29]) Periodische Bewegungen. Sehr schön würden auch die Formeln für die Geodäsie; die Basis der ganz neuen Formeln hiefür wäre, wenn man bei Legendre Traité des F. E.[30]) S. 361 setzt

$$\omega = \operatorname{am}(u), \quad \vartheta = \operatorname{coam}(a, k'), \quad \psi_1 = \psi - \frac{d \lg(ia+k)}{da}\, u,$$

die Formel

$$\sin\varphi \cdot e^{i\psi_1} = \frac{\Theta(k)\,\Theta(u+ia)}{\Theta(k+ia)\,\Theta(u)},$$

wo $i = \sqrt{-1}$. Beides hoffe ich nächstens auszuarbeiten oder eigentlich niederzuschreiben[31]), was mir sehr sauer wird.

Lass doch von der Petersburger Akademie folgende Aufgabe stellen[32], deren Schönheit und Wichtigkeit in ihrer Begränzung liegt: „alle Hülfsmittel anzugeben, welche die Analysis besitzt, die reciproke Distanz zweier Planeten nach den Cosinus und Sinus der Vielfachen ihrer excentrischen (sic) Anomalien zu entwickeln." Ich habe darüber ganz ungemein viel neues seit mehr als 20 Jahren, und möchte einen äussern Impuls, um es loszuwerden. Der von Bessels Abschrift abgedruckte Aufsatz[33]) in Schum. A. N. war nur ein praeludium.

Neu wird Dir meine Beschäftigung mit der ägyptischen Sprache sein. In den Berliner Monatsberichten vom August findest Du eine Note von mir: über das Vorkommen eines demotischen Bruchnamens in Ptolemaeus Geographie[34]). Viel habe ich mich mit der berüchtigten Zahl in Platos Republik beschäftigt, in der das Geheimniss der Dauer der Staaten liegt[35]); ich glaube in der That die betreffende Stelle, in der alles ein Räthsel ist, vollständig aufgeklärt zu haben. Wenn sich einer bei Euch für dergl. interessirt, so schreibe es mir.

— — — — — — — — — — —

Deine Idee, mich zu miethen, ist gut, aber nicht neu; schon *ein* Russe hat sie gehabt. Professor Braschmann, glaub' ich, heisst er, der in Moskau grosse Töchterschulen leitet, machte mir in Manchester sonderbare Offerten, die ich nicht verstand; er wolle mir für jeden Bogen ℔ 60 geben, die Sachen dann lehrbuchhaft verarbeiten, und mich dabei nennen. Er war ein sehr unterrichteter Mann und galt in Manchester ziemlich viel[36]); ich habe seitdem nichts wieder von ihm gehört.

Die meisten Akademiker nehmen sich gegen mich nicht zum allerbesten, aber am elendsten Rose, der die ganze Bornirtheit, die man seiner Gutmüthigkeit und Geschicklichkeit zu gut hielt, manifestirte. Ich irre selten, wenn ich bei den meisten nach der Intensität ihrer Reactionswuth die Höhe der Geldverluste bemesse, die sie erlitten. Dieses ist ganz in der Ordnung, und so schliesse ich auch, dass es bei R. der Fall ist; dieser scheint aber anders Gesinnte so zu betrachten, als seien sie persönlich an seinen pecuniären Verlusten Schuld, und so geschieht es, dass, obgleich wir nie den kleinsten Wortwechsel gehabt haben, er mich schon lange nicht mehr grüsst. Mg. und Pg.[37]) bewiesen sich ähnlich albern, fangen aber an, einzulenken, wie es scheint; doch dürfte dies seine Schwierigkeiten

haben. Die Kriegsschule ist seit dem März v. J. sistirt; da die Anstellung jährlich ist, haben Dirichlet, Dove und andere Freunde dadurch grosse Verluste.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

d. 25.^{n} September. Den 22ten gingen die guten Möbel mit dem Möbelwagen nach Gotha voraus. Abends war bei Eduard Kindtaufe ...... Pathen waren bloss ich und der Redacteur der Kreuzzeitung Wagener[38]), Gäste Therese ...... Da letztere stumm waren, so führten W. und ich das Gespräch allein. Wir waren gebildet genug, die extremen Seiten unserer Ansichten zu vermeiden. Eigentlich stehen diese Leute auf dem Standpunct von Robespierre, und würden dessen Schreckensherrschaft, auf das Prinzip der innern Nothwendigkeit gestützt, einige Jahre, etwa zwei, zur Rettung des Staates d. i. des Absolutismus walten lassen. Sonst giebt er zu, dass die jetzt herrschende Parthei darin fehle, dass sie, wie die Demokratie, zu viel an ihre Rechte, u. zu wenig an ihre Pflichten dächte. Morgen siedle ich nach meinem Hotel über, dann werden die übrigen Sachen auf die Eisenbahn gebracht, und Sonntag d. 30^{n} wills Gott bring ich meine Familie nach Gotha, wo ich den October über zu bleiben denke.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

.... Dem guten Crelle haben sie auch 200 *ß jetzt abgezwackt, die er für seine beiden Journale seit 24 Jahren erhielt; wären sie Bedürfniss, so brauchten sie diese Unterstützung nicht, schreiben der Handels- und Finanzminister. — Er war beständig auf der Flucht zwischen hier u. Dresden ...... — Die Leute behaupten alle, die doppelte Wirthschaft würde mir noch theurer zu stehen kommen. Sie bedenken aber nicht, dass es moralisch unmöglich ist, an demselben Orte und ungeänderten Umgebungen, wenn schon alles auf Heller u. Pfennig berechnet war, plötzlich den Tag 3 *ß weniger auszugeben. Dergleichen ist nur unter ganz veränderten Verhältnissen denkbar und möglich.

Wir rühmen uns immer die treffendsten Citate bei der Hand zu haben, aber die Jugend beschämt uns. Ein junger Aristokrat, Freund meines Leonhard, schrieb ihm aus König Johann in's Stammbuch:

Denn wenn das Glück dem Menschen wohlthun will,
So sieht es ihn mit droh'nden Blicken an[39]);

was ich so ins Griechische übersetzt habe:

Βροτοὺς γὰρ, ἣν εὐεργετεῖν θέλῃ τύχη,
'Εξ ὀμμάτων δέρκουσα[40]) *δεινῶν προςβλέπει.*

— — — — — — — — — — Auf Tod und Leben

Dein Dich zärtlich liebender Bruder

B. 25 Sept. 1849 C. G. J. Jacobi.

1) Ein Wahnschaffe war anscheinend ein Jugendbekannter M. H. Jacobis resp. beider Brüder.

2) „Der Mathematiker Jacobi hat seine Familie nach Gotha gebracht. Er selbst bleibt hier angestellt, doch verliert er die Zulage von Tausend Thalern, die er aus des Königs Schatulle bezog. Begünstigte verlieren solche Zulage nicht. Kleinlich!" Varnhagen, Bd. VI, p. 396 (15. Okt. 1849). — „Ist die neuliche Zeitungsnachricht, dass Jacobi'n sein Gehalt entzogen sei und er von Berlin nach Gotha übersiedeln wolle, gegründet?" schreibt Gauss an H. C. Schumacher (22. Sept. 1849; s. Briefw. Gauss-Schumacher, Bd. VI, p. 37), worauf dieser entgegnet (26. Sept. 1849; ibidem, p. 40/41): „Jacobi will wirklich nach Gotha gehen. Die Frau ist schon drei Tage bei Hansen gewesen, um eine Wohnung zu wählen und zu miethen. In den Zeitungen habe ich bloss seine Correspondenz mit dem Minister des Inneren [Cultusminister] gesehen . . . . . Ich bedauere Hansen, denn Jacobi ist kein Mann, mit dem man in Ruhe leben kann." Deplazierter als dies „Bedauern" kann wohl nichts sein, da Hansen selbst sich nichts weniger als bedauernswert vorkam, wie die nachstehenden Anmerkungen 4—6 zu vollster Evidenz zeigen.

3) „Gehaltes" — im Gegensatz zu dem ausserord. „Zuschuss"; s. S. 200 nebst Anm. 16, wo auch von einer geplanten Herabsetzung des „Gehalts" auf die Hälfte die Rede ist; s. jedoch S. 208/9. S. a. diesen Brief S. 225.

4) Über diese erste Begegnung mit P. A. Hansen hatte C. G. J. Jacobi (Baden-Baden, 5. Aug. 1843) seiner Frau geschrieben: „zwei der interessantesten Tage habe ich in Gotha zugebracht mit dem dortigen Astronomen Hansen . . . . Wir sind in der Theorie der himmlischen Störungen Nebenbuhler, freilich in der Art dass er immerfort die umfassendsten Arbeiten darüber publizirt und ich zu meinen Publicationen noch immer nicht gekommen bin. Es gab daher viele interessante Berührungspuncte und er entwickelte gegen mich grosse Freundschaft und Herzlichkeit; wenn mir irgend etwas auf meiner Reise zustiesse, sollte ich zu ihm kommen und bei ihm wohnen, es wären die glücklichsten Tage seines Lebens gewesen [vgl. a. die nächste Anm.]. Er ist übrigens 48 Jahr, ... war früher Uhrmacher und hat sich so heraufgearbeitet. . . . . Ich habe ihm versprochen, etwas von meinen Methoden mitzutheilen" . . . . Sodann bittet J. seine Frau, das Manuskript einer Abhandlung an Hansen zu schicken, von welcher Bessel sich eine Abschrift genommen und mit welcher jedenfalls die in dem obigen Brief (S. 229), sowie in Anm. 33 unten erwähnte Abhandlung gemeint ist, über die J. der Berliner Akademie zu Anfang desselben Jahres (5. Febr. 1843) berichtet hatte (s. Werke VII, p. 94—96).

5) Vgl. S. 106 Anm. 4 u. 5. — Der am letzteren Orte citierte Brief Jacobis vom 11. Dez. 1843 fährt nach der dort abgedruckten Stelle folgendermassen fort: „Braun ist der Bruder von Hansens Frau und brachte mir, da er eben jetzt von einer Reise nach Deutschland zurückkam, Hansens neustes Buch mit. Ich weiss nicht warum es mich so freute als er mir wiederholte was Hansen mir gesagt und ich bloss für eine Redensart gehalten, Hansen habe die 3 Tage meines Aufenthalts für die 3 seligsten seines Lebens erklärt u. seine Frau

habe immer gefragt ob ich nicht bald wieder käme, denn sie habe ihren Mann noch nie so glücklich gesehn. Auch war ich damals im Gegensatz mit meiner Melancholie dort in der besten Laune ..... Als ich zu Braun kam war ich im höchsten Erstaunen mich beglückwünscht zu sehen so dass die Gesellschaft bloss mir zu Ehren war [s. a. „Dr. Johannes Horkel's Reden und Abhandlungen" (Berlin 1862), p. XIII/XIV u. XV, Briefe v. 9. resp. 16. XII. 1843]; ich weiss nicht ob ich einmal gesagt mein Geburtstag [10. Dez.] wäre ein Tag nach Winckelmanns oder ob er es im Convers. L. neuster Zeit gelesen."

6) Über die Beziehungen der Familien C. G. J. Jacobis und P. A. Hansens schreibt des letzteren älteste Tochter, Frau Marie Hansen-Taylor, die Gattin des bekannten Dichters und zeitweiligen amerikanischen Gesandten in Berlin Bayard Taylor, in ihren Lebenserinnerungen „Aus zwei Weltteilen" (Stuttgart und Leipzig 1905), p. 15/16:

Einer der bedeutendsten Gelehrten, mit dessen Familie wir in engere Beziehungen treten sollten, war der Mathematiker C. G. J. Jacobi. Zwei mathematische Genies, wie er und mein Vater, waren zeitig mit einander bekannt geworden und verstanden sich auf das beste. Dann trat nach dem Jahre 1848 ein Umstand ein, der ihn uns näher brachte. [Es folgt jetzt nach Angaben von Frau Marie Jacobi eine kurze Darstellung der Angelegenheit der Zuschussentziehung.] Was uns betraf, so hatten wir den Gewinn davon. Im Oktober 1849 brachte Jacobi Frau und Kinder nach dem kleinen Gotha, wo durch Vermittlung meiner Eltern eine Wohnung für die Familie gemietet worden war, während der berühmte Mathematiker in Berlin sich auf ein Gasthofzimmer beschränkte und nur so oft und so lange es anging, zum Besuch bei den Seinigen in Gotha weilte. Er stand damals in den vierziger Jahren, war von hoher Statur und wohlbeleibt, sein rundes Gesicht mit den dunkeln, geistvollen Augen umrahmte schwarzes Haar. Man merkte ihm im gewöhnlichen Umgang die tiefe Gelehrsamkeit kaum an, doch trat sein sprühender Humor häufig zutage, wenn er in lebhafte Unterhaltung geriet. Jacobi fühlte sich in der stärkenden Thüringer Luft sehr wohl, doch hatte er gleich meinem Vater nicht allzuviel Sinn für Naturschönheiten; letzterer schon deshalb nicht, weil er farbenblind war — Bäume und Ziegeldächer hatten für ihn dieselbe Färbung, die er rot nannte. — Jacobi aber äusserte eines Tages, als eine Bergpartie im Vorschlag war, er „liebe von den Bergen die Täler". Leider starb dieser bedeutende Mann schon am 18. Februar 1851 an den Blattern, und zwar gerade zu der Zeit, als man ihm in Berlin, damit er nicht die Berufung nach Wien annähme, alle seine Forderungen bewilligte, und er die Aussicht hatte, sich wieder ganz mit den Seinen zu vereinigen. Jacobis Familie blieb nach seinem Tode eine lange Reihe von Jahren in Gotha wohnen, wo die geistreiche Witwe mit ihren begabten Kindern einen anregenden Faktor im dortigen geselligen Leben bildete. Ihre Beziehungen zu unserm Hause waren die freundschaftlichsten, und mir besonders war der Umgang mit der durch edle Bildung ausgezeichneten Frau von grossem Gewinn. Noch heute, an der Scheide des Jahrhunderts, lebt die Hochbegabte, eine neunzigjährige Greisin, in Süddeutschland und besitzt, nachdem überaus schwere Lebensschicksale sie heimgesucht, eine Geistesfrische und einen Frieden des Gemüts, die einen mit dem Alter auszusöhnen imstande sind.†)

†) Seitdem dies niedergeschrieben wurde, ist die Vierundneunzigjährige aus dem Leben geschieden.

7) Valentin Christian Friedrich Rost, 1790—1862, Lexikograph des Griechischen, 1841—1859 Direktor des Gothaer Gymnasiums, daneben Direktor der Gothaischen Lebensversicherungsbank.

8) Der erste Mathematiker dieser Anstalt, Bretschneider, der früher Jurist

und als solcher Privatdocent an der Universität Leipzig gewesen war, trat nach dem in der Zeitschr. für math. u. naturw. Unterr., Bd. 10 (1879), auf ihn erschienenen Nekrolog mit C. G. J. Jacobi bei dessen häufigen Aufenthalten in Gotha in regen wissenschaftlichen Verkehr und wusste dem grossen Mathematiker „schnell hohe Achtung abzugewinnen“ (l. c. p. 311).

9) s. S. 209.

10) Jerusalemerstr. 36—37.

11) s. S. 154, Anm. 5.

12) vgl. S. 117, Anm. 20 am Ende.

13) s. S. 112.

14) Der bekannte Steinsche Antrag v. 9. Aug. 1848: „Der Herr Kriegsminister möge in einem Erlasse an die Armee sich dahin aussprechen, dass die Offiziere allen reactionairen Bestrebungen fern bleiben, nicht nur Conflicte jeglicher Art mit dem Civil vermeiden, sondern durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zeigen möchten, dass sie mit Aufrichtigkeit und mit Hingebung an der Verwirklichung eines constitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollen,“ war von der preuss. Nationalversammlung mit dem Zusatz-Amendement: „und es denjenigen, mit deren politischer Überzeugung diess nicht vereinbar ist, zur Ehrenpflicht machen, aus der Armee auszuscheiden“ angenommen, während der Behrends'sche Antrag auf Anerkennung der Revolution streng genommen nicht acceptiert, sondern unentschieden geblieben war. Die übrigen oben erwähnten Beschlüsse: Beseitigung der Formel „Von Gottes Gnaden“, Abschaffung des Adels und der Orden waren bei Beratung des Verfassungsentwurfs (Okt. 1848) gefasst.

15) Vgl. a. hier S. 211.

16) s. dies von einem ärztlichen Attest, anscheinend des Dr. Philipp (vgl. S. 111), begleitete Schreiben Jacobis v. 5. Juni 1849 bei Koenigsberger, p. 463—465. Über Jacobis Wirken als Akademiker s. a. S. 94, Anm. 21.

17) Über Rückert als Lehrer vgl. jedoch a. Max Müller, „Alte Zeiten, alte Freunde“ (Gotha 1901), p. 67—69.

18) s. C. Beyer, „Friedrich Rückert“ (Frankfurt a. M. 1868), p. 225.

19) Hans Ferd. Massmann, 1797—1874, Deutsch-Philolog und Turner, dem man 1842 die allgemeine Organisation des Turnunterrichts und 1846 daneben eine ausserordentliche Professur an der Universität übertragen hatte.

20) Ad. Friedr. Joh. Riedel, 1809—1872, ausserord. Prof. der Staatswissenschaften und Vorstand des „Geheim. Ministerialarchivs“, Mitglied der preuss. Nationalversammlong 1848, sowie der zweiten preuss. Kammer, 1868 zum „Historiographen der Brandenb. Geschichte“ ernannt. Vgl. hierzu auch Varnhagen, Bd. VIII, p. 50, 56 f., 155, 217 f.

21) s. a. Varnhagen, Bd. III, p. 259/260 (29. Nov. 1845); vgl. a. ibid. Bd. II, p. 247 u. 267, sowie Alfred Dove bei K. Bruhns, „Alexander von Humboldt“, Bd. II (1872), p. 290.

22) Z. B. aus Zeitungsberichten, s. etwa Beilage zu Nr. 204 der (Augsburger) Allgemeinen Zeitung v. 23. Juli 1849, p. 3153.

23) Der vorstehend citierte Zeitungsbericht nennt ausserdem noch Miller aus Cambridge, der allerdings Prof. der Mineralogie war.

24) Das diesbezügliche Glückwunschschreiben der Berliner Akademie an Gauss s. Berliner Berichte 1849, p. 207—209 und Gauss' Antwort ibid. p. 275/6.

25) Die Stelle, wo diese Formel zuerst sich findet, ist bekanntlich Herons Schrift *περὶ διόπτρας*, die zuerst 1858 von A. J. H. Vincent herausgegeben wurde in den „Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale et autres bibliothèques“, t. XIX, seconde partie, p. 157—337. — Allerdings ist

Jacobis Angabe: „200 J. vor Christus“ wenigstens zu verbessern in: „im 2. Jahrh. vor Chr.“ resp. „100 J. vor Chr.“ (vgl. M. Cantor, „Gesch. der Mathem.“, Bd. I (2. Aufl. 1894), p. 348). Den Heronischen Beweis „in seiner vollen, schönen Klarheit“ wolle man bei Hultsch, „Der Heronische Lehrsatz über die Fläche des Dreiecks als Function der drei Seiten“, Zeitschr. Math.-Phys., Bd. IX (1864), p. 226 resp. bei Cantor, l. c. p. 359/60 nachlesen.

26) Bezüglich Ostrogradskijs s. S. 94, Anm. 15. — Die erwähnte Note steht C. R., t. XXIX (1849), p. 97—103: „Rotation d'un corps“; eine entsprechende Mitteilung an die Berliner Akademie erfolgte am 16. Aug. 1849 (Berl. Ber. 1849, p. 226).

27) In erster Linie Rosenhain; vgl. a. eine Stelle aus einem Brief dieses (Febr. 1849) an Jacobi bei Koenigsberger, p. 461.

28) Vgl. hierzu Berl. Ber. 1850, p. 77. — In der in Anmerkung 26 genannten Note geht J. von der Annahme aus, dass der Körper keinerlei beschleunigenden Kräften unterworfen sei.

29) Statt zwei.

30) Legendre, Traité des fonctions elliptiques, t. I (Paris 1825), p. 361 (kürzeste Linien auf dem Rotationsellipsoid).

31) Bezüglich der geodätischen Formeln s. die „Berlin, 1849 Nov. 7“ von Jacobi datierte, posthume Abhandlung Werke II, p. 423 f.

32) Vgl. S. 142 und S. 144, Anm. 4.

33) „Versuch einer Berechnung der grossen Ungleichheit des Saturns nach einer strengen Entwickelung“, Astron. Nachr., Bd. 28 (1849), Nr. 653 u. 654, col. 65—94 = Werke VII, p. 145—174.

34) „Über das Vorkommen eines ägyptischen Bruchnamens in Ptolemäus Geographie“, gelesen in der Berliner Akademie 16. Aug. 1849, s. Monatsber. 1849, p. 222—226 = Jacobi, Werke VII, p. 346—350. Bezüglich des Aegyptischen stützt sich Jacobi dabei auf ein Werk von Brugsch, sowie auf die berühmten Forschungen von Champollion und Young.

35) Plato *Πολιτεία*, VIII, 546. S. über diese Frage M. Cantor, „Gesch. der Mathem.“, Bd. I (2. Aufl. 1894), p. 210. — Jacobi las am 1. Nov. 1849 in der Berliner Akademie „über die platonische Zahl“ (Berichte 1849, p. 277; s. a. Werke VII, p. 436), jedoch ist diese Abhandlung nicht gedruckt. S. über das nachgelassene Fragment Koenigsberger, p. 473.

36) Professor Braschmann-Moskau war „Corresponding member“ der British Association und hielt auf der Versammlung in Manchester (Juni 1842) einen Vortrag „Considerations on the Principles of Analytical Mechanics“ (Report of the twelfth meeting of the British Association for the advancement of Science (London 1843), p. XI und Notices and abstracts of communications to the British Association, p. 4—7).

37) Magnus u. Poggendorff.

38) Hermann Wagener (vgl. S. 219, Anm. 2). — Eduard Jacobi, der jüngste der 3 Brüder, leitete damals den von ihm begründeten volkswirtschaftlichen Teil der Kreuzzeitung.

39) . . . . when fortune means to men most good,
She looks upon them with a threatening eye.
Shakespeare, „King John“, Act III, Scene IV (Pandulph).

40) So des Versmasses wegen statt der sonst im Praesens allein vorkommenden medialen Verbalform. — Schon als Primaner, im Alter von noch nicht 16 Jahren, hatte Jacobi bei einer Schulfeier ein selbstverfasstes griechisches Epos vorgetragen (s. E. Kusch, „Jacobi und Helmholtz auf dem Gymnasium“ (Potsdam 1896), p. 18).

LXXVI. Petersburg, 1851. März/April.[1])

M. H. Jacobi an Frau Marie Jacobi.

Theuerste Marie,

Wenn ich nach dem Eintritt eines für uns eben so schrecklichen als unerwarteten Ereignisses, Ihnen gegenüber die Sie davon am nächsten getroffen worden bis jetzt geschwiegen, so haben Sie das vollste Recht mich der Theilnahmlosigkeit zu beschuldigen. In der That hatte ich mit mir selbst und meinem Schmerze so viel zu thun, dass ich vorläufig an das Unglück anderer um so weniger denken mochte, als ich mich für den am trostbedürftigsten hielt. Jetzt aber nachdem die Zeit die erste Schärfe des eigenen Schmerzes in tiefe Wehmuth verwandelt hat, tritt der Gedanke an Sie liebe Verlassene, an die ihres Vaters beraubten Kinder in sein volles Recht. Therese.... wird Ihnen gesagt haben, dass ich den Tod[2]) meines Bruders beinah ganz ohne Vorbereitung zuerst aus den Zeitungen erfahren habe[3]), zu einer Zeit, wo körperliches Unwohlsein und eine damit verbundene muthlose höchst trübe ja verzweifelte Stimmung sogar jeder Freude den Zugang zu meinem Gemüthe erschwert hätte das um so mehr für jedes Leid empfänglich war. Ich mache mir jetzt die in der letzten Zeit statt gehabte lange Unterbrechung unserer gegenseitigen Mittheilungen zum schweren Vorwurfe, um so mehr als diese Unterbrechung nun plötzlich eine ewige geworden ist. Sie haben vollständig begriffen theuerste Marie, dass ich nicht für eine letzte Umarmung, nein nur für eine letzte Zeile des Abschiedes mit Freuden einen Theil meiner Existenz hingegeben hätte.[4]) Ein Verhältniss das seiner Natur nach ein so tiefes und inniges war, in welchem die natürlichen Beziehungen durch gegenseitige Achtung ja Ehrfurcht ihren höchsten Werth erhalten hatten, ein Verhältniss zwischen zwei Männern, die in der Welt eine bedeutende Stelle einnehmen und zugleich Brüder sind, ein solches Verhältniss so ganz ohne Abschluss zerrissen zu sehen musste im ersten Augenblicke Bitterkeit Zorn und Entrüstung erregen, die nur durch die trostlose Betrachtung bemeistert werden konnten, dass es überall so sei, dass die Brutalität der natürlichen Welt, die nicht weiss was sie thut von der Brutalität der sittlichen Welt die dieses weiss, ja noch überboten werde.

Es ist Jammer und Schade dass die Correspondenz mit meinem verstorbenen Bruder durch leidige Familienangelegenheiten fortwährend einen unangenehmen Beischmack erhalten hatte. Wie viel genuss-

reicher wäre sie nicht ohne diesen Beischmack geworden, und unter Verhältnissen die ein ungehindertes Aussprechen über die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit gestattet hätten, So bin ich über seine letzten Beziehungen zu Berlin, seitdem das Materielle wieder hergestellt worden war, ganz im Unklaren, eben so über die Ursache seiner fortgesetzten Trennung von seiner Familie. . . . . . . Ein Mann wie er, ohne bestimmtes Domicil! Und wenn ich ihm schrieb, wohin sollte ich den Brief richten, nach Gotha oder nach Berlin und wenn dahin, nach welchem — Gasthofe. Jetzt hat er nun ein bestimmtes Domicil aber meine Briefe werden doch nicht zu ihm gelangen...

— —

Lassen Sie mich ein ernstes Wort an Sie richten. Ich zweifle nicht dass Ihnen durch den Tod meines Bruders manche Illusion geraubt, ja manche Demüthigungen bereitet sind. Nehmen Sie sich solche Dinge nicht zu Herzen, sondern betrachten Sie dieselben wie sie eben sind. Die richtige Auslegung solcher Erfahrungen wird nicht mehr Ihnen aber Ihren Kindern zu Gute kommen. Der Schlüssel hierzu liegt in der Richtung welche die Zeit seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mit Riesenschritten genommen hat. Sie wendet sich mehr und mehr von den idealen Interessen ab und den materiellen Interessen zu. Der Inhalt der uns durch und durch erfüllte und beschäftigte ist nicht mehr der ihrige. Sein ganzes Leben der Wissenschaft hingeben, sich an der Sache selbst alles gelegen sein lassen, der Aufgabe die einem geworden sich mit allen Kräften zu widmen, sind Dinge und Gesinnungen die jetzt schon als antiquirt zu betrachten sind, die aber wenn noch 25 Jahre verflossen sein werden das Individuum das von ihnen besessen wäre unter Vormundschaft, mit dem 20ten Jahrhunderte aber in's Irrenhaus führen würden. Erwerb ohne grosse Mühe, Ansehn und Macht ohne entschiedene Würde, Ruhm ohne blutigen Schweiss, Muth wo er etwas einbringt, endlich Genuss ohne erworbene Berechtigung, das wird die Praxis der Zukunft sein. . . . . .

— —

Ihr

M H J.

1) Mir liegt das Konzept des Briefes vor; das Original ist nicht mehr erhalten.

2) „Jacobi ist in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch gestorben, und zwar an der furchtbarsten Krankheit, die es nur giebt, den schwarzen Pocken. Ich erlasse Dir und mir alle sonstigen Beschreibungen des Gräuels und Ent-

setzens dieser letzten Tage, genug, dass er dahin, und die Welt um einen gewaltigen Geist ärmer ist, und dass dieser gewaltige Geist mit allen seinen grossen Fehlern und Tugenden uns nahe stand," schrieb Frau Dirichlet an einen Neffen (s. „Sebastian Hensel. Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren", 2. Aufl. (Berlin 1904), p. 134). — Vgl. a. Anm. 6 des vorhergehenden Briefes.

3) Eduard Jacobi hatte jedenfalls am 19. Febr. 1851, dem Tag nach dem Tode, an den Bruder geschrieben: „Die Veranlassung zu diesem Briefe ist eine sehr betrübte, die schrecklichste, die Du nur zu erwarten im Stande bist und die zu vernehmen Du Deiner ganzen Fassung bedarfst. Ich würde Dich erst heute darauf vorzubereiten suchen, wenn ich nicht fürchten müsste, Du würdest es auf anderem Wege, vielleicht aus den Zeitungen früher erfahren; ich kann daher die zögernde Feder nicht länger zurückhalten: unser Jacques ist nicht mehr! Nachdem er erst etwas Grippe gehabt und davon durch einige russische Bäder glücklich geheilt war, fing er in der vorigen Woche etwas zu fiebern an, bis es am Sonnabend [15. Febr.] Therese erfuhr, die ihn am Sonntage gleich aus dem Gasthofe, wo er seitdem Marie von hier fort ist wohnte, zu sich nahm; sein Arzt der Dr. Philipp brachte da noch den Geheimrath Wolff mit der so wie er ihn sah, sogleich erklärte, er könne keine 3 Tage mehr leben, da er die Pocken hätte und leider ist es so eingetroffen. Gestern Abend um 11 Uhr ist er von uns geschieden; sein Körper war durch seine frühere Krankheit (diabetes) so geschwächt, dass die Pocken nicht einmal ordentlich herauskommen konnten und diese Krankheit erfordert, sie zu überwinden, einen starken gesunden Körper. Therese hatte sich gleich impfen lassen, um ihn pflegen zu können . . . . . . Ich persönlich verliere an ihm unendlich viel, denn er war mir ein treuer Freund und bei seinem guten theilnehmenden Character ein aufrichtiger Rathgeber". . . .

4) Aus dem Antwortschreiben von Frau Marie Jacobi (Gotha, 2. Mai 1851):

„Ihren unendlichen und unheilbaren Schmerz kann ich nur zu gut verstehn, da mir ja leider auch der letzte Blick und das letzte Wort fehlen. Dass er uns so früh entführt worden ist, kann ich aber bei ihm, wie bei andern bevorzugten Geistern, die früh dahingeschieden, nur so ansehn, als habe ihn die Vorsehung reif befunden für einen höheren edleren Beruf und ihn deshalb der beschwerenden irdischen Hülle und der hemmenden irdischen Verhältnisse entkleidet. Einer solcher herrlichen Geister war er gewiss die mit ihrer Klarheit reinere und grössere Verhältnisse zu erfassen und zu durchdringen fähig sind, als wir hier können, wenn ihnen die Flügel befreit werden.". . . .

Anhang I.[1)]

Allerdurchlauchtigster König,

Grossmächtigster König und Herr!

Eurer Königlichen Majestät gefeierter Urgrossoheim hat während seiner Regierung die Hauptstadt Preussens zu einem Mittelpunct der mathematischen Welt gemacht. Sogleich nach seiner Thronbesteigung berief er die Heroen der Mathematik an die erneuerte Akademie der Wissenschaften; von Basel Johann Bernoulli nebst seinen drei Söhnen, Euler von Petersburg, später Lagrange von Turin. Die ersten Mathematiker ihrer Zeit müssten auch bei dem grössten Könige sein, lautete der Lagrange berufende Brief des preussischen Ministers. Jene berühmte Mathematikerfamilie hielt das hohe Alter ihres Hauptes zurück. Euler hat in den zwanzig Jahren, in denen er der mathematischen Classe der Berliner Akademie als Director vorstand, die gesammte Mathematik umgestaltet. In andern zwanzig Jahren erhob sein Nachfolger Lagrange die Wissenschaft der mathematischen Analysis durch reiche Entdeckungen und vollendete Form zur glänzendsten Höhe. Der tiefsinnige und vielseitige Lambert wurde eine Zierde unserer Akademie. Auch an der Universität in Halle folgte dem zurückgerufenen Wolf der berühmte Segner. Durch den Preussenkönig wurde Frankreich auf D'Alembert aufmerksam.

Aber der Aufschwung der mathematischen Wissenschaft ist damals noch bei uns ein vorübergehender gewesen. Sie war noch kein Lebensbaum geworden, der in dem Boden des Preussischen Volkes Wurzel geschlagen. Nach Friedrichs des Zweiten Tode wandte sich Lagrange nach Paris, wo er dem mit der Revolution hereinbrechenden Elend erlegen wäre, wenn nicht Eurer Königlichen Majestät Grossvater Majestät durch edelmüthige Unterstützung in der Ferne den Mathematikern ihren ersten Stern erhalten hätte. Nach dem Vorübergange des Schreckens erhob die Mathematik

in Frankreich rasch wieder ihr Haupt. Da es dort keine Schulen mehr gab, so traten die Mathematiker des ganzen Landes, Lehrer und Schüler, sechstausend an der Zahl, zusammen und beriethen, wie für die Zukunft der mathematische Unterricht einzurichten wäre. Die aus diesen Berathungen hervorgegangene Pariser polytechnische Schule hat dort wesentlich dazu beigetragen, die höheren mathematischen Kenntnisse in weiten Kreisen zu verbreiten. Napoleon stellte zuerst den Grundsatz auf, dass dem Genie in der Wissenschaft und Kunst eben die höheren Ehren und Belohnungen des Staates gebührten, welche den bei der Verwaltung, Rechtspflege und dem Kriegswesen betheiligten Dienern zu werden pflegen. Der ehemalige Director unserer Akademie wurde von ihm in den Grafenstand und zum Senator erhoben. Seinen greisen Vater in Turin beglückwünschte eine Deputation der Regierung im Namen der französischen Nation zu dem Besitz eines solchen Sohnes. Mit diesem glänzten dort fünf andere mathematische Namen ersten Ranges, und es schien Frankreich, wie in den Waffen, so auch in der Mathematik unüberwindlich.

Nachdem es nun aber auf dem Kriegsfelde glücklich besiegt worden, haben wir, wie in der Sage von der Hunnenschlacht die Schatten in den Lüften fortkämpften, in den Regionen des Gedankens weitergekämpft, unterstützt von der heiligen Allianz mit dem Geiste, die Preussen geschlossen, und manchen glorreichen Sieg in den Wissenschaften erstritten. Und so rühmen wir uns auch in der mathematischen Wissenschaft, nicht mehr die zweiten zu sein.

Seit dem Regierungsantritt des Zweiten Friedrichs ist das Jahrhundert abgerollt, und auf's neue sehen wir hoch auf dem Gipfel seiner Zeit, als eine Leuchte Gottes, den König, und auf's neue unter Seiner schirmenden Aegide Sein Preussenland einen bewunderten Mittelpunct der wissenschaftlichen Welt. Aber es sind jetzt nicht mehr Fremde, welche kommen, um den Glanz ihres wissenschaftlichen Ruhmes in dem Glanze des Thrones zu spiegeln, und weiterziehen. Es sind die Kinder des eignen Volkes; aus dem Osten, dem Westen, aus den Marken, aus allen Gauen des Reiches Eurer Majestät sind sie zusammengetreten, um den Dom der Wissenschaft aufzubauen und seinen hohen Chor immer höher zu wölben. Als sichtbares Zeichen allem Volke, dass die Ehre wissenschaftlichen Werkes solle hochgehalten werden, hat der Königliche Bauherr jene in ihrer Art einzige Ordensstiftung gestellt, welche zugleich ein Band um die Werkmeister aller Länder schlingt. In der Nähe Seines Thrones

sehen wir freudig den weisen Altmeister, den vielgewanderten, in allen Zungen und Welttheilen gepriesenen, dessen Name das Symbol jeder Wissenschaftlichkeit ist.

An dem ruhmvollen Werke freute auch ich mich Theil zu haben, als mich eine unheilvolle Krankheit von der Arbeit hinwegzunehmen drohte. Eurer Königlichen Majestät fürsorgende Gnade hat zur Wiederherstellung meiner Gesundheit mir einen längeren Aufenthalt in Rom, die Zurückversetzung in meine Heimath gewährt, mir die Mittel zur Subsistenz gesichert, hat gewollt, dass ich in Musse die wiedergewonnenen wenn auch erschütterten Kräfte ganz meinem wissenschaftlichen Berufe zuwenden soll. Es hat mich gedrängt, ein Buch, zu dessen Anfang und Vollendung ich die Kraft allein durch diese Gnade Eurer Majestät gefunden habe, Eurer Königlichen Majestät als ein Zeichen meines innigen Dankgefühls zu Füssen zu legen. Aber ich habe gezweifelt, ob eine aus allen Theilen der Mathematik zusammengefügte Mosaikarbeit sich den Augen Eurer Majestät darstellen dürfte; ob ich nicht die Vollendung einer der von mir vorbereiteten, vielleicht minder unwerthen, Arbeiten abwarten sollte, welche in mehr künstlerischer Einheit einen Hauptzweig der Wissenschaft abschliessen. Eurer Königlichen Majestät dieses mein Werk, wie es ist, als Dankesopfer darzubringen, ermuthigte mich, wie ich gestehe, der Vorgang, dass sich auch Name und Bildniss Friedrichs des Zweiten vor der Sammlung mathematischer Abhandlungen Johann Bernoullis findet. Und so habe ich es gewagt, mit dem erhabnen Namen Eurer Königlichen Majestät auch mein Buch zu zieren; das Bild ist dem Innersten meines Herzens eingeprägt.

In tiefster Unterwürfigkeit ersterbe ich
Grossmächtigster König und Herr
Eurer Königlichen Majestät
unterthänigster Diener

C. G. J. Jacobi,
Professor und Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Berlin,
den 30. August 1846.

1) C. G. J. Jacobi, Mathematische Werke (Opuscula mathematica), Bd. I (Berlin 1846) = Werke, Bd. VII (Berlin 1891), p. 371—375. — Vgl. hier S. 150, Anm. 1.

Anhang II.[1])

Porträts der Berliner Universität.

2. Jacobi.

Jacobi erzählte kürzlich, wenn er Wohnungen miethen gehe, werde er immer gefragt, ob er ein Verwandter des berühmten Jacobi sei. Unter dem berühmten Jacobi versteht Berlin nämlich den „Feind des Hauses Hohenzollern", dem das Volk von Berlin in den Novembertagen[2]) einen solennen Fackelzug brachte. Unser Jacobi ist nur der unbekannte Professor der Mathematik, der sich glücklich fühlen mag, einen Namensvetter von berühmtem Namen zu besitzen.

Jacobi ist 1804 in Potsdam geboren. Er schwankte längere Zeit, ob er sich der Mathematik vorzugsweise widmen solle und beschäftigte sich viel mit philosophischen und philologischen Studien. Nachdem er sich der Mathematik ganz zugewendet hatte, errang er unglaublich schnelle Lorbeeren. 1824[3]) habilitirte er sich als Privatdocent in Berlin, 1827 erhielt er in Königsberg eine ausserordentliche, 1829 eine ordentliche Professur der Mathematik. Durch das Zusammenwirken von ihm, Bessel und Neumann wurde die Königsberger Universität der Hauptsitz der Mathematik in Deutschland. Fast um dieselbe Zeit wurden dieser Anstalt ihre ersten Koryphäen entrissen, durch den Tod Bessel's und durch die Ernennung Jacobi's zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie. — Die Mathematik befindet sich in diesem Augenblick noch nicht auf dem Punkte der Entwickelung, wo das Material erschöpft ist und es sich um die formale Abrundung, um die systematische Gliederung handelt. Vielmehr sind gerade in neuerer Zeit ganz neue Gebiete entdeckt, neue Wege eröffnet worden, und die Bemühungen der grössten Mathematiker sind dahin gerichtet, den Blick in die Zahlen- und Formelnwelt immer weiter auszudehnen, den schon gemachten Eroberungen neue und kühnere hinzuzufügen. Zu dieser Richtung gehört auch Jacobi. Seine Vorlesungen haben in der Regel einen sehr schwierigen Inhalt.

Er überlässt sich ganz seinem Genius, beginnt mit leichten und einfachen Deduktionen und befindet sich plötzlich auf einem Gebiet, wohin ihm nur der kleinere Theil folgen kann. Er selbst hat die verwickelsten Formeln mit bewundernswürdiger Klarheit in seinem Kopfe und braucht keine Tafel, um mit ihnen zu rechnen; seine Zuhörer sitzen versteinert da und bringen oft nichts Anderes nach Hause, als das Gefühl ihrer Unbedeutenheit. Dieser Nachtheil ist, wie ich glaube, nicht hoch anzuschlagen. Fast in allen Wissenschaften, namentlich aber in der Mathematik, lässt sich das Positive aus Büchern erwerben. Soll der Universitätsunterricht einen Zweck haben, so muss er in den Händen von Männern sein, die durch das Hervorragende ihrer Persönlichkeit, durch die individuelle Form, in der sie ihr Wissen geben, auf die Studirenden wirken.[4]) Die lebendige Thätigkeit eines grossen Geistes belauschen zu können, ist tausendmal fruchtbringender, als einige Formeln mehr zu wissen. — Es gibt viele Gelehrte, die kein Interesse haben an der unmittelbaren Belebung ihres Wissens durch Unterricht; zu ihnen gehört Jacobi nicht. In Königsberg gründete er mit Neumann gemeinschaftlich ein mathematisch-physikalisches Seminar; in Berlin hält er unausgesetzt[5]) Vorlesungen, obgleich er als Mitglied der Akademie nicht dazu verpflichtet ist. Nur freilich darf man nicht von ihm voraussetzen, dass er sich dadurch gebunden fühle. In Königsberg kündigte er einmal absichtlich eine so schwierige Vorlesung an, dass sich nur Wenige dazu meldeten, und diesen Wenigen rieth er dann wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes ab, daran Theil zu nehmen[6]). Er macht überhaupt den Eindruck, als ob er sich nicht leicht zu etwas zwinge.

Interessant war es, Jacobi vom Katheder auf die Tribünen der Clubs steigen zu sehen. Warum sollte Deutschland nicht auch seine Arago's und Bailly's haben? Er hätte freilich schon längst Gelegenheit dazu gehabt, denn in Königsberg war zu der Zeit als Jacobi dort lebte, ein reges politisches Leben, (d. h. eine rege politische Kannegiesserei); — damals zog er sich in die stolze Einsamkeit des Gelehrten zurück.

Sein Äusseres macht zunächst einen befremdenden Eindruck. Ein beständiges Lächeln schwebt um seine Lippen, nur dem Grade nach verschieden, ein Lächeln, halb ironisch, halb gutmüthig. Bei der freundlichen Art, die er gegen Jedermann hat, kann man ihm eigentlichen Hochmuth nicht zuschreiben; er interessirt sich nicht blos für sich, auch nicht blos für die Wissenschaft, auch für Menschen

und namentlich für die Bildung der Menschen hat er Herz und Sinn. Daneben aber hat er, wie es sich nicht anders erwarten lässt, das Gefühl von der Überlegenheit seines Geistes, und dies prägt sich nicht minder in seinem Aeussern, als in seinen Reden aus. Er spricht gern[7]) von seinen theils vornehmen, theils gelehrten Verbindungen, er erwähnte einst in einer Rede, dass er Mitglied fast aller grossen Akademien Europa's sei; dann freilich hüllt er sich auch wohl in den Mantel der Bescheidenheit, lässt unbedeutenden Menschen grosse Anerkennung wiederfahren, ja die unebenbürtigsten Gegner habe ich ihn mit merkwürdiger Schonung behandeln sehen. Diese eigenthümliche Mischung von Selbstgefühl, Geringschätzung und Wohlwollen drückt sich in seinem Aeussern aus, daneben eine ungemeine Behaglichkeit und Ruhe. Als seinetwegen die erbittertste Aufregung im Mielentz'schen Saale unter tausend Zuhörern herrschte, stand er mit der grössten Ruhe[8]) auf der Tribüne, sprach mehr als eine Stunde, eben so langsam und behäbig, wie gewöhnlich, auch nicht in dem Ton der Stimme war eine Spur der Aufregung zu entdecken.

Ein Redner ist Jacobi nicht, und doch macht seine Rede Eindruck durch die Eigenthümlichkeit des Geistes, die vor uns tritt. Er spricht nicht nur langsam und schwerfällig, er verliert auch oft den Faden des Vortrags, bringt ungelenke Sätze zusammen, schweigt längere Zeit gänzlich und überlegt, wie er die Rede weiter führen soll. Seine Reden haben aber stets Inhalt, Zusammenhang und tragen den Stempel der innern Geistesthätigkeit. Er legt sich zuweilen kurz vorher die Hauptgedanken, die er erörtern will zurecht und dann ist sein Vortrag fliessender; oft spricht er ganz improvisirt. Er liebt es, über kleine, ganz unbedeutende Fragen das Wort zu ergreifen, namentlich wenn Alles überzeugt ist, dass kein Einziger darüber sprechen werde. Er pflegt dann nicht gerade etwas besonders Erhebliches vorzubringen, aber man hat doch vor seiner Person so viel Achtung, um die Sache ernstlicher in Erwägung zu ziehen.

Als in der ersten Hälfte des Monats April der constitutionelle Club gegründet wurde, traten gleich anfangs drei verschiedene Klassen von Mitgliedern hervor; erstens diejenigen, die bisher dem alten Systeme treu und ergeben gedient hatten und nun die Maske des Constitutionalismus vorzunehmen für zweckmässig hielten, sodann die aufrichtig und gemässigt Constitutionellen, endlich solche, die eigentlich auf dem Boden der Demokratie standen und dem politischen Club nur darum nicht beitraten, weil es ihnen dort nicht fein genug war.

Zu welcher dieser drei Klassen Jacobi gehört hat, der von Anfang an ein regelmässiger[9]) Besucher der Club-Sitzungen war, wissen wir nicht. Er hielt sich indess lange Zeit hindurch passiv; zum erstenmale betheiligte er sich bei der Polendebatte durch eine Bemerkung vom Platz aus. Ein Redner donnerte in die Versammlung hinein: Ist Jemand in diesem Saal, der die Theilung Polens nicht für ein schmähliches Unrecht hält? Alles schwieg, nur von einem Platze aus hörte man in ruhigem und gleichgiltigem Tone: Ich — es war Jacobi[10]). — Sein erstes eigentliches Auftreten war zur Zeit der Wahlen. Der constitutionelle Club hatte es unternommen, Candidaten zur Deputirtenwahl in Vorschlag zu bringen. Jacobi bewarb sich um die Unterstützung des Clubs. Er hielt eine kurze Rede, in der er unter Andern sagte, er halte die constitutionelle Verfassung [Monarchie] für die zeitgemässeste, obschon ihn bei dem Worte Republik gerade keine Gänsehaut überlaufe; man müsse sich aber von jetzt an gewöhnen, mit gewissen Worten einen andern Sinn zu verbinden, z. B. mit dem Worte Ordnung; das hätten die früheren Regierungen stets den Liberalen vorgehalten: ihr werdet um die Ordnung und Ruhe kommen; ja, fügte er hinzu, um die Ordnung und Ruhe der früheren Zeit sind wir gekommen und sollen wir kommen, denn das war eine Kirchhofsruhe, von jetzt an ist Ordnung und Ruhe nicht mehr denkbar ohne freie Bewegung der Geister. — Seine Gegner benutzten diese Stellen, um ihn in den Ruf eines Republikaners zu bringen und zu dem Vorwurf, er habe die heiligsten Begriffe frech verhöhnt. Er bekämpfte aber eben nur die Unterdrückung der geistigen Freiheit unter dem alten Regime, und war nicht so kurzsichtig, um nicht zu sehen, dass auch die äussere Physiognomie der Gesellschaft eine bewegtere sein müsse, wenn die Schranken der individuellen geistigen Freiheit fallen sollten. Gerade auf diesen Punkt kommt er oft zurück; er fasst die Freiheit von dem Standpunkt aus, von dem sie für den Mann der Wissenschaft das meiste Interesse hat; man soll die Menschen nicht hindern, ihre Überzeugungen zu haben, sie auszusprechen und für sie zu wirken. Er scheint die Gefahren, die aus einer unbeschränkten derartigen Freiheit hervorgehen, da er sich ihrer unzweifelhaft bewusst ist, entweder nicht zu fürchten, oder für ein nothwendiges Uebel zu halten. Er geht aber offenbar dabei von einer sehr idealen Auffassung aus; was ihm als Frivolität ausgelegt wurde, ist gerade der edelste, der echt humane Zug, der durch seine politische Anschauung durchgeht. — Jacobi erlangte damals

wenigstens eine Art von Erfolg. Den heftigen Angriffen, die Crelinger und andere Königsberger gegen die Redlichkeit seines Charakters richteten, der Aufregung, die dadurch im constitutionellen Club entstand, ist vorzugsweise das so plötzliche Sinken dieses Clubs zuzuschreiben. Theils wollte nach den so leidenschaftlichen und heftigen Sitzungen, die die Jacobi'sche Angelegenheit hervorgerufen hatte, der trockene Verlauf der folgenden Debatten nicht mehr zusagen, theils war eine persönliche Verstimmung eingetreten, die das Ausscheiden Crelingers und vieler andern Mitglieder zur Folge hatte. Während der Streitigkeiten über Jacobi's Charakter schmolz die Zahl der Mitglieder auf mehr als tausend an; als sie beendet waren, betrug die Zahl der Anwesenden selten mehr als hundert. Wir gehen auf die Untersuchung, ob einem Manne Redlichkeit des Charakters zuzutrauen sei, der dem Könige die Hand geküsst, eine ehrfurchtsvolle Dedikation geschrieben habe, und nun erkläre, dass ihn bei dem Worte Republik keine Gänsehaut überlaufe, nicht ein.

Im Laufe des Sommers schied Jacobi aus dem constitutionellen Club und ward Vorsitzender in dem eben erst entstandenen Verein für Volksrechte, einem aus den radikalsten Elementen der Berliner Demokratie bestehenden Club.[11]) Dass Jacobi, als er den Vorsitz übernahm und sich verpflichtete, ihn einen Monat lang zu führen, die eigentlichen Tendenzen des Clubs nicht kannte, erhellt daraus, dass er, nachdem dieser Monat verflossen war, nicht nur sein Amt niederlegte, sondern aus dem Club gänzlich schied. Man hatte, um den Club in die Höhe zu bringen, einen berühmten Namen an die Spitze stellen wollen, und hatte schon gleich anfangs daran gedacht, ihn später fallen zu lassen. Da Jacobi die Sache einmal angefangen hatte, hielt er so lange aus, als seine Verpflichtung ging, bemühte sich übrigens redlich, den Verein in eine bessere Bahn zu lenken[12]). Er wagte es einmal[13]), einen Zweifel darüber zu äussern, ob der Proletarier, der von einem Tage zum andern lebe, dieselben politischen Rechte in Anspruch nehmen dürfe, wie derjenige, der zwar ein geringes, aber festes Einkommen habe. Alles war ausser sich über diesen Verrath an der Demokratie, wohl zehn Redner nacheinander stürzten auf die Tribüne und überboten sich in Worten der Entrüstung.

Nachdem Jacobi auch aus diesem Club ausgeschieden war[14]), beschränkte er sich auf seinen Bezirk und bemüht sich in diesem auch noch jetzt theils zu belehren, theils zu politischer Bedeutung zu gelangen. Ich habe ihn hier unter Männern, Frauen und Kindern,

die meist aus dem Handwerkerstande waren, einen sehr populären Vortrag über das Verhältniss Deutschlands zu Preussen halten hören. Offenbar sah man die Absicht, belehrend und bildend zu wirken, doch verschmäht Jacobi auch nicht die Künste, die einen Redner bei der grossen Menge beliebt machen. Mit grosser Gemüthsruhe machte er Witze in der Art des Krakehlers und anderer solcher Blätter; Knaben von 8—10 Jahren[15]), die zunächst an der Tribüne standen, tobten Beifall; diese Umgebung genirt ihn nicht. Und doch ist er im Ganzen zu ernst und selbstständig, als dass er sonderliches Glück machte. Die Gebildeteren schieben ihn vor, um mit ihm zu prunken. Er repräsentirt mehr, als dass er wirklich bedeutenden Einfluss hätte. — Im Januar trat er als Candidat für die zweite Kammer auf. Seine Rede machte einen sehr günstigen Eindruck. Durch die Antwort aber, die er auf eine an ihn gerichtete Interpellation gab, verlor er Alles, was er gewonnen hatte. Als er nämlich gefragt wurde, ob er für die Gemeindeverfassung das unbedingte Wahlrecht haben wolle, erbat er sich 14 Tage Bedenkzeit zur Beantwortung dieser Frage. Da schon in 8 Tagen die Deputirtenwahl stattfinden sollte, so hatte er natürlich keine Chancen mehr, gewählt zu werden.[16])

Der höchste politische Grundsatz, den Jacobi hat, scheint, wie ich eben schon angedeutet habe, die Forderung zu sein, dass ein Jeder sich frei entwickeln und in der Äusserung seiner Meinung nicht beschränkt werden dürfe. Es ist klar, dass man von diesem Standpunkt aus einerseits sehr radikal, andererseits den eigentlichen Wünschen des Volkes sehr entgegengesetzt sein kann. Jacobi ist radikal, aber er verleugnet nie den vornehmen Geist, der mit den Edelsten seiner Zeit und aller Zeiten in stetem Verkehr steht, der dem Volke sich nicht nähert, um ihm zu schmeicheln, sondern um es zu der Höhe, die er selbst errungen, heranzubilden. Aber eben daran scheitern seine Bemühungen, eine politische Stellung zu erreichen; keine Partei traut ihm, keine Partei liebt ihn. Für Geister, wie Jacobi, ist die Monarchie ein günstigerer Boden; er ist zu selbstständig und auch wieder in anderer Art zu biegsam, um von den grossen Massen getragen und gehoben zu werden.

G. B.

1) Aus: „Die Grenzboten", 8. Jahrg. I. Sem. II. Band (Leipzig 1849), Nr. 18, p. 176—181. — Vgl. dazu hier S. 221/22 nebst Anm. 8 dort.

2) 5. Nov. 1848.

3) 1825.

4) Für die epochemachende Bedeutung, welche Jacobis Auftreten für den

deutschen mathematischen Universitätsunterricht besitzt, sei etwa verwiesen auf das Sammelwerk von W. Lexis, „Die Deutschen Universitäten“ (Berlin 1893), p. 8/9, wo Felix Klein von „jener Lehrtätigkeit, welche an anregender Kraft wie an Erfolgen im Gebiete der reinen Mathematik bis heute unübertroffen da steht“, sagt: „Das neue Moment ist, dass Jacobi ausschliesslich über diejenigen Probleme vorträgt, an denen er selbst arbeitet, und nichts anderes anstrebt, als den Zuhörer in seinen eigenen Gedankenkreis einzuführen.“

5) s. dagegen S. 161.

6) Diese Angabe ist wohl irrtümlich und vielleicht auf folgende Begebenheit zurückzuführen: Jacobi kündigte einmal im Interesse der ihm von Dirichlet empfohlenen „Berliner“ Ludwig Seidel und Eduard Heine eine höhere Vorlesung, nämlich über die Mechanik des Himmels, an, wobei er den eigentlichen Königsberger Studenten abriet zu kommen, da sie doch nicht folgen könnten. Die Vorlesung wurde daher nur von vier Zuhörern besucht. (s. F. Lindemann, „Ludwig Seidel“, Jahresbericht der Deutschen Mathem.-Vereinig. VII, 1897/8, p. 27). — Möglicherweise ist auch an die für S. S. 1837 angekündigte, aber nicht zustandegekommene achtstündige Vorlesung über Variationsrechnung gedacht.

7) Der Verf. denkt hier offenbar daran, dass Jacobi in den Debatten im konstitutionellen Klub seine Beziehungen zu liberalen Politikern und liberalen, zumal italienischen Gelehrten erwähnte (25. April 1848), und weiterhin daran, dass er ebendort bei einer anderen Gelegenheit (23. April) anführte, er sei einer der 8 Associés étrangers der Pariser Académie des Sciences; s. A. Wolff, „Berliner Revolutions-Chronik“, Bd. II (Berlin 1852), p. 271 u. 267.

8) Auch die Mutter schreibt einmal an M. H. Jacobi: „Wäre Dir doch von Jacq seiner Ruhe etwas zu Theil geworden.“ Vgl. a. hier S. 190.

9) s. dagegen Brief LXII, S. 186.

10) Vgl. a. Brief LXII, S. 184 unten.

11) „Im Verein für Volksrechte hierselbst ist am 24. d. M. der berühmte Mathematiker, Prof. Dr. Jacobi, der Freund Arago's, fast einstimmig zum Praesidenten erwählt worden.“ Haude- und Spenersche Zeitung Nr. 123, 27. Mai 1848. In der „Berliner Revolutions-Chronik“ von Ad. Wolff, Bd. II, p. 367 wird die am 19. Mai 1848 auf Anregung von Dr. Glaser, dem Führer der Partei Jacobi (s. S. 191, Anm. 9), vollzogene Gründung dieses Klubs überhaupt als eine Folgeerscheinung der Debatten des konstit. Klubs über die Kandidatur Jacobi hingestellt.

12) Vgl. dazu a. Ad. Wolff, l. c., Bd. III (Berlin 1854), p. 228/29, sowie Anhang III hier.

13) Am 26. Mai 1848; s. Ad. Wolff, l. c., Bd. III, p. 229 Anm.

14) Am 19. Juni 1848, s. Ad. Wolff l. c., Bd. III, p. 509. — Vgl. a. hier S. 190.

15) ?

16) Vgl. S. 210. — Die obige Darstellung erscheint recht unwahrscheinlich. Bei Falkson (p. 87/88) findet man folgende, offenbar auf dieselbe Begebenheit bezügliche Erzählung: „Ein wissbegieriger Wahlmann interpellirte den berühmten Gelehrten, wie er über das allgemeine directe Wahlrecht denke. Jacobi antwortete unter stürmischer Heiterkeit, dass er sich für diese wichtige Frage eine vierundzwanzigstündige Bedenkzeit ausbitten müsse. Natürlich erschien Jacobi und wohl der Mehrzahl der damaligen Politiker dies Wahlrecht als die gewagteste und gefährlichste Massregel, die erdacht werden könne, lediglich geschaffen, Proletarier und Klubredner zu Abgeordneten zu machen. Mit welchem Staunen hätte Jacobi es erlebt, dass Bismarck ohne langes Kopfzerbrechen dies Wahlrecht in's Leben rief, das viel häufiger Fürsten, Grafen und Geheime Commerzienräthe zu Abgeordneten macht, als Vertreter der misera contribuens plebs.“

Anhang III.[1])

Diesem Verein [für Volksrechte] war seit dem 25. [Mai 1848][2]) der Professor Jacobi, früher Mitglied des constitutionellen Clubs, beigetreten. Der berühmte Mathematiker wurde noch in derselben Sitzung zum Praesidenten des Vereins gewählt. Den Vorstand bildeten neben ihm: sein Stellvertreter Dr. Glaser[3]), und die HH. Hoffmann[4]), Herzfeld[5]), Pietsch[6]), Streber[7]), Assessor Wolff[8]), Dehnicke und Streckfuss[9]). . . . . .

In der Sitzung vom 30. Mai stellte der Student Dehnicke den Antrag, der Verein möge dahin wirken, dass, um dem ganzen Volk die Revolution des 18. März in's Gedächtniss zu rufen, eine Demonstration, in Form einer Todtenfeier auf dem Friedrichshain für die gefallenen Märzkämpfer veranstaltet würde. Nur wenige Redner unterstützten den Antrag, gegen denselben sprachen die HH. Pietsch, Streber, Weisse[10]), Streckfuss und Jacobi. Der Vortrag des Letzteren wurde mit grossem Beifalle aufgenommen; er bestimmte den Antragsteller, seinen Antrag zurückzunehmen. Jacobi hatte ausgeführt, dass die Revolution nicht vom 18. März zu datiren sei; der Strassenkampf habe zwar seine grosse Bedeutung, aber er schliesse nicht die ganze Revolution in sich. Sie habe begonnen mit jener berühmten Erklärung Camphausen's[11]) auf dem (1.) Vereinigten Landtage. Die preussischen Stände seien der Regierung bis an die äusserste Grenze der Möglichkeit entgegengekommen, ja noch weit über diese Grenze hinübergebogen, hätten sie ihr die Hand gereicht. Die Regierung aber habe diese Hand unwillig von sich gestossen. Das sei die Verkündigung der Revolution gewesen. Als nun die französische Revolution ausgebrochen, darauf in Süddeutschland die Aufregung erfolgt sei, und der Bundestag die Pressfreiheit gewährt habe, da hätte die preussische Regierung, welche sich bis dahin immer gebrüstet, sie wolle Pressfreiheit, sie könne aber nicht des Bundes wegen, erklärt, der Bund habe zwar Pressfreiheit erlaubt, aber sie

müsse sich erst mit Metternich verständigen. Früher schon habe man gewusst, die preussische Regierung scheue sich zu thun, was sie für recht finde, ohne Metternich's Billigung; aber so geradezu in's Gesicht sei es noch nicht gesagt worden. Diese Erniedrigung habe in den rheinischen Provinzen die Revolution gezeitigt; am 17. Abends sei die rheinische Deputation hier angekommen; durch Bodelschwingh, „das Bollwerk, über das man stolpern oder fallen musste, wenn man zum Könige wollte", sei sie erst am 18. Morgens zum Könige gelassen worden; hier habe sie erklärt, sie wisse nicht, ob es noch Zeit sei: melde aber der Telegraph nicht innerhalb vier Stunden die Gewährung der verlangten Concessionen, so hätten die Rheinlande aufgehört, nicht deutsch, aber preussisch zu sein. Das sei die Revolution gewesen. Die Concessionen seien gegeben worden, aber die Generale und Minister in des Königs Umgebung hätten gemeint, die Concessionen seien nun zwar nothwendig geworden, mit ihrer Ausführung habe es jedoch Zeit; schlimmsten Falls seien ja die Kanonen da. Um dieses Argument zu widerlegen, sei der Kampf der Waffen nothwendig gewesen, er hätte gezeigt, dass die Kanonen nicht die letzte Vernunft[12]), sondern die höchste Unvernunft der Könige seien. Das sei die Bedeutung des 18. März; dieser einzelne Tag sei nur ein Theil der Revolution; und die *Revolution* anerkennen, sei mehr, als *ihn* anerkennen.

1) Aus A. Wolff, „Berliner Revolutions-Chronik", Bd. III (Berlin 1854), p. 119/120. — Vgl. dazu hier S. 195 Anm. 7; s. a. S. 192 Anm. 18.

2) Vgl. S. 247, Anm. 11 u. S. 245.

3) Joh. Carl Glaser, 1845 Privatdocent, 1864 Prof. Univ. Berlin; s. a. S. 191, Anm. 9 u. S. 247, Anm. 11.

4) C. W. Hoffmann, Königl. Landbaumeister.

5) C. A. Herzfeld, Kammerger.-Assessor.

6) Pietsch, Architekt.

7) F. L. Streber, Justizcommissar (Rechtsanwalt).

8) C. L. C. Wolff, Kammerger.-Assessor.

9) Streckfuss, Adolf Carl, † 1895 (Schriftsteller-Pseudonym: Adolph Carl).

10) T. H. Weisse, Literat (?).

11) In seinem Kampf für eine einzige periodisch wiederkehrende reichsständische Versammlung Preussens.

12) Ultima ratio regis — die bekannte Inschrift auf preussischen Kanonen.

Anhang IV.

Verzeichnis der Schriften M. H. Jacobis.

Vorbemerkungen.

Bei den vielen kleineren und z. T. in entlegeneren Zeitschriften oder Tagesblättern erschienenen Publikationen M. H. Jacobis wage ich kaum zu hoffen, dass das nachstehende Verzeichnis absolut vollständig ist (vgl. a. Vorwort, S. IX). Jedenfalls dürfte es aber alle wesentlichen Schriften enthalten und vollständiger und vor allem auch korrekter sein als die an anderen Orten erschienenen Verzeichnisse, wie z. B. das des Royal Society Catalogue, das des Poggendorffschen Wörterbuchs, das in der Schrift von Iljin, das des Brockhaus-Efron-Lexikon (russisch) etc. Titel und Stellenangaben sind soweit wie möglich von mir selbst nachgeprüft. Dort, wo mir das betreffende Material unzugänglich war, dagegen Herr P. N. v. Jacobi diese Kontrole ausgeführt hat (vgl. Vorwort S. IX), ist dies durch einen * vor dem betr. Titel resp. vor der einzelnen Stellenangabe angedeutet. Diejenigen aus anderen Verzeichnissen entnommenen Angaben, die keiner von uns beiden nachprüfen konnte, sind durch ** markiert. Von anderen vorgenommene Übersetzungen und Auszüge aus Arbeiten M. H. Jacobis habe ich, so weit sie mir aufgestossen sind, zwar auch aufgeführt, habe hier jedoch von vornherein, zumal bezüglich der blossen Referate, auf Vollständigkeit verzichtet. Inwiefern die Wiederabdrucke verkürzt oder mit Nachträgen des Verfassers resp. Anmerkungen der Redaktion (z. B. Poggendorffs) versehen sind, ist im allgemeinen nicht angemerkt worden. Abhandlungen, welche in der Petersburger Akademie zwar vorgelegt, resp. gelesen, aber anscheinend nicht gedruckt sind (z. B.: „Die barycentrische Kippe", eine Abhandlung, von der drei gedruckte Figurentafeln ohne Text existieren, s. a. Bull. 5, 1863, col. 117, oder „Über das Telegraphiren der Zeit", s. Bull. 8, 1850, col. 381), sind nicht aufgeführt. Unbeachtet gelassen ist ferner, dass viele der Abhandlungen M. H. Jacobis aus den Bulletins der Petersburger Akademie übergegangen sind in deren „Mélanges physiques et chimiques", da

diese auf ausserrussischen Bibliotheken wohl sehr wenig vorkommen dürften und es sich hier nicht einmal um einen selbständigen Wiederabdruck handelt. Von den vielen Berichten, die der Petersburger Akademie von Commissionen erstattet sind, denen M. H. Jacobi angehörte, sind alle diejenigen fortgelassen, in denen ein anderes Kommissionsmitglied als „Rapporteur“ bezeichnet ist. Für Teil II, das von mir nicht zusammengestellte Verzeichnis der russischen Schriften (vgl. Vorwort S. IX), konnten die vorstehenden Grundsätze leider nicht beobachtet werden; es muss daher z. B. hier unentschieden bleiben, ob für alle dort aufgeführten Berichte M. H. Jacobi als der Verfasser anzusehen ist. — Ausser den in dem allgemeinen Abbreviaturen-Index des Buches (S. XVI f.) bereits aufgeführten Abkürzungen sind hier noch folgende verwandt:

Archives de l'Électr. = Archives de l'Électricité, par Mr A. de la Rive. Supplément à la Bibliothèque universelle de Genève. Paris.

Brit. Assoc. Rep. = Report of the British Association for the Advancement of Science.

Bull. = Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St-Pétersbourg.

Bull. scient. }
Bull. phys.-mathém. } s. das allgemeine Abkürzungen-Verzeichnis.

Dingler, Polytechn. Journ. = Polytechnisches Journal, herausg. von J. G. Dingler. Stuttgart.

Erdm. Journ. Prak. Chem. = Journal für praktische Chemie, herausg. von Otto Linné Erdmann und Richard Felix Marchand. Leipzig.

L'Institut = L'Institut, journal général des sociétés et travaux scientifiques de la France et de l'étranger.

London, Electr. Soc. Proc. = Proceedings of the London Electrical Society, during the Sessions 1841—2 and 1842—3. Edited by Charles V. Walker. London 1843.

Majocchi, Ann. Fis. Chim. = Annali di Fisica, Chimica, e Matematiche, col Bulletino dell' Industria meccanica e chimica, diretti dall' Ingegnere Gio. Aless. Majocchi.

Mém. = Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg.

Phil. Mag. = The Philosophical Magazine, or Annals of Chemistry, Mathematics, Astronomy, Natural History, and General Science.

St. Pétersb. Acad. Sci., Compte rendu = Compte rendu de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg.

St. Petersb. Zeitg. = St. Petersburgische Zeitung.

Sturgeon, Ann. Electr. = The Annals of Electricity, Magnetism, and Chemistry and Guardian of experimental Science. Conducted by William Sturgeon. London.

Taylor, Scientif. Mem. = Scientific Memoirs, selected from the Transactions of foreign Academies of Science and learned Societies, and from foreign Journals. Edited by Richard Taylor. London.

I. Die nichtrussischen Schriften.

1. **Robertson Buchanan,** Praktische Beiträge zur Mühlen- und Maschinen-Baukunst. Nach der zweiten von Thomas Tredgold verbesserten und vermehrten Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von **M. H. Jacobi,** Königl. Preussischem Regierungs-Conducteur. Berlin 1825. XX u. 392 S. 246 Abbildungen auf 26 Tafeln.
2. Über die Construction schief liegender Räderwerke.
   Journ. f. Math. 2, 1827, p. 276—285.
3. **Carl Normand.** „Vergleichende Darstellung der architectonischen Ordnungen der Griechen und Römer und der neueren Baumeister." Erste deutsche berichtigte Ausgabe von **M. H. Jacobi,** Königl. Preuss. Regierungs-Bau-Conducteur. Potsdam 1830. 43 S. u. 65 Kupfertafeln.
4. **M. H. J....i.** Über die Vergrösserung des National-Vermögens durch Chaussée-Anlagen.
   Allgemeine Preussische Staats-Zeitung, No. 243 v. 1. Sept. 1832, p. 973.
5. Litterarische Notizen über Dampfmaschinen.
   Crelles Journ. für die Baukunst **6**, 1833, p. 83—94.
6. Über das Verhältniss der neuern Baukunst zur alten. Vorgetragen in der Sitzung des Kunst- und Gewerbe-Vereins zu Königsberg in Pr. am 23. Januar 1834. Besonders abgedruckt aus den *Preussischen Provinzialblättern.* Königsberg, Hartungsche Hofbuchdruckerei. 23 S.
   Preussische Provinzialblätter **11,** 1834, p. 236—255;
   **Der Refractor. Ein Centralblatt deutschen Lebens in Russland*, gedr. beim Univ.-Buchdrucker J. C. Schünmann in Dorpat, No. 1, 2, 3, 4, 5, 7 (2. Mai—13. Juni 1836).
7. Notiz über Elektromagnete. Aus einem Schreiben des Hrn. Baumeisters **M. H. Jacobi.**
   Ann. Phys. Chem. **31**, 1834, p. 367—368.
8. Über die Benutzung der Naturkräfte zu menschlichen Arbeiten. Rede, Königsberg 14. Juni 1834.†)
   Vorträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Oekonomie gehalten vor einem Kreise gebildeter Zuhörer in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg, erstes Bändchen, herausg. v. K. E. v. Baer (Königsberg 1834), p. 99—123.
   †) s. *Preuss. Provinzialbl.* 11, 1834, p. 162.
9. Betrachtungen über Chausseen, Wasserverbindungen und Eisenbahnen.†)
   Preuss. Provinzialblätter **11**, 1834, p. 484—497.
   †) Anonym. — Ein am Schluss angekündigter zweiter Artikel über diesen Gegenstand scheint nicht erschienen zu sein.
10. Sur une machine magnétique, dans laquelle le magnétisme est employé comme force motrice.
    L'Institut **2**, 1834, p. 394—395.
11. Jacobi's Commutator.
    Ann. Phys. Chem. **36**, 1835, p. 366—369.
12. Mémoire sur l'Application de l'Électro-Magnétisme au Mouvement des Machines. Potsdam 1835 chez Riegel. VI et 54 p. Avec une planche.
    Wörtl. Abdruck: *Archives de l'Électr.* **3,** 1843, p. 233—277.
    Wörtl. Übers.: *Taylor, Scientific Mem.* **1,** 1837, p. 503—531.

13. Über electromagnetische Motoren.
St. Petersb. Zeitg. v. 22. I./3. II. 1836, No. 17, S. 72.
14. Über die Bedeutung der innern Communication. Festrede am Krönungs-Tage Sr. Majestät des Kaisers und Herrn Nicolai Pawlowitsch, am 22. August 1836 gehalten im grossen Hörsaale der Kaiserlichen Universität Dorpat. Dorpat 1836. Gedruckt bei J. C. Schünmann. 34 S.
15. Expériences électro-magnétiques, formant suite au Mémoire sur l'application de l'électro-magnétisme au mouvement des machines.
Bull. scient. 2, 1837, col. 17—31, 37—44;
Taylor, Scientif. Mem. 2, 1841, p. 1—19.
16. Über Becquerel's einfache Sauerstoff-Kette.
Ann. Phys. Chem. 40, 1837, p. 67—73;
Bibliothèque Universelle de Genève 14, 1838, p. 171—175.
17. [Über den Nutzen der Kammersäule]. Extrait d'une lettre de M. **Jacobi** à M. Lenz.
Bull. scient. 2, 1837, col. 60—64;
Ann. Phys. Chem. 43, 1838, p. 328—336.
18. [Über die Zeit zur Entwicklung eines elektrischen Stroms.] Lettre de M. **Jacobi** à M. Fuss.
Bull. scient. 3, 1838, col. 333—335;
Ann. Phys. Chem. 45, 1838, p. 281—285.
19. *Electro-magnetische Telegraphen. (Geschr. St. Petersburg $\frac{\text{20. Febr.}}{\text{4. März}}$ 1838).
Oesterreichischer Beobachter (Verleger: Anton Strauss) v. 6. April 1838, p. 465—466.
20. Über den galvanischen Funken.
Bull. scient. 4, 1838, col. 102—106;
Ann. Phys. Chem. 44, 1838, p. 633—638.
21. Über die Inductions-Phaenomene beim Öffnen und Schliessen einer Voltaschen Kette.
Bull. scient. 4, 1838, col. 212—224;
Ann. Phys. Chem. 45, 1838, p. 132—149.
22. [Première communication sur la découverte de la Galvanoplastie]. Extrait d'une lettre de M. **Jacobi** à M. Fuss.
Bull. scient. 4, 1838, col. 368.
23. [Über den Commutator Jacobi's und den „Inversor" Poggendorff's]. Lettre de M. **Jacobi** à M. Fuss.
Bull. scient. 5, 1839, col. 318—320.
24. Über das chemische und magnetische Galvanometer.
Bull. scient. 5, 1839, col. 353—377;
Ann. Phys. Chem. 48, 1839, p. 26—57.
25. On the Method of producing Copies of engraved Copper-plates by Voltaic Action; on the supply of mixed Gases for Drummond's Light, by Electrolysis; on the Application of Electromagnetism as a motive power in Navigation, and on Electromagnetic Currents. Letter (June 21, 1839) to Mr. Faraday, communicated by Dr. Faraday.
Phil. Mag. 15, 1839, p. 161—165.
26. Mesure comparative de l'action de deux couples voltaïques, l'un cuivre-zinc, l'autre platine-zinc.
Bull. scient. 6, 1840, col. 369—371;

Phil. Mag. **17**, 1840, p. 241—243;
Ann. Phys. Chem. **50**, 1840, p. 510—512;
Sturgeon, Ann. Electr. **8**, 1842, p. 18—20.

27. Notice sur l'emploi du platine dans les batteries de Volta.
Supplément d'Intérieur. Extrait du journal de St. Pétersbourg 1840, p. 17—20.

28. Die Galvanoplastik. Nach dem russischen Originale. St. Petersburg 1840. VIII + 63 S.; 1 Figurentafel.
[Mit einer Widmung an den Kaiser Nicolai Pawlowitsch].
Galvanoplastik translated from the german edition by William Sturgeon. *Sturgeon, Ann. Electr.* 7, 1841, p. 323—328, 337—344, 491—498; 8, 1842, p. 66—74, 168—173; hiernach als* besondere Schrift Manchester 1841, VI + 39 S. 1 Tafel. Mit Notizen des Übersetzers aus anderen Werken (p. 1—2).
*Russische Ausgabe. St. Petersburg 1840. XII + 66 S. 1 Figurentafel.
Auch eine französ. Übers. v. 1840 wird aufgeführt.

29. Über die Principien der electromagnetischen Maschinen.
Brit. Assoc. Rep. 1840 (pt. 2), p. 18—24;
The Athenaeum 1840, p. 842—844;
Ann. Phys. Chem. **51**, 1840, p. 358—372;†)
Sturgeon, Ann. Electr. **6**, 1841, p. 152—159;
***Majocchi, Ann. Fis. Chim.* 8, 1842, p. 163—174.
†) Mit einem „Berlin, 11. Nov. 1840" datierten Nachtrag (l. c., p. 370—372).

30. Sur les forces comparatives de différents éléments voltaïques,
C. R. **11**, 1840, p. 1058—1060.

31. Rapport sur le procédé galvanoplastique de M. Audinet.
Bull. scient. 7, 1840, col. 210—212.

32. **M. H. Jacobi** annonce la découverte des lois des machines électromagnétiques.
Bull. scient. **7**, 1840, col. 225—228.

33. Sur les remarques de M. Becquerel relatives à ma mesure comparative de l'action de deux couples voltaïques, l'un cuivre-zinc, l'autre platine-zinc.
Bull. scient. 8, 1841, col. 261—266;
Ann. Phys. Chem. **53**, 1841, p. 336—343 [mit Zusatz von Poggendorff l. c. p. 343—346];
Sturgeon, Ann. Electr. **8**, 1842, p. 21—26;
London, Electr. Soc. Proc. 1843, p. 35—41.

34. Über einige electromagnetische Apparate. [1841].
Bull. scient. **9**, 1842, col. 173—187;
Ann. Phys. Chem. 54, 1841, p. 335—353;
London, Electr. Soc. Proc. 1843, p. 191—193, 206—217.
Vgl. a. *L'Institut* 10, 1842, p. 117—118 [Auszug].

35. Über meine electro-magnetischen Arbeiten im Jahre 1841.
Bull. scient. **10**, 1842, col. 71—79.
Vgl. a. *L'Institut* **10**, 1842, p. 469—470.

36. Rapport sur la Galvanographie.
Bull. scient. **10**, 1842, col. 91—95;
Erdm. Journ. Prak. Chem. **27**, 1842, p. 210—215;
Dingler, Polytechn. Journ. **86**, 1842, p. 360—364.

37. Eine Methode die Constanten der Volta'schen Ketten zu bestimmen.
Bull. scient. **10**, 1842, col. 257—267;

Ann. Phys. Chem. **57**, 1842, p. 85—100;
Archives de l'Électr. **2**, 1842, p. 575—590.
Vgl. a. *L'Institut* 11, 1843, p. 67—68.

38. Beschreibung eines verbesserten Voltagometers.
Bull. scient. **10**, 1842, col. 285—288;
Ann. Phys. Chem. **59**, 1843, p. 145—149.
Vgl. a. *L'Institut* 11, 1843, p. 217—218.

39. Bericht über die Entwicklung der Galvanoplastik. [1842].
Bull. phys.-mathém. **1**, 1843, col. 65—71;
Erdm. Journ. Prak. Chem. **28**, 1843, p. 176—183.
Vgl. a. *L'Institut* 11, 1843, p. 218.

40. Bericht über die galvanische Vergoldung. [1842].
Bull. phys.-mathém. **1**, 1843, col. 72—78;
Erdm. Journ. Prak. Chem. **28**, 1843, p. 183—190.

41. Einige Notizen über galvanische Leitungen. [1842].
Bull. phys.-mathém. **1**, 1843, col. 129—141;
Ann. Phys. Chem. **58**, 1843, p. 409—423;
Archives de l'Électr. **3**, 1843, p. 415—429.

42. Zusatz zu der dritten Abtheilung des Aufsatzes†) „über die Gesetze der Electromagnete". [1843].
Bull. phys.-mathém. **2**, 1844, col. 108—111;
Ann. Phys. Chem. **62**, 1844, p. 544—548.
†) No. 104 dieses Verzeichnisses.

43. Sur la pile à effet constant du Prince P. Bagration. [1843].
Bull. phys.-mathém. **2**, 1844, col. 188—192;
L'Institut **12**, 1844, p. 65—66.

44. Notice préliminaire sur le Télégraphe électromagnétique entre St.-Pétersbourg et Tsarkoïé-Sélo. [1843].
Bull. phys.-mathém. **2**, 1844, col. 257—260;
L'Institut **12**, 1844, p. 204.

45. Über Electro-Telegraphie. [1843]. Aus dem „Recueil des Actes de la Séance publique tenue le 29 décembre 1843" wiederabgedruckt. St.-Petersburg 1900.†) 25 S. [1843].
Franz. Übers.: *Archives de l'Électr.* **5**, 1845, p. 574—595.
Russisch: **Journ. der Post u. Telegraphen* 1901, No. 1, p. 1—18.
†) Ein kaiserl. Erlass v. 28. April 1844 verbot, von den elektrotelegr. Arbeiten M. H. Jacobis etwas zu drucken, da man die Benutzung der Telegraphie durch unliebsame Elemente befürchtete. Der obige Vortrag, der bereits gedruckt und in den „Recueil des Actes" (Ausg. 1844, p. 73ff.) eingesetzt war, wurde aus allen Exemplaren herausgenommen mit Ausnahme eines auf der Bibliothek der Akademie befindlichen, nach welchem der Neudruck 1900 ausgeführt wurde.

46. *Für Galvanoplastiker.
St. Petersb. Zeitg. 1844, No. 131.

47. *Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze über electromagnetische Telegraphen in der Beilage zur A. a. Zeitung†) vom 24. Juni 1844.
St. Petersb. Zeitg. 1844, No. 147.
Dieser Artikel ist in Nr. 51, 2. Abt. eingefügt.
†) *Augsburger Allgemeinen Zeitung.*

48. Über galvanische Messing-Reduction.
Bull. phys.-mathém. **2**, 1844, col. 296—300;
Ann. Phys. Chem. **62**, 1844, p. 230—233;
Erdm. Journ. Prak. Chem. **32**, 1844, p. 249—252;
***Majocchi, Ann. Fis. Chim.* 18, 1845, p. 221—223;
L'Institut **12**, 1844, p. 294—295.

49. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Erste Reihe. „Über electro-telegraphische Leitungen." [1844].**
Bull. phys.-mathém. **4**, 1845, col. 113—135;
Ann. Phys. Chem. **66**, 1845, p. 207—234.

50. *Die Galvanographie.
St. Petersb. Zeitg. 1845, No. 9.

51. Acten eines gegen mich erhobenen Prioritätsstreites.†)
Als Anhang zu *Bull. phys.-mathém.* **3**, 1845. 8 S.
†) Über die Benutzung des Erdbodens zur Rückleitung bei Telegraphenanlagen.

52. Remarques relatives à un Mémoire récent de M. Pouillet sur des appareils destinés à mesurer la vitesse des projectiles. (Lettre de M. **Jacobi** à M. Arago).
C. R. **20**, 1845, p. 1797—1798.

53. [Invention de la galvanoplastique]. Lettre adressée à M. Becquerel. [St.-Pétersbourg, mars 1846].
Annales de Chimie et de Physique (4) **11**, 1867, p. 238—248.

54. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Zweite Reihe, erste Abtheilung. „Über die Leitung galvanischer Ströme durch Flüssigkeiten." [1846].**
Bull. phys.-mathém. **5**, 1847, col. 86—91;
Ann. Phys. Chem. **69**, 1846, p. 181—187.

55. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Zweite Reihe, zweite Abtheilung. „Über Magneto-electrische Maschinen". [1846].**
Bull. phys.-mathém. **5**, 1847, col. 97—113;
Ann. Phys. Chem. **69**, 1846, p. 188—206.

56. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Dritte Reihe, erste Abtheilung.†) „Über einige neue volta'sche Combinationen." [1846].**
Bull. phys.-mathém. **5**, 1847, col. 209—224;
Ann. Phys. Chem. **69**, 1846, p. 207—222.
†) Eine zweite Abtheilung der dritten Reihe ist nicht erfolgt.

57. Vorläufige Notiz über galvanoplastische Reduction mittelst einer magneto-elektrischen Maschine. [1846].
Bull. phys.-mathém. 5, 1847, col. 318—320.

58. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Vierte Reihe. Erste Abtheilung. „Über electrotelegraphische Leitungen." [1846].**
Bull. phys.-mathém. **6**, 1848, col. 17—44.

59. Über eine Vereinfachung der Uhrwerke, welche zur Hervorbringung einer gleichförmigen Bewegung bestimmt sind. [1846].
Bull. phys.-mathém. **6**, 1848, col. 104—106;
Ann. Phys. Chem. **71**, 1847, p. 390—393.

60. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Vierte Reihe. Zweite Abtheilung. „Über die Polarisation der Leitungsdräthe." [1846].**
Bull. phys.-mathém. **7**, 1849, col. 1—21.

61. On the reabsorption of de Mixed Gases in a Voltameter. By Professor **M. H. Jacobi**, in a letter to Michael Faraday. Communicated by Dr. Faraday [February 25, 1847].
Abstracts of the Papers communicated to the Royal Soc. of London, 1843—1850, **5**, 1847, p. 667;
***Majocchi, Ann. Fis. Chim.* **28**, 1847, p. 89—90.
Vorläufige Ankündigung von No. 63 dieses Verzeichnisses.

62. Aus einem Briefe des Hrn. Prof. **Jacobi.** [St. Petersburg, 5. Nov. (a. St.) 1846].
Ann. Phys. Chem. **70**, 1847, p. 105.
Kurze Mitteilung über den Inhalt von No. 63 dieses Verzeichnisses.

63. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Fünfte Reihe. Erste Abtheilung. „Von der Resorption der Gase im Voltameter.“ [1846].**
Bull. phys.-mathém. **7**, 1849, col. 161—170.
64. Note sur les télégraphes électriques. [1847].
Bull. phys.-mathém. **7**, 1849, col. 30—32.
65. Galvanische und electromagnetische Versuche. **Fünfte Reihe. Zweite Abtheilung. „Das Quecksilber-Volt'agometer.“ [1848].**
Bull. phys.-mathém. **8**, 1850, col. 1—17;
Ann. Phys. Chem. **78**, 1849, p. 173—196.
66. Note sur la recomposition des gaz mixtes développés dans le voltamètre.
C. R. **27**, 1848, p. 628—630;
Annales de Chimie et de Physique (3) **25**, 1849, p. 215—218.
Auszug aus No. 63 dieses Verzeichnisses.
67. Note sur le procédé imaginé par M. Peschel pour produire des copies d'images daguériennes par la voie galvanoplastique. [1850].
Bull. phys.-mathém. **9**, 1851, col. 131—132.
68. Sur la théorie des machines électro-magnétiques. [1850].
Bull. phys.-mathém. **9**, 1851, col. 289—310;
Annales de Chimie et de Physique (3) **34**, 1852, p. 451—480;
Krönigs Journ. für Phys. u. phys. Chem. **3**, 1851, p. 377—408.
69. Note préliminaire sur la mesure du courant galvanique par la décomposition du sulfate de cuivre. [1850].
Bull. phys.-mathém. **9**, 1851, col. 333—336;
Annales de Chimie et de Physique (3) **34**, 1852, p. 480—484.
70. Sur quelques points de la galvanométrie.
C. R. **33**, 1851, p. 277—282.
71. Détermination de l'épaisseur du noyau de fer d'un électro-aimant donné.
C. R. **33**, 1851, p. 297—298.
72. Discours sur les travaux scientifiques de feu son Altesse Impériale Monseigneur Maximilien Duc de Leuchtenberg.
St. Pétersb. Acad. Sci., Compte rendu 1852, Suppl. I, p. 69—79;
**St. Petersb. Zeitg.* 1853, No. 34 [deutsch]. Französ. im *Journal de St.-Pétersbourg.*
73. Die galvanische Pendeluhr. [1856].
Bull. phys.-mathém. **15**, 1857, col. 25—32.
74. Description d'un télégraphe électrique naval, établi sur la Frégate à vapeur le Polkan. [1856].
Bull. phys.-mathém. **15**, 1857, col. 145—150.
75. Sur la nécessité d'exprimer la force des courants électriques et la résistance des circuits en unités unanimement et généralement adoptées. [1857].
Bull. phys.-mathém. **16**, 1858, col. 81—104.
75a, b. Anscheinend von **M. H. Jacobi** herrührend sind auch folgende, in Separatabzügen aus dem Petersburger Familienarchiv mir zugegangene Artikel:
Einige Worte über den Gebrauch der Decimalwagen.
St. Petersb. Zeitg. 1857, No. 275.
Der Controlapparat [zur Messung weingeistiger Flüssigkeiten].
St. Petersb. Zeitg. 1858, No. 26 (über einen Apparat von Lelowski); **Petersb. Senatskija Wedomosti* 1863, No. 32, p. 97 (Apparat v. M. H. Jacobi).
76. Einige Bemerkungen über das submarine Boot des Herrn Wilhelm Bauer. [1858].
Bull. phys.-mathém. **17**, 1859, col. 101—106.

77. Sur quelques expériences concernant la mesure des résistances. [1858].
Bull. phys.-mathém. 17, 1859, col. 321—324.

78. Note sur l'emploi d'une contre-batterie de platine aux lignes électro-télégraphiques.
C. R. 49, 1859, p. 610—614;
**Annales télégraphiques* 2, 1859 (Paris), p. 591—596.

79. [Note sur des alliages de platine et d'iridium fondus par les procédés de MM. H. Sainte-Claire-Deville et Debray].
C. R. 49, 1859, p. 896—897.

80. Beschreibung eines neuen Apparates, „Separator" genannt. [1859].
Bull. 1, 1860, col. 85—89.

81. *Sur le platine et son emploi comme monnaie.†)
Brochure. St.-Pétersbourg 1860. Imprimerie de F. Bellizard. 43 p.
†) Auf der letzten Seite steht: „Extrait du Journal de Saint-Pétersbourg." Dieselbe Schrift ist auch russisch gedruckt in der Druckerei der Kaiserl. Akademie (1860; 57 S.).

82. De la nécessité d'introduire dans les calculs de la Mécanique céleste une nouvelle force en dehors de la gravitation, remarque présentée par M. **Jacobi** à l'occasion d'une communication récente de M. Faye.
C. R. 50, 1860, p. 936—937.

82a. *[Über Alkoholometer.]
Dieser vom Dez. 1861 datierte Artikel (4 S.), welcher eine Entgegnung zu einem Artikel aus Nr. 261 der *Allgem. Preuss. Zeitung* v. 30. Nov. 1861 bildet, scheint in der *St. Petersb. Zeitg.* erschienen zu sein.

83. Rapport sur le degré d'exactitude que présentent les alcoolomètres fabriqués à Berlin et poinçonnés par la Commission royale des vérifications. [1861].
Bull. 4, 1862, col. 394—395.

84. Note sur quelques expériences avec une cible électro-magnétique.
Bull. 6, 1863, col. 327—330.

85. Note sur un appareil inventé par l'auteur destiné à mesurer des liquides, soit les esprits de vin . . . . d'après leurs quantités et leurs forces.
Bull. 6, 1863, col. 376—377.

86. Rapport sur l'ouvrage de M. le Général Konstantinoff sur les fusées de guerre. [1863].
Bull. 7, 1864, Supplément I. 19 p.

87. Notice sur quelques expériences faites sur un mesureur de liquides.
Bull. 7, 1864, col. 320—322.

88. Recherches sur les alcoomètres du système d'Atkins.
Bull. 7, 1864, col. 438—451.

89. Note sur les surfaces hyperboliques de contact. [1864].
Bull. 8, 1865, col. 221.

90. *Galvanoplastie. Exposition Universelle de 1867. Rapports du Jury International publiés sous la direction de Michel Chevalier. Paris 1867. Imprimerie de Paul Dupont. 33 p.
Dasselbe auch russisch, gedruckt in der Druckerei der Petersburger Akademie, 1869, 32 S.

91. **Lecture publique faite par M. de Jacobi au Conservatoire impérial des Arts et Métiers dans la Soirée du 6 Juin 1867.**
Annales du Conservatoire impérial des Arts et Métiers **7**, p. 541—556.

92. ***Rapport concernant l'Uniformité des Poids et Mesures.** Exposition Universelle de 1867. Comité des Poids et Mesures et des Monnaies. Paris le 15 juin 1867. Imprimerie Impériale. 1867. 18 p.
Dasselbe auch russisch, gedruckt (1868) in der Druckerei Majkoff (20 S.); ferner französisch wiederabgedruckt als besondere Broschüre „Unité des Poids et Mesures" mit einer „Introduction" und 4 „Annexes" und einem „Résumé", St.-Pétersbourg 1868, Impr. de l'Acad. Impér., 40 p. Russische Übersetzung dieser letzteren Broschüre in dem unter Nr. 126 dieses Schriftenverz. aufgeführten *Kalender 1869,* p. 306—329.

93. ***Rapport présenté à l'Acad. Impér. des Sciences** (Séance du 28 Nov. 1867; *Bull.* **12**, p. 209—220) relativement à la Mission que M. **Jacobi** a rempli à l'exposition universelle de Paris de 1867 (J. de St. Pétersb. No. 61).
Dasselbe auch russisch, gedruckt in der Druckerei der Petersburger Akademie (12 S.) und in *Mém. de l'Acad. de St.-Pétersb.* (russ. Ausg.) **12.**

94. **Rapport sur les procédés de Galvanoplastie employés dans la fabrique Royale Néerlandaise d'orfèvrerie de M. J. M. van Kempen à Voorschoten, présenté à la Commission Impériale de l'Exposition Universelle de 1867 à Paris.**
Bull. **12**, 1868, col. 563—578.
*Dasselbe auch russisch, gedruckt in der Druckerei der Petersburger Akademie, 1869, 19 S. Französ. ebenda als besondere Broschüre; 24 S. + Annexe (p. 25—28).

95. **Note sur la production des dépôts de fer galvanique.** [1868].
Bull. **13**, 1869, col. 40—43.

96. **Note sur la confection des étalons prototypes, destinés à généraliser le système métrique.**
C. R. **69**, 1869, p. 854—857.

97. **Notiz über die Wasserstoffabsorption des galvanischen Eisens.** [1869].
Bull. **14**, 1870, col. 252—253.

98. ***Rapports adressés à l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg concernant la nomination d'une commission internationale pour la création de prototypes équivalents aux étalons métriques des Archives de France et destinés à l'usage de toutes les nations civilisées.** (Confidentiel).
St.-Pétersbourg. Impr. de l'Acad. Imp. des Sciences 1870. Brochure. 42 p.

99. **Vorläufige Notiz über die Anwendung secundärer oder Polarisations-Batterien auf electromagnetische Motoren.** [1870].
Bull. **15**, 1871, col. 510—517;
Ann. Phys. Chem. **150**, 1873, p. 583—592.

100. **Note sur la fabrication des étalons de longueur par la Galvanoplastie.**
Bull. **17**, 1872, col. 309—314.

101. **Recherches sur les courants d'induction produits dans les bobines d'un électro-aimant, entre les pôles duquel un disque métallique est mis en mouvement.**
C. R. **74**, 1872, p. 237—242.

102. **Untersuchungen über die Construction identischer Aräometer und insbesondere metallischer Scalen- und Gewichts-Alcoholometer nebst Anhang über den Einfluss der Capillaritäts-Erscheinungen auf die Angaben der Alcoholometer.** [1871].
Mém. (7) **17**, 1872, No. 5. 70 S.
*Russische Übersetzung in *Mém. de l'Acad. de St.-Pétersb.* **20**, Beilage Nr. 4, 1872, p. 1—97.

103. Eine galvanische Eisenreduction unter Einwirkung eines kräftigen electromagnetischen Solenoids. [1872].
Bull. 18, 1873, col. 11—18;
Annales de Chimie et de Physique (4) 28, 1873, p. 252—260;
Ann. Phys. Chem. 149, 1873, p. 341—349.

*103a. Über die Polarisations-Batterie. Von dieser Abhandlung, der letzten **M. H. Jacobis**, sind nur noch zwei Figurentafeln gedruckt, während der Text nicht mehr zum Druck gelangt ist. [1874].

---

104. **Jacobi, M. H.** und **E. Lenz.** Über die Gesetze der Electromagnete. [1838 resp. 1843].
Bull. scient. 4, 1838, col. 337—367; *Bull. phys.-mathém.* 2, 1844, col. 65—108;
Ann. Phys. Chem.†) 47, 1839, p. 225—266; 61, 1844, p. 254—280, 448—466;
L'Institut 12, 1844, p. 100—102; } Verkürzte Berichte des
Archives de l'Électr. 5, 184 5, p. 569—574. } 2. Teils (*Bull. phys.-mathém.* 2, 1844).
†) Die Figuren sind hier nicht reproduziert.

105. **Jacobi, M. H.** et **Hess.** Note sur la préparation et l'emploi du gaz oxygène et hydrogène.
Bull. scient. 5, 1839, col. 193—194.

106. **Jacobi, M. H.** und **E. Lenz.** Über die Anziehung der Electromagnete.
Bull. scient. 5, 1839, col. 257—272;
Ann. Phys. Chem. 47, 1839, p. 401—418.
Fortsetzung der ersten Abtheilung von No. 104 dieses Verzeichnisses.

107. **Jacobi, M. H.** et **Zinine.** Rapport sur la machine de M. Chandor. [1862].
Bull. 5, 1863, col. 313—321.

108. **Jacobi, M. H.** et **E. Lenz.** Rapport sur le paratonnère inventé par M. Orlofski et destiné à protéger les lignes télégraphiques.
Bull. 6, 1863, col, 115—116.

109. **Jacobi** et **Fritzsche.** Note sur l'application du bronze d'aluminium à la confection des alcoomètres.
Bull. 7, 1864, col. 370—372.

II. Russische Schriften bezw. Schriften mit russischen Titeln.

110. **Jacobi** und **Kupffer,** Rezension der vom Corpsingenieur Generalmajor Ansoff verfassten Abhandlung: „Über Stahlgattungen". (11. Demidoffpreis). (Deutscher Text).
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1842, p. 229—236.

111. Rezension der von Digo verfassten Abhandlung: „Über die gewundene Transmission". (12. Demidoffpreis). (Deutscher Text).
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1842, p. 267—280.

112. Rezension des vom Architekten Swijaseff verfassten Werkes: „Leitfaden zur Architektur". (12. Demidoffpreis). (Deutscher Text).
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1843, p. 267—276.

113. **Jacobi** und **Peters,** Bericht über das zur Bewerbung um den 18. Demidoffpreis von Jermakoff vorgelegte Handplanimeter (Deutscher Text).
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1849, p. 273—280.

114. Rezension des von Bosherjanow verfassten Werkes „Theorie der Dampfmaschinen" (19. Demidoffpreis).
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1850, p. 169—175, 177—190.
Deutscher Text von Jacobi und Lenz, russischer von Glasenapp.
115. **Jacobi, Lenz** und **Fritzsche,** Rezension des von Iljenkoff verfassten Werkes: „Cursus der chemischen Technologie".
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1852, p. 81—85.
116. **Jacobi** und **Lenz,** Rezension der von Sawelijeff verfassten Abhandlung: „Über die galvanoplastische Leitungsfähigkeit flüssiger Körper".
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1853, p. 81—87.
117. **Jacobi** und **Böhtlingk,** Begutachtung der von Jochim erfundenen Herstellungsart galvanoplastischer Lettern.
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1854, p. 43—47.
118. **Jacobi, Bunjakowsky, Struve** und **Tschebyschoff,** Begutachtung der von P. Sarubin erfundenen Grenzmessungsinstrumente.
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1854, p. 137—147.
119. **Jacobi** und **Tschebyschoff,** Begutachtung zweier von Sarubin er fundenen Instrumente: „Planimeter-Selbstroller und Trans formator".
Zuerkenntniss der Demidoff-Preise 1856, p. 241—249.
120. Bericht über die telegraphischen Arbeiten. Vortrag in der Akademie, 9. Okt. 1857.
Post- und Telegraphen-Journal 1895, Nr. 4 (April), p. 1—8.
Vgl. *Bull.* **16**, col. 285.
121. **Jacobi** und **Sinin,** Denkschrift zur Frage, ob nicht die Anwendung weissen Phosphors bei Herstellung von Zündhölzern verboten sein müsse. [22. Aug. 1862].
122. Berichterstattung über die in Paris erschienene Broschüre „L'Estacade flottante". [19. Juni 1863].
Bull. 6, 1863, col. 378.
123. **Bunjakowsky** und **Jacobi,** Kurze Übersicht des Werkes von Jaenisch: „Traité des applications de l'analyse mathématique au jeu des échecs".
Mém. 5, 1863, *Livre 1*, p. 13—16; voir aussi *Bull.* **6**, col. 378.
124. **Jacobi** und **Lenz,** Berichterstattung über ein Projekt betreffend die Anbringung eines Blitzableiters über dem Pulverkeller im St. Petersburger Ruderbootshafen. [11. Dez. 1863].
125. Berichterstattung über den Vorschlag des Bauern Alexander Kuwaldin aus dem Dorfe Wassiljewskoje, Kreis Schuja, zur Anwendung der Galvanoplastik für die Herstellung von Zylindern zum Abdruck von Farbenmustern auf Zitzzeugen. [1868].
126. Verschiedenes aus dem Gebiete der Physik, der Metrologie etc.
Russischer Kalender für 1869, p. 49, 128—149, 176—188, 269—330.
Abteil. I: Erläuterungen zur Tabelle der Sonnenauf- und Untergänge (p. 49),
Abteil. IV: Geographische Tabellen (p. 128—149),
Abteil. VI: Tabellen aus dem Gebiete der Physik (p. 176—188),
Abteil. XI: Metrologische Mitteilungen (p. 269—330).
127. **Jacobi, Wild, Helmersen, Wesselowsky, Struve** und **Schrenk,** Vorschlag zur Verbesserung des Systems der meteorologischen Beobachtungen in Russland.
Mém. **16**, 1869, *Livre 1*, p. 35—52.

128. Berichterstattung über den Apparat von Karmanoff. [1869].
129. Berichterstattung über die von Prof. R. Lenz der Akademie vorgelegte Abhandlung über den Einfluss der Temperatur auf die Wärmeleitungsfähigkeit einiger Metalle [1869].
130. Berichterstattung aus Anlass der Sammlung der zur Zeit der Beobachtungen in Kew von Balfour-Stuart erhaltenen magnetischen Kurven. [1869].
131. Berichterstattung in betreff der Probestücke der Photometallotypie Skamonis nebst einer Denkschrift über diese Erfindung. [1869].
132. Traktat aus Anlass der Abhandlung von Favre über die Entstehung der Wärme, die sich bildet, wenn die einem Kreise mitgeteilte Bewegung infolge der Einwirkung eines Elektromagnets aufhört. [1871 und ergänzender Traktat 1872].
133. Rezension der von Bernet verfassten Denkschrift über die Messung des Luftdruckes in St. Petersburg.

Hinweis auf diejenigen Stellen des Buches, an denen die einzelnen Schriften des vorstehenden Verzeichnisses citiert sind, wobei die grosse Zahl die Seite, die kleine die Anmerkung angibt. Die Stellen des Brieftextes sind, wofern sie sich aus den citierten zugehörigen Anmerkungen bereits ergeben, hier nicht mehr aufgeführt.

Nr.	Seite u. Anm.	Nr.	Seite u. Anm.
1.	6.7.	38.	125.12.
2.	6.5.	41.	104.6, 7.
6.	41.7.	44.	124.7; 217.4.
8.	41.7.	45.	88.2, 3; 124.7; 131.3; 217.4.
10.	50.1.	49.	116.16; 124.3, 6.
12.	24.1, 3; 47.3; 63.7.	53.	65.2.
14.	41.6; 48.19.	55.	59.17.
15.	47.3.	57.	59.17.
17.	47.3; 267.8.	58.	124.3; 137.1; 165; 217.4.
20.	60.22.	60.	167.1.
21.	60.22.	62.	141.2.
22.	65.2.	63.	141.2.
24.	28.4.	68.	59.17; 167.12.
28.	70.2; 75.4.	70.	195.9.
29.	59.17, 21; 125.12.	104.	80.1; 88.4, 5.
32.	59.17; 75.2.	120.	217.4; 218.5.
34.	125.12.		
35.	75.2.		
37.	125.12.		

Anhang V.

Brief[1]) M. H. Jacobis an P. H. Fuss, die Erfindung der Galvanoplastik betreffend.

Ew. Excellenz

Erlaube ich mir anbei ein galvanisches Kunstproduct zu überreichen, mit der ganz ergebensten Bitte, es hochgeneigtest der Akademie präsentiren zu wollen, als Beweis, dass der Galvanismus nicht nur im Stande ist, Maschinen in Bewegung zu setzen, sondern dass er auch seine ästhetische oder vielmehr artistische Seite hat. Was den vielfachsten Bemühungen der Kupferstecherkunst nicht gelungen ist: Metallplatten en relief zu graviren, das hat das stille Walten der Natur in höchster Vollendung zu vollbringen gewusst.

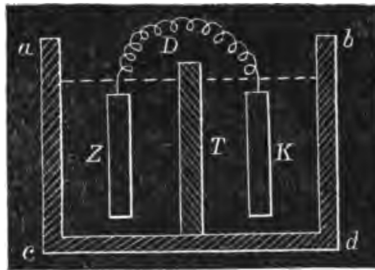
Zu diesem Gegenstande, der meinen anderweitigen Beschäftigungen zu fern liegt, konnte mich natürlich nur der Zufall führen.[2]) Die galvanischen Apparate nämlich, deren ich mich gegenwärtig bediene, sind auf dem Prinzipe gegründet, das ich in einem Briefe näher beschrieben habe, den ich mir erlaubte, noch von Dorpat aus, an den Herrn Akademiker Lenz zu richten[3]), und der im Bulletin der Akademie Nr. II,4 abgedruckt ist. Diese galvanischen Ketten haben bekanntlich das eigenthümliche, dass das Wasserstoffgas, welches sich sonst bei andern voltaischen Apparaten an der negativen oder Kupferplatte entwickelt, hier zur Reduction einer gesättigten Auflösung von Kupfervitriol verwendet wird. Der Aggregatzustand, in welchem dieses Kupfer erscheint, hängt von der Stärke des galvanischen Stromes ab; ist derselbe schwach, und die Wirkung allmählig, so kann man es in vollkommen cohärenter Form, mehr oder weniger dicht erhalten; ist der Strom stark und die Reduction schnell, so erhält man es in unordentlich gruppirten Körnern, deren Textur auf eine krystallinische Tendenz hindeutet. Unter besonderen Umständen kann man aber auch wie Becquerel gezeigt hat, vollständig ausgebildete

regulinische Krystalle erhalten. Diese Phaenomene haben etwas ähnliches mit den altbekannten Metallreductionen, sind aber mit diesen nicht zu verwechseln. Bei der Reinigung der galvanischen Apparate nun bemerkte ich öfters, dass das an der Kupferseite reducirte Kupfer sich in vollständig cohärenten Platten ablösen liess, in der Art, wie die Probe, die ich mir erlaubt habe, hier beizulegen; zugleich bemerkte ich aber auch, dass sich auf diesen reducirten Kupferplatten, alle zufälligen Unebenheiten, Hammerschläge, Feilstriche u. s. w. in umgekehrter Form wiedergaben. Das war allerdings sehr merkwürdig, weil es auf eine grosse Ruhe und Constanz dieser Molecularaction schliessen liess. Es lag also eigentlich ziemlich nahe, einmal den Versuch zu machen, wie sich eine gravirte Kupferplatte benehmen würde, wenn man sie statt einer gewöhnlichen in die voltaische Combination brächte. Der Erfolg fiel, wie zu erwarten war, günstig in Bezug auf die Schärfe und Genauigkeit der widergegebenen Züge, ungünstig aber insofern aus, als es nicht gelang, das Reduct vollständig von der gravirten Kupferplatte loszulösen. Man konnte nur immer einzelne Bruchstücke erhalten, wobei denn gelegentlich auch die gravirte Kupferplatte verdorben wurde. Eine solche verdorbene Kupferplatte habe ich mir erlaubt, ebenfalls beizulegen, weil es möglich wäre, dass diese Platte am Ende noch mehr wissenschaftliches Interesse darböte, als die andere wohlgelungene, und in einen gefälligen Rahmen gefasste Kunstplatte. Es hat sich nämlich bei jener das Reduct so innig mit der Kupferplatte verbunden, dass es unmöglich ist es zu detachiren, und beide erscheinen so vollkommen identificirt, wie es sonst nur durch Schmelzung geschehen könnte. Das scheint auf eine mächtige tief eingreifende Molecularaction hinzudeuten, die auch das fertige Individuum zu ergreifen vermag, das völlig in sich abgeschlossen, schon längst dem statui nascenti [sic!] entrückt ist. Hier ist von keiner chemischen Einwirkung die Rede, welche die negative Platte erlitte, sie zeigt keine Spur irgend einer Veränderung, aber die Contactelectricität ist so mächtig, dass sie diese, ich möchte sie plastische Molecularaction nennen, hervorzubringen vermag. — Wie verschieden ist diese Bildung von der gewöhnlichen Krystallformation, welche der grössten Ruhe bedarf um schön hervorzutreten; aber so determinirt ist die galvanische Action in ihrer Richtung, dass selbst die unregelmässigsten Bewegungen der flüssigen oder festen Erreger, ja selbst ein immerwährendes Schütteln, das ruhige Fortschreiten der Action und die regelmässige Bildung

nicht hindern. Man kann die Flüssigkeit in immerwährendem hochaufwallendem Kochen erhalten, und dennoch wird die Metallreduction in höchster Schönheit und Regelmässigkeit vor sich gehen. — Zu wie vielen Conjecturen gäbe nicht dieser räthselhafte mysteriöse Process Veranlassung! und wie schöne poëtische und naturphilosophische Reflectionen liessen sich nicht daran knüpfen! aber ich muss diese gewissermassen gewaltsam zurückdrängen, einer Akademie gegenüber, welche auf dem Boden der Besonnenheit und des Positiven fortzuschreiten gewohnt ist.

Wieder zurückkehrend zu dem vorliegenden Natur oder Kunstproducte, erlaube ich mir noch auf die Schärfe und Correctheit der Züge aufmerksam zu machen, die man am besten durch eine Loupe beobachten kann. Wenn sich jemand mit diesem Gegenstande weiter befasste, so zweifle ich gar nicht, dass es gelingen würde, auf diese Weise Relief-Kupferplatten zu bilden, welche wie Holzschnitte abgedruckt werden könnten; man hätte dann noch den Vortheil die Stempel selbst beliebig vermehren zu können, denn es bedürfte nur der einen gravirten Modell-Platte.

Die Art und Weise wie diese Platten gebildet werden, ist einfach folgende:



abcd ist ein wasserdichter hölzerner Kasten, der durch eine Scheidewand von schwach gebranntem Thon oder durch eine Membrane in zwei Theile getheilt wird. In einer dieser Abtheilungen befindet sich eine Zinkplatte *Z*, in der andern die gravirte Kupferplatte *K*, mit der gravirten Seite der Zinkplatte zugewendet. Beide Platten sind durch einen mehr oder weniger langen Schliessungsdraht *D*, in welchen, wenn man will, ein Multiplicator eingeschaltet werden kann, mit einander verbunden. In die Abtheilung *Z* giesst man Wasser mit einem kleinen Zusatz von Schwefelsäure oder Salmiak, in die andere Abtheilung *K* aber, eine immer concentrirt zu erhaltende Kupfervitriollösung. Nun überlässt man das Ganze sich selbst, und

kann nach einigen Tagen die gebildete Platte von der Platte *K* ablösen. Das vorliegende Exemplar ist in ungefähr $2^1/_2$ Tagen formirt worden. Zu bemerken ist, dass die Originalplatte nicht vollkommen rein und blank sein darf, sie muss mit einer äusserst dünnen, gleichsam hauchartigen Fett oder Oelschicht bedeckt sein. Die beigefügten Exemplare bitte ich mir gelegentlich zurückerstatten zu wollen, indem ich mir später erlauben werde, sie in dieser oder einer andern Form einer der Sammlungen der Akademie überreichen zu dürfen.

Ew. Excellenz bitte ich die Versicherungen der ausgezeichnetsten Ehrerbietung zu genehmigen, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Excellenz
ganz ergebenster Diener
Professor Dr. Jacobi.

St. Petersburg
den 4. October 1838.

1) Von dem Brief, dessen Original sich im Archiv der Petersburger Akademie befindet, während das Familienarchiv eine offiziell beglaubigte Copie besitzt, sind bisher nur ganz kurze Auszüge im Bull. scient., wie bereits S. 65, Anm. 2 angegeben, sowie in der St. Petersburger deutschen Zeitung v. 30. Okt 1838 erschienen. Allerdings ist er schon in der S. 65, Anm. 2 citierten Festschrift zur „Galvanoplastischen Ausstellung“ (p. 9—11) veröffentlicht, jedoch in russischer Übersetzung; übrigens ist diese Schrift auch sehr selten.

2) Mit Rücksicht auf die bereits S. 65, Anm. 2 erwähnten Prioritätsstreitigkeiten zwischen M. H. Jacobi und Thomas Spencer mögen hier zwei, bisher in deutscher Sprache noch nicht publizierte Certificate (russisch das erstere bei Iljin, p. 32 und beide in der Festschrift zur „Galvanopl. Ausst.“ (s. vorstehende Anm.), p. 8) über die Erfindung M. H. Jacobis abgedruckt werden:

Ich Endesunterzeichneter bezeuge hiermit, dass ich einer der ersten war, welcher von der interessanten Entdeckung der Galvanoplastik in Kenntniss gesetzt wurde. Im Frühjahr 1837 nämlich zeigte mir Herr Academiker, Hofrath Jacobi einen sehr gelungenen galvanoplastischen Abdruck einer Russischen Kupfermünze, welchen er durch einen galvanischen Process gewonnen hatte. Ich erinnere mich Herrn Jacobi bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht zu haben, welche Gefahr er laufen könne, wenn er Abdrücke von Russischen Münzen mache. Wir beide ahndeten damals nicht, zu welchen wichtigen Resultaten diese ersten Anfänge führen würden.

Professor, Hofrath C. Claus
aus Kasan.

Es freut mich das umstehende Zeugniss meines Freundes Claus bestätigen zu können; auch ich habe im Frühjahr 1837 das Verfahren gesehen, durch welches es Herrn Jacoby, damals Professor in Dorpat, gelang auf galvanischem Wege den ersten Abdruck eines Zweicopekenstückes hervorzubringen, und erinnere mich zugleich der Äusserung Herrn Jacoby's, die sich in der Folge so vollkommen bestätigt hat, dass dieses Verfahren einer bedeutenden technischen Entwickelung fähig wäre.

Dr. Ernst Hofmann
Hofrath & Professor an der St. Wladimir-Universität zu Kiew.

St. Petersburg
5. Januar 1842.

Um auch das Resultat jener in Glasgow 1840 geführten Debatten zu charakterisieren, sei erwähnt, dass es diesbezüglich in „The Glasgow Argus", Nr. 795, September 24. 1840 heisst: „The Chairman said, the public looked upon the priority of publication as establishing a claim to priority of discovery; but he had no doubt that both gentlemen had made the discovery quite independent of each other", und in „The Athenaeum", Nr. 678, October 24. 1840, p. 846: „...He [Mr. Spencer] did not, however, publish an account of them till 1839; so that Prof. Jacobi is undoubtedly entitled to the claim of priority of discovery, as far as publication is concerned, which usually determines the question."

3) Nr. 17 des Schriftenverzeichnisses.

Register.

Die grossen Ziffern geben die Seitenzahlen an, während eine kleine danebenstehende die Nummer einer Anmerkung der betr. Seite ist.
Abkürzungen: Math.^{er} = Mathematiker, Phys.^{er} = Physiker, u. = und, ü. = über.

C.

K.

L.

Druck von Theodor Hofmann in Gera.